Caspari



L. H. Caspari.

Verlag v. Th. Blaesing in Erlangen.

Von jenseit des Grabes.

Predigt-Jahrgang

von

K. H. Caspari,
weiland ev. lutherischem Stadtpfarrer in München.

Bevorwortet

von

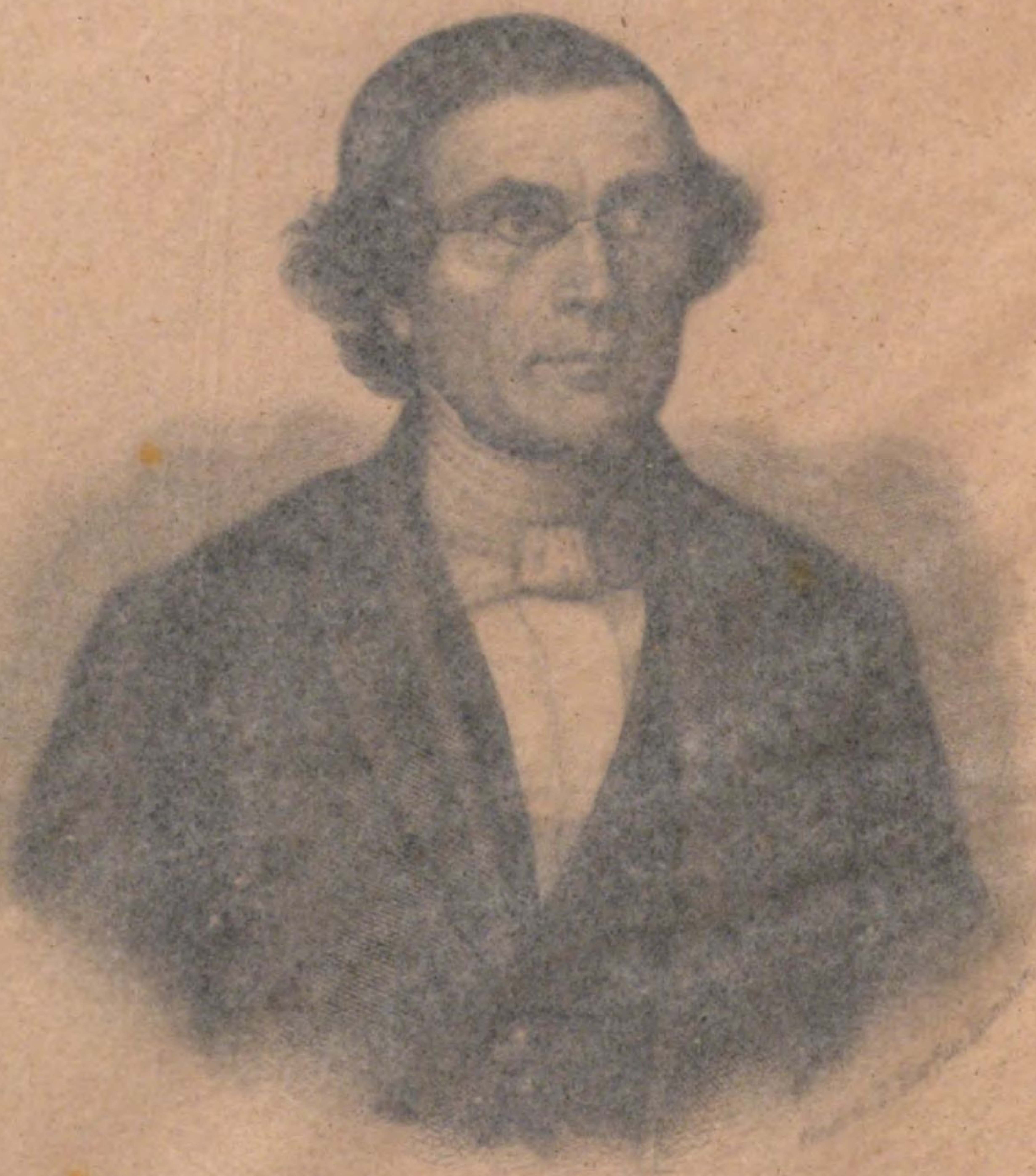
Oberconsistorial-Präsident D. Adolf von Harleß.

Mit dem Bilde des Verfassers.

[illegible]

Dritte, revidirte Auflage.

Erlangen, 1873.
Verlag von Andreas Deichert.



Verlag v. Fr. Blaesing in Erlangen

Von jenseit des Grabes.

Predigt-Jahrgang

von

K. H. Caspari,

weiland ev. lutherischem Stadtpfarrer in München.

Bevorwortet

von

Oberconsistorial-Präsident D. Adolf von Harleß.

Mit dem Bilde des Verfassers.

Seine Blätter verwelken nicht.
Psalm 103.

Dritte, revidirte Auflage.

Erlangen, 1873.

Verlag von Andreas Deichert.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Wenn man auf das Grab eines theuern Freundes eine Blume pflanzen will, die man mit eigenen Händen groß gezogen hat, so kann das leicht das Beste sein, was wir haben, aber es deucht uns gering gegen das, was wir geben möchten und was des Heimgegangenen würdig wäre. Ein ganz Anderes ist es, wenn unter der Hand des Entschlafenen selbst Blumen sproßten, welche von des Gärtners Treue und Liebe und von der Gnade Gottes Zeugniß geben, womit seine Arbeit gesegnet war. Die pflanzen wir gern auf des Gärtners Grab, damit sie auch nach seinem Tode duften und erquicken, ein lebendiges Denkmal von dem, nicht was Andere ihm waren, sondern was er uns war und bleiben soll.

Das ist die Empfindung, in welcher ich die Hand anlegte, um hinterlassene Predigten des theuern seligen Caspari nun, da er heimgegangen ist, denen zu bieten, welche mit Schmerz wissen, wie viel sie an ihm verloren haben. Und nicht ihnen allein sind sie bestimmt, sondern allen, welche Zeugnisse lebendigen Glaubens

lieb haben und wissen, wie viel gewaltiger oft noch, als das Wort des Lebenden, das Wort Eines predigt, der im Herrn entschlafen ist und auch mit seinem Tode den Herrn gepriesen hat.

So um das Grab her, welches den Leib des Entschlafenen deckt, möchten wir die Blüthen des Geistes pflanzen, welche Gottes Geist in dem Heimgegangenen gezeitigt hat, auf daß sie auch jetzt noch Anderer Herz befruchten, nicht zu vergänglicher, sondern zu bleibender Frucht ewigen und unvergänglichen Lebens.

Und dazu sind diese Predigten angethan. Gequollen aus dem Leben, das von Gott kommt, wollen sie Leben, nicht Wissen, wecken. Einfältig, wie die göttliche Wahrheit selbst ist, ist auch die Sprache, die sie reden. Die falschberühmte Kunst hoher Worte ist ihnen fremd. Sie bringen nichts an fremdem Schmuck zu dem, was Schmuck und Kraft des göttlichen Wortes ist. Aber erfinderisch sind sie zu zeigen, wie viel verborgenen Fäden und Fasern des menschlichen Herzens ein einfältig Wort der Schrift zur Nahrung dient, für welche Manchfaltigkeit der Zustände und Bedürfnisse, der Leiden und Freuden, der Lockungen und Prüfungen des Erdenlebens die Einfalt des Wortes uns Speise des ewigen Lebens reicht. Da wird dann die Rede wie ein breiter Bach, welcher sein Wasser über die Ufer ergießt, um auch nicht an einem der ferner stehenden, schmachtenden Halme und Gräser vorüberzugleiten, an welchen sich etwa Siloah's stille gehende Flut als Wasser des Lebens erweisen könnte. Die Theorie nennt diese Art die Kunst des Individualisirens. Aber zu dieser Kunst kommt eben Niemand, der in der Theorie lebt, statt im Leben zu stehen und den Pulsschlag der menschlichen Herzen zu kennen und mitzuempfinden. Und die Sprache, in welcher man zum Herzen redet,

lehrt keine Schule, die außer dem Leben, und keine Wissenschaft, die über dem Volke steht, sondern nur das offene Herz, welches des Volkes jammert und volksthümlich die Geheimnisse des Reiches Gottes Aller Herzen gleich nahe zu legen weiß. Predigten für „die Gebildeten" sind die nachstehenden eben deßhalb nicht, weil sie Gebildeten wie Ungebildeten gleichmäßig das nahe legen, was alle bedürfen. Aber auch das, was man Ergründung der Tiefen der Gottheit nennen könnte, tritt bei diesen Predigten nicht in den Vordergrund. Wir sehen die Sonne, wie sie im See wiederspiegelt, die Finsterniß auf den Höhen der Berge und in den Tiefen der Thäler zerstreut, und die Erde heilbringend erwärmt und fruchtbar macht; aber es wird nicht versucht, das Auge selbst hinein in die Glut der Sonne schauen zu lassen. Wir fühlen mit dem Prediger, daß hiezu unser Auge zu blöde ist. Aber der Menschensohn, wie er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters ist, und das Menschenherz, wie in ihm Christus Gestalt gewinnt und gewinnen soll, dies beides werden die Predigten nicht müde uns vorzuhalten und nahe zu bringen. Und wo da nur etwas zu finden ist, was jetzt vielleicht noch unfruchtbar im Gedächtniß des Volkes haftet, aber lebendig und fruchtbringend gemacht werden kann, wie der Schatz des geistlichen Volkslieds oder die Weisheit des Sprüchworts, da wird diese Saite mit kluger Sparsamkeit, aber mit treffender Auswahl angeschlagen. Und eben dadurch, daß der Prediger das Wort der Wahrheit mitten hinein in den Kreislauf des allgemeinen Lebens zu stellen und dasselbe mit allen gesunden oder der Heilung und Erweckung fähigen Lebensfäden zu verknüpfen weiß, kommt es denn auch, daß wir die Originalität des Predigers gar nicht als etwas empfinden, was indivi-

duell von unserem Erfahren und Empfinden absticht, sondern daß wir uns nur wundern, warum wir im Worte des Textes nicht selbst schon längst dasselbe gefunden haben, was uns der Prediger oft wie eine überraschende Wahrheit vorhält. Begegnet uns dies doch nicht selten schon bei der vorläufigen Angabe des Gedankengangs, in welchem die Predigt sich bewegen soll. Wir wären nimmermehr auf diese Behandlung und Anwendung des Textes gekommen; und nun, nachdem wir sie gehört, erscheint uns nichts einfacher und natürlicher, als daß eben so und nicht anders der Stoff des Textes getheilt und angewendet werde. Das macht die Einfalt dieser Predigten. —

Doch ich breche ab. Es überkommt mich die Empfindung, daß der Heimgegangene, der im Leben nicht um Menschenlob buhlte, auch nicht im Grabe wolle von Menschen gelobt werden. Er war von nichts mehr durchdrungen als von dem, was ihm selbst zum Prediger mangele — deß bin ich Zeuge. Und eben deßhalb wird Gott gewollt haben, daß der Mund dessen, der sich zu den Unmündigen zählte, geschickt zu Gottes Lob werde. Was aber zu Gottes Lob gereicht, wird sein Lob in sich selbst tragen und bedarf am wenigsten, von mir gelobt zu werden. Auch wollte ich nicht sowohl loben, als nur sagen, warum mir diese Predigten lieb seien und auch mir gesegnet waren.

Wenn in dieser Sammlung sich Predigten finden, welche verschiedenen Zeiten angehören und verschiedenen Berufskreisen galten, so wird man dies nicht beklagen. Veranlaßt wurde es zunächst durch den Wunsch, Predigten für das ganze Kirchenjahr bieten zu können. Aber es wird zugleich von Werth sein, die sich gleich bleibende Grundeigenthümlichkeit kennen zu lernen, in welcher hier

das göttliche Wort je nach Bedürfniß dem Landmann sowohl wie den Kindern städtischer Bildung oder Verbildung an das Herz gelegt wird. Es bleibt auch hier immer „Altes und Neues", was aus dem alten und ewig neuen Schatze des Wortes gereicht wird.

Wenn diese Predigten immerhin nur bruchstückweise veranschaulichen, was der Heimgegangene war, so liegt das in der Natur der Sache. Wir konnten aus dem Schatze des Entschlafenen nur Reliquien sammeln. Aber das Gesammelte ist nicht todtes Gebein, sondern lebendiges Wort. Möge es auch dem Prediger ein lebendig Andenken erhalten! Dies aber in seinem Sinne nur dann, wenn des Predigers Gedächtniß verschwindet vor dem Gedächtniß des Herrn, zu welchem er führen wollte, und dessen Preis und Lob allein im Munde des Heimgegangenen lebte.

München, den 21. August 1861.

A. v. Harleß.

Zur dritten Auflage.

Auf der Veröffentlichung des nachstehenden Predigtjahrganges hat bisher ein so augenscheinlicher Segen geruht, daß es dem Unterzeichneten, welcher auf Ersuchen des dem seligen Caspari befreundeten und ihm bald in die Ewigkeit nachgefolgten Verlegers

Th. Bläsing die vorliegenden Predigten bereits für die erste Auflage druckfertig zu machen bemüht war, eine wahre Herzensfreude gewesen ist, sie noch einmal für eine dritte Auflage revidiren zu können. Selbstverständlich wurde sorgfältig darauf Bedacht genommen, daß der Inhalt in keiner Weise eine Einbuße erlitt; nur die Form wurde, was allerdings an zahlreichen Stellen fast jeder Predigt wünschenswerth erschien, geebnet und geglättet. Möge es nicht zum Schaden der Kraft dieses Zeugnisses von dem Einen, was noth thut, geschehen sein!

Erlangen, den 10. November 1872.

Dr. A. K.

Am ersten Advents-Sonntage.

1859.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Evang. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie Ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihr Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die anderen hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Durch Gottes Gnade sind wir mit dem heutigen Sonntag abermals in die heilige Adventszeit eingetreten. Sie fällt wohl in den Theil des Jahres, den man als den wenigst schönen

anzunehmen pflegt, da der Himmel trüb ist und die Tage kürzer werden, da die Natur den Schmuck des Lebens abgestreift, und in ihr Sterbekleid sich zu legen angefangen hat. Und doch glaube ich, es ist schwerlich eine Seele unter uns, in deren Tiefen, wenn des Herannahens dieser Zeit gedacht wird, sich nicht ein Willkomm für sie regt. Wie ihr Name sagt — denn Advent heißt Ankunft — verkündiget sie ein Kommen. „Siehe dein König kommt zu dir", lautet die Adventsbotschaft! und während vor unserem leiblichen Auge Alles trüber, trauriger und freudloser zu werden scheint, sieht unser Seelenauge etwas wie Glanz und Herrlichkeit aufgehen, und mit jedem Adventssonntag kommt dieser Glanz und diese Herrlichkeit näher bis die Adventsbotschaft zur Weihnachtsbotschaft wird, und der himmlische Gruß auf's Neue ausgeht über die Menschen: Euch ist heute der Heiland geboren!

Es muß aber die Adventsbotschaft, wenn sie uns wirklich ein Segen werden soll, mehr in uns bewirken, als nur eine rasch vorübergehende freudige Erregung unseres Herzens. Die Verheißung: „Siehe, dein König kommt zu dir", soll nicht bloß lieblich in unsere Ohren klingen, sondern auch als ein wahres Wort von uns geglaubt werden und von entscheidendem Einfluß auf unser Thun und Lassen sein. Wir sollen uns nicht verhehlen, daß der König, der uns angesagt wird, auch wirklich kommt, daß er der Ankündigung auf dem Fuße folgt und Aufnahme und Herberge — und zwar willige Aufnahme und eine wohl hergerichtete Herberge finden will. Wenn wir darauf hin die Adventsbotschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir!" ansehen wollen, dann werden wir das Adventsfest mit der Frage anfangen, mit der unser Adventslied begonnen hat: Wie soll ich dich empfangen? **Ja, wie sollen wir ihn den kommenden König empfangen?** das sei die Frage, welche unser Evangelium uns beantworten soll.

I. Als solche, die bereits seiner warten,

II. Als solche, die gerne ihm Alles zu Liebe thun,

III. Als solche, die fröhlich zu seinem Lob sich einigen.

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ,
Meines Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeug mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein'.

Dein heil'ger Geist uns führ und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit;
Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Lob und Ehr'!

I.

In unserm Evangelium haben wir ein Gotteswort, kurz, einfach, unscheinbar, dabei aber eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Nachdem der Evangelist erzählt, wie der Herr seinen Königseinzug zugerichtet in Jerusalem, auf daß nun alles erfüllt werde, gibt er diesen armen, vor den Augen der Welt wenig versprechenden Zurüstungen einen hehren Glanz der Majestät, indem er hinzufügt und spricht: „Sage der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Ein so großes Ereigniß also war der Einzug Jesu in Jerusalem, den er jetzt, begleitet von seinen Jüngern, sitzend auf dem verachteten Lastthier, unternehmen wollte, daß der Prophet es der Mühe werth hielt, davon zu schreiben; ein so seliges Ereigniß, daß es der Tochter Zion seit Jahrhunderten gesagt war, damit, wenn endlich das „Siehe“ ihr zugerufen würde: „Siehe, dein König kommt zu dir“, sie die Augen offen hätte, um ihren König zu empfangen.

Und doch — wer in Israel war bereit, diesen König zu empfangen? Die und nur die, welche ein Gefühl hatten für die Noth und Schmach, unter welcher Gottes Volk seufzete, und eine Sehnsucht nach dem Trost Israels; denen es gewiß und ausgemacht war: „o daß wir den König hätten, der uns verheißen ist, es würde so uns nimmermehr ergehen“; die, als die Botschaft ihnen zugerufen wurde: „Siehe, dein König kommt zu dir“, bereits des Königs gewartet hatten; die nicht rathlos hin und her schwankten, ob dies der rechte König sei, sondern nur die Botschaft zu hören brauchten, um alsbald ihm zuzufallen.

Und wer unter Euch wird ein Herz haben für die Botschaft, und wer wird diesen König, der bei Allen einkehren will, mit einem fröhlichen und dankbaren Herzen empfangen? Wollt Ihr, Geliebte in dem Herrn, den Heiland als Euern König empfangen,

so müßt auch Ihr seiner bereits gewartet haben. Betrüget Euch nicht selber. Keiner unter Euch, der noch nicht weiß wozu er einen Heiland braucht, keiner, der einen Trost noch nicht nöthig gehabt, keiner, der noch nicht in den Banden seiner Sünden wie ein Knecht sich vorgekommen ist, der einem grausamen Peiniger wider Willen unterworfen ist, keiner, der noch nicht geseufzt hat: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" keiner, der noch nichts weiß von dem Schrei eines wunden Gewissens, keiner, der noch nichts gemerkt hat von der Ohnmacht und Wehrlosigkeit, die über ihn kommt, wenn er mit den Trübsalen des Lebens den Kampf aufnehmen soll, keiner, der noch nicht unter Sorgen und Kümmernissen die Frage sich vorgelegt hat: was ist meine Kraft, daß ich möge beharren? und keiner, der noch nie eine schwere Stunde angesichts des Todes und der Ewigkeit hat bestehen müssen, vor dessen Auge noch nie Sünde, Tod und Gericht gestanden, dessen Seele von jener Angst, von jenem Beben, von jenem Verzagtsein und Bekümmertsein noch nicht ist gequält worden, wider das die Welt und alles, was sie an Wechsel und Veränderung, an Freude und Zerstreuung bietet, kein Heil gewährt — keiner von diesen gehört zur Tochter Zions, denn er weiß nichts von ihrem Leid und nichts von ihren Hoffnungen. Nur der wartet auf seinen König, nur der blickt sehnsuchtsvoll nach den Verheißungen, wer über Noth und Elend, über Schmach und Angst und Bedrängniß zu klagen hat, und dabei vom Wort Gottes, bereits so viel verstanden hat, daß er erkennt, allein von dem verheißenen König habe er die Erlösung zu erwarten. Ihr, die ihr arm, klein, unruhig geworden seid, irre an euerm Herzen, an eurer Kraft, an eurer Tugend; die ihr ausruft: ich bin wohl auch göttlichen Geschlechts, aber wohin bin ich gerathen! wie weit bin ich von dem Gott hinweg gekommen, dessen Eigenthum ich bin! wie habe ich sein vergessen, welche Sünden sind zwischen ihn und mich getreten; welch ein Elend ist nun über mich herein gebrochen! o wie bin ich dieser Welt satt, und ihres Joches müde; wie fühle ich mich dahin gegeben, und verkauft und einsam, und verlassen, und elend und verachtet! o daß mein König käme und das Scepter gegen mich neigte! — seid stille: siehe, dein

König kommt zu Dir, Er, der alle Bande zersprengt, vor dem alle Finsterniß entweicht, und er wird bei dir bleiben im Leben, Leiden und Sterben. — Dein König kommt zu dir, sanftmüthig, voll Vergebung und Nachsicht mit deinen Gebrechen, voll Mitleid mit deinen Wunden, als sein Eigenthum dich anerkennend. Du sollst seine Nähe spüren, das Erbarmen seines Herzens, die Kraft seines Armes, den Trost seines Wortes; über Dir wird es helle, du sollst stille werden, und dein Warten soll Freude werden. Der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget.

Wo nun solches Warten auf den Herrn ist, da ist auch bereits eine Liebe zu ihm, ein Eifer, sich als einen der Seinigen zu beweisen. Darum antworten wir auf die Frage: wie sollen wir ihn empfangen? zum Zweiten

II.

als solche, die gerne ihm etwas zu Liebe thun möchten. Wir sehen abermals, wie Alles in unserm Evangelium, auch was noch so klein und unbedeutend und zufällig erscheinen könnte, groß und wunderbar erhaben und lehrreich wird, wenn man es im Licht der Worte betrachtet: das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten. Wir sehen es nicht blos an dem, was uns vom Herrn, sondern auch an dem, was uns von den Jüngern und dem Volke erzählt wird. Ihr Verhalten ist ganz anders, als gewöhnlich. Von ihrem bedenklichen, eigenwilligen, kleingläubigen, unzulänglichen Wesen ist keine Spur an ihnen wahrzunehmen. Es ist den Jüngern und dem Volke wie von oben eingegeben, zu seinem Einzug zu helfen. „Gehet hin in den Flecken", „der vor euch liegt, spricht der Herr zu seinen Jüngern, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr, löset sie auf und führet sie zu mir. Und so Jemand euch etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird man sie euch lassen." Und die Jünger fragen nicht lang: wird das wirklich geschehen? dürfen wir das wirklich wagen? wird man uns nicht schelten? woher ist dir das bekannt? Sie begehren keine weitere Aufklärung, sie gehen und richten ihren Auftrag aus; und der unbekannte Mann der sein Thier dem Herrn leihen soll, ist auf das Wort: Der Herr

bedarf ihrer, sogleich bereit, mit seiner Habe ihm zu dienen. Und das Volk, das sonst nur für äußerliche Herrlichkeit einen Sinn hat, hat dießmal ganz vergessen darnach zu fragen; es kümmert sich auch nicht, wie die Priester und Obersten seine Freude und seinen Jubel aufnehmen würden, wenn es ihn als seinen König begrüßt; die himmlische Sanftmüthigkeit, die diesen König verklärt, bringt ihm an's Herz und es will etwas thun, um ihn zu verherrlichen, und da es nichts anderes hat, breitet es seine Kleider vor ihm aus und haut Zweige von den Bäumen und streut sie auf den Weg. Ein heiliger Eifer, ihm zu dienen, hat alle ergriffen.

Es ist eine herrliche Verheißung: Siehe dein König kommt zu dir! Aber wenn's Jemand nur bei einem vorübergehenden Genuß dieser Verheißung bewenden läßt, wenn er sich mit der dadurch empfangenen Herzensrührung zufrieden gibt, wenn er, in Folge dieser Botschaft, noch nie darauf gedacht hat: wie will ich meinem sanftmüthigen König nun auch dienen und zu Willen sein, so ist das für seinen Empfang zu wenig. Wenn man in Wahrheit ihm in sein sanftmüthiges Auge geblickt, so muß auch die Seele eines heiligen Eifers voll werden. Es findet jeder Mensch in seinem Leben tausenderlei Dinge zu thun, die ihm unlieb und unbequem sind, und deren er sich mit manchem scheinbar triftigen Grund entschlagen kann. Und wenn er anfängt zu überlegen und zu rechnen, muß ich's thun? kann man mir einen gerechten Vorwurf machen, wenn ich's unterlasse? wird mir's nicht zu schwer sein? ist's nicht eine Thorheit, damit es so genau zu nehmen? so wird fast immer die Antwort lauten, ich darf's lassen. Fragt ihr aber, was will denn der Herr, abgesehen von meinem Willen und meiner Neigung, was ist denn wohl sein Wille? dann seid ihr in tausend Fällen des Rechnens und Hin- und Herfragens überhoben. Sein Wille ist auch so klar, er deutet so sichtbar auf den Weg, den ihr gehen sollt, und sagt so bestimmt es voraus, wie ihr es finden werdet, daß euch kein Zweifel und keine Wahl mehr übrig bleibt.

Wenn wir dann wollen, daß der Herr bei uns einkehre und mit seiner Gnade Wohnung bei uns mache, so ist's billig, daß wir zu solchem Dienst uns willig finden lassen. Wenn wir wissen, daß er uns etwas zu thun gebietet, so wollen wir nicht mit Fleisch und

Blut uns besprechen, sondern in Gottes Namen an's Werk gehen und uns erinnern, daß er alle Dinge in seiner Hand hat und lenkt, wie die Wasserbäche. Wenn wir wissen, daß wir ihm etwas geben können, daß wir mit unserer Habe dem Bedürfniß der Armuth, oder der Ehre und dem Nutzen seiner Kirche etwas dienen können, so sollen wir auf die Worte: „der Herr bedarf ihrer", mit unserer Habe bereit stehen; und wo wir etwa nur einen Palmzweig hätten, ihn auf den Weg zu streuen, d. h. wo wir je nach unserem Stand und Beruf nur ein Kleines beitragen könnten zu seiner Ehre, vielleicht nur mit einem gut gemeinten Worte von ihm zeugen könnten vor den Menschen, oder auch nur mit einem freudigen „Ja" und „Amen" das Zeugniß anderer Menschen bekräftigen könnten, so sollen wir bereit dazu sein; dagegen nie durch gegebenes Aergerniß seinen Weg zu den Herzen aufhalten, nie ihm den Eingang erschweren in die Herzen, die ihn noch nicht kennen, aber auch von ihm gesucht werden. Es soll jeder Christ, auch in den unscheinbarsten Verhältnissen, als ein Licht und als ein Salz der Welt sich erweisen, und nur wenn dazu eure Adventsstimmung euch getrieben, ist sie nicht vergeblich gewesen. Sie wird uns auch willig machen zum Dritten,

III.

was wir thun sollen, um ihn recht zu empfangen, daß wir nämlich fröhlich uns einigen zu seinem Lobe. Das geht uns an als Gemeinde, sofern auch in unserer Stadt eine Tochter Zions sich befindet, ein Volk, dem die Verheißung gilt. „Das Volk aber", heißt es am Schluß unseres Evangeliums, „das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" Und als der Zug durch Jerusalems Thore hinein in den Tempel ging, mehrte sich das Rufen, und die Kinder, wie weiter erzählt wird, einigten ihre Stimmen mit dem kommenden Volke und riefen auch: „Hosianna dem Sohne Davids!" auf daß erfüllt würde das Wort: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet. „Siehe, dein König kommt zu dir", so ist die Botschaft gestellt, damit jedwede Menschenseele sie auf sich

beziehe. Dein König, mein König, euer König, unser König — er ist dem einen was er dem andern ist, sein König, sein Herr und sein Gott. Aber nicht darum ist diese Botschaft so ausgedrückt, daß blos hie und da eine einzelne Seele ihm das Hosianna entgegen rufe, sondern die Adventsfreude soll alle Seelen durchdringen, und Alt und Jung, Reich und Arm, Eltern und Kinder, Herrn und Knechte, Meister und Gesellen, Frau und Magd sollen sich einigen zu seinem Lobe und aus einem Munde das Hosianna ihm entgegen rufen. In unserm Evangelium einigt sich alles Volk, ihn mit dem Hosianna, das ist „Herr hilf", zu begrüßen. Steht die evangelische Gemeinde, die der Herr in unserer Stadt geeinigt hat, ebenfalls bereit, mit Einem Herzen und Einem Munde den Herrn zu empfangen? Ihr seid zahlreich hier versammelt und doch — wie mancher, der zu uns gehört, fehlt heute, gleichwie er das ganze Jahr an dieser Stätte gefehlt. Wie manche evangelische Familie gehört zu unserer Gemeinde, aus welcher Jahraus, Jahrein Niemand einen Fuß hierher setzt, als wenn sie sich selbst nicht werth achteten des ewigen Lebens. Geliebte, wenn auch Eines oder das Andere aus eurem Hause sich dem gemeinsamen Lobe nicht entzieht, wo bleiben die übrigen? Wo bleibt der Vater, der Ehemann, der Sohn, die Tochter, die jungen Leute, die ihr zur Lehre oder Hut in euerm Hause habt? Wie würdet ihr jetzt beschämt von eurer oder ihrer Schuld dastehen müssen, wenn ihr aussprechen wolltet vor Gott, warum sie fehlen, warum sie nicht mit euch geeinigt sind? Das soll nicht also sein. Wir sollen nicht gleichgültig darüber hiweg gehen, sondern das soll uns wehe thun; das soll der ganzen Gemeinde ein Schmerz sein; wir sollen denken, daß uns etwas fehle zu unserer Freude, und sollen denken, daß auch dem Herrn etwas fehle zu seiner Ehre; — denn es ist jede Seele sein theuer erkauftes Eigenthum.

Es gilt aber die Botschaft: „Siehe dein König kommt zu dir", nicht etwa blos vom heutigen Tag, oder von dieser Adventszeit. Jedes Sonntags-Evangelium, das während des ganzen Jahres uns gepredigt wird, verheißt allen denen dasselbe, die solcher Verheißung begehren. Am heutigen Sonntag hören wir sie gleichsam als die Ueberschrift, die das ganze Kirchenjahr uns lieb und werth machen soll. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht hernieder kommt, um

auf Erden die Tochter Zions, seine Kirche heimzusuchen. Er kommt in seinem Wort und Sacrament; er kommt mit demselben sanftmüthigen Geist, wirbt um die Herzen und schließt sie sich auf, und zerbricht die Bande, in welche sie geschlagen sind, und zieht sie zu sich und erfüllt sie mit Kraft, Frieden und Trost von oben. O daß er zu keinem vergeblich käme!

Gott gebe uns, seinen Predigern, Kraft, Licht und Treue, die Botschaft der Gemeinde recht auszurichten. Er gebe euch Vätern und Müttern einen heiligen Ernst, den Eurigen davon zu zeugen! Er richte aus dem Mund unserer Kinder und Unmündigen sich Lob zu, auf daß das Wort über Jerusalem einst gesprochen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt" — nie von unserer Gemeinde gelte, daß alle, die ferne sind, herzukommen, und alle die, welche ihre eigenen Wege gehen, sich einigen mit der Tochter Zions und den Ruf Israels anstimmen: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Amen.

Am zweiten Advents-Sonntage.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, von Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

Im vorletzten Verse der ganzen hl. Schrift, nämlich im vorletzten Verse der Offenbarung Johannis stehet geschrieben das letzte große Wort Jesu an seine Kirche und seiner Kirche Antwort darauf. Das Wort Jesu lautet: „Ja ich komme bald", und die Antwort der Kirche: „Amen, ja komm Herr Jesu". Das ist der große Schluß, mit dem das geoffenbarte Wort Gottes besiegelt wird von Christo und von seiner Kirche.

Also wiederkommen, noch einmal kommen wird Jesus. Dieß wird uns am Schlusse des Wortes, welches nicht vergehen wird, ob auch Himmel und Erde vergehen, noch einmal feierlich versichert, nachdem es der Herr seinen Jüngern bereits früher zum öfteren versichert. Es ist darum die Wiederkunft des Herrn in das Glaubensbekenntniß aufgenommen mit den Worten: „Von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten", und der heutige Adventssonntag soll uns ausdrücklich daran erinnern. Gleichwie der erste Adventssonntag vor acht Tagen uns rückwärts gewiesen hat nach Jerusalem, um an die Ankunft Christi auf Erden in Knechtsgestalt uns zu erinnern, wie er die demüthige, sanftmüthige Art seines Kommens uns vorgestellt hat in dem Einzug Christi in Jerusalem, so weist der heutige Adventssonntag uns hinaus in die Zukunft und predigt uns: Jesus wird einst wiederkommen. Und um an dieses sein zweites Kommen, sein Kommen in Majestät, uns zu erinnern, deutet er hinauf: dort in den Wolken des Himmels sei die Straße, die er alsdann gezogen komme, und große Kraft und Herrlichkeit

werde sein Geleite sein, Furcht aber und Bangen und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, würden seiner Wiederkunft vorangehen. Von dieser Wiederkunft des Herrn haben wir heute mit einander zu reden. Der Herr gebe dazu seinen Segen und lege Kraft und Nachdruck auf sein Wort. Lasset uns ihn darum bitten!

Ev. Luc. 21, 25–36.

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein; und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Es hat der Herr uns wohl noch mehreres über seine Wiederkunft gesagt; doch ist dessen, was unser heutiger Text uns davon vorhält, genug, um den furchtbaren Ernst derselben uns an's Herz zu legen. Es redet der Herr davon in einer Weise, daß wer es einmal recht gehört und zu Herzen genommen hat, es wohl nimmermehr vergessen und nimmermehr aus dem Herzen sollte bringen können. Es ist aber ein dreifaches, was der Herr **über seine Wiederkunft** uns sagt:

I. Wie sie geschehen werde,

II. Was wir davon zu erwarten haben,

III. Wozu sie uns antreiben müsse.

I.

Es ist bekannt, daß es seit den Tagen unseres Heilands bis auf den heutigen Tag in jedem Jahrhundert einzelne Zeiten gegeben hat, in denen man die Wiederkunft des Herrn und was damit zusammenhängt, das Ende der Welt, den jüngsten Tag, sich nahe dachte. Der Herr hatte gesagt: Siehe, ich komme bald — drum meinte man schon in den schrecklichen Tagen der Zerstörung Jerusalems den Weltuntergang nahe und hernach noch gar manchmal, so oft die Menschheit eine schwere und betrübte Zeit zu bestehen hatte.

Ist das vielleicht eine Thorheit gewesen, weil es nicht in Erfüllung ging? ein Aberglaube, über den unsere aufgeklärte Zeit mit Recht lachen und spotten mag? Wahrlich nein! Diese Leute hatten vernünftige Gründe zu ihrem Glauben. Einmal hatte der Herr gesagt: Ich komme bald; und obwohl tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag, konnte doch auch dieses Bald in einer Kürze vorüber sein. Zum Andern verhält es sich so mit dem Untergang der Welt, wie etwa mit dem Sterben eines Menschen. Die meisten Menschen sterben nicht an ihrer ersten Krankheit, sondern werden krank und wieder gesund, oft so krank, daß nur Ein Schritt zwischen ihnen ist und dem Tod, und kommen doch noch einmal zu Kräften. Dann, wenn ihre Stunde nach Gottes Willen geschlagen hat, werden sie noch einmal krank und dann, dann ist es ihr Letztes. Wer will den einen Thor schelten, der, wenn er einen Nebenmenschen krank sieht, seinen Grund hat zu fürchten, er möge sterben? Krankheit und Tod sind wie Schwester und Bruder — die Todesboten sind auch bei der Krankheit da, von der man wieder aufsteht. Wie dem Menschen, so ergeht es der Welt. Sie wird auch mitunter krank, so daß man ihr Ende erwarten kann. Uebersteht sie die Krankheit mit Gottes Hülfe, so muß doch jeder bekennen, daß ihr Letztes hätte nahe sein können — denn das weiß ja doch ein jeder Christ — wenn auch noch so oft die Frist ihres Lebens verlängert wird, Einmal wird auch ihre Stunde schlagen: sie hat einen Anfang gehabt, so wird sie auch ein Ende haben. Und wie jede Krankheit eines Menschen ein Vorbote seines Todes ist und ein Vorbild desselben,

so ist auch jede trübselige, schlimme, traurige Zeit, welche über die Welt kommt, Vorbote und Vorbild vom Ende derselben.

Krieg und Geschrei von Krieg, sagt der Heiland, werden dem jüngsten Tag vorangehen; ein Volk werde sich empören wider das andere, und ein Königreich über das andere, Pestilenz und theure Zeit würden in der Welt sein, die Liebe werde in den Menschen erkalten und in Haß und Verfolgung sich verkehren, dazu würden falsche Propheten aufstehen und Irrthümer und Lügen die Menschen verwirren. So gehört denn doch ein jeder Krieg und jedes Geschrei von Krieg und jede Zeit, in der die gesetzliche Ordnung sich auflöst, und jede Zeit, in der die Seuche durch die Städte und Dörfer schleicht, und jede theure Zeit, und jede Zeit, in der Irrlehrer und Betrüger großen Anhang gewinnen, wenn auch nicht unmittelbar, dazu; das Ende kommt doch mit unter diesen Zeichen und sie helfen das bestimmte Maaß erfüllen. Es sind Krankheiten der Welt, und wie jede Krankheit, wenn sie auch nicht den Tod herbeiführt, doch ihn vorbereitet und ihn näher bringt, so alle diese Zeichen. Sie predigen der Welt immer deutlicher und immer eindringlicher das Wort des Herrn: Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir — und je öfter sie es predigen, um so näher rückt dieses Bald. Und ob die Spötter sagen: Was ist's mit der Zukunft des Herrn? der jüngste Tag hat so lang verzogen und wird auch noch länger verziehen — so geht die Welt doch unaufhaltsam ihren Gang dem Ende entgegen, wie der Mensch seinem Tod. Mit jedem durchlebten Tag mehr wird die Zahl der noch zu durchlebenden Tage kleiner, bis endlich der Anfang vom Ende kommt, bis die Todeszeichen eintreten, bis, wie der Heiland sagt, die Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen und am Meer und den Wasserwogen, und die Angst in der Menschenbrust erwacht, welche das Ende ahnet. Dann werden die Menschen rufen: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns! dann werden sie zu sterben begehren und der Tod wird vor ihnen fliehen. Dann, alsdann wird des Menschen Sohn seine Wiederkunft, seinen zweiten Advent feiern. Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Die Gewißheit seines Kommens drängt uns zu der zweiten

zweiten

II.

Frage: was haben wir von seiner Wiederkunft zu erwarten? Unser Text antwortet: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet." Es liegt ein Bann auf der Menschheit, — Geliebte in dem Herrn, wer will es leugnen? Es ist wahr, es gibt bessere und schlechtere Zeiten, Zeiten, in denen die Menschen, die gerade darin leben, bessere Tage sehen, als die Menschheit vor ihnen und die Menschheit nach ihnen, und Zeiten, in denen das Elend sich anhäuft, in denen finstere Wetterwolken von allen Seiten her zu drohen scheinen, in denen, wenn die eine sich zertheilt hat, die andere schon wieder sich ansammelt, und der Weg der Menschheit nah an einem Abgrund hinläuft, der jeden Augenblick Glück und Wohlstand und Frieden und Segen zu verschlingen droht. Aber ein ganz heiterer Himmel stand noch niemals über der Erde und ganz geschlossen war der Abgrund noch niemals. Es ist auch das wahr: es haben nicht alle Menschen gleiches Maaß des Elends zu tragen. Dem einen wird es lastenweis zugemessen und zeitlebens muß er den Nacken darunter beugen, dem anderen wird ein geringerer Antheil beschieden und nach Zeiten, in denen er tragen muß, kommen wieder Zeiten, in denen er sich aufrichten darf; der eine empfindet's tiefer und nachhaltiger, der andere empfindet's oberflächlicher und vorübergehender. Aber wenn nur ein Mensch nicht alles Nachdenkens baar und ledig ist, so weiß er so viel: In dieser Welt ist etwas vorhanden, das wie ein finsterer Schatten niemals das Glück recht gedeihen läßt und niemals die Menschheit dahin kommen läßt, daß sie sagen könnte: Nun kann eine goldene Zeit kommen, denn nun ist allem Uebel vorgebeugt und gewehrt. Dieser Bann, der über der Menschheit liegt, daß sie nie glücklich wird, dieser finstere Schatten, der allezeit Unheil weissagt: das ist die Sünde. Das Glück des Paradieses dauerte nur wenige Tage: dann kam die Sünde, mit der Sünde Mühe und Arbeit und Sorge und Kummer und zuletzt der Tod, und die Menschheit muß darunter seufzen, so lange die Welt steht. Tod und Sünde schwinden erst, wenn der Herr wiederkommt. Wenn er aber wiederkommt, dann spricht er: Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Sie nahet für die,

welche zu jener Zeit des Lebens Druck und Angst tragen, sie nahet für die, welche im Laufe der Jahrhunderte aus dieser Welt heimgegangen, die, zwar der Seele nach selig, dem Leibe nach aber noch von den Banden des Todes gehalten werden. Nun wird sein Wort sich erfüllen, daß ihr Tod ein Schlaf war: sie stehen auf, sie kommen aus ihren Kammern, angethan mit dem verklärten Leib, den keine Krankheit mehr niederwirft und kein Alter mehr gebrechlich macht, den kein Schmerz mehr peinigt. Ein Auferstehungsodem gehet über die Erde. „Sehet an", spricht der Herr, „den Feigenbaum und alle Bäume: wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und merket, daß der Frühling nahe ist; also auch ihr, wenn ihr dieses alles seht angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist." Die Menschheit hat dann ihre Winterzeit, die trüben Zeiten, in denen der Sonnenblicke nur wenige waren, dagegen viel des Sturmes und der Finsterniß, überstanden, ihr Frühling bricht an, was gestorben war lebt wieder, und was lebt wird nimmermehr sterben: es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze, sondern das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und hinführen zu den lebendigen Wasserbrunnen; und was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Dann wird sich die Verheißung als wahr erweisen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Dann werden wir singen:

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag.
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.
Wie den Träumenden wird's dann uns sein;
Mit Jesu geh'n wir ein
Zu seinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Damit wir aber nicht versäumen zu dieser Ruhe einzugehen, so höret drittens

III.

wozu uns dieser Tag antreiben muß. Der Heiland gibt wohl ein Zeichen, woran wir merken sollen, daß seine Weissagungen, wenn auch ihre Erfüllung sich verzieht, gleichwohl fort und fort in Kraft seien. Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe, sagt er, und meint damit das Volk der Juden, das unvertilgt durch Druck und Verfolgung sein Dasein dahinschleppt in aller Herrn Länder und der Christenheit predigt, daß seine Worte gewiß und wahrhaftig seien, sei es im Bösen, sei es im Guten. Doch weiß ich recht wohl, wie leicht da dem Menschenherzen, dem trotzigen und verzagten Ding, die Zweifel kommen; wie ohnehin alles Das, was der Herr von der Wiederkunft sagt, so großartig, so erschütternd, so furchtbar geheimnißvoll ist, daß ein Menschenherz es kaum zu fassen vermag, und darum immer geneigt sein wird, diesen jüngsten Tag im besten Fall in eine weite, dunkle, ferne Zukunft hinauszuschieben, obwohl der, welcher nie lügt, ausdrücklich hinzusetzt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Es hat darum der Herr uns diesen jüngsten Tag näher, ja er hat ihn nahe genug gerückt. Es feiert nämlich jeder Mensch den jüngsten Tag an seinem Sterbetag. Wie einer an seinem Sterbetag sich niederlegt, so wird er am jüngsten Tage auferstehen. Erwägt ihr das, Geliebte in dem Herrn, so wird die Ermahnung des Herrn, wie ihr zu diesem Tag euch bereiten sollt, nicht auf die Erde fallen. Wenn er dann sagt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung" — „So seid nun wacker alle Zeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem Allem und zu stehen vor des Menschensohn" — so wird es euch wohl wahrlich nicht mehr vorkommen, als sei die ohnehin ungewisse Zukunft des Herrn kein genügender Beweggrund, diese Ermahnung zu Herzen zu nehmen. Daß der Todestag kommen kann, wie ein Fallstrick, das darf ich euch nicht erst sagen: der Tod kommt ungeladen und wenn er im Grabe uns alle gleich macht, macht er uns doch nicht gleich in der Ewigkeit. Mit dem Tode ist's entschieden, unwiderruflich entschieden, ob wir, wenn der Herr wiederkommt, auferstehen und die Häupter in die Höhe heben dürfen, da-

rum daß sich unsere Erlösung nahet, oder ob wir rufen müssen: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns! Es ist leider so in der Welt: Ein Theil der Menschen geht hin in Fressen und Saufen, der Bauch ist sein Gott und sein Wahlspruch ist: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Der andere Theil sorgt, aber nicht um seine Seele, nicht um das himmlische Gut, nicht darum, daß er einst eine fröhliche Auferstehung habe, sondern darum, daß er in dieser Zeit auf Erden, in der Zeit, da man nur Weniges braucht und das Wenige nicht lang genießen kann, genug habe und keinen Mangel leide. Und beides, ob es wohl einander zu widersprechen scheint, üppiger Leichtsinn und kargende Sorglichkeit, beschweren das Herz, daß es nicht himmelwärts sich heben kann, sondern kleben bleibt an dieser armen Erde und der kurzen Spanne Zeit, die uns zugemessen ist. Darum höret den warnenden Ruf des Herrn: „Sieh, ich komme bald und mein Lohn mit mir“ — „Seid wacker allezeit“, laßt euch nicht einschläfern und in den Traum wiegen, aus dem ihr mit Schrecken erwachen müßt! So haltet nun eure Augen offen und betet, wenn die Versuchung über euch kommt und über der Gegenwart die Zukunft will vergessen machen, betet zum Herrn, daß er euch möge fest behalten in seinem Wort und Glauben bis an's Ende, betet:

In dieser schwer'n betrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End,

damit ihr zu denen gehört, welche der Wiederkunft des Herrn entgegensehen dürfen, wie dem Frühling, und so oft ihr des Worts gedenkt: „Siehe, ich komme bald“, zu dem Gebet geschickt seid: „Amen, ja komme Herr Jesu. Amen!“

Am dritten Advents-Sonntage.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Ev. Matthäi 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

In der heil. Adventszeit, Geliebte in dem Herrn, wird zweimal Johannes des Täufers gedacht. Es geschieht wohl darum gerade in dieser Zeit, weil Johannes von Gott ausersehen war, Ihm, der da kommen sollte, den Weg zu bereiten, wie ja auch das heutige Evangelium bestätigt, wenn Christus ausdrücklich auf ihn das Wort des A. T. anwendet: Siehe, ich sende meinen

Engel vor dir her, der dir den Weg bereiten soll. Ich glaube aber, daß in dieser Zeit nicht blos um des Berufs willen, den er hatte, von Johannes die Rede ist, sondern auch um der Art und Weise willen, in der er seinen Beruf erfüllte. Es ist als ob man aus Allem, was von ihm erzählt wird, die Ermahnung heraushörte: Ihr, denen viel mehr gegeben ist als diesem Johannes — denn Johannes hat nur das erste Auftreten Christi, nicht sein Leiden und Sterben, nicht seine Auferstehung und Himmelfarth, und nicht die Gründung seiner Kirche erlebt — ihr, die ihr Alles das klar und deutlich wißt, wovon er nur eine schwache Ahnung hatte, die ihr von Jugend auf wisset, was ihr an Christo habt — möchtet doch ihr im Großen eben so treu sein, als dieser Johannes im Kleinen treu gewesen ist. Die Treue ist's, in der Johannes zu dieser heiligen Zeit uns als ein leuchtendes Vorbild vor Augen gestellt wird, dieser Johannes, der Ehre und Ruhm und gute Tage und Freiheit und Leben, alles willig dem Herrn, seinem Heiland, zum Opfer gebracht und freudig die schönen Worte gesprochen hat: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. So laßt uns denn heute an ihm lernen, **wie ein treuer Mensch beschaffen sein müsse**, nämlich

I. Fest im Glauben,
II. Wahrhaft im Leben,
III. Standhaft im Leiden.

I.

Wer das heutige Evangelium aufmerksam angehört hat, dem kommt es vielleicht vor, als könnte man daraus gerade am allerwenigsten den Schluß ziehen, daß Johannes fest gewesen sei im Glauben. Denn offenbar hat er einen Zweifel darüber gehabt, ob er bisher mit seinem Glauben auf dem rechten Weg gewesen. Wir sehen dies deutlich aus der Frage, die er Jesu vorlegen läßt: bist du, der da kommt, oder sollen wir eines andern warten? Wahrscheinlich konnte er darüber nicht recht in's Reine kommen, wie Christus der König Israels sein könne, da doch er, sein Vorbote und sein Herold, im Gefängniß liegen müsse, und dieser Gedanke ward ihm in einer schwachen Stunde zur Anfechtung, die bisherige Freudigkeit seines Glaubens begann sich dabei zu trüben. Aber, Geliebte, wir nennen

nicht den Glauben fest, der niemals von Zweifeln heimgesucht wird — einen solchen wird es kaum geben — sondern den, der jedes Mal über den Zweifel wieder Herr wird und zwar auf dem rechten Weg, auf dem Weg des Glaubens. Indem Johannes irre zu werden fürchtet in seinem bisherigen Glauben, was thut er? Ueberläßt er's dem Zufall, ob seine Zweifel bleiben oder weichen? Ist's ihm eine gleichgültige Sache, ob er seinen Glauben behält oder verliert? Schlägt er sich vielleicht gar zu jenen, die ihn schon längst seines Glaubens wegen angefeindet oder verspottet hatten? Nichts von alle dem. So schnell gibt er seinen Glauben nicht auf, und an niemand Anders wendet er sich als an Jesum selbst. Ein Wort nur von Jesu begehrt er, um alsbald wieder aufrecht zu stehen nnd der ganzen Welt Trotz zu bieten. So sehen wir: der Glaube an Jesu ist stärker in ihm als sein Zweifel; daran zeigt er, wie sein treues Gemüth stark ist im Glauben. Wie würdet denn ihr thun oder gethan haben, wenn durch ungläubige Menschen oder bittere Lebenserfahrungen oder durch eigne Gedanken an euerm christlichen Glauben irre geworden? Wahrlich, wem unter euch sein christlicher Glaube werth war, dem sind auch schon Zweifel daran durch den Sinn gefahren; er hat bange gefragt: Ist das wohl Alles wahr, was ich von Gott, von Jesu, vom ewigen Leben gehört habe? ist das Alles wirklich gerade so, wie es in dem Katechismus steht und wie die Prediger es von der Kanzel predigen? So oder ähnlich mag es wohl schon Manchem in den Sinn gekommen sein. Und nun will ich euch sagen, wie es bei einem Jeden weiter gegangen ist. Dem Einen haben diese Zweifel das Herz nicht schwer gemacht — im Grund lag ihm nicht viel daran, ob dem wirklich so wäre oder nicht; er ließ es dahin gestellt, ob, was er gelernt, Wahrheit oder Unwahrheit sey, und so ist er geworden, was er ist, nämlich ein Mensch für das Christenthum nicht warm und nicht kalt, ein Mensch der da meint, es sei eigentlich das Beste, wenn alle Leute wären wie er, und der sich wundert, wenn er Jemand sieht, der ein Herz hat für sein Christenthum, der es ernst meint mit seinem Glauben, mit seiner Kirche, mit dem was einem Christen ziemt oder was ihm nicht ziemt. Denn er meint, das müsse man als nutzlose Grübeleien betrachten. O daß du kalt wärst oder warm, spricht zu einem solchen der Herr, weil

du aber lau bist will ich dich ausspeien aus meinem Munde. Und wiederum Andre gibt es — ich weiß freilich nicht, ob solche hier zugegen sind – denen war's eben recht, als ihnen Zweifel kamen an ihrem christlichen Glauben; es gefiel ihnen weder was dieser Glaube zu thun gebietet, noch gefiel ihnen was dieser Glaube denen androht, die Gottes Gebote übertreten; so gingen sie darauf aus, mit Stumpf und Stiel diesen Glauben auszurotten, und jeder Bube, der über den christlichen Glauben spottete, war ihnen willkommen als ein Gehülfe zu dem, was sie wünschten, und so ist nun der Unglaube über den Glauben Herr geworden, sie haben Schiffbruch gelitten erst am Glauben, dann am Gewissen. Denn wo der Unglaube einmal eingezogen, wird der Teufel bald Herr über den Menschen — und haben sie an ihrem Lebensglück nicht schon Schiffbruch gelitten, so wird derselbe nicht ausbleiben. Denn wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst. Wiederum ein Andrer ist zu treu, als daß er das, was er empfangen hat als göttliche Wahrheit, so gleichgültig oder so willig hinwerfe; aber er schwankt — bald hat er gute, bald schwache Stunden — bald wird er seines Glaubens froh, und bald wird der Zweifel in ihm mächtig, er möchte wohl von ganzem Herzen glauben, aber allerlei Zweifel kommen ihm mitunter und wollen's ihm wehren. Ein solcher thue, was Johannes gethan: er wende sich an Christum selber, daß er aus seinen Zweifeln ihm helfe; er begehre durch Christi eigenes Wort gewiß zu werden (ihr wißt wo ihr's zu finden habt — in der Bibel); er lese und bete, daß er's recht lese, daß der heilige Geist das rechte Licht ihm im Herzen anzünde. Und wer nun das gethan hat und nicht müde geworden ist, wer wie Johannes beim Wort des Herrn sich allezeit Unterricht und Rath uud Weisheit geholt hat, der ist stark geworden im Glauben, dem ist der Tag angebrochen und der Morgenstern aufgegangen in seinem Herzen. Suchet in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget. Tröstlich sagt der Herr zu den Treuen: wer da hat, dem wird gegeben; aber zu den Untreuen spricht er: wer da nicht hat, dem wird auch noch genommen, das er hat.

Als einen treuen Menschen aber erkennen wir Johannes auch zweitens

II.

daran, daß er wahrhaftig im Leben ist. Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? fragt der Herr, ein Rohr zu sehen, das der Wind hin und her wehet? Des Johannes Art war nicht, was von so Vielen als die rechte Weltklugheit gepriesen wird: sich zu schmiegen und zu fügen ohne Jemand Anstoß zu geben, auf krummem Weg zum Ziel zu kommen, seinen eigenen Vortheil zu suchen in einer Weise, dafür man noch von den Menschen gelobt wird. Er hielt es mit Gott und darum mit der Wahrheit, wollte nicht scheinen, was er nicht war, wollte lieber an Ehre, Gut uud Glück, als am Gewissen Schaden leiden, und wußte allzeit, was er wollte, was er sollte. Woher kommt es, Geliebte in dem Herrn, daß auf der Menschen Wort Eifer, Gunst, Freundschaft so wenig Verlaß ist uud daß auf ihrem Thun und Wollen so wenig Segen liegt? Daher, weil sie nicht treu sind, nicht treu das zu thun, was ihnen geboten ist. Was hat nicht Mancher schon gemeint für List und Klugheit anwenden zu müssen, um durch die Welt zu kommen? Bald hat er gemeint, ich will mich nach den Menschen richten, die mir nützen oder schaden können, und bald: ich will die Umstände genau in's Auge fassen, unter denen ich zu handeln habe, und wiedernm: ich muß mich nach mir selbst richten, je nachdem ich etwas gern thue oder nicht gern thue; oder: ich muß mich über den Weg besinnen, den ich einzuschlagen habe, und den einschlagen, auf dem ich am schnellsten zum Ziele komme. Und so hat er hin und her geschwankt und hat's bald so und bald anders versucht, und von all dem, was er angefangen, ist ihm nichts zum Glück ausgeschlagen; es war ein Unsegen darauf, er ist dadurch in's Unglück gekommen, jedenfalls hat er sein gutes Gewissen darüber verloren, und Reue, Gewissensbisse und Beschämung genug gefunden. O wie wahr sagt die heilige Schrift: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Allezeit das thun, was der Herr gebietet, das heißt das Rechte thun. Thue das dann stehst du fest wie Johannes. Es ist möglich, daß du damit nicht über deinen geringen Stand, darein dich Gott gesetzt hat, hinauf kommst; du hast aber auch nicht Ursache zu fürchten, daß du, je höher du gestiegen, um so tiefer fallen müssest. Es ist möglich, daß du diesen oder jenen Vortheil, der sich dir anbietet,

verschmähen mußt; du hast aber auch nicht Ursache zu befürchten, daß Gottes Gericht daherfahren und nach kurzem Sonnenschein dich in Weh und Finsterniß stürzen werde. Es ist möglich, daß der und jener Mensch dir zum Feind wird; du hast aber auch nicht Ursach zu fürchten, daß du deinen Gott dir zum Feinde machen und in seine Hände fallen müssest. Es ist möglich, daß du manchen sauren Tag auf dich nehmen mußt; brauchst aber auch nicht zu fürchten, daß du unter Seufzen und Händeringen inne werden müssest, welchen Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. Das Herze fröhlich, der Muth ehrlich, die Rede züchtig, die That richtig, auf Gott vertrauen und auf ihn bauen — das sind die Waffen, die Nutzen schaffen. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht; der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen und seine Blätter verwelken nicht. Sie welken nicht, auch wenn sie die Hitze der Prüfung bestehen müssen.

Als einen treuen Mann erkennen wir aber drittens

III.

Johannes auch daran, daß er standhaft ist im Leiden. Warum war Johannes im Gefängniß? Nicht um eigener Ungerechtigkeit willen, nicht weil er Gottes Gebot verachtet hatte, sondern weil er seinen Befehl an Herodes ausgerichtet und, wie es ihm aufgetragen war, ihm gesagt hatte: es ist nicht Recht, daß du deines Brudes Weib habest. Erst sollte er thätig sein, lehren und strafen, und jetzt sollte er sich binden lassen und im Kerker liegen. Er ist auch dazu bereit. Er hält aus bei seinem Gott im Leben und im Leiden, denn er ist treu: auf Gottes Wegen ist er gewandelt und diese haben ihn in den Kerker geführt, er hat nichts dawider; Gott will es, das ist ihm Grund genug, auch ohne daß er weiß, was wohl dieses Leiden zu bedeuten habe, und so will er lieber in Eisen und Ketten liegen, als ein weiches Gewand tragen im Schlosse des Herodes. Und als er die Antwort Christi empfangen: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, da begehrt er nichts weiter, sondern sieht ruhig dem Tod durch den Henker entgehen. Seht, Geliebte in dem Herrn, so thun untreue Seelen

nicht. Sie halten vielleicht mit halbem Herzen zu Gott, so lange es ihnen wohl geht; wenn aber Unglück über sie hereinbricht, dann hört das bischen Freundschaft für Gott, das sie noch an den Tag legten, gar oft ganz auf. Zeugniß davon sind wohl Viele auch unter uns, denen Gott vielleicht zur Strafe für ihre Sünden, jedenfalls aber um sie zu sich zu ziehen, das Kreuz aufgelegt. Seit sie Gott nun damit heimgesucht, sei es durch Armuth oder andres häusliches Unglück, gedenken sie Gottes gar nicht mehr und haben ihm und seinem Wort ganz den Abschied gegeben. Sie weichen von ihm um so ferner, und lassen keinen Stern sich mehr leuchten, verachten und versäumen Gottes Wort und ergeben sich ohne Widerstand dem Laster, suchen die Erleichterung in ihrem Unglück, in der Unmäßigkeit, im Leichtsinn und im Hadern mit Gott, und meinen, damit ihnen noch erträglich wohl werde, müßten sie Gott ganz vergessen, und so haben sie nun eine zwiefache Hölle, eine von Außen und eine von Innen, eine, die sie mit sich herumtragen, und eine, der sie entgegenlaufen. Gott erbarme sich ihrer und bringe sie zu seiner und ihrer selbst Erkenntniß! Uns aber lehre jedes Kreuz, — sei es wie bei Johannes ein unverschuldetes, oder wie bei den meisten ein verschuldetes Kreuz — wie Johannes den Herrn suchen, von ihm Licht, Trost und Kraft begehren, sein Wort brauchen und an seinem Wort fest halten, denken wie Johannes: wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und im Uebrigen was Gott beschieden hat und so lange er's beschieden hat, willig auf uns nehmen und das Ende ihm anheim stellen. Gott ist ja getreu und läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. So laßt auch uns ihm treu sein; dann wird seine Verheißung nicht ausbleiben, sondern auch uns das Wort werden, mit dem er seinen Knecht Johannes aus dem Kerker in den Himmel nahm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude, Amen!

Am vierten Advents-Sonntage.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Epist. Philipp. 4. 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Unsere heutige Epistel ist ein schönes, herrliches Schriftwort, von reichem, tiefem Inhalt, und ein einziger Vers daraus wäre mehr als genug, eine Predigt darüber zu thun. Sie schildert in ganz klaren einfachen Worten die Gemüthsstimmung, an welcher man den Christen erkennt, und es könnte darum an jedem Sonntag des Kirchenjahrs zur Erbauung der Gemeinde darüber gepredigt werden. Doch aber hat die Wahl dieser Epistel gerade für den heutigen Adventssonntag, den letzten Sonntag vor Weinachten, einen ganz besonders schönen Sinn. Heute gerade soll uns dies Schriftwort erinnern an das bevorstehende Christfest; wer sieht das nicht? Das Christfest wird uns angekündigt in dem Wort: „der Herr ist nahe"; hiedurch legt sich Weihnachtsschimmer über die ganze Epistel. Und die andern Worte, welche an jedem Sonntag die Gemüthsstimmung eines Christen schildern würden, schildern uns heute die Weihnachtsstimmung, die bereits anfangen soll in den Christenherzen einzukehren.

So laßt uns denn dem Gotteswort ein offenes, williges Herz entgegenbringen, laßt uns daran gedenken, daß bald diese heilige

Nacht da sein wird und der Tag, an welchem der Aufgang aus der Höhe uns heimgesucht hat; laßt uns einstimmen mit dankbaren Herzen in das vornehmste Wort unserer Epistel: „der Herr ist nahe!“ und laßt uns hören, **wie wir von der rechten Weihnachtsstimmung Beweis geben sollen.** Viererlei wollen wir aus der Epistel namentlich herausheben:

I. **Freuet euch,**
II. **Eure Lindigkeit lasset kund werden,**
III. **Sorget nichts,**
IV. **Der Friede Gottes bewahre eure Herzen in Christo Jesu.**

I.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: freuet euch“, spricht der Apostel. Fröhlich sein — das gehört also mit zur Weihnachtsstimmung. Es muß dies gewiß wahr sein und muß etwas darauf ankommen, daß man das weiß; denn zwei Mal sagt es der Apostel. Aber das Wort „Freude“, meint gar mancher, hat doch im Ohr eines Christen keinen guten Klang. Es kommt freilich darauf an, daß man es trifft mit seiner Freude. Bei dem, was Mancher Freude nennt, muß das Ohr zuvor taub gemacht werden gegen die Gebote des Herrn und der Fuß vom Pfade der christlichen Ehrbarkeit weichen. Mancher sucht die Freude da, wo man's mit der Nüchternheit und Zucht und Sitte nicht genau nimmt, wo das Seufzen der Seele erstickt wird unter dem wüsten Rausch der Sinnlichkeit. Daran Theil zu nehmen wird freilich kein Christ sich zumuthen lassen, da will er nicht mitthun, er weiß, das heißt nicht nach Freude, sondern nach Jammer und Herzeleid rennen, und daß man in der Welt das Freude nennt, macht ihn nicht irre. Freuden, die zuletzt in Wehklagen sich wandeln, sind eines Christen Freude nicht. Doch deine Freuden sind vielleicht edlerer Art. Du freust dich vielleicht an dem zeitlichen Segen, den deine geschickte Hand, dein Eifer, dein häuslicher sparsamer Sinn dir verschafft, oder freust dich an der Achtung oder dem Vertrauen, mit dem man von allen Seiten dir bereits entgegenkommt, oder an dem wohlthätigen, nützlichen Werke, das du mit Eifer angefangen und mit Glück zu Ende ge-

bracht hast, oder du freust dich an dem treuen bewährten Ehegatten, mit dem du nun schon manches Jahr durch's Leben gegangen, oder an deinen liebenswürdigen Kindern, deinem hoffnungsvollen Sohn, deiner sittsamen Tochter, und gerade die Weihnachtszeit bringt dir diese Freuden in lebhafte Erinnerung. Hast du's da getroffen und erfüllst du die Forderung, die der Apostel stellt: „Freuet euch in dem Herrn allwege“? Auch noch nicht! Sie ist dir wohl gegönnt diese Freude, aber das Herz darf sie nicht ausfüllen, es ist doch nur Weltfreude, und dieser Freude kann jeden Augenblick die Wurzel abdorren, und dann heißt's: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen.

Der Apostel verlangt die Freude, welche die rechte Wurzel hat: „Freuet euch“, spricht er, „in dem Herrn, der Herr ist nahe.“ Die Weihnachtszeit erinnert dich an das himmlische Licht, das dein armes Erdenleben verklärt, an die himmlische Gnade, die deine Sünde tilgen will, an die himmlische Gabe, die die Armen reich macht, an die himmlische Freude, in die dein freundenarmes und leidensvolles Leben zuletzt hineinläuft. Wird dir darüber dein Herz fröhlich, dann ist's Weihnachtsstimmung, dann freuest du dich in dem Herrn, dann hat die Freude ihre Wurzel in Gott geschlagen. Diese Wurzeln dorren nicht ab, keine Zeit und kein Tod kann daran rühren. Und weiter sagt der Apostel: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Daß eine andre Freude als die Weltfreude gemeint ist, müssen wir auch aus dem Zusammenhang ersehen. Es könnte nämlich einer mit dem alten Tobias meinen: Was soll ich für Freude haben, der ich in Finsterniß sitzen muß, und das Licht des Himmels nicht sehe. Gerade jetzt, wo die Andern fröhlich sind, fällt's ihm so schwer auf's Herz, daß ihm die Zeit eine traurige Aenderung gebracht, daß er einst froh in Mitten fröhlicher Herzen den frohen Abend feiern konnte, und jetzt einsam, verlassen, oder arm und krank denselben begehen werde. Er hat aber doch nicht Recht mit seiner Klage — der Apostel wendet sich auch an ihn mit seinem „Allewege“. „Freuet euch allewege“ wie auch eure Wege gehen und gegangen sind, in die Höhe oder Tiefe, durch helles oder trübes Wetter. Nur die Weltfreude kann mit dem Kreuz auf

dem Nacken sich nicht freuen; die Freude in dem Herrn hingegen kommt dadurch gerade zu ihrer Kraft. Der Kreuzträger vor Allen empfindet, was das Wort bedeutet: „der Herr ist nahe.“ Darum soll gerade er sich heute freuen und beten:

Weicht ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt jetzt ein.

Denen nun, in deren Herz solch freudige Stimmung eingezogen, nennt der Apostel sofort das zweite

II.

Stück, wodurch sie Zeugniß von ihrer Weihnachtsstimmung abgeben sollen. Eure Lindigkeit lasset kund werden! Große Freude stimmt das Herz weich; die Welt sagt: frohes Herz, lindes Herz. Der Heiland sagt das auch, nur drückt er es bestimmter aus, er sagt: wem viel vergeben ist, der liebet viel. Ihr seid jetzt beschäftigt, Weihnachtsgaben auszusinnen oder herzurichten für Kinder und Hausgenossen. Es ist dies eine schöne christliche Sitte und ein Zeichen, daß die Christenheit auch heute noch in der Weihnachtszeit eine Erinnerung an sich trägt an Pauli Wort von der Lindigkeit. Versteht aber die Ermahnung des Apostels recht und nehmet sie zu Herzen in ihrer vollen Bedeutung! Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen — also nicht blos Einzelnen, die ihr euch heraussucht, weil sie euch angehn und ihr sie lieb habt, sondern thut das Herz weiter auf und laßt die Hand weiter reichen. Es steht dir allezeit, jetzt aber ganz besonders, wohl an, wenn du dem Armen, der gewohnt ist, übersehen und verachtet zu werden, als ob er keinen Menschen etwas anginge, ein brüderliches Herz zeigst, oder dem Kind des Armen oder dem Waisenkind zu fühlen gibst, daß ihm auch, wie seinen glücklicheren Gespielen, eine Freude vergönnt sei; oder wenn du gegen irgend einen Menschen, der dir nicht zusagt, deine Abneigung überwindest und ein freundliches Wort sprichst, nach dem er vielleicht schon lange sich gesehnt, oder wenn du deine Lindigkeit kund werden lässest dem, gegen welchen du bisher nur streng auf das Recht gepocht, oder dem, der dir schwere Kränkung abzubitten hat. Merke wohl, der Herr ist nahe! Wie er seine

Lindigkeit hat kund werden lassen, wie es ihm am Herzen gelegen ist, daß dir vergeben werde, daran erinnert dich die Weihnachtszeit, und er hofft, daß du deine Lindigkeit auch kund werden lassest, wie im Leben so im Vergeben.

Vielleicht denkt Jemand, wohl dem, der im Stande ist, Lindigkeit kund werden zu lassen; mir liegt es näher, an die eigne Noth zu denken, als fremde zu lindern. Da kommt der Apostel mit dem

III.

dritten Zeugniß, das wir von unsrer Weihnachtsstimmung ablegen sollen: Sorget nichts! Dem, der traurig ist wegen schmerzlicher Erinnerungen, die trübe und schwer hinter ihm liegen, ruft er auch zu: „Freue dich in dem Herrn!“ Denen, vor welchen die Zukunft traurig da liegt, ruft er zu: „Sorget nichts!“ Wir haben nicht lauter reiche, geborgene Leute in der Gemeinde; bei dem einen heißt's: der Winter ist vor der Thür, woher Brod nehmen, Kleider, Schuhe, für mich und meine Kinder, die Arbeit geht schlecht und der Vorrath ist klein; und bei einem andern heißt's: die Krankheit ist in's Haus gekommen, die Pflege wird viel Arbeitstage hinwegnehmen und manchen Taglohn und viel kosten und woher nehmen? Bei dem dritten heißt's: wie wird die Angelegenheit, an der viel Hoffnung und viel Furcht hängt und ein großer Theil unsers Glücks sich entscheiden? ich kann's nicht absehen, die Sorgen sind um mich gelagert wie Berge, daß ich nirgends hin mehr einen freien Blick habe! — Der Apostel deutet doch noch nach einer Gegend hin, wo ihr alle eine freie Aussicht habt. Er deutet himmelwärts: der Herr ist nahe. Bald, das weißt du ja, wirst du's wiederum hören, wie er der ganzen Menschheit in ihrem Jammerthal einen Blick eröffnet hat, einen Blick in die Himmelsherrlichkeit. Oder meinst du, dein Herz sei zu schwer, als daß er's leicht machen könnte, dein Haus zu dunkel, als daß er's helle machen könnte? Sorget nichts: Sorge wenden ist deine Sache nicht, aber seine Sache ist's, so laß ihm das Seine; deine Sache ist beten — so thue du das deine. Nämlich in allen Dingen — mahnt der Apostel — laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Bete, das ist, bitte in der Noth; flehe, das ist, bete

mit Thränen und Seufzen; mit **Danksagung**, das ist, bete mit einem Herzen, das von seiner Güte und Treue schon Erfahrung hat, und auch in der Trübsal Segen erwartet, und dann sorge nicht, sondern alle deine Sorge wirf auf ihn, denn er sorget für dich. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Das sind keine leeren Worte: entweder er nimmt die Sorge ganz von dir, das ist Hülfe, oder er macht sie kleiner, das ist auch Hülfe, oder er macht dich stärker, das ist auch Hülfe und oft die beste Hülfe.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Er wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,

Wenn er, wie sich's gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Ihr sagt: Es ist wahr, so seine Sorgen ansehen, muß das Herz leicht machen; aber es gehört etwas dazu, sein Herz so zu stimmen; es ist nicht Jedermanns Sache, Nacht vor den Augen und Licht im Herzen, außen Unruhe und innen Friede zu haben. Da hast du freilich Recht und all diese Ermahnungen sind vergeblich und all diese Trostgründe nur Arzeneien auf einen Stein gegossen, sie helfen nicht und lindern nicht, wenn du das vierte

IV.

Zeugniß nicht ablegen kannst von deiner Weihnachtsstimmung, nämlich daß **der Friede Gottes dir Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu.**

Um fest zu stehen, kommt auch auf den Grund etwas an, auf den ihr euch gestellt habt; ist der fest, dann kannst du stehen; wankt aber der unter deinen Füßen, dann ist all dein Stemmen und dein festes Auftreten vergeblich. Der Friede Gottes aber in Christo Jesu — das ist der alleinige feste Grund. „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu", sagt der Apostel,

Höret wie das gemeint ist.

Die Vernunft hält der Apostel jedenfalls für etwas sehr Hohes und Großes; denn indem er hier den Frieden Gottes als etwas recht Hohes darstellen und zu dem Behufe ihn an dem höchsten irdischen Maaße messen will, gebraucht er die Vernunft als dieses Maaß. Das Ergebniß aber lautet: „der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft.“ Viele unter euch glauben das nicht, vielmehr meinen sie mit der Vernunft, mit einer vernünftigen Weltansicht, mit vernünftigen, besonnenen Grundsätzen den besten und festesten Halt zu haben. Mit der Vernunft, denken sie selbstgefällig wie jener Heide, könne man ruhig die Welt zusammenbrechen sehen, mit ihr stehe man hoch genug, um, wenn es im Leben Sturm geben sollte, doch nicht in die Tiefe geschleudert zu werden; sie sehen mitleidig herab auf die, welche nur an Gottes Verheißungen sich meinen halten zu können. Aber nur so lange, bis einmal ein Unglück kommt, und zwar eines, das werth ist ein Unglück genannt zu werden und dessen Schläge treffen. Da sind all ihre vernünftigen Weltansichten und all ihre besonnenen, aufgeklärten Grundsätze wie ein Spinnengewebe, das wider ein Schwert schützen soll, und ihre Weisheit ein wankender Boden, und an die Stelle der Vernunft tritt ohnmächtige Verbitterung oder trostlose Verzweiflung, sie werden sämmtlich zu Schanden.

Anders ist es mit dem Menschen, der, wie man sagt, Religion hat oder, um's besser zu sagen, der den Frieden Gottes hat, welcher höher ist als alle Vernunft und Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. Seine Weisheit lautet: Hier leb ich gar nicht lang, mein bestes Theil ist nicht hier, sondern im Himmel; verdienen muß ich mir's nicht, ich könnte es auch nicht, Christus ist geboren, der hat den Himmel mir verdient und hält mir ihn offen; plagt mich nun die Welt, der Himmel wird's werth sein, sich darum plagen zu lassen; dauert die Plage lange, die Herrlichkeit wird länger währen; verliere ich auch ein Gut um das andre — fahre hin, mein Bestes bleibt, der Herr ist nahe, Christus ist geboren und lebt und herrscht; trotz Sünd, Noth und Tod bin ich sein, wer will mich stürzen? Dies die Weisheit, die der Apostel den Frieden Gottes nennt, der Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. Wenn nun einen solchen in Christo fest gewurzelten Menschen die Schläge des Geschickes treffen, so fühlt er sie wohl, aber er steht auf festem Boden; hier

heißt's nicht: Heute Friede, morgen Krieg, heute Ruhe, morgen Unruhe, sondern wenn die Erdenfreuden ihn verlassen und der Erde Leiden ihn heimsuchen, geht er in Gottes Namen hin in sein Kämmerlein und schlägt sein Gesangbuch auf und betet:

Warum sollt ich mich denn grämen,
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?

Kann sein, daß Thränen darauf fallen; aber der Mensch hält etwas aus, den faßt kein Ingrimm, den packt keine Verzweiflung, er betet sich das Herz leicht und findet sein Unglück so, daß er's könne ertragen. Nehmet ein Gleichniß. Bloße Grundsätze der Vernunft sind wie ein Licht, das man sich selbst anzünden kann, um sich durch die Nacht zu leuchten; dauert die Nacht aber lang, so geht zuletzt das Oel aus, und kommt der Sturm, wird's ausgelöscht. Der Friede Gottes dagegen ist wie ein Stern am Himmel, den man sich zwar nicht selbst anzünden kann, den man sich von Gottes Gnade muß anzünden lassen; kommt aber der Sturm, so kann er wohl Wolken darüber hinjagen und eine Weile ihn verdunkeln, aber auslöschen kann er ihn nicht, der Stern kommt wieder und blinkt immer aufs Neue, bis die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

Wollt ihr daher die rechte Weihnachtsstimmung haben, so sorgt vor Allem, daß der Friede Gottes in Christo Jesu euer sei; und so wünsche ich euch als das Erste und Beste, ohne welches keine Weihnachtsfreude bestehen kann, was der Apostel seinen Philippern wünschte: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“ Amen.

Am ersten Weihnachtstage.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Ev. Luc. 2, 1 — 14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

So haben wir denn wiederum vernommen die Erzählung, wie die Christnacht eingetreten ist in die Welt, die heilige Nacht, da

die Gnade und Freundlichkeit Gottes erschien und der verlassenen Menschheit den Heiland brachte, dem sie bewußt oder unbewußt so lange schon entgegengesehen hatte. Nach dem Ereigniß, das wir heute festlich begehen, theilt sich die ganze Weltgeschichte. Man scheidet die Geschichte der Menschheit in zwei große Abschnitte, die Zeit vor und nach Christo. Unsere Vorfahren haben erkannt, daß alle Ereignisse, die jemals im Laufe der Welt sich begeben haben, nichts, gar nichts sind gegenüber dem Einen: „Christus ist geboren!“ daß der Morgengruß einer neuen Zeit über die Erde hallte, als auf der Trift bei Bethlehem der Engel des Herrn das Wort sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Das gibt Jeder zu, der auch nur mit dem Auge des weltlichen Verstandes den Lauf der Dinge betrachtet: die Welt hat seit der Geburt Jesu von Nazareth sich geändert, sie hat eine andere Gestalt gewonnen. Die Völker, die bisher als die ersten, die mächtigsten, die weisesten gegolten, starben ab; andere, deren Namen man bisher kaum genannt, die aber vor dem Namen des zu Bethlehem Geborenen sich beugten, traten an deren Stelle! die Menschheit nahm einen anderen Charakter, andere Sitten, eine andere Art zu denken, eine andere Art zu fühlen an, der Sauerteig des Evangeliums fing an, die ganze Menschheit zu durchsäuern.

Nun ist es aber diese Wahrnehmung nicht, die uns im Hause Gottes vornehmlich beschäftigt, vielmehr liegt es uns nahe, einen andern Blick zu thun, einen Blick in unser eigenes Herz und zuzusehen, was darin die Geburt des Heilandes gewirkt, ob dieses durch die Botschaft: Christus ist geboren, eine Umwandlung erfahren habe, ob von dem reichen Segen, der von dem Herrn ausgeht, ein Theil auch uns zu gut gekommen sei. Daran, daß wir alljährlich das Fest begangen, die Predigt gehört, die Festlieder gesungen, haben wir noch keinen Beweis, daß die Geburt des Heilands auch für uns etwas geworden sei, — das haben Tausende gethan und thun noch Tausende und über ihrem Leben und Sterben liegt kein Aufgang aus der Höhe, der an die Christnacht erinnerte, — es muß Christus geboren sein in unseren eigenen Herzen, wir müssen etwas merken davon, daß er Wohnung gemacht hat in uns, an die Stelle

unseres eigenen Willens muß ein anderer, nämlich sein Wille, getreten sein — dann können wir in Beziehung auf uns sagen: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Wir fragen daher:

Wann kommt die Geburt des Heilands uns zu gut?

und die Antwort ist:

I. **Wenn auch wir eine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden,**

II. **Wenn auch wir eine Stimme hören: „Fürchte dich nicht,"**

III. **Wenn auch wir im Glauben den Lobgesang wahr machen helfen: „Ehre sei Gott in der Höhe".**

I.

Klar sehen in der Welt, d. h. ein scharfes Auge haben, das seinen Vortheil wahrnimmt, einen gesunden Verstand, der sich nicht leicht bethören und hinter's Licht führen läßt, sondern gar bald heraus findet, was ihm taugt und was ihm nicht taugt, das heißt noch lange nicht eine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden. Es gibt unzählige Menschen, die bei Jedermann für klug, verständig, wohlerfahren gelten, die sich selbst für Manns genug halten, um mit ihrer Klugheit, mit ihrem besonnenen, nüchternen Wesen sich durch die Welt zu schlagen. Es gibt sogar Menschen, die eine große Bildung des Geistes und Herzens haben, die in Wissenschaften und Künsten sich daheimfühlen, die über Alles, was in der Welt geschehen ist und noch geschieht, ein Wort mitsprechen können, und eine Gelehrsamkeit besitzen, die von aller Welt bewundert wird, die aber von einer Klarheit des Herrn, von einem Lichte, das von oben stammt, gar nichts wahrnehmen. Sie finden an jedem Buch heraus, was schön darin und gut gesagt ist; für das Göttliche aber, das in dem Buch der Bücher enthalten ist, dafür haben sie keine Augen. Sie kennen die Welt vortrefflich, wissen ihre Handlungen und ihre Beweggründe sich zu erklären, wissen, wie sie dieselben behandeln, nach welchem Maaß sie sie schätzen müssen. Wo sie es aber mit einem wahrhaftigen Christen zu thun haben, wo sie sich erklären wollen, worauf denn eigentlich dieses Menschen Gewissenhaftigkeit, worauf seine Geduld, seine Sanftmuth, sein Trost,

seine Zuversicht, seine Sterbefreudigkeit beruht — da haben sie keinen Grund, in seine Art und Weise können sie sich nicht finden, er ist ihnen ein Räthsel, dessen Lösung sie nicht finden können. Daß sie keine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden, zeigt sich dann besonders, wenn das Schicksal feindlich ihrem Leben in den Weg tritt, wenn das Glück, nachdem es eine Weile ihrem Pfad gefolgt ist, sich wendet und ihnen den Rücken kehrt. In jeglichem Unglück, in jeglicher Traurigkeit, in jeglichem Kummer sehen sie nichts, als Dunkelheit und Finsterniß; ein erquickender Bibelspruch erquickt sie nicht, ein tröstlicher Liedervers tröstet sie nicht, das selige Endziel aller Traurigkeit richtet sie nicht in die Höhe und stärkt sie nicht zu weiterem Lauf. Die Dornen spüren sie, die ihnen weh thun, von der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit, die während der Trübsal ihnen erwächst, nehmen sie nichts wahr — vor ihren Augen ist Alles noch so dunkel, als es war, bevor Jesus auf Erden geboren ward.

Gehört ihr auch zu diesen Klugen? Da sei Gott vor! Mit dieser Klugheit ist gar Mancher schon ein Bösewicht geworden und von den Höhen des Stolzes und Uebermuths in die Tiefe der Schande und des Elends gesunken. Wohl euch, wenn ihr von der Klarheit des Herrn auch nur ein weniges auf Erden leuchten sehet. Christus ist geboren und seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, was seines Lebens Zweck ist; seit er geboren ist, kann der Mensch, wenn ihn seines Herzens Tücken traurig machen, wissen, wie seinem Herzen geholfen werden kann; seit er geboren, kann der Mensch wissen, wenn Noth und Elend und Verdruß und Widerwärtigkeit auf ihn einstürmt, wie er es ertragen kann; seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, wie er, wenn seine Seele betrübt ist und sein Herz verschmachten will, sich trösten kann; seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, wo seines Lebens Ziel ist, wenn es bis an die irdische Gränze gekommen ist — nicht das dunkele Grab, sondern die leuchtende Pforte des Himmels. Und wißt ihr nun davon etwas und findet das, was ihr davon wißt, eine Statt in eurem Herzen, richtet ihr die Dinge dieser Welt nicht bloß so, wie sie mit den Augen sich sehen und mit den Händen sich greifen lassen, sondern nach dem, was Gottes Wort, die ewige

Wahrheit, darüber euch sagt, habt ihr einen Glauben in eurer Brust, der, wo der Verstand zu Ende geht, nun das Wort ergreift, das Räthselhafte euch aufhellt, das Furchtbare seiner Schrecken entkleidet, unter der bitteren Schaale einen süßen Kern, in dem sauren Trank eine wohlthätige Heilkraft euch erkennen läßt, so ist Christus euch nicht umsonst geboren — ihr seht die Klarheit des Herrn leuchten auf Erden, welche jene Hirten in der ersten Christnacht mit leiblichen Augen gesehen.

Ihr müßt aber nicht bloß sehen, was jene Hirten gesehen, ihr müßt auch hören, was sie gehört haben, wenn Christus euch nicht umsonst soll geboren sein, nämlich hören zweitens

II.

die Stimme: „Fürchte dich nicht.“ Es braucht gar Mancher eher jede andere Versicherung als die, daß er sich nicht fürchten solle. Was für ein Verbrechen, fragt er, habe ich denn begangen, was für eine schwere Sünde habe ich denn auf mich geladen, welchen Menschen habe ich denn ins Unglück gebracht, daß ich in Aengsten stehen und vor irgend einem Strafgericht mich fürchten sollte, das früher oder später über mich hereinbrechen könnte? Die Sünden, von denen die Welt nicht viel Aufhebens macht, seine Unkeuschheit, seine Unmäßigkeit, seine Hoffarth, seinen Eigenwillen, Eigennutz, Unverträglichkeit, Lieblosigkeit, sein Fluchen, Lügen, Lästern und seine unziemlichen Scherze, die eigenen Begierden und Gelüste seines Herzens, welche nur darum nicht herausbrechen, weil ihnen durch das bürgerliche Gesetzbuch ein Riegel vorgeschoben ist, — die schlägt er nicht hoch an, die Trübsal und Angst, damit nach Gottes Gesetz das Alles heimgesucht wird, sieht er nicht, er wüßte nicht, welche Strafe ihm sollte geschenkt werden, und versteht es freilich nicht, wenn ihm Gott versichern läßt: „Fürchte dich nicht.“ Es gibt aber auch solche, die manche schwere That auf dem Gewissen haben, die Dinge begangen, welche nicht an's Licht kommen und von den Menschen geurtheilt werden dürften, die Makel an ihrem Gewissen tragen, welche tief und schwer genug sind, obwohl der Menschen Augen noch nicht bis dahin gedrungen sind, und die das Haupt so stolz in der Höhe tragen und den Schritt so fest aufsetzen, wie irgend

einer mit gutem Gewissen, die keine Furcht, keine Gewissensunruhe kennen und des Trostesworte „Fürchte dich nicht“ gar wohl entbehren zu können meinen. Glückliche Menschen sind das nicht — das sind Menschen mit einer dunklen Seele, in die noch kein Licht von oben, und auch kein Gnadenstrahl der Barmherzigkeit gefallen ist, Menschen, über denen die Gerichte Gottes schwer und schwarz bereits hängen, die Gerichte, deren schwerstes das ist, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und darum nimmer einen Weg finden werden, ihrem Urtheile zu entlaufen. Denen wird auch kein Trost gesprochen von dem Evangelium, sondern nur das Wort zugerufen: Wehe euch, die ihr lachet, denn euer Lachen wird in Weinen verkehrt werden.

Es ist dem Menschen natürlich, daß, wo er auf Spuren der andern Welt stößt, wo die Nähe Gottes ihm fühlbar wird, sei es auch in Freundlichkeit und Barmherzigkeit, er davor erschrickt. Daniel der Prophet, der ohne Furcht den Löwen in den Rachen schaute, hat doch gebebt vor dem Herrn — „meine Gelenke beben mir über diesem Gesicht“, spricht er, „und habe keine Kraft mehr.“ Den Priester Zacharias kommt eine Furcht an, als der Engel ihm Gottes Botschaft ausrichtete. Petrus fällt auf die Kniee und spricht: „Gehe hinaus von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch“, als er in dem reichen Segen, der mit einmal ihm das Netz füllt, die Nähe Eines erkennt, der anderer Natur ist, als er. Und so steht auch von unseren Hirten geschrieben in unserem Evangelium, als sie die Klarheit des Herrn um sich leuchten sahen: „Sie fürchteten sich sehr.“ Es fiel ihnen eben auf's Herz, daß sie sündige Menschen seien.

Wenn nun das auch euch begegnet, Geliebte in dem Herrn, wenn ihr der Botschaft nachdenkt: „Christus ist geboren“ und nun alle die Liebe, Freundlichkeit und Barmherzigkeit euch vor Augen liegt, die Gott durch die Sendung seines Sohnes in diese Welt geoffenbart hat, wenn ihr in das Vorbild, das dieser Gottessohn euch gelassen, in seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, in sein reines, göttliches Wesen, das nie ein Makel befleckt hat, euch versenket und nun eine Furcht euch überkommen will, daß ihr mangelhafte, makelvolle, sündige Menschen so innig mit ihm verbunden sein sollt, wie

ein Bruder mit dem Bruder, wenn es euch bange werden will, daß die Heiligkeit so nahe zu euch herantreten, in euer Haus einkehren, in eurem Herzen Wohnung machen will, wenn der Zweifel euch kommen will, wie kann das sein, uns scheidet ja eine tiefe Kluft, eine hohe Scheidewand von einander, so ist das wohl ganz recht und natürlich — dann aber müßt ihr auch die Stimme hören: Fürchtet euch nicht. Die Furcht hat wohl ihren guten Grund und wehe dem, der von dieser Furcht nichts weiß — aber vor dem Wort des Herrn muß sie verstummen. Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, spricht er — willst du das widersprechen, daß seine Gnade größer ist, als die Sünde? So sprechen, das wäre Hochmuth, aber nicht Demuth, das wäre Unglaube, nicht Erkenntniß der Sünde, so spräche die Verzweiflung eines Judas, nicht das zerschlagene Herz eines Petrus. Soll die Geburt des Herrn uns zu gute gekommen sein, so muß das: „Fürchte dich nicht" uns in's Ohr und in's Herz gedrungen sein, die Seele muß bereit sein, zu glauben, was der Mund des gnädigen Gottes uns zu sagen hat. Seine Botschaft lautet erfreulich, sie heißt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Diese Botschaft im Glauben uns anzueignen und sie zu unserm Loblied zu machen, das ist das Dritte,

III.

was wir thun müssen.

Wem gilt diese Botschaft? Der Engel redet von einer Freude, die allem Volke widerfahren wird. Da er aber die Hirten, die sich fürchten, zu trösten hat, so wendet er das Wort auf sie insonderheit und sagt nicht: allem Volke, sondern euch ist heute der Heiland geboren.

Seht, so gilt die Botschaft zwar allen Menschen insgesammt, sie ergeht aber auch an den einzelnen Menschen insonderheit. An welche denn? Nun eben an die, welche sie brauchen. Diese Hirten sind arme, ungebildete, von Niemand besonders geachtete Menschen gewesen. Vielleicht zählst du auch zu diesen Geringen im Volke, gilt sie dir? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt,

wenn du ohne sie keinen Frieden hast. Vielleicht zählst du nicht zu dieser Klasse von Leuten — bist vielleicht wohlhabend oder reich, wohlunterrichtet, wohlgeachtet unter deines Gleichen und deinen Mitbürgern, gilt sie dir? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden hast. Wir setzen voraus von diesen Hirten, daß es einfache, ehrliche Leute gewesen, unbescholten in ihrem Wandel, schlecht und recht nach der Väter Weise — vielleicht hat dir Gott auch diese Gnade verliehen, gilt sie dir? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden finden kannst. Vielleicht mußt du ein anderes von dir aussagen, bist vom Wege der Geradheit und Redlichkeit abgewichen, vom Wege der Treue, vom Wege der Ehre, die Sünden, welche Andere deines Standes beflecken, beflecken dich auch, gilt dir die Botschaft? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden hättest. Diese Hirten waren Menschen, die von Jugend auf an Gottes Wort sich hielten, daran nicht gezweifelt und nicht gedeutelt haben, sondern geglaubt, wie sie gelehrt wurden — das kannst du vielleicht nicht von dir sagen, du weißt eine Zeit, wo du den Glauben der Kindheit über Bord geworfen, wo du an Allem gezweifelt, wo du wenig, vielleicht nichts, gar nichts geglaubt hast; jetzt, nachdem der Rausch der Jugend vorbei ist, merkst du die fürchterliche Armuth, die unheimliche Leere, die Eiseskälte, die Todesöde deines Innern — gilt dir die Botschaft? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden hast.

Was du so gern thun möchtest, das thue nur und dein Wunsch ist erfüllt. Du begehrst, daß dir dein Heiland geboren sei, das ist, daß auch du durch ihn aus Kummer, Reue, Zweifel und Verzweiflung möchtest gerettet werden. Gott hört deinen Wunsch, er wendet sich an dich, er sucht dich heraus aus der Zahl der Begehrenden und Nichtbegehrenden und läßt dir sagen: „dich meine ich, dich, wie dein Name auch lautet, was auch dein Stand ist, wie deine Lebensgeschichte auch gewesen, wie groß auch dein Elend, wie schwer auch deine Sünde, wie lang dauernd deine Gleichgültigkeit — dich meine ich, dir ist der Heiland geboren heute, nämlich der Jesus, der mein Sohn ist und Mensch geworden ist in Bethlehem", — und sein Wort erfüllt sich. Und

wenn ein Kain und ein Judas und ein Pilatus und ein Herodes, ein Ahab, ein heuchlerischer Pharisäer und ein ungläubiger Sadducäer und ein ausschweifender Epikuräer hier stünde und bekümmert fragte: Gibt es für mich kein Heil? — ich dürfte ihm sagen: Dir ist heute der Heiland geboren; und so er das Wort sich aneignen will im Glauben, so darf auch er dereinst getrost sprechen mit Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben meinen Heiland gesehen. Ja, hier ist Freude, die allem Volke widerfahren soll! Darum: Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.

Am zweiten Weihnachtstage.

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk; gelobet sei seine herzliche Barmherzigkeit, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Amen.

Epist. Apostg. Kap. 6, 8—15. Kap. 7, 55—59.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit, und dem Geist, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegeten das Volk und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten herzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath; und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Wenn man unsere heutige Epistel als für den Weihnachtstag bestimmt vorlesen hört, frägt man billig, wie kommt diese Geschichte vom Leiden und Sterben des Stephanus in die Festzeit, da man von des Heilands Geburt predigt und von der großen Freude, die allem Volk widerfahren ist? Wie kann dabei die Weihnachtsstimmung bestehen? wie mag man da das Lied anstimmen: Fröhlich soll mein Herze springen?

Ueberall, wissen wir, ist's der Brauch, den Todestag des Stephanus am zweiten Weihnachtstag zu feiern. Er schreibt sich her aus den ersten und besten Zeiten der christlichen Kirche. Daß der Christ durch den Tod in's himmlische Leben gehe, war den ersten Christen eine so vertraute und geläufige Vorstellung, daß sie glaubenskühn und glaubensfreudig die Todestage der Blutzeugen Christi ihre Geburtstage nannten. An Christi Geburtstag auf Erden, schlossen sie daher, sei des ersten Blutzeugen Geburtstag im Himmel. Nach ihrer Meinung sollte man dem Sterben nicht blos gefaßt, ergeben, getröstet, sondern geradezu fröhlich, verlangend, das Siegesgefühl im Herzen, entgegenschauen.

Es hat aber dieser Brauch auch noch für uns, unter denen die Glaubenskühnheit und Glaubensfreudigkeit der ersten Zeugen nicht mehr vorhanden ist, einen schönen Sinn. Der erste Weihnachtstag handelt von der Freudenbotschaft, daß uns der Heiland geboren; der zweite zeigt uns einen Mann, an dem die Botschaft zu Kraft und Wahrheit geworden ist. Er hält uns das Bild eines Mannes vor, der die Weihnachtsbotschaft verstanden und geglaubt, an sich erfahren und bezeugt hat, er zeigt uns, wie ein Mensch glauben, leben, leiden und sterben kann, wenn sein Herz voll ist von der Gewißheit: mir ist der Heiland geboren. Die wunderbare Herrlichkeit Christi hat uns der gestrige Tag gezeigt; der heutige zeigt uns **die wunderbare Herrlichkeit eines Christen.** Indem wir nun an Stephanus sie kennen lernen wollen, sagen wir nach dem bekannten Spruch:

I. Der Glaube macht den Christen,
II. Das Leben beweist den Christen,
III. Das Leid bewährt den Christen,
IV. Das Sterben krönt den Christen.

I.

Stephanus war nicht eigentlich ein Mann, dem das Apostelamt befohlen war; er war nur einer von den Armendienern in der Stadt, welche das Amt der Almosen übernommen hatten, damit der Bedürftigen keiner übersehen würde. Aber es ist als ob mit einemmal auf einen hell leuchtenden Stern hingedeutet würde, wenn die Epistel anfängt: Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk.

Das Leuchten kommt freilich von selbst, wenn nur zuvor das Feuer vorhanden ist; darum ist das erste, was von ihm gesagt, was als das ihn auszeichnende genannt wird, er sei voll Glaubens gewesen: der Glaube macht den Christen.

Um der Welt etwas zu sein, Geliebte in dem Herrn, muß man zuvor in sich selbst etwas geworden sein. Mit Ehrfurcht hört ihr, was von christlicher Liebe, christlicher Barmherzigkeit, christlicher Geduld und Ergebung, Demuth und Uneigennützigkeit gesagt wird. Denn für all diese Tugenden, wenn man sie in der höchsten Vollkommenheit bezeichnen will, darin sie auf Erden vorkommen, hat man noch keine bessere Bezeichnung erfinden können, als die Bezeichnung: „christlich". Sehet aber ja zu, daß ihr den Glauben nicht vergeßt; denn eben der Glaube ist's, der alle diese Tugenden geboren hat. Wähnet auch ja nicht, man sollte, statt vom Glauben, auf den Kanzeln recht viel von diesen Tugenden predigen, denn damit werde der Segen des Christenthums recht in's Leben übergehen! Meinet ihr denn, das wäre nichts, wenn ein Mensch sich sagen kann: mir ist Erbarmen widerfahren, mir ist der Heiland geboren? wenn er sagen kann: aus Sünd und Elend hat er mich emporgezogen, und mich hoch zu Ehren gebracht; ich bin nicht, was ich scheine, ein unwerthes Gefäß, dessen Bestimmung es ist, Stoß um Stoß zu leiden, bis es zu Scherben geht; ich bin werth geachtet vor Gott, er hat mich also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für mich gab; ich gehe nur eine Weile hin durch diese Welt, leide was sie mir zu leiden, trage was sie mir zu tragen gibt, fürchte sie aber nicht; ich stehe unter dem Herrn, ein Heiland geht mit mir segnend und schirmend; mich begleitet das Wort: in der Welt

habt ihr Angst, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Meint ihr, damit, daß ein Mensch durch das Bewußtsein seiner Ohnmacht seiner Sünde, seines Elends, Hinfälligkeit und durch alle Erfahrung, die ihm dieses Bewußtsein bitter gemacht, sich hindurchgekämpft hat, und zuletzt zu der Zuversicht gekommen ist: „In Jesu finde ich Alles — Vergebung, Kraft, Stärkung, Trost, Hoffnung; ich spüre es, daß ich Friede habe“ — meint ihr, daß er damit zuletzt nichts weiter gewonnen habe, als eine Meinung, eine Ansicht, einen Lehrsatz, der von keinem sonderlichen Einfluß auf das Leben sei? Nein, der Mensch hat Kräfte gewonnen. Wer sein Heil geborgen weiß und fortwährend davon Zeugniß bekömmt, der steht mit mehr da in der Welt, als mit guten Vorsätzen, und selbstgemachten Grundsätzen und weichem Herzen; der steht da wie Stephanus voll Glaubens und Kräfte, als ein Christ, der nun Probe hält im Leben, gleichviel ob Gottes Gebot oder der Menschen Bosheit die Probe fordere.

Das Leben, sagen wir zweitens,

II.

beweist den Christen. Stephanus aber voll Glaubens und Kräfte that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Der Stern leuchtet. Worin die Wunder und Zeichen bestanden, ist uns nicht gesagt. Es wahren wohl Thaten, die an Kranken, Elenden, Verzagten, Ungläubigen, verkommenen und verworfenen Menschen geschahen, eben Thaten der Barmherzigkeit, der Liebe, der Selbstverläugnung, der Opferwilligkeit, Thaten, mit denen Seelen aus dem Tode errettet wurden, und das Heil kennen lernten, das bei Christus zu finden, Thaten, groß und leuchtend genug, um der Welt in's Auge zu fallen und das Bekenntniß ihr abzuzwingen: hier ist mehr als Menschen Amt, hier ist Gottes Kraft im Spiel.

Im Christenthum hängt der Glaube am Herrn wie die Rebe am Weinstock, und nimmt aus seiner Fülle Gnade um Gnade. In der unsichtbaren Welt liegt die Kraft, die das Christenthum in Bewegung setzt: im Leben gibt es den Beweis davon. Es ist nicht nothwendig, daß uns ein wunderthätiger Glaube in dem Sinn wie dem Stephanus, verliehen sei, nicht einmal ein Glaube, der wunderbare Dinge ins Werk setzt, wie er einem Luther verliehen

war, wie er auch noch heutzutage manchem Knecht Gottes zu Gottes Ehre verliehen ist. Gott theilt das Maaß der Gnade aus, wie er will; so viel aber muß jeder empfangen haben, als dazu gehört, um in der Welt, wenn auch in Schwachheit und Unvollkommenheit, als ein Jünger des Herrn dazustehn. Barmherzigkeit, die des Nächsten Noth nicht sehen kann, ohne ihm beizustehn, ohne durch Rath oder That zu helfen, die Sanftmuth, die seine Fehler erträgt, die Liebe, die sie ihm vergibt, die Ehrlichkeit, die nichts begehrt was des andern ist, die Ehrbarkeit, welche alles, was unsauber aussieht, von sich abwehrt, und vor allem flieht, was Schande ist zu thun oder zu sehen oder zu hören; der Ernst, mit dem man sich selber in Zucht hält, die Milde, mit der man den Nächsten entschuldigt, die Treue, mit der man seinem Beruf lebt, die Wahrhaftigkeit, die Freudigkeit, mit der man die Wahrheit bekennt, herausgeht mit seiner innersten Ueberzeugung, und keinen Spott und kein Hohnlachen scheut — das muß vorhanden sein bei denen, welche als Christen gelten wollen vor Gott und den Menschen; das alles ist der äußere Beweis der Kraft, mit welcher der Christ innerlich erfüllt ist durch den Glauben.

Die That ist der rechte Beweis, mit welchem der Christ in der Welt steht; doch auch das Wort fehlt ihm nicht zur rechten Zeit. Es erhoben sich Menschen wider Stephanum, die mit der Feindschaft gegen das Evangelium römische und griechische Bildung zu vereinigen wußten. „Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißt der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehn der Weisheit, und dem Geist, aus welchem er redete." Ob mit Weisheit und Geist Stephanus Schluß gegen Schluß, Beweis gegen Beweis, Behauptung gegen Behauptung setzte, bis sie sich widerlegt bekannten, das ist nicht gesagt; aber mehr als das, daß er aus einer Weisheit und aus einem Geist heraus redete, dem sie nicht zu widerstehn vermochten. Widerlegt oder nicht widerlegt — geschlagen, in's Herz getroffen, schamroth, seine Armseligkeit fühlend, steht der Spötter dem ungelehrten Christen gegenüber; das wirket die Kraft, vor der er sich gefangen geben muß.

So steht Stephanus da nach unserer Epistel, ein leuchtender Stern. Man kann ihn nicht auslöschen; und wenn Wolken ihn verdunkeln wollen, seinem Glanz können sie nichts anhaben. Das Leiden, sagen wir drittens,

III.

bewährt den Christen. Sich als einen Christen beweisen d. i. zeigen, daß man ein Christ sei — das ist etwas; sich aber als einen Christen bewähren, das ist zeigen, daß man im Christenthum bleibt — das ist mehr. Wie dem Meister, so ergeht es dem Jünger. Es werden falsche Zeugen gegen ihn geworben, die ihn der Lästerung zeihen; das Volk, das seine Wunder und großen Zeichen gesehen, wird gegen ihn erregt, seine Reden werden verdreht, sie rissen ihn hin nnd stelleten ihn vor den Rath, und als ein Missethäter steht er da vor demselben. Wohl niemals zeigt sich wahres Christenthum herrlicher, als der Hinterlist, der Tücke, der Lüge, dem Undank und Haß oder roher Gewalt gegenüber. — „Sie sahen auf ihn, all die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht", so ruhig, so friedlich, so ernst und todesmuthig, so strahlend und so siegesgewiß. Das wahre Christenthum hat eine verklärende Kraft, und im Kreuz und Leiden macht sie sich offenbar. Wie sein Herr unter Pontius Pilatus, so legt er sein Bekenntniß ab; und als sie die strafenden Worte hören, mit denen er seine Rede schließt, ging's ihnen durch's Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn.

„Als er aber voll heiligen Geistes war, sah er auf gen Himmel." Da war der Glaube erst recht vom heiligen Geist gewirkt, da war seine Seele voll Glaubens und Kräfte und bewährte sich als solche. Wo man in seiner Noth, in der Armuth, in der Verfolgung, in der Krankheit des Helfers im Himmel vergißt, den man in den guten Tagen als den besten Helfer gepriesen hatte, da hat man in Wahrheit sich noch nie der Botschaft gefreut: „dir ist der Heiland geboren." An dem Glaubensblick gen Himmel erkennt man den, der in Wahrheit gerühmt hat: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.

Das Leiden bewährt Stephanus Glauben, und sein Glaube

bewährt sich ihm. „Er sah auf gen Himmel", und sah, was er zu sehen begehrte, die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehend zur Rechten Gottes. Er sah ihn, wie er ihn im Glauben erkannt hatte, als seinen Jesus, als einen, der um ihn, seinen Knecht, sich etwas kümmerte, er sah ihn, nicht wie wir im Glaubensbekenntniß sagen, sitzend zur Rechten Gottes: sondern stehend, als sähe er nach seinem streitenden Jünger und warte auf seine Seele, und reiche ihm die Hand in der Todesnoth, und thue, was wir beten:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.

Und fröhlich ruft Stephanus: ich seh' den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn. Und als dieser Jesus es leidet, daß sie den Leib tödten, wird er doch nicht irre in seinem Glauben; des Herrn Hände achtet er für starke und gnädige Hände, denen man sein Bestes befehlen kann: „Herr Jesu nimm meinen Geist auf."

So bewährt sich eines Christen Glauben im Leiden — seine Liebe muß sich aber auch bewähren. Vom Haß wird er getödtet, aber in Liebe will er sterben. „Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Wir haben gesehen, wie er seine Feinde schalt, Halsstarrige, Unbeschnittene an Herz und Ohr, die allezeit dem heiligen Geist widerstreben. Rechte Liebe, sagt Luther, ist eine große Freundin und Feindin zugleich. Sie straft hart, und hilft süß; unter der harten Schale findet man den süßen Kern. Als er sie ausschalt, konnten seine Feinde grimmig über ihn werden, und unter einem Schein der Wahrheit ihn der Lieblosigkeit beschuldigen. Jetzt auch noch? — Nein, daß er Jesu Namen nicht blos auf der Zunge, sondern Jesu Vorbild auch im Herzen trage, das hat er ihnen bewiesen. Wer so in Liebe segnet, dem glaubt man auch, daß er in Liebe gescholten. — Das Leid bewährt den Christen. Und nun sagen wir viertens,

IV.

das Sterben krönt den Christen. Mit einem schönen Wort

beschließt unser Text die Geschichte; Und als er das gesagt, entschlief er.“ Stephanus schlief so sanft unter seinem Steinhaufen, wie einst der Erzvater Jacob, als er müde durch die Wüste gezogen war, und einen Stein zu seinen Häupten legte, und im Traum die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah. Der gläubigen Christen Ende ist kein Sterben, sondern ein Entschlafen. Das Sterben ist seiner Schrecken entkleidet, — der Tod ist in Schlaf verwandelt; wie das Auge sich geschlossen, tritt die Verheißung ein und spricht: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wenn auch nicht jeder Christ zuvor einen solchen Himmelsblick thut, wie hier Stephanus, wenn er auch nicht schon hier mit leiblichem Auge schaut, wie er glaubt, so geschieht ihm, ob er's auch nicht sieht, doch ähnlich, denn er trägt das Wort des Heilands im Herzen: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Und ob er stirbt auf hartem Lager und an qualvoller Krankheit, und Schmerzensseufzer aus der Brust sich ringen, — man merkt doch, daß sein treuer Heiland die Hand über ihm hält, und daß er in all' seinem Schmerz im Schooß der ewigen himmlischen Liebe sich weiß. Und wenn nun das Auge sich schließt, steht man nicht an zu sagen: Ihm ist wohl, sein Loos ist ihm gefallen auf's Liebliche.

Sein Trübsal, Jammer und Elend,
Ist gekommen zu einem End;
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet doch.

Das mußten auch des Stephanus Mörder bekennen. Wir wissen aber noch mehr. Wir wissen, daß der Heiland spricht: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“ Und schon der Apostel spricht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Wir wissen: die Dornenkrone, die hier einer hat tragen müssen, wird nicht nur abgenommen — die Krone des Lebens tritt an deren Stelle. So viel Steine sein Haupt zerschmettert, sagt ein Kirchenlehrer von Stephanus, so viel Edelsteine, die in seiner Krone glänzen. „Wer

sind diese, mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie gekommen? Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes." Es sind die Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Wir sehen unsern Entschlafenen nach und denken: Selig sind, die ausgeduldet haben. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg! Geliebte in dem Herrn, das Gesagte ist nur weniges von dem, was die Epistel uns an's Herz legt, doch dächte ich, genug, um die Klarheit des Herrn erkennen, wie wir am Christfest uns derselben zu erfreuen haben. Hört, hört, heißt es in unserm Lied, wie mit vollen Choren, alle Luft laute ruft: Christus ist geboren! Ich achte, derselbe Ruf ist von Anfang bis zu Ende in unserer Epistel fast aus jedem Vers zu hören. Die Klarheit des Herrn umleuchtet uns, obwohl wir mitten in ein Höllendunkel zu blicken meinen. So möge der Herr die Weihnachtsbotschaft uns auch also aufnehmen lassen, wie Stephanus sie aufgenommen, und gebe uns seinen heiligen Geist, daß wir, wie er, glauben, leben, leiden, sterben; dann haben wir gesegnete Weihnacht gefeiert. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsre Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ev. Luc. 2, 17—20. 25. 26.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war ihn ihm; und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Unsre Weihnachtsfeiertage sind vorüber und die Festfeier vorbei. Die Freudenbotschaft von der Geburt des Weltheilandes habt ihr vernommen, die Festlieder gesungen, und viele von euch haben an diesen heiligen, hehren Tagen das heilige Abendmahl empfangen. Wenn aber wie die Feier selbst, so auch das Andenken daran, in euern Herzen verschwunden wäre, wenn von dem Weihnachtsfest euch nicht ein Weihnachtssegen zurückgeblieben wäre, wenn dadurch nicht mindestens wieder ein Körnlein des Glaubens oder der Liebe oder der Hoffnung in eure Herzen gefallen wäre, das einige Frucht

bringt, wenn ihr nicht zum mindesten die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freude in dem heiligen Geist hättet besser erkennen, theurer achten lernen, so wär's euch nicht gut. Denn Gott will, daß das Wort, welches er uns sendet, nicht leer wieder zurückkomme, sondern, wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und die Erde feuchtet und sie fruchtbar macht, so soll es mit dem Worte, das aus seinem Munde geht, auch sein; denn es soll ausrichten seinen Willen, und soll ihm gelingen, dazu er es sendet.

Von einer gesegneten Nachfeier nun des heiligen Festes lehrt uns unser heutiger Text. Er erzählt uns von Menschen, welche die freudige Botschaft, daß der Heiland ihnen geboren sei, nicht blos in's Ohr sich dringen ließen, sondern auch wußten, was sie damit anzufangen hätten, welche nicht blos offne Ohren, sondern auch offne Herzen dafür hatten. Möchte auch bei uns die Weihnachtsbotschaft einen solchen Segen zurück gelassen haben, möchten wir auch eine solche Nachfeier feiern können!

Laßt uns die Frage beantworten:

Was beginnt ein Christ mit der Weihnachtsbotschaft, die ihm verkündigt ist?

I. **Er braucht sie zum Segen für andere Menschen,**
II. **Er behält und bewegt sie in seinem eigenen Herzen,**
III. **Und bekennt sich dazu als einem festen Trost und einer seligen Hoffnung.**

I.

Zum Ersten stehen als Muster, wie wir die Weihnachtsbotschaft gebrauchen sollen, die Hirten uns vor Augen. Lasset uns nach Bethlehem gehen — hatten sie gesagt, — und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und als sie gesehen das Kind in einer Krippe liegend, und Maria und Joseph, da — heißt es — breiteten sie das Wort aus, welches von diesem Kind gesagt war, und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen von den Hirten gesagt ward.

Bei ihnen ging es nach zweisprüchwörtlich gewordenen Redensarten, die eine ist ein Gotteswort, und heißt: Weß das Herz voll

ist, deß geht der Mund über. Dank und Lob gegen Gott, und der Wunsch, andre Menschen gleich zu stimmen, öffnete ihnen den Mund. Die andere Redensart heißt: Was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen! heiliges Staunen ergriff alle die, welche ihre Rede hörten. Sie hatten selber einen Segen für ihr Herz mit hinweggenommen und dieser Segen ward wiederum Andern auch zum Segen.

So sollte es doch wohl in einer christlichen Gemeinde auch sein. Wer es weiß und glaubt: mir ist nun der Heiland geboren, die größte Gnade, die mir widerfahren konnte von Gott, ist mir wirklich widerfahren; hinfort brauche ich nicht mehr blind, zaghaft und verderbt durch dieses Leben zu gehen, sondern Gott selber hat meine Augen mir heller und meine Seele mir fröhlich, und mein Herz mir heiliger gemacht, da er mir Jesum Christum zum Heiland gesetzt, der soll doch auch nicht davon schweigen, nicht gegen die, welche mit ihm gleichen Glauben haben, nicht gegen die, welche noch nicht zu gleichem Glauben gekommen sind, am allerwenigsten gegen die, welche diesem Glauben feindlich gesinnt sind, und darauf ausgehen, diesen Glauben zu zerstören. Wie wohl gefällt es uns, daß jener Josua in Mitte der Abgöttischen und Abfallenden sprach: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen; wie wohl, daß jene israelitischen Knaben vor dem König Nebukadnezar offen ihren Glauben aussprachen; und sie hatten doch von der Weihnachtsbotschaft noch nichts gehört! Sagt doch auch der Heiland: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich wieder verläugnen vor meinem himmlischen Vater; oder: wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters und seiner Engel mit ihm. Ist uns doch darum in der Epistel am 2. Weihnachtstag Stephanus vorgestellt, wie er ruhig und glaubensfreudig sein Zeugniß ablegt von seinem Heiland, ob's gleich seinen Feinden durch's Herz geht und sie die Zähne übereinanderbeißen und ihn zu Tode steinigen. Wie der Heiland sagt, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts, so geschieht's auch hier, und wir müssen lernen von den Feinden des Heilands und des christlichen Glaubens. Wie zeigt sich bei

denen die Wahrheit des Worts: weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über! Wie lassen die, welche von dem Glauben abgefallen sind, auf den sie getauft sind, keine Gelegenheit unbenützt, um noch Andre zum Abfall zu bewegen! wie bemühen sie sich, das Gift, mit dem sie sich selbst vollgesogen, auch Andern als eine heilsame Seelennahrung anzupreisen! wie eifrig sind sie drauf aus, die Lästerschriften wider den Herrn und sein Wort, an denen ihr Herz sich erfreut, in die Häuser derer zu bringen, die sie noch nicht kennen, und Gesinnungsgenossen zu werben! Sollen die für ein Satanswerk und einen Satanslohn mehr Herz haben als die, welche ein Gotteswerk zu thun, und einen Gotteslohn zu gewärtigen haben?

Nein, in einer Zeit, wo es heißt: wer nicht für mich ist, der ist wider mich, ist's nicht genug, selber nicht irre zu werden, sondern es muß auch Jeder, der ein Freund Jesu Christi ist, nach der Kraft und Gelegenheit, die Gott gibt, das Seine dazu beitragen, daß auch Andre nicht irre werden. Es ist nicht genug, zu schweigen und weder Ja noch Nein zu sagen, es gilt vielmehr, fröhlich und unerschrocken seinen Mund zum Zeugniß aufzuthun für seinen Christenglauben, und seines Heilands sich nicht zu schämen, denn er hat ja unsrer sich auch nicht geschämt. Hofft einer von seinem Heiland nichts mehr, ist einer hinaus über die Furcht vor Gottes Gericht hier und dort, schlägt ihm das Herz nicht mehr, wenn er die Worte liest: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — nun, der thue, wie's ihm gefällt. Wer aber seinen Heiland nicht lassen, wer mit ihm durch des Todes Noth zu gehen gedenkt, der *sage* es auch, und schäme sich nicht und fürchte sich nicht. Und wie wenig auch einer geschickt ist zum Reden, und wie ohnmächtig, wie unbedeutend und kraftlos ihm auch sein Wort vorkommen mag, hier heißt's doch auch: wo's von Herzen kommt, da geht es wieder zu Herzen, und Gott wird auch ihn die Erfahrung machen lassen, welche Stephanus machte, daß die Spötter nicht zu widerstehen vermögen dem Geist, aus dem ein Christ redet, und daß es auch der frechsten und giftigsten Zunge doch nicht gelingt, wider den Stachel zu löcken.

Doch das dürfen wir nicht vergessen: nur der wird diese Er-

fahrung machen, nur der wird einen Segen Andern bringen mit seinem Zeugniß, der die Weihnachtsbotschaft auch zweitens

II.

behält und bewegt in seinem **eignen** Herzen. Hier steht uns Maria vor Augen. Maria aber, heißt es in unserm Text, behielt diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Welche Worte? Nun, alle die Worte, welche der Engel des Herrn und die Engelschaaren gesprochen; aber auch die Worte der Hirten und der andern Menschen, welche um dieser Worte willen ein heiliges Staunen ergriffen hatte.

Wenn die Schrift uns sagt: Du hast **eignen** Heiland, er ist da, er ist geboren, du darfst ihn nur mögen, so muß das Wort auch einen Raum finden in unsern Herzen. Wie man ein kostbares Kleinod, das einem geboten wird, nicht unbekümmert liegen läßt auf die Gefahr hin, daß es von Andern genommen wird oder uns selbst außer Acht kommt, sondern es wohl aufhebt, so sollen wir auch nicht dem Zufall es überlassen, ob das göttliche Verheißungswort von uns gehalten oder wieder verloren, im Gedächtniß behalten, oder wieder vergessen wird, sondern wir sollen es aufheben, treu bewahren im Schrein unsers Herzens, indem wir daran denken: es ist ein köstliches Wort! Und wie man ein köstliches Kleinod genau betrachtet, nach allen Seiten es kehrt und wendet, um seine volle Schönheit und seinen vollen Werth recht einzusehen, so sollen wir es mit dem Verheißungswort auch thun, es im Herzen behalten und bewegen, es betrachten von allen Seiten, auf daß wir wissen, was wir daran haben, und was es uns in guten und bösen Tagen, in Leid und Freud, im Leben und im Sterben, hier und dort, etwa sein könnte. Gottes Wort ist nicht so leicht ausgelernt. Der ist noch nicht geboren, sagt Sirach, der es ganz ergründen möchte; je mehr man sucht, desto mehr findet man darin, je öfter man's braucht, desto besser lernt man seinen Reichthum schätzen, und es ist wie ein Freund, bei dem man um so sichrer Hülfe weiß, je öfter man sie schon erprobt hat.

Aber auch das, was die Hirten gesagt, und alle frommen Menschen, die von der Freudenbotschaft gehört, behielt und bewegte

Maria in ihrem Herzen. Daß Andre eben so dachten, eben so fühlten, eben so glaubten und hofften wie sie, das war ihr eine Bestätigung ihres eignen Glaubens. Es ist und bleibt freilich das erste immer das Wort des Herrn, und von allen Vorbildern, die wir uns etwa wählen wollen zur Nachahmung, sind die die ersten, welche uns die Schrift vorstellt, der Herr und seine Apostel. Aber auch das, was ein gewöhnlicher Christ gethan oder geredet oder geschrieben hat, ist wohl werth, daß wir darauf achten. Uns scheint es oft wichtiger zu sein, auf die Meinung und die Stimme derer zu achten, welche der Religion feind sind, als auf die Meinung und Stimme derer, die mit uns einerlei Glauben haben; wir lassen uns oft entmuthigen durch den Anblick, wie eine immer größere Anzahl der Menschheit ihren Herrn und Meister zu verlassen scheint. Solche Entmuthigung käme nicht, wenn wir nur auch darauf hören wollten, wie doch auch oft aus Ländern und Gegenden, da man es am Wenigsten erwartete, Stimmen laut werden, an denen man wahrnimmt, daß die Gemeinde des Herrn noch nicht vertilgt ist und auch noch nicht in Gefahr ist, vertilgt zu werden. Wie manches ernste, christliche Wort ohne Scheu vor dem Spott der Welt geredet wird, und wie, während die Feinde des Herrn sich schaaren, auch die Freunde des Herrn wieder anfangen zusammen zu treten und als Brüder und Kämpfer für dieselbe heilige Sache sich zusammenstellen, — darauf sollen wir auch achten, sollen achten auf jede Spur eines christlichen Glaubens, christlicher Kraft und christlicher Zuversicht, Gott dafür loben und preisen, und gewiß sein, daß er seine Kirche und sein Wort hält bis an's Ende und derer spottet, die sich wider ihn und seinen Gesalbten auflehnen wollten. Wollen wir nun dadurch, daß wir sein Wort und sein Zeugniß in unsern Herzen behalten und bewegen, selber unsers Glaubens recht gewiß und froh werden, auf daß wir, so oft uns Gott an unserm Theil zu Kampf und Streit sei's mit den Sünden seiner Feinde sei's mit unseren eigenen Sünden auffordert, Widerstand thun und das Feld behalten mögen, und dann mit Johannes uns rühmen können: wir haben das Leben gesehn, und zeugen und verkündigen das Leben — dann werden wir auch dazu die Weihnachtsbotschaft gebrauchen, daß wir uns drittens

III.

dazu bekennen als einem festen Trost und einer seligen Hoffnung. Hier steht uns als Muster Simeon vor Augen. Derselbige Mann, heißt es, war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Ein schönes Zeugniß wird hier diesem alten Mann gegeben. Ein langes Leben lag hinter ihm, in Frömmigkeit und Gottesfurcht war es verbracht, und während seines ganzen Lebens war in seinem Thun und Reden ein andrer Geist offenbar geworden, als der Geist der Welt — der heilige Geist. Und doch hatte diesem Mann, der so viel Gnade Gottes erfahren, der seinen Gott so wohl gekannt, noch etwas gefehlt. Das Wort: du mußt sterben, hatte ihm viel zu schaffen gemacht; er hatte sich's nicht aus dem Sinn geschlagen, wie die Weltmenschen thun, die Anfangs ihres Lebens auf viele Jahre, und dann immer noch auf ein Jährlein und dann wieder auf ein Jährlein rechnen, und die ernsten, schwarzen Todesgedanken sich damit vertreiben, daß sie sich glauben machen, sie hätten's noch nicht nöthig, sich damit bekannt zu machen. Simeon hatte vielmehr versucht, dem Tod herzhaft in sein finsteres Angesicht zu blicken; aber er hatte es nicht ohne Beängstigung thun können. Da ward ihm die Verheißung gegeben, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehn. Und als er nun ihn gesehn, als er das Jesu-Kind auf seinen Armen hielt, da war er fertig mit dieser und jener Welt, da waren die Todesgedanken und ihre Unruhen überwunden. Herr, sprach er, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt, denn meine Augen haben den Heiland gesehn, welchen du bereitet hast allen Völkern! Nun, o Herr — soll das heißen — nun bin ich bereit, wann du willst, daß meine Heimfahrt geschehe; es wird eine Heimfahrt in Freuden.

Es gibt viele Leute, die ihrem Tod nahe stehen, unter den jungen und unter den alten, unter denen, die's wissen könnten, und unter denen, die scheinbar noch weit dahin haben, denen die Todesfurcht aber nicht viel zu schaffen macht. Warum? Nun eben, weil sie sich noch nicht mit Todesgedanken abgegeben haben, weil sie

immer meinen, noch eine ziemliche Strecke zu haben bis an die Stelle, wo es ihnen bestimmt ist, von dem Schwerte der Todesgewalt geschlagen zu werden. Sie denken nicht daran, daß mit jedem Schritt, mit jedem Tag der Tod näher komme, bis er vor sie tritt mit dem hauenden Schwert, vor dem kein Entlaufen und kein Widerstand sie rettet. Ich brauche euch die Todesstunde solcher Menschen nicht zu schildern. Wenn nicht mancher meinte, er hätte noch lange bis zu dieser Stunde, er hätte noch Zeit, sich, bis es dazu komme, besser zu bereiten, er würde alsbald dazu thun, seinen Frieden mit Gott zu machen. Es hilft nichts, sich an die Spottreden zu erinnern, mit denen man einst den Glauben an die Ewigkeit und Gottes Gericht lächerlich gemacht; es wird auch nichts helfen wider die Todesangst, wenn wir die Lästerschriften hervorsuchen, in denen es schwarz auf weiß gedruckt steht, daß die Ewigkeit und die Hölle und die Verdammniß nur ein Mährlein ist; es wird auch nichts helfen, wenn einer die Gesellen vor sein Bett kommen läßt, die desselben Glaubens sind wie er selber, und sich die Meinung vom Sterben sagen läßt, über die sie lange mit einander einig geworden sind; der Tod ist gar ein ernster Zeuge, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Im Leben hat's Mancher geläugnet; aber Wenige hat's noch gegeben, die es ihm in's Angesicht geläugnet hätten.

Eines aber hilft wider die Todesgedanken und hilft in der Sterbestunde, die Erinnerung, einen Heiland zu haben. Es ist das nicht schwer zu beweisen, man braucht da nicht zu glauben auf's Hörensagen hin, sondern nur hinzugehen und zuzusehen. Man hat Manchen sterben sehen, der seinen Unglauben verflucht hat, und den Nachbarn und das Buch, die an seinem Glauben ihn irre gemacht haben; aber noch Keinen, der's bereut hätte, an Jesum geglaubt und Jesum geliebt zu haben; wahrlich noch Keinen, Keinen, den er im Stiche gelassen, Keinen, den er nicht erquickt hätte mit dem Worte: fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Der Tod, sagen wir wiederum, ist ein ernster Zeuge, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Im Leben hat mancher gottesfürchtige Mensch seine Zweifel gehabt; im Sterben aber noch keiner.

Nun wohl dem, der niemals Jemanden geärgert, der kein

leichtsinniges, loses Wort jemals geredet, den keine Seele verklagen kann, daß er sie verführt und wankend gemacht habe, der vielmehr sich sagen kann, daß er manches Wort zu Gottes Ehre geredet, wohl dem, der sich gewöhnt hat an Gottes Wort seine höchste Freude zu haben, der dies Wort während seines Lebens bewegt und behält, der Jesum kennen gelernt hat als den, in welchem allein Heil zu finden! Daran möge er seinen Trost suchen und seine gewisse Zuversicht, wenn die Stunde kommt, aus der's entweder in die ewige Seligkeit oder in die ewige Verdammniß geht. Er wird auch sprechen wie Simeon: Herr nun lässest du deinen Deinen Diener in Frieden fahren. Wenn irgend wo, so gilt es von dem Ende unsers Lebens: Ende gut, Alles gut. Amen.

Am Sylvesterabend.

1858.

Es segne uns Gott unser Gott und alle Welt fürchte ihn; er lasse sein Angesicht über uns leuchten in Frieden, daß wir auf Erden erkennen seine Wege, er behüte unsern Ausgang und unsern Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

1. Sam. 7, 12.

Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn EbenEzer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Das Jahr, Geliebte in dem Herrn, will zu Ende gehen. Wir stehen in des letzten Tages letzter Hälfte — über ein Kleines und die Uhr wird vom Thurme seine letzte Stunde ausschlagen. — In Gottes Namen!

Es macht nicht auf alle Menschen diese Betrachtung den rechten Eindruck. Man wird statt der bisherigen bald eine neue Jahreszahl schreiben, und wir haben das glücklich erlebt — das ist alles etwa, was einem großen Theil der Menschen in den Sinn kommt. Und nun meinen sie dagegen, den heutigen Abend nur dann wohl zu feiern, wenn sie so fröhlich als möglich aus dem alten in's neue Jahr hinüber taumeln.

Wir sollen und wollen es anders halten — darum sind wir noch einmal zu außergewöhnlicher Stunde im Hause Gottes versammelt. Israel, das Volk Gottes, hatte eine Schlacht gehalten mit seinen Feinden, und die Schlacht hatte zum Sieg geendet, und als es froh war, den geschlagenen Feinden nachzusetzen, da

will Samuel, daß es Halt mache auf seiner Siegesbahn. Und nun thut er, was unser Text erzählt: er nahm einen Stein, setzte ihn in das Feld, und hieß ihn EbenEzer, und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen. Das Volk sollte sich besinnen und an seines Gottes Wunderhülfe gedenken. Nicht Spieß und Schwert, nicht Muth und Berechnung, sondern die Hand des Herrn hatte aus schwerer Bedrängniß es gerettet.

Sind wir nicht auch ein ganz Jahr lang gestanden in Kampf, Noth und Gefahr? „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ Warum haben die Glocken unseres Glockenhauses uns noch einmal zu so später Stunde zusammengeläutet? Wir sollen jetzt auch einen Halt machen, und uns besinnen, und meine Stimme soll eine Samuels-Stimme sein, die euch ebenfalls das Wort vorhält: höre und erwäge, **bis hierher hat uns der Herr geholfen!** — Ihr aber sollt euch besinnen und den Ernst der Wahrheit, welche in diesen Worten liegt, nach folgenden drei Fragen mit Beschämung erwägen:

I. **Hat er wirklich geholfen?**
II. **Warum hat er geholfen?**
III. **Wird er weiter helfen?**

Herr, wir gedenken an die vorigen Zeiten, wir reden von all' Deinen Thaten, und sagen von den Werken Deiner Hände. Laß uns hören Deine Gnade, denn wir hoffen auf Dich, thue uns kund den Weg, darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach Dir! Amen.

I.

Ich irre mich schwerlich, Geliebte in dem Herrn, wenn ich sage, daß manche unter euch mit einen leichteren Herzen das Jahr beschließen, als sie es angetreten haben. Sie meinten, ein Sorgenjahr vor sich zu haben. Mancher allein stehende Mensch, manche Wittwe, mancher Hausvater, der Weib und Kind zu versorgen hat, hatte seine Bedürfnisse überschlagen, die er im kommenden Jahr werde zu befriedigen haben, und wie er's auch ansah, wie er auch rechnen mochte, wie sparsam, wie bescheiden er auch die Ein-

theilung machen wollte, immer lautete sein Schluß: Es wird nicht reichen, es kann nicht reichen. Und nun ist das Jahr um, und siehe: es hat doch gereicht. Vielleicht nur tropfenweise ist ihnen zugemessen worden, was sie brauchten; aber ihr Kleinglaube ist doch von Woche zu Woche beschämt worden; ganz vertrocknet ist die Quelle der Hülfe niemals, auf die sie gewiesen waren. Auch aus andern Gründen hat vor einem Jahr mancher bange das Auge in die Zukunft gerichtet. Er selbst war krank oder eines der Seinen, und was es mit der Krankheit für ein Ende nehmen werde, ließ sich damals nicht absehen. Das Jahr ist vorbei und weder er noch die Seinigen haben das Trauerkleid tragen müssen. Unentschieden war damals noch ein großes Anliegen, dessen Entscheidung er mit Angst entgegensah — ein Schlag drohte zu fallen, und sein und seines Hauses Glück zu zertrümmern — das Jahr ist um und siehe: die Wolken sind zertheilt, der Schlag ist ausgeblieben. Bis hierher hat der Herr geholfen. Ja er hat wirklich geholfen — an wie mancher Familie ist er sichtlich der Versorger, an wie manchem Krankenbett der Arzt, über wie manchem Haus ist er der Wächter, auf wie manchem gefährlichen Pfad der Geleitsmann gewesen, in wie manche Dunkelheit hat er merklich ein Licht gebracht!

Aber ist Allen auf diese Weise seine Hülfe erschienen? Allen auf d i e s e Weise? Nein! Was die Welt Unglück nennt, ist, erwartet oder unerwartet, über Manchen hereingebrochen. Das Jahr hat viel Tage: nicht Jeder hat nur Freudentage gehabt; die Stadt hat viele Häuser: in manches kam der Tod, lang zu Fürchtendes und auch kaum voraus zu Sehendes, und damit Traurigkeit, Kümmerniß, Jammer und Thränen. Woher ist solches alles gekommen? Ich mache das Licht, spricht der Herr, und schaffe die Finsterniß, ich gebe Frieden und schaffe das Uebel, ich bin der Herr, der solches alles thut! Wie heißt aber die Verheißung, mit der er solches dir verkündet, auch wenn er mit Finsterniß und Uebel bei dir einkehrt? Sie heißt: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Und als du vor ihn tratest unter dem Kreuz, das er dir aufgelegt, und sprachst: „Herr ich kann nicht mehr, mit meiner Kraft

ist's aus; stärke mich, die Last wird mir zu schwer; hilf mir, in meinem Elend muß ich vergehn; erhalte mich" — hat er keinen Trost gehabt dich zu erquicken, keine Verheißung dich zu stärken, keine Hand dir zu helfen? Hat er das zerstoßene Rohr zerbrochen, das glimmende Docht verlöschen lassen, als ob du in deinem Elend ihn nicht's angingest? Hast du freilich sein Antlitz nicht gesucht, zürnend dich von ihm gewendet, und nichts von ihm begehrt, dann magst du freilich Jammer und verlassene Stunden gehabt haben; hast du dich aber gedemüthiget und bei ihm deine Hilfe gesucht, dann ist sie auch nicht ausgeblieben, du hast erfahren: wenn er mit der einen Hand schlägt, will er mit der andern verbinden; wenn er mit der einen Hand niederdrückt, will er mit der andern aufrichten; wenn er mit der einen Hand führt durch's dunkle Thal, wird er mit der andern den Stab dazu reichen; — und jetzt sprichst du mit David: Ich danke dir — Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; Siehe, um Trost war mir sehr bange; du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verderbe.

Bald mit Liebe, bald mit Leiden
Kommst du Herr mein Gott zu mir,
Um mein Herze zu bereiten,
Ganz sich zu ergeben dir.
Tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Segnend und schirmend, tragend und schonend hat er über euch und über den Eurigen gewaltet, und wie die Gemeinde des Herrn bekennt: Bis hieher hat der Herr geholfen, dürft auch ihr einstimmen und sprechen: ja er hat wirklich geholfen.

Und ihr Andern endlich, die ihr vor einem Jahr hier gestanden und noch nichts von einem eigentlichen Kreuz erfahren hattet, und auch jetzt nichts von einem solchen wißt, die ihr weder in Angst noch Noth gekommen — wem rechnet ihr das zu? Daß ihr alles genug habt, während Mancher, der nicht schlechter ist als ihr, zufrieden sein muß, wenn er sein kümmerliches Brod hat; daß ihr keine Krankheit, keinen Todesfall im Hause gehabt, während bei Andern Angst und Trauer gewesen; daß eurer Familie Ehre

und guter Name makellos, und eure Elternfreude unbekümmert geblieben, während andere Eltern von Demüthigung, von Schmach und Herzeleid zu erzählen haben; daß eure Berufsarbeit Erfolg gehabt und Anerkennung gefunden, während ein Anderer vergeblich gearbeitet, und seine bescheidensten Hoffnungen unerfüllt geblieben sind — seht ihr in all dem ein Zeugniß eures Fleißes, eurer Vorsicht, eurer Berechnung, eurer Kraft und eures Verdienstes? Hütet euch! ihr könntet sonst erfahren müssen, daß diese Meinung ein grausamer Irrthum gewesen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.

Geliebte in dem Herrn, welch einen Blick in die Tiefe göttlicher Treue würden wir thun, wenn die Wunder seiner Hülfe kund und offenbar wären, die der Herr im verflossenen Jahr an unsern Häusern und Herzen gethan; wenn wir das Ende aller der Führungen klar und deutlich vor Augen hätten, die der Herr mit so manchen unter uns begonnen, die Wunder, die er bereits zum Schluß gebracht die Wunder, die er einstweilen begonnen! Ja, bis hieher hat der Herr geholfen, und jeder hat Ursache zu sprechen: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan.

Bis hieher hat der Herr geholfen — wir thun die zweite

II.

Frage: Warum hat der Herr geholfen? Er sagt: Denen, die mich lieben, und meine Gebote halten, denen thue ich wohl. Wir haben auf sein Thun geblickt, laßt uns nun das unsrige ebenfalls in's Auge fassen. Schaut zurück auf all den Segen, den er uns zugewendet, auf die Zuflucht, die wir bei ihm gefunden, auf alle Errettung, die er uns bereitet, auf die Freude, die er uns geschenkt, auf die trüben Tage, die er uns hat hell gemacht! Gedenket dabei, wie er an jedem Tag, auch wenn wir's nicht gesehen, sich erwiesen hat als den Gott, der da hilft, und als den Herrn Herrn, der vom Tode errettet — dann legt die Hand auf's Herz und fragt einmal: War diese Hülfe mein Lohn, der mir gebührte?

Hab ich's um ihn verdient, daß er die Hand nicht abgezogen, daß er mein Schreien gehört, daß er mich geleitet hat in gutem Frieden? Hab' ich gethan allezeit, was recht ist vor seinem Angesicht? Hab' ich ihn vor Augen gehabt bei allem, was ich im vorigen Jahr gethan und geredet habe und im Herzen bei allem, was ich gedacht, begehrt und erstrebt habe? Es war mir gesagt, was gut ist, und was der Herr von mir fordert als kleinen Dank für große Wohlthaten — habe ich meine Schuld abgetragen? Er hat sein Wort mir predigen lassen, habe ich's hören mögen und wenn ich's gehört habe, hab ich's in meinem Herzen behalten, auf daß ich nicht wider ihn sündigte? „Gib mir mein Sohn dein Herz!" so hat er mit jedem Zeugniß seiner Güte und Liebe zu mir gesprochen; hab ich's ihm gegeben? Ich habe sein Brod gegessen; bin ich ihm etwas nütz gewesen? Ich habe Kindesrechte bei ihm genossen; habe ich Kindestreue ihm dafür gegeben? Ich bin sein Haushalter gewesen; habe ich mit dem empfangenen Pfund gewuchert nach seinem Willen?

Geliebte in dem Herrn! Wer darauf jetzt mit selbstzufriedenem Bewußtsein ein „ja" sprechen könnte, der müßte doch wahrlich eine harte Stirn und ein falsches Herz haben. Die Antwort lautet bei jedem — merkt es wohl, bei jedem — „Gott sei mir Sünder gnädig!" Wir haben gesündiget, und alle unsere Gerechtigkeit ist blos ein beflecktes Kleid. So du willst Herr Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?

Nun warum hat er denn geholfen? Weil er Geduld hat mit uns, weil seine Barmherzigkeit noch kein Ende hat, und seine Treue groß ist. Es ist eine Fürbitte für mich geschehen, wie dort im Gleichniß für den unfruchtbaren Feigenbaum: Verziehe noch dies Jahr, daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; und sein gütiges Herz hat auf die Fürbitte gehört. Jesus Christus, unser ewiger Hohepriester, hat für uns erbeten noch ein Jahr — er hat sein Leiden und seine Gerechtigkeit für uns in die Wagschale gelegt, und das hat schwerer gewogen als unsere Sünde — und siehe darum ist uns noch ein Jahr gegeben worden, darum hat bis hierher der Herr uns geholfen. Was wär' aus uns geworden, wenn der große Gott mit uns gerechnet hätte nach dem Schuld-

buch? wo hätten wir bleiben wollen, wenn er uns unsere Sünden hätte unter die Augen stellen wollen? Aber der Herr in seinem Erbarmen spricht: Es werden wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Und wie er sagt, so hat er gethan: seinen Bund hat er gehalten.

Geliebte in dem Herrn! Es wird an einem Tag, wie der heutige, manche Thräne geweint, Thränen des Schmerzes über geschlagene Wunden, die heute auf's neue aufbrechen, Thränen der Sehnsucht in der Erinnerung an Menschen, die wir verloren, Thränen der Freude vielleicht im Blick auf die, welche wir noch haben — wer wollte sie tadeln? Aber ob sie irgend einen Werth haben vor Gottes Auge, das steht dahin. Die Thränen aber, die heute einem in's Auge treten, weil Gottes unverdiente Güte ihm das Herz gerührt hat, die Thränen, die wie heiße Tropfen aus dem Auge brechen, weil die Seele beschämt und gedemüthigt Gottes unverdiente Güte ermißt, Bußthränen, in denen ein zerschlagenes Herz und ein geängstigter Geist sich Luft macht, Dankesthränen, mit denen heute einer spricht: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir all' deine Sünden vergibt, und heilt all' deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit — die sind nicht vergeblich geweint, die sollen nicht ungesehen von Gott zur Erde fallen. Wer unter solchen Thränen spricht: „Bis hieher hat der Herr geholfen", der bringt dem Herrn das Opfer, das ihm gefällt: denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wird er nicht verachten.

Wir kommen zur dritten

III.

Frage: W i e l a n g e w i r d e r n o c h h e l f e n?

Für euch, die ihr nur dieses Leben kennt und im Grund nur für dieses Leben seine Hülfe begehrt, und vielleicht nur heut oder morgen es der Mühe werth findet, vor seinem Angesicht zu erscheinen, weiß ich keine Antwort. Wie lange die guten Tage noch dauern, die mancher unter uns noch zu genießen hat, ehe Noth

und Trübsal über ihn hereinbrechen; ob die bösen Tage bald kommen, oder noch lange nicht, oder gar nicht in diesem Leben; wann endlich der letzte Kampf eintreten werde, und mit ihm die letzte Stunde — das ist nur Gott bekannt. Ihr jungen Leute, die ihr noch mit der vollen Frische und Fülle der Kraft der Zukunft entgegenblickt, habt doch so viel einstweilen erfahren, daß des Lebens Ende da sein kann, ehe die Mitte da ist, ja ehe der Anfang recht gekommen. Der Baum, der kräftig empor geschossen, kann verdorren, ehe er noch vollen Schatten geben kann; die Quelle, die im Frühling Wasser die Fülle hatte, kann im Sommer schon anfangen zu versiechen. Wir ältere haben die Mahnung, daß es ein Ende mit uns haben muß und unser Leben ein Ziel hat, noch viel näher. Wir gedenken der Freundeskreise, innerhalb deren wir unsere Kindheit, unsere Jugend, unser Mannesalter verbracht, — sie sind nicht mehr anwesend, sie haben sich gelöst wie Kränze, die aus einander gegangen sind, die zwar schön waren, aber nur in der Erinnerung noch vorhanden sind. Alles Fleisch ist wie Gras, und es verblühet der Mensch wie des Grases Blume — das Gras ist verdorrt, und seine Blume abgefallen. Der Tod hält uns sein schwarzes Buch entgegen, in das alles Lebendige nach und nach eingetragen wird als todt und ausgelebt, und darin auch für unsere Namen der Raum bereits vorhanden ist. Wer will sagen, wie viel Blätter noch umgeschlagen werden müssen, bis die Seite kommt, auf der unser Name seine Stelle findet? Fürchten wir uns darauf? Ja, fürchten müssen wir uns darauf, wenn wir Grund haben zu der Befürchtung, daß es dann zum letztenmal heißen werde: „Bis hierher hat der Herr geholfen", und daß zugleich hinzugefügt werde: „Nun aber hat seine Barmherzigkeit ein Ende."

Wer Weihnacht gefeiert hat, Geliebte in dem Herrn, wie ein Christ; wer der Predigt von der Vergänglichkeit, von dem näher und näher rückenden Ende des zeitlichen Lebens, welche der heutige Tag ihm thut, die Predigt entgegen setzen kann von dem Heiland, der Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; wer am Weihnachtsfest gesprochen hat wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den

Heiland gesehen — für den ist die Frage beantwortet, wie lange noch wird der Herr helfen? Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Wer diesen Herrn nicht kennt, dem bleibt, wenn er auch durch lauter Glück bis zum Ende gekommen, nur ein trauriger Blick auf das, was er gehabt, nur der elende Trost: Hin ist hin, einmal hat's ja doch so kommen müssen. Wer aber ihn kennt und an ihn glaubt, der schaut Hülfe, auch wenn die Last noch so schwer wäre. Hat er des Leidens viel, so wird er auch reichlich getröstet durch Christum, und wenn er an das herannahende Ende denkt, sieht er auch den Stern seiner Hülfe aufgehen und fürchtet kein Unglück — er weiß, daß sein Erlöser lebt, sein Stecken und Stab trösten ihn. Und wie er ihn erlöst hat von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich — so wird er auch als ein Erlöster von diesem Leben seinen Ausgang und in jenes Leben seinen Eingang thun, beides mit dem Gebet des Dankes: „Bis hieher hat der Herr geholfen!"

Kennt ihr diesen Heiland? Habt ihr die falschen Götter, mit denen Tausende von getauften Christen sich behelfen, von euch geworfen? Habt ihr, nachdem ihr in Reue und Buße ihn gesucht, ihn gefunden und ihn erkannt als den, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen? Habt ihr die Versöhnung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden? Ist durch ihn Frieden geworden zwischen euch und Gott? Dann mag's euch nicht ängstigen, daß das kommende Jahr dunkel vor euch liegt, und vielleicht schwere Tage euch bringen kann. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit; er wird hindurchhelfen, bis euer Weg vollendet ist, und wenn es zu Ende geht, wenn ihr anlangen solltet an die Pforten des Todes — er wird auch da hindurchhelfen durch die letzte Nacht dieses Lebens zum fröhlichen Morgen in die Ewigkeit. Er, der bisher euch geholfen, der wird aus sechs Trübsalen euch erretten, und in der siebenten wird euch kein Uebel rühren. Für euch bleibt seine Verheißung: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Amen.

Am Neujahrstage,

über das Lied:

O Gott, du frommer Gott 2c. 2c. V. 2—7.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Getreu ist, der Euch ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Mit mancherlei Wünschen, Geliebte in dem Herrn, tretet ihr heute in das neue Jahr. Es würde sich bei manchen Wünschen fragen, ob es gut wäre, wenn sie erfüllt würden. Die unter euch älter geworden, gedenken vielleicht manches Wunsches, dessen Erfüllung sie einstens sehnlich begehrt haben, dessen Versagung sie aber heute Gott von Herzen danken. Unsere Textesworte nun lehren uns auch mancherlei Wünsche thun, und wer diese zu den seinigen macht, der wird es niemals bereuen. Es sind Wünsche, deren man sich nicht zu schämen braucht vor den Augen Gottes und der Menschen, solche, die der fromme Gott gerne hört aus dem Mund seiner Kinder, und die er als der Brunnquell aller Gaben gerne gewährt, und die, wenn sie erfüllt sind, sich erweisen als gute Gaben, mit denen man in jedem Stand und in jedem Alter sein Bestes gewählt hat für das zeitliche und für das ewige Heil. Was sind nun die Güter die wir uns von Gott für's neue Jahr wünschen? Unser Text lehrt uns **sieben Neujahrsbitten,** die wir heute dem Herrn vortragen wollen.

Wir bitten ihn 1) um eine gesegnete Hand, 2) einen frommen Mund, 3) einen fröhlichen Muth, 4) einen klugen Sinn, 5) ein treues Herz, 6) ein ehrliches Alter, 7) einen seligen Tod.

Zuerst also erflehen wir

I.

eine gesegnete Hand. Wenn ich fragen wollte, welche unter euch wohl Ursache zu haben glauben, mit doppeltem Ernst in das neue Jahr hinein zu sehen, so würden die, welche nicht für sich, sondern für Weib und Kind zu sorgen haben, das Wort ergreifen und sagen: das sind wir, die Hausväter und Hausmütter. Die Zeiten sind schwer, und, das weiß Gott, es ist nicht leicht, auch nur das Nöthigste zu schaffen, Speise und Kleider; und wer weiter hinausdenken will, wie er seinen Kindern ein selbstständiges Auskommen schaffen will, der weiß sich kaum einen Rath mehr. Was meint ihr, daß euch Noth thue, um die Eurigen rechtschaffen zu versorgen: mehr Geld und Gut oder ein besonderer Glücksfall, um mit einem Mal und über Nacht reich zu werden? oder ein andrer Beruf, in dem ihr schneller zum Ziel kommen könntet? O darum bittet Gott nicht! das könnte euch und euern Kindern übel ausschlagen. Das sei eure Bitte:

„Gib daß ich thu mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet."

Damit ist die fleißige Hand gemeint, die das Rechte thut.

„Gib daß ich's thue bald
Zu der Zeit, da ich soll" —

das ist die fleißige Hand, die das Rechte thut, zur rechten Zeit; die nicht ruht, wo sie arbeiten sollte; die aber auch nicht arbeitet, wo sie ruhen sollte; die am Werktage nicht ruht und — merkt es wohl — am Sonntage nicht arbeitet.

„Und wenn ich's thu, so gib,
Daß es gerathe wohl" —

das ist die Hand, die nicht blos die Arbeit angreift, sondern auch gelernt hat, sich zu falten zum Gebet. Wenn ihr solche Hände habt, arbeitende und betende, dann habt ihr gesegnete Hände; lasset die ihre traurigen Wege gehn, die ärnten wollen wo sie nicht gesäet haben, die ihren von Gott angewiesenen Beruf verlassen und bald mit

diesem bald mit jenem Erwerb ihr Glück versuchen, oder welche die erarbeiteten oder erbettelten Groschen zum Spiele tragen, von Monat zu Monat ein glänzendes Glück sich träumen und von Monat zu Monat dem nackten Elend näher kommen. Der redlich erarbeitete Groschen, über den Gott seinen Segen gesprochen, ist mehr werth als übel gewonnener Reichthum: „Bet und arbeit, so hilft Gott allezeit". Und wenn ihr zu solcher Weisheit eure Kinder herangezogen, dann habt ihr ihnen die beste Mitgabe gegeben. Dann wird Gott ihre Hände auch segnen, und es wird sich bewähren das alte Wort Davids: ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen.

Es sind aber vielleicht auch Eltern unter euch, denen die Ihrigen noch viel mehr am Herzen liegen, als daß sie nur auf ihr zeitliches Wohl bedacht wären, die vor allen Dingen auch ihre Seele möchten wohl versorgt haben, die ihre Kinder geschickt machen möchten, nicht blos für die Welt, sondern auch für den Himmel. Nun so vergesset nicht, der ersten Neujahrsbitte um die gesegnete Hand die zweite

II.

um einen frommen Mund hinzuzufügen. Ist's nicht so, daß manche Kinder wohl von Jugend auf an ihren Eltern ein Beispiel unermüdlichen Eifers vor Augen haben und selber zur Arbeit angehalten werden; aber wie sie die Arbeit von ihren Eltern gelernt, so haben sie das Fluchen und Schwören auch sich von ihnen lehren lassen? Ist es doch, als ob bei Manchen eine Arbeit ohne zu fluchen unmöglich wäre; und die Lügen haben sie von Jugend an als eine nothwendige Klugheit ansehen lernen. Es handelt sich aber keineswegs, ihr Eltern, um Fluchen, Schwören und Lügen allein; ihr sprecht manches unüberlegte Wort, das einen bösen Funken der Eitelkeit, des Leichtsinnes, der Ungenügsamkeit, der Rachsucht oder des Hochmuthes, in die Seelen der Kinder werfen kann. So bittet, wenn ihr euern Kindern etwas Gutes erbitten wollt, zuerst für euch selber

um einen frommen Mund, aus dem nur das geht, was nütze ist zur Besserung und holdselig zu hören:

„Gib daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen.“

Weil aber der Herr sagt, daß der Mensch Rechenschaft geben müsse von jedem unnützen Wort, und daß dem, welcher Aergerniß gibt, besser wäre, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet, wo es am tiefsten ist, so schließen wir alle uns dieser Bitte an und beten:

„Gib daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen.“

Und wenn das fromme Wort wehe thun sollte und Haß und Feindschaft anrichten — denn frommes Wort ist wahres Wort —, so darf uns das nicht abhalten, wo wir den Beruf dazu haben, solch wahres Wort zu sprechen. Da mögen wohl wir Geistliche, oder die Lehrer der Jugend, oder die ein obrigkeitlich Amt zu verwalten haben, hinzusetzen wie es weiter heißt:

„Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft,
Und Nachdruck ohn' Verdruß.“

Doch ist's besser, wenn es so sein soll, harte Wahrheit und bitterer Verdruß, als glatte Wahrheit und süßes Lob; denn aus unsern Worten werden wir gerichtet werden.

Wir treten mit Vorsätzen, lieben Brüder, aber wir treten auch mit Fragen in das neue Jahr hinüber. Was wir haben und gehabt haben, das wissen wir; was uns aber bevorsteht, das wissen wir nicht. Ist der Himmel jetzt über uns heiter — er kann trübe werden; ist der Weg unter unsern Füßen sicher — er kann unheimlich und ängstlich werden; ist unser Gang aufrecht — o wir können eine schwere, schwere Last zu tragen bekommen. Um was bitten

wir alsdann den Herrn? Etwa daß er uns damit verschone? Nein, wenn es bei ihm so beschlossen ist. Aber wir thun unsre

III.

dritte Bitte um einen fröhlichen Muth.

„Find't sich Gefährlichkeit,
So laß mich nicht verzagen;
Gib einen Heldenmuth,
Das Kreuz hilf selber tragen."

Unter dem fröhlichen Muth meinen wir freilich nicht, was die Welt so nennt: den Leichtsinn, der's für weise hält, zu vergessen was einmal nicht zu ändern ist, der lacht, wo Gott ihn zum Weinen zwingen will, der in äußerlichen Zerstreuungen den innern Jammer ersäufen will, und auf Zerstreuung sinnt, während das Kreuz ihm auf den Nacken gebunden ist; sondern jenen Muth, der, wenn Gefährlichkeit und Gefahr kommt, gen Himmel blickt und dessen gedenkt, der Glück und Unglück in seinen Händen hat, und sich aufrecht erhält mit dem Trost: „es kann mir nichts geschehen, er hat's zuvor versehen; mein Gott weiß, was ich tragen kann, und wo mir's zu schwer wird, wird er mir's tragen helfen."

Meint nicht, das sei Heldenmuth, wenn ihr euch Alles zutraut, wenn ihr glaubt Mann's genug zu sein für alle Schläge, die Gott über euch kommen läßt. Wer das meint, weiß nicht, wie Gott ein Menschenherz zerdrücken und zermalmen kann. Nur der ist stark, welcher sprechen kann: dein Wille geschehe! Der hat fröhlichen Muth, der mit Zuversicht sagen kann: wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Vielleicht sprichst du: ich brauche des Kreuzes nicht erst zu warten, ich habe es bereits zu tragen; aber nicht Gott ist's, der mir es aufgelegt, o nein, die Ruthe, die mich so schlägt, wird von Menschenhänden geführt, die Pfeile, die mich treffen, hat der Menschen Bosheit gespitzt und abgedrückt; und wenn du dir diesen Gedanken so recht vorhältst, könntest du grimmig werden und möchtest alles Unglück herab wünschen auf das Haupt dessen, der dich quält, und bitten, daß im kommenden Jahr es ihm vergällt werde und

vergolten, was er an dir gefehlt. O thue es nicht! laß deine Neujahrsbitte viertens gerichtet sein

IV.

auf einen sanftmüthigen Geist.

„Gib, daß ich meinen Feind
Mit Sanftmuth überwind',
Und wenn ich Rath bedarf,
Auch guten Rath erfindt'".

Den Feind zu Boden schlagen, die Waffen ihm aus der Hand reißen und ihn selber ihre Wucht und Schneide fühlen lassen, das nennt die Welt den Feind überwinden. Den Feind sich zum Freund machen, durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit und Freundlichkeit und herzliches Entgegenkommen ihn dazu bewegen, daß er selber die Waffen wegwirft und den Handschlag der Versöhnung begehrt, das nennt das Christenthum einen Feind überwinden. Frage die Bibel um Rath, dann wirst du guten Rath erfinden. Selig, sagt der Herr, sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. So laßt mit dem alten Jahr den alten Groll, den alten Hochmuth und den alten Haß fahren! Mag auch noch so großes Unrecht dir geschehen sein, gelobe Gott, das Alles zu vergessen, und bitte ihn, dich immer und immer wieder dieses Vorsatzes eingedenk sein zu lassen, dann wirst du mit Sanftmuth deinen Feind überwinden: für ihn wird es so gut sein, und für dich noch besser. Vielleicht, Geliebte in dem Herrn, fällt es dem einen oder dem andern ein, daß an dem Streit und an dem Unfrieden, den er das Jahr über gehabt hat, doch nicht blos der Andre Schuld gewesen, daß er auch seinen Theil mit dazu beigetragen. Der Rückblick, den man auf ein so trauriges Verhältniß nach Abschluß eines ganzen Jahres wirft, läßt oft heller sehen und macht das Herz wahrhaftiger. Vielleicht hat jetzt der eine oder der andere unter uns eine gute Stunde, daß er nicht blos die Splitter in des Nächsten Auge, sondern auch den Balken im eignen Auge wahrnimmt; daß er bei den Sünden, die der Andere gegen ihn begangen, sich sagen muß: ich habe ihn selber dazu gebracht, von sei-

nen Sünden kommt ein guter Theil auf meine Rechnung. Der benutze die gute Stunde und thue aufrichtig die fünfte Neujahrsbitte

V.

um ein getreues Herz.

„Laß mich mit Jedermann
In Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist;
Willst du mir etwas geben
An Reichthum, Gut und Geld,
So gib auch dies dabei,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei."

Merkt wohl, es ist nicht von willenloser Schwäche die Rede, nicht von schimpflicher Menschenfurcht, die um des lieben Friedens willen sich jedes Unrecht zumuthen läßt, nicht von einem Einwilligen in das, was sich nicht ziemt, um nur keinen Haß sich aufzuladen. Freundschaft mit Jedermann ist nur wünschenswerth, wie das Lied sagt, „soweit es christlich ist", d. h. aber, soweit dieser Wunsch aus einem treuen Herzen kommt, das Jedermann das Seine gibt und gönnt. Du klagst über den Mann oder über die Frau, durch deren Schuld dir deine Ehe, statt zu einem Quell der Freude, zu einem freudlosen Joch gemacht werde. Siehe zu, ob das möglich geworden wäre, wenn du das getreue Herz allezeit in guten wie in bösen Tagen gehabt, wenn du unparteiisch hättest erwogen, daß eben nicht Ein Mensch ist wie der andre, und daß man jedem Menschen nach seinem Wesen eine billige Rechnung tragen muß. Du klagst über den Schwiegervater oder die Schwiegermutter, wie sie dein Hauswesen so schwierig machen. Denke an das, was du denn doch eigentlich ihnen schuldig bist und ihnen versprochen hast; frag dich nicht, ob's dich leicht oder lästig ankommt, sondern ob du's gehalten mit treuem Herzen. Du klagst über deine Mitbürger, über deine Geschäftsgenossen, über deinen Brodherrn, über die Arbeiter, die einen besseren Verdienst haben. Sieh doch zu, ob du nicht schon ihnen entzogen hast oder täglich entziehen wolltest, was nicht dir,

sondern ihnen gehörte; ob du ihnen nicht durch unerlaubte Kunstgriffe abgenommen, was nun als ungerechtes Gut unter deine Habe gemengt und dir wahrlich kein Segen ist. Der meiste Hader entsteht ja über das Mein und Dein. Gib zurück, was du schuldig bist, gib zurück die Liebe und Treue, die Freundlichkeit, die du widerrechtlich schuldig geblieben; thust du dies von heut an, so wird von heut an Vieles sich aufklären, was dir dein Leben verleidet, du wirst Frieden haben in deinem Herzen und darum ganz gewiß in deinem Hause.

Wir kommen zur sechsten Neujahrsbitte. Nicht alle von uns sind alt oder werden alt werden; wir haben im verfloßnen Jahr manchen scheiden sehn vor der Hälfte seiner Jahre. Wenn wir aber alt werden sollen, so bitten wir Gott sechstens,

VI.

daß unser Alter ein ehrliches sein möge:

Soll ich auf dieser Welt mein Leben höher bringen
Durch manchen sauern Tritt hindurch in's Alter bringen:
So gib Geduld; vor Sünd und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

Wir sehen manche Alte heute, deren Anblick einen jammern kann. Einst im Wohlstand, müssen sie jetzt, wo ihr alter Körper der Pflege oder der Ruhe bedürfte, das Brod des Elends essen. Armuth und Reichthum steht in Gottes Hand; ist es die Armuth allein, um deren willen sie zu bejammern sind, dann müssen wir uns alle in den Gedanken ergeben, daß der Abend unsers Lebens eben so trübe sein kann. Es sind aber deren auch Viele, die eben ärnten, was sie gesäet haben; die durch Trägheit, Verschwendung, Trunk und Spiel sich das Loos bereitet haben, im Alter zu darben; die ihren Wohlstand verschleudert haben und das, was mehr ist — auch Glauben, Ehre und gutes Gewissen; die, als es ihnen wohl ging, kein Gotteswort begehrt und den Weg zu Gottes Haus und Gottes Tisch verachtet, in ihrem Haus kein Gebet und keinen Sonntag kannten, und in ihren Kindern sich die Schande groß zogen; deren Haare grau geworden sind in Unehren. Des Alters Mühen bleiben nicht aus und müssen getragen werden; nur vor solchem Jammer wolle uns Gott behüten!

Er erhalte uns und die Unsrigen bei Glauben und gutem Gewissen in guten und schweren Zeiten; er lasse uns, wenn an Jahren, auch an Gottesfurcht und an Weisheit zunehmen; er erhalte das Herz jung und warm in der Liebe zu ihm und allen Menschen, während die Glieder alt und kalt werden; und wenn dann am Scheitel die Haare sich bleichen, dann seien auch unsere grauen Haare, wie das Wort Gottes sagt, eine Krone der Ehren denen, die auf dem Weg der Gerechtigkeit gefunden werden.

Und nun zur letzten Bitte. Der Alte muß, und der Junge kann sterben. Soll dies Jahr unser letztes sein, so bitten wir Gott siebentens

VII.

um einen seligen Tod. Hier nennt unser Lied den Namen, mit dem wir allein glücklich durch die Welt und selig aus der Welt gehen; den Namen dessen, der unser Herr und Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit.

„Laß mich an meinem End
Auf Christi Tod abscheiden.“

Es gibt ein doppeltes Scheiden. Man kann sterben ohne Christum zu haben, sei es verstockt oder verzweifelnd in seinen Sünden, sei es in einem falschen Frieden, bauend und vertrauend auf seine Tugend. Da kommt wohl der Leib zur Ruhe; die Seele aber geht nicht zu ihrer Ruhe, sie geht nicht hinauf, sondern, wenn sie ausfährt, thut sie einen tiefen Fall. Man kann aber auch sterben im Verständniß des Wortes: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn“ und, wenn der Tod herantritt, nach diesem Herrn — es ist der Herr Jesus gemeint — das Auge richten und sagen: sein Tod unser Leben. Man kann als einen armen Sünder sich erkennen, kann alles, was man im Leben Gutes gethan, geredet, gewollt hat, für armseliges, unvollkommenes Stückwerk achten, das die Thüre des Paradieses nicht aufschließt, hingegen den gekreuzigten Christus sich vor die Seele stellen und sprechen: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Man kann, wenn der Funke des Lebens erlischt, und des Todes Grauen sich um die Sinne legt, triumphirend spre-

chen: Christus, der ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn — das ist dann ein gutes Scheiden.

Die weitere Bitte:

> „Dem Leib ein Räumlein gönn' bei meiner Eltern Grab,
> Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab!"

diese Bitte wird zwar den Wenigsten unter uns gewährt werden; das schadet aber nichts. Denn die Erde ist überall des Herrn. Die Seele droben bei „Seinen Freuden"; der Leib in der kühlen Erde; die Seele bei den vollendeten Gerechten, der Leib in Gottes Acker, ruhend auf Hoffnung, bis Gott die Todten erweckt und nach ihnen die Hand ausstreckt, und Leib und Seele wieder zusammen führt — das heißt selig gestorben.

Wir sind zu Ende, lieben Brüder; was hätten wir noch zu bitten? Gibt Gott uns das, dann ist für Leib und Seel gesorgt im neuen Jahr. So spreche denn der fromme Gott zu unsern Bitten sein allmächtiges Ja und Amen. In Jesu Namen, Amen.

Am Sonntag nach Neujahr.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

1. Petr. 4, 12—19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet) als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ; so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Es hat ein erfahrner Christ gesagt, in der Leidensschule, in welche der Herr die Seinen nähme, gäbe es vier Classen, welche durchgemacht sein müssen, wenn einer mit Nutzen in dieselbe wolle gegangen sein. In der ersten Classe werde ihm gezeigt, er müsse Bekanntschaft machen mit dem Leiden; da lerne er sprechen: Gott will's so, ich muß leiden. In der zweiten werde ihm gezeigt, daß, wie sauer ihn das Leiden auch ankomme, er doch von dem Leiden

einen großen Segen haben könne; da lerne er sprechen: Mir geschehe also, ich will leiden. In der dritten merke er etwas von einer Kraft, die ihm das Leiden erträglich mache; da lerne er sprechen: Gott hilft mir, ich kann leiden; und in der vierten werde er inne, daß gerade das Leiden der schönste Schmuck sei, mit welchem der gnädige Gott die Seinen bekleide, und da lerne er sprechen: Gott sei's gedankt, ich darf leiden.

Unsere heutige Epistel kann uns dies des Näheren erklären, bestätigen und an's Herz legen. Der Apostel sieht über die Christen, an welche er schreibt, schwere Leiden bereits hereingebrochen und weitere Leiden noch im Anzug, und will sie nicht rathlos lassen in den schweren Zeiten der Heimsuchung. Sie sollen ihnen Stand halten, und entgegengehen als solche, welche wissen, um was es sich dabei für sie handelt. Und damit lehrt er auch uns,

Wie wir zum Leiden uns schicken sollen.

Wir sollen nämlich

I. **Auf das Leiden gefaßt,**
II. **Zum Leiden willig,**
III. **Im Leiden getrost,**
IV. **Für das Leiden dankbar sein.**

I.

Merkt sogleich zum Anfang den Namen, welchen der Apostel dem Leiden eines Christen gibt. Er nennt es eine „Hitze". „Lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden."

Einen Grund, warum er das Leiden eine Hitze nennt, wißt ihr Alle. Es macht eine schwüle, drückende Luft um den Menschen her, macht die Brust eng und beklommen, die Glieder schwer, müde und zerschlagen: man sehnt sich nach Kühlung und Erquickung.

Uebersehet aber auch den zweiten Grund nicht, um deßwillen er es eine Hitze nennt. Es hat eine wohlthätige Wirkung, es ist eine Feuerhitze, welche das Metall schmelzen, läutern und bewähren kann.

Es gibt also nicht blos ein Leiden, auf das die Gottlosen sich gefaßt machen müssen, nicht blos eine Trübsal und Angst, den

Seelen beschieden, die da Böses thun, es gibt auch ein Leiden, das verordnet ist von Gott als eine Wohlthat für seine Kinder, und auf das Alle, auch seine liebsten und treuesten Kinder, sich gefaßt halten müssen. Wie das Feuer das harte Metall zerschmilzt, so muß dies Leiden uns das Herz weich machen und weich erhalten, daß wir Gottes Zorn und Dräuen fürchten und seine Gnade und Verheißung zu schätzen wissen, daß auch die Noth des Nächsten einen Eindruck darin mache und sein Rufen um Hülfe ein Erbarmen darin finde. Und wer ein aufrichtiges Herz hat, weiß es aus der eignen Erfahrung, wie schändlich und unverantwortlich unter der Hitze des Leidens unsre Sünden uns vorkommen, wie erschreckend da der Blick auf Gottes Gerichte ist, wie beschämend die Erinnerung an die Gestalt des gekränkten oder im Stiche gelassenen Nächsten, wie willkommen die Gelegenheit, ihm wieder ein Gutes zu thun, wie ernstlich unser Gebet, Barmherzigkeit zu erlangen. Wie das Feuer das edle Metall läutert, die unedlen Bestandtheile ausbrennt, die sich daran gehängt haben, so muß das Leiden Alles, was in ein geheiligtes Herz nicht mehr gehört, den Hochmuth, die Selbstüberschätzung, den Tugendstolz, die Heuchelei, die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, die Sicherheit, Trägheit und Selbstsucht des alten Menschen verzehren, daß dem heiligen Geist und seiner Kraft Raum geschafft werde, und wie das Feuer das Gold bewährt, daß auch das ungeübte Auge alsbald zu scheiden versteht, was edles, und was unedles Metall war, so macht das Leiden es offenbar vor unsern Augen, wie viel an uns taugt, und wie viel an uns nicht taugt, was Frucht des Geistes ist, und was nur so aussieht, was wir Gott als ein Opfer darbringen dürfen, und wessen wir vor seinen Augen uns schämen müssen. Solche Hitze widerfährt uns, daß wir„ versucht" d. i. der Probe, der Prüfung unterstellt werden, auf daß — nicht Gott, denn der weiß es ohnehin, aber — wir selbst und die Welt erfahren, was in und an uns ist.

Diese Hitze also, ermahnt der Apostel, laßt euch nicht „befremden, als widerführe euch etwas Seltsames." Meint nicht, wenn das Leiden sich anmeldet, und in euerm Hause einkehren will, das wäre ein Gast, dem ihr keine Herberge schuldet, meint

nicht, ihr wolltet euch davor absperren, und wenn das nicht möglich, dürftet ihr darüber murren und klagen und euch geberden als widerführe euch etwas, was nach Gottes Ordnung einem Christenmenschen nicht begegnen dürfte; vielmehr seid gefaßt darauf, wundert euch vielmehr darüber, daß ihr so lange seid verschont worden. „Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?“ — Auch der himmlische Vater stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Hat sein lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, den Kelch trinken, das Kreuz erdulden müssen und der Schande nicht achten dürfen, wie soll uns Angst, Schmerz und Schmach erlassen sein, uns, den verlornen und verwahrlosten Kindern, die er gewürdigt hat von den Landstraßen und von den Zäunen her in sein Haus aufzunehmen, und zu denen der eingeborne Sohn, der uns dahin den Weg gezeigt und bereitet hat, klar und deutlich spricht: „Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ — Zurückweichen vor dem Kreuz, es abweisen, wenn er es uns zu tragen gibt, hieße ebensoviel als nicht sein Jünger sein wollen; davor behüte uns Gott und lasse uns nicht blos gefaßt auf das Leiden, sondern zum zweiten

II.

auch willig dazu sein. „Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget.“

Leiden, Geliebte in dem Herrn, und sich verläugnen, daß man leide, leiden und das Auge von seinem Leiden hinwegwenden, daß man es ja nicht in seinem ganzen Ernst und seiner wahren Größe erkenne, — wenn Gott schlägt, dennoch den Nacken aufrecht tragen, wenn Gott nimmt, das Auge sich trocken erhalten, lieber das Herz sich verbittern, als das Herz sich zerbrechen lassen – das gefällt Gott nicht, das reizt ihn zu größeren Strafen. So wenig der Vater an dem Kinde ein Wohlgefallen haben kann, das bei seinen Strafen nicht weint, so wenig Gott an einem Menschen, der seiner Züchtigung Leichtsinn oder Verstocktheit entgegensetzt. Leiden und das Leiden fühlen tief und schmerzlich, mit nassem Auge und inner-

lichem Erbeben herzutreten, wenn das Kreuz aufgelegt wird, dringend begehren, damit verschont zu werden, jedoch es sich gefallen lassen, wenn Gott es einmal so beschlossen hat, zwar ohne Freudigkeit, doch auch ohne sündliches Murren und ohne einen sündlichen Versuch zu machen, desselben los zu werden, — das ist nicht unchristlich, damit kann Gott Geduld haben; doch aber verlangt er mehr. Er will nicht blos, daß man seinen Willen sich gefallen läßt, sondern daß man, wenn auch mit nassem Auge und innerlichem Erbeben, dennoch ergeben spricht: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Werdet ihr das können? Ihr müßt eben das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen euch versüßen, müßt den Blick über das Leiden hinausgehen lassen, müßt im Geist euch bereits die Erndte vorstellen, während ihr in Sturm und Nässe erst den Samen in die Erde bringt, müßt eben euch dessen trösten, was der Apostel sagt, daß, so ihr mit Christo leidet, ihr auch „zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ „Mit Christo“ leidet ihr dann, wenn ihr leidet, was Christus gelitten, Armuth und Verachtung, Widerspruch und Feindseligkeit, Undank und Schmach, Spott und Hohn, Angst, Zagen, Schmerzen, ja den Tod; ferner, wenn ihr leidet wie Christus gelitten, unschuldig und sanftmüthig, willig, geduldig und in Gottes Rath ergeben; mit Christo leidet ihr, wenn ihr, um Christi willen leidet, wenn ihr einem Leiden leicht entgehen, oder desselben ledig werden könntet, es aber lieber behalten wollt, weil ihr sonst den Herrn verleugnen, seinem Gebot und Beispiel untreu werden müßtet. Dadurch bildet sich eine Gemeinschaft zwischen euch und ihm, und die soll nicht vergeblich sein und nicht blos eine Gemeinschaft des Leidens, sondern es soll heißen: Mitgestritten, mitgesiegt! Mitgehöhnet, mitgekrönet: und wie ihr mit Christo leidet, so sollt ihr mit Christo zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, also am jüngsten Tage, lauter Freude und Wonne haben, Freude so viel, daß alle trüben Erfahrungen dagegen nicht mehr in Betracht kommen, Wonne so groß, daß ihr selbst der Angststunden nur noch mit Freuden gedenken könnt. Was ihr mit ihm erduldet habt, das soll euch bei ihm tausendfältig vergolten werden, und um solcher Verheißung willen sollt ihr nicht nur gefaßt, sondern auch

willig sein zum Leiden, zwar nicht euch dazu drängen, euch selber ein Leiden machen, aber wenn Gott damit einkehrt, glauben, daß er euch damit wohlthun werde, und in Gehorsam sprechen: Ich will leiden!

Da wird nun die Welt spottend sagen: das ist doch zu viel verlangt! Soll wirklich ein Leidender der Wonne und Freude sich trösten, die er noch gar nicht einmal hat, während Angst und Noth sich bereits um ihn lagern? wird er durch das, was er noch nicht einmal sieht, sich erquickt fühlen, während er sich mitten in der Feuerhitze spüret? Wir antworten: Wiewohl eben der Glaube eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, so ist dem Christen doch mehr gegeben als nur eine Aussicht in ferne Zukunft. Wer nämlich die Seligkeit hofft, der spürt auch schon etwas von ihr; wer der einstigen vollen Erndte sich trösten darf, der hat bereits die Erstlinge derselben zu genießen. Um deßwillen, was er bereits hat, nicht blos um deßwillen, was er hofft, ist ein Christ zum dritten

III.

im Leiden getrost. „Selig seid ihr", schreibt der Apostel, „wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen."

Wollt ihr wissen, Geliebte in dem Herrn, ob dieser Geist auf euch ruht, und ob ihr darum selig und getrost im Leiden sein könnt, müßt ihr freilich über die Ursache eures Leidens im Reinen sein. Denn nicht das Leiden, sagt ein altes Wort, sondern des Leidens Ursache macht den Märtyrer.

Es gibt Leidende, welchen der Apostel sogleich den Trost dieser Verheißung abspricht: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greife." Habt ihr offenbar eure Leiden selbst euch gemacht, hat Jemand dem Andern eine Grube gegraben und ist selbst hineingefallen, hat Jemand mit mörderischem Herzen an dem Nächsten Haß, Bosheit und Rache ausgeübt, diebisch an seinem Eigen-

thum sich vergriffen oder tückisch und hinterrücks an seinem guten Namen, ist Jemand durch Sünden der Unzucht an sich selbst und Andern zum Uebelthäter geworden, habt ihr in ein fremdes Amt gegriffen, euch hinan gedrängt zu Dingen, die euch nicht befohlen waren, Angelegenheiten in eure Hand genommen, für deren Hinausführung euch der Beruf, somit auch die Verheißung fehlte, und nun müßt ihr das büßen, und wenn euch Jemand darüber schmäht, könnt ihr nicht sagen, daß ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, sondern müßt euch gestehen, daß ihr erndtet, was ihr gesäet habt, — dann, Geliebte in dem Herrn! habt ihr noch weit bis dahin, wo man getrost sein kann, und statt zu erfahren, wie man reichlich getröstet werde durch Christum, müßt ihr zuvor inne werden, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten; und statt zu rühmen: „In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat", müßt ihr bekennen, wie es im 90. Psalm heißt: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen", könnt auch nicht mit dem Gedanken euch aufrichten, daß Gott ja auch seine liebsten Kinder leiden lasse, dürft nicht die Exempel der Schrift, einen gequälten Loth, einen geplagten Moses, einen armen kranken Lazarus, einen weheklagenden Jeremias oder gar den Heiland selber euch zum Troste vorhalten, sondern müßt die Leiden der Heiligen Gottes, wie der Apostel lehrt, nur als eben so viel Drohungen ansehen, die euch sagen: So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? So das Gericht anfängt an dem Hause Gottes, an uns, „was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium nicht glauben, und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?"

Wo ihr aber mit Christo leidet, da mögen die Menschen euch immerhin schmähen über dem Namen Christi — es mag euer Leiden immerhin ihnen Veranlassung geben, euch unter die Uebelthäter zu rechnen, oder unter die Thoren um eures Glaubens und eurer Hoffnung willen, ihr fühlt euch dennoch nicht mit Schmach bedeckt, sondern fühlt allezeit einen Sonnenblick auf euch ruhen, der euch wohl thun und verklären soll: „der Geist, der ein Geist der Herrlich-

keit und Gottes ist, ruht auf euch." Dieser Geist erinnert euch der Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch", — erleuchtet euch, daß ihr Gottes Kraft erkennt in eurer Schwachheit, seine Treue und Weisheit in der Noth, seine Weisheit und seine Allmacht, wo Menschenrath und Menschenhülfe aus ist, seine wunderbare Führung auf räthselhaften Wegen, er erhält euch im Frieden Gottes, beruhigt euch, wo ihr unzufrieden werden wollt, und wenn das Leiden noch so lange währt, ja wenn neues Leid zu dem alten noch hinzugethan wird, werdet ihr doch nicht niederliegen, sondern könnt mit Paulus sprechen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen, wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um!" und empfangt von Tag zu Tag neues Zeugniß und neue Kraft, daß ihr getrost bleibet und inne werdet: Ein Christ kann leiden.

Solche Erfahrung lehrt allmählig auch das Vierte, wozu der Apostel ermahnt, nämlich

IV.

für das Leiden dankbar sein.

Eine Art des Danks könnt und müßt ihr alle haben für das Leiden, wenn es nicht ganz vergeblich gewesen ist: ihr müßt den Segen, der euch darin zugekommen, erkennen und anerkennen, müßt, wie David, euch des Bekenntnisses nicht schämen: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne." Der Apostel aber redet von einem Dank, der schon mehr voraussetzt, nämlich daß man nicht blos einen Segen, sondern auch einen Schmuck, eine Herrlichkeit darin erkenne. Daß dies möglich sei, weiß Petrus aus eigner Erfahrung. Der Evangelist Matthäus erzählt uns nämlich, als Jesus seinen Jüngern zeigte, wie er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse, da habe Petrus ihn angefahren und gesagt: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!" Damals kannte er das Geheimniß des Kreuzes noch nicht, da befremdete es ihn noch, und die Hitze der Trübsal kam ihm als etwas Seltsames vor; und als er sich selbst gefaßt darauf

machen sollte, um seines Herrn willen Trübsal und Verfolgung auf sich zu nehmen, verleugnete er. Als er aber bekannt geworden mit dem Leiden, als er wußte, wie der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruhe auf Denen, die mit Christo leiden, ließ er sich, wie die Apostelgeschichte erzählt, stäupen um Christi willen und ging fröhlich von des Rathes Angesicht, daß er würdig gewesen war, um seines Namens willen Schmach zu leiden.

Darum ermahnt er: „Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Falle."

Nur wer als Uebelthäter leidet, der mag sich schämen, wenn ihr aber als Christen leidet, dann müht euch nicht ängstlich, die Demüthigungen, die ihr erfahrt, die Kränkungen, die ihr euch müßt gefallen lassen, zu verbergen etwa aus Furcht, zu dem Schaden auch noch den Spott zu bekommen, sondern tretet damit nur unbefangen heraus vor die Welt, verhehlet es nicht aus falschem Stolz, daß euer Leiden euch zu Herzen gehe, sondern rühmet euch auch der Trübsale; „ehret aber Gott in solchem Fall", haltet solches Leiden für etwas Köstliches und Herrliches, womit Gott euch begnadigt, dankt Gott, daß er seinem Sohn und seinen liebsten Kindern euch ähnlich und seiner theueren Verheißungen euch theilhaftig machen will. Malzeichen Christi sind Ehrenzeichen, und ihrer sich schämen wollen, hieße des gekreuzigten Christus sich schämen.

Ist's aber denn doch, möchtet ihr fragen, nicht viel, ja sehr viel, was der Apostel von uns verlangt, von dem ersten Vorsatz an: Ich will leiden, bis zum dankbaren Rühmen: Ich darf leiden? Mit unsern Augen angesehen, ist's freilich viel, vergeßt aber ja nicht, daß wir nicht mit eignen Kräften uns hindurch zu arbeiten haben, sondern daß Gott sich unser dabei annimmt. Er nimmt uns selber in die Schule, lehrt, zieht, straft, tröstet uns, je nachdem wir's brauchen, von Tag zu Tag. „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken." Diesen Rath laßt uns befolgen. „In guten Werken" — nämlich Gott preisend und Christum bekennend durch die That, gerade in solchen Tugenden uns übend, die das Leiden schwer zu machen scheint, in der Ergebung, Geduld und Hoffnung zu Gott,

in der Liebe, Langmuth, Sanftmuth, Milde und Versöhnlichkeit gegen die Menschen, — wollen wir ihm, der uns zur Herrlichkeit geschaffen, unsre Seele befehlen, daß Er sie, wenn wir uns zum Leiden schicken sollen, gefaßt, willig, getrost und dankbar mache. Dann wird er, während wir am Fleische leiden, die Seele in seine starken und barmherzigen Hände nehmen und sie unverletzt erhalten bis zu dem großen Tag, da keine Hitze uns mehr begegnen wird, da nicht mehr auf uns fallen wird die Sonne oder irgend eine Hitze, da vielmehr zur Zeit der Offenbarung der Herrlichkeit unsres Herrn Jesu Christi wir uns freuen werden mit unaussprechlicher, herrlicher Freude und das Ende unsres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit! — Das walte Gott! Amen.

Am Epiphaniasfest.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Evang. Matthäi 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit ;nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Wie wir aus dem Weihnachtsevangelium gelernt, sind die Hirten aus Bethlehem, fromme Israeliten, die auf die Erlösung Israels warteten, die ersten gewesen, welchen die Geburt des Heilands verkündigt ward. Zuerst sollte es gehen nach des Psalmisten Wort: das Geheimniß des Herrn ist unter denen, so ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen. Heute am Erscheinungsfest lernen wir, wie der Heiland Israels der Heiland aller Welt sein sollte, auch der Heiland der Heiden. Wir sehen, wie seine Erscheinung einen Strahl hinauswerfen sollte weit über Israels Gränzen; und indem wir diese Weisen aus dem Morgenland kommen und suchen und anbeten sehen, merken wir die Erfüllung der Verheißung bei dem Propheten Jesaias: Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die nicht nach mir suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hie bin ich, hie bin ich! Israeliten und Heiden, Hirten und Weise, jene als die geringsten, diese als die höchsten angesehen in ihrem Volk — welch ein Unterschied, und doch wieder, wenn wir hören, was von diesen und was von jenen uns erzählt wird, welch eine Aehnlichkeit! Da wie dort derselbe Eifer, hinzugehen nach Bethlehem und die Geschichte zu sehen, die der Herr ihnen kund gethan; da wie dort dieselbe Einfalt, die Verheißung Gottes zu glauben, dasselbe treue Gemüth, das dankbar der Gnade Gottes entgegen kommt und darum reich mit Gnade gelohnt wird. Wer sieht nicht hier wie dort die Wahrheit des Wortes: dem Aufrichtigen läßt's Gott gelingen? und wer möchte sich nun, wenn er ihren großen Lohn sieht, nicht auch dieser gottgesegneten Treue rühmen können? Ob wir's wirklich können, ob wir auch zu denen gehören, denen Gott es gelingen läßt, darüber kann uns unser Evangelium deutliche Fingerzeige geben und sie sollen uns nicht vergeblich gegeben sein.

Wir fragen:

Woran erkennt man die treuen Seelen im Reiche Gottes?

I. An der Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Ruf Gottes hören,

II. An der Beharrlichkeit, mit welcher sie seinem Zug nachgehen,
III. An der Dankbarkeit, mit welcher sie seine Gnade annehmen.

Der treue Gott, der uns Alle ruft, wolle uns auch offene Ohren und Herzen geben! Er lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen, sein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

I.

Der Apostel Paulus rühmt einmal im Brief an die Römer, wie Gott die Thüren des Glaubens auch den Heiden aufgethan, und hat dabei die Absicht, die, welche sein Fleisch, das ist von seinem Volk, waren, zum Eifer zu reizen, daß sie sich nun auch selig machen lassen sollten. Eben das scheint Gott vorgehabt zu haben, wenn er in dem gleichgültigen, ja feindseligen Jerusalem plötzlich diese Heiden, diese Leute, aus weiter Ferne kommend, erscheinen läßt, um die Kinder des Reichs aufzuwecken. Wenn der Evangelist mit dem Wort „Siehe!" auf diese Leute deutet — „siehe, da kamen die Weisen des Morgenlandes nach Jerusalem", so kommen die von einem Stern nach Judäa gewiesenen Leute uns selber wie ein Stern vor, wie ein neues helles Licht, das dem jüdischen Volk aufgehen sollte über das Heil, das ihm widerfahren. Wenn nun diese Leute in ihrer ersten Freude fragen: „Wo ist der König der Juden?" wenn sie von dem Wunder sprechen, dessen sie gewürdigt wurden: „Wir haben seinen Stern gesehn" — wenn sie in edler Einfalt ihre Absicht aussprechen: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten" — wie wohl müssen sie Gottes Offenbarung verstanden, wie wenig sich mit Fleisch und Blut besprochen und wie bereitwillig sich auf den Weg gemacht haben, um nur ja nichts von der Gnade, die ihnen in Aussicht gestellt war, zu verlieren! Sehet, das ist Alles Treue, die nichts von dem, was ihr einmal gegeben ward, für gering achtet, sondern rasch entschlossen ist, damit so umzugehen, wie der Geber es will, und darum sicher ihre Rechnung findet.

Wie steht's denn mit unsrer Treue? Von einem Stern, der zu Christo leitet, weiß doch jeder von uns zu sagen — der heiligen Schrift nicht zu gedenken, des großen Lichtes, das diese Weisen

nicht gehabt haben, das aber jeder von uns gehabt hat. Einem Jeden von uns, der nur die Augen darauf richten wollte, hat bereits ein heller Stern geleuchtet und ist bereits eine helle Stunde geworden, in der er den Weg erkannte, den er einzuschlagen habe, daß nämlich dieser Weg kein anderer ist, als der Weg nach Bethlehem zu seinem Heiland. Ihr versteht mich wohl, wenn ich sage, nicht blos grobe Sünder unter euch, o nein, auch ganz ehrbare, unbescholtne Leute haben aus ihrem Innern heraus eine Stimme zu sich reden hören: Armer, haltloser, unseliger Mensch, was ist doch eigentlich das Leben? Du plagst dich, und ärntest nichts, du suchst, und findest nichts, du freuest dich, und weißt doch nicht wie lang die Freude währen wird; und bald fürchtest und betrübst und ängstigst du dich und siehst nicht ein, wie es besser werden soll. Könntest du nicht auch so glücklich sein, wie Andre? Könntest du nicht auch deinen Frieden haben, und ein Gut, das ewig währt, ein festes, bestimmtes Ziel, bei dem alles Unglück aufhört und alles Glück ewige Dauer findet? Du hättest Alles, was du brauchtest, es wäre dir völlig geholfen, wenn du nur ein Christ wärest! Nun, so wende deinen Weg einmal auf Jesum zu, suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht; frage einmal nichts nach denen, mit denen du bisher in Gemeinschaft gewesen, fasse einen Entschluß, nach ihm zu fragen, ihn kennen zu lernen, ihn anzubeten, Gnade von ihm zu nehmen und hinfort als sein Jünger zu leben und zu sterben. Thue es — suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht! Sehet da die Gnadenstunden, in denen Gott selber einen Ruf hat an euch ergehen lassen, in denen der Stern über euch gestanden und euch nach Bethlehem geleuchtet hat, in denen es euch sehr nahe gelegt worden, dem Stern zu folgen! — Wenn es nun seitdem nicht anders geworden, wenn euer Zustand nicht besser, wohl aber euer Herz härter geworden ist, was ist die Ursache? Untreue, indem ihr die ersten Eindrücke, die Gott euch gegeben, nicht genug geschätzt habt, indem ihr das Angeld der göttlichen Gnade, das ihr schon in Händen gehabt, sorglos wieder habt verloren gehen lassen, indem ihr auf den Ruf nicht gehört und des Sternes nicht geachtet habt. Als dem verlornen Sohn endlich der Stern aufging, der ihm den Rettungsweg aus seinem Elend beleuchtete, da that er wohl,

von Stund an zu sprechen: „ich will mich aufmachen!" „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt" — so stellt Gott Verheißung und Forderung neben einander. Mit dem ersten entschlossenen Schritt von der Sünde und von der Trostlosigkeit des Unglaubens hinweg, mit dem ersten Schritt Christo entgegen, mit dem ersten Entschluß, Gottes dargebotene göttliche Gnade anzunehmen, und mit der ernstlichen Ausführung dieses Entschlusses, mit der ersten Probe treuen Gehorsams, dadurch man mit dem bisherigen ungöttlichen Wesen und der Vergangenheit bricht, ist eine große That geschehn; nun ist's möglich, auch die zweite

II.

Eigenschaft zu beweisen, woran man treue Seelen erkennt, nämlich die Beharrlichkeit, dem Zug Gottes zu folgen.

Was fanden diese Weisen für eine Aufnahme in Jerusalem? „Da das der König Herodes hörete, erschrack er und mit ihm das ganze Jerusalem." Recht betrachtet war dies ihr Erschrecken ein Beweis von der Kraft der göttlichen Wahrheit. Wie es nur sehr wenigen Menschen möglich ist, die Botschaft von Christo als ein Nichts von sich zu stoßen, wie dieselbe vielmehr bei den meisten Menschen, die auf Gottes Verheißungen nicht eingehen mögen, zuerst eine unheimliche Stimmung und dann erst Haß und Verachtung wirkt, so auch bei Herodes und seinem Volk. Sie erschracken, ehe sie hassen und verachten konnten. Doch war es eine Prüfung für den Glauben der Weisen, daß das, was ihnen kostbar und theuer erschien, Andre bedenklich machte und sie mit ihrer Botschaft eine so ganz andre Aufnahme fanden, als sie erwartet hatten. Ferner, daß die Schriftgelehrten zwar auf Grund des göttlichen Wortes ganz genau Auskunft geben können, der verheißene König werde zu Bethlehem geboren werden, und daß Herodes ihnen davon freundliche Mittheilung macht, und doch beide, die Schriftgelehrten trotz ihrer Erkenntniß, Herodes trotz seiner freundlichen Worte, nicht mitgehen wollen, und nicht mit ihnen suchen, und nicht mit ihnen sich freuen mögen, sondern sie allein ihres Weges ziehen lassen — das war abermal eine Prüfung ihres Glaubens. Und endlich, den Stern, den sie gesehn, und der zu Christo sie gewiesen, sehen sie nicht mehr.

Alles das zusammengenommen dürfte man sich nicht wundern, wenn die erste Freude damit hingegangen wäre, und mit der ersten Freude auch der erste Eifer. Aber was wäre das für eine Treue, die keine Probe zu bestehen vermag? Die Treue hält nach und hält aus; statt des Sternes haben sie jetzt das klare Schriftwort, das ihren Gang leitet; so bleiben sie beharrlich und folgen dem Zuge Gottes. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin.

Wie viel sind der Anstöße, welche ein Christ auf dem Weg zum Heiland findet, auch wenn er den redlichen Entschluß gefaßt hat, ihm anzugehören! Welcher Zwiespalt muß oft schon in der Seele eines Kindes entstehen, wenn es das, was im Unterricht ihm gesagt wird vom Evangelium, von Jesu dem Heiland, von seiner Erlösung, vergleicht mit dem, was man im Elternhaus von alle dem hält! Und wenn es da nicht irre gemacht würde, wie bald erfährt es, daß das, was man ihm als das Theuerste und Heiligste geschildert, in der Welt mit ganz andern Augen angesehen wird, daß man gleichgültig, bedenklich und spöttisch das aufnimmt, was es als wahr und als Gottes Wort ansehen soll. Wie häufen sich die Aergernisse, wenn man älter wird und nun erfährt, wie wahr es ist, was der Apostel sagt: „Nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen"; wenn man sieht, bald wie der große Haufen, bald wie die vornehme, bald wie die gelehrte Welt die Achseln zuckt über die göttliche Wahrheit, oder wie die, welche Christum im Munde führen und den Schein eines gottseligen Wesens haben, seine Kraft verläugnen. Und wer die von außen kommende Täuschung überwindet, dem steht noch eine schwerere Erfahrung bevor, nämlich die, daß ihm mitunter der Stern verlischt, daß das, was ihm zu einer Zeit klar und gewiß war, zu einer andern ihm dunkel und ungewiß vorkömmt, daß alle Freudigkeit, alle Empfindung göttlicher Gnade ihm schwindet, daß er, der schon im Lichte der göttlichen Gnade zu wandeln meinte, nun wieder wie davon verlassen seines Weges scheint gehen zu müssen. Darum gilt es allenthalben treu zu sein und treu zu bleiben.

Wollt ihr aber das, dann fragt nicht darnach, was Andre thun und meinen — wer will sagen, wie es in ihrem Herzen, in ihrem

Gewissen aussieht? wer kann behaupten, daß nicht auch sie einst dem Zug noch folgen werden, den ja auch sie spüren? Laßt euch vielmehr die Freude an der bereits empfangenen Gnade hiedurch nicht verleiden, noch vielweniger gebt euern Vorsatz auf, sondern denkt, ich will bleiben auf dem Weg zum Heiland, den ich eingeschlagen, ich habe seinen Stern gesehn, ich werde gewiß auch ihn selber finden. Und wenn die innere Freudigkeit auch mitunter sich verlöre, so haltet euch an das feste prophetische Wort, in welchem ihr die Verheißung seiner Gnade habt, die nimmer genommen werden wird, mögt ihr's in euerm Herzen spüren oder nicht spüren. Euer Gefühl ist wandelbar, die Stimmung ist wechselnd, und solches Wechsels muß man gewohnt werden Niemals aber wird die Seele getäuscht, die sich treu und gehorsam an die im Wort ihr gegebene Verheißung hält; sie findet was sie sucht und hat endlich nur noch den letzten und leichtesten Beweis der Treue zu geben, der da drittens

III.

besteht in der Dankbarkeit, mit welcher man die Gnade Gottes empfängt.

O wie freundlich bezeugt sich der Herr an denen, die seinem Zuge folgen! Nach solchen Zeiten, in welchen sie ihre innere Freudigkeit verloren, läßt er immer wieder solche kommen, in denen sie dieselbe wieder haben. Wenn wir nur darauf achtenwollen, wie er uns immer wieder nahe kömmt mit dergleichen thatsächlichen Beweisen, daß er es unendlich gut mit uns meine, so machen wir auch immer von Neuem die Erfahrung, welche der Psalmist ausspricht: „Den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“ So die Weisen aus dem Morgenland: „Und siehe!“ heißt es, „der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war; da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut.“ Für zahllose Stunden, in denen des Herrn Freundlichkeit sich ihm bezeugt, hat der Christ zu danken; auf seinen Lippen schweben immerdar die Worte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ —

„Und sie gingen in das Haus", heißt es weiter, „und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an." — Sie sahen in ihm nicht blos ein Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, sondern merkten: „Den aller Weltkreis nicht beschloß, der liegt nun in Mariens Schoß." Voll Dankes, daß sie dies Geheimniß schauen dürfen, liegen sie anbetend auf den Knieen. Dahin kommt es mit uns auch, wenn wir dem Zuge des Vaters zum Sohne folgen. Wenn wir auf die Frage, die Gott täglich jedem von uns vorlegt: „Weißt du, daß du ein Sünder bist?" mit redlichem Herzen eingehen; wenn wir vor dem Lichte, welches das Gesetz des Herrn uns gibt, damit wir die Blindheit und Bosheit des eignen Herzens erkennen, das Auge nicht verschließen; wenn wir durch Gottes Wort und alle Führungen in unserm Leben uns zur rechtschaffenen Buße bringen lassen und zum Suchen nach Gnade — dann ist der Heiland uns nicht vergeblich bereitet. Wir sehen ihn zwar nicht mit unsern leiblichen Augen, wie die Weisen, aber das erkennen wir, was wir zum Glauben nöthig haben, und darauf sind wir bereit zu leben und zu sterben, daß unsre Noth ein Ende habe, daß wir in ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben, daß durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes der Aufgang aus der Höhe uns besucht hat, und daß unsre Füße gerichtet sind auf den Weg des Friedens. Es zieht uns dann auch nieder auf die Kniee und zu dem Gebet: Gelobet seist du Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist. Wir lassen es auch alsdann nicht bei bloßen Worten und Empfindungen bewenden, sondern, wie es von den Weisen heißt: „sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen", so machen auch wir ihn zum Herrn und Eigenthümer alles dessen, was wir haben, wir geben ihm unser Herz; und woran unser Herz sonst noch hängt, das bringen wir ihm zum Opfer, und wenn er nach irgend einem unsrer Güter deutet und spricht: laß los — so lassen wir's und legen es ihm zu Füßen, und meinen nicht etwas Sonderliches gethan zu haben und einen besondern Lohn dafür ärnten zu wollen. Wir sind ja längst von ihm für Alles, was wir ihm geben könnten, im Voraus bezahlt;

wer nicht wie ein Schalksknecht, sondern mit treuem Herzen die Fülle der Barmherzigkeit hingenommen hat, die Jesus den Seinigen bietet, will ihm nichts vorenthalten, er gelobt ihm dankbar:

Du bist mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigenthum,
Und will, so viel dein Geist mir gibt,
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, da hätten wir Fingerzeige genug, um zu erfahren, wie es um unsre Treue steht; ob wir eben so eifrig sind, den Herrn zu suchen, eben so beharrlich, alle Anstöße zu überwinden, die unserm Suchen in den Weg treten, und eben so willig, ihm, wenn wir ihn gefunden, unsern Dank zu beweisen, wie jene Weisen aus dem Morgenlande. Gehören wir zu diesen treuen Seelen, so wird Anfang, Mitte und Ende unseres Weges gesegnet sein. Gott wird uns leiten mit seinen Vateraugen durch Anfechtung, Gefahr, Kreuz und Noth, bis wir lobend und dankend auf sein Geheiß den Weg in die ewige Heimath antreten. Den Aufrichtigen läßt er's gelingen! Amen.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Der Evangelist erzählt uns im Vorausgehenden, wie des Herrn Vorläufer, Johannes, am Jordan und in der Wüste des jüdischen Landes predigte und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Er erzählt ferner, wie er diese Predigt begleitete mit einer Handlung, welche dieselbe Mahnung enthielt. Er taufte mit Wasser zur Vergebung der Sünden. Seine Taufe sollte dem Volk zu einem Sinnbild dienen, daß es der Reinigung von Sünden brauche, und diese Reinigung im Reiche Gottes von dem Messias erwarten dürfe. Er wußte aber auch von einer Taufe, mit welcher die seinige, eine Taufe mit Wasser, nicht zu vergleichen war, von einer Taufe, die mit dem heiligen Geiste, mit Feuer geschehen werde durch einen, der nach ihm komme, und größer und stärker sei, denn er. Er hatte auch ein Zeichen empfangen, woran

er diesen Größeren erkennen werde. „Ueber welchen du wirst sehen den heiligen Geist herabfahren", war ihm geoffenbart worden, „und auf demselbigen bleiben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geist tauft."

Unser heutiger Text nun stellt uns diesen Größeren vor Augen, wie er sich selber taufen läßt, um mit allen denen in Gemeinschaft zu treten, gleichsam zu einem Leibe vereinigt zu werden, welche mit seiner Taufe getauft werden. Er heiligt damit ihre Taufe an seinem Leibe, und was bei seiner Taufe geschieht, das geschieht unsichtbar, aber gewiß und wahrhaftig auch bei der Taufe der Seinigen. Nach dieser Richtung hin wollen wir jetzt unsern heutigen Text in's Auge fassen. Wir betrachten:

Die Taufe des Herrn — ein lieblich Bild unserer eigenen Taufe.

Drei Züge sind es, welche an der Erzählung unseres Textes über die Taufe des Herrn vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen:

I. Wie der Himmel sich über ihm aufthut,
II. Wie der heilige Geist auf ihn herabkommt,
III. Wie ihm das Zeugniß gegeben wird: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Du schreibest mich in's Buch des Lebens
O meines Lebens Leben ein;
Ach lasse mich doch nicht vergebens
Auf deinen Tod getaufet sein;
Ja, schreibe mich so kräftig an,
Daß mich kein Fluch vertilgen kann. Amen.

I.

Zu der Zeit, sagt unser Text, kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Kein Wunder, daß Johannes erschrickt, als er diesen unter die Sünder treten und zu seiner Taufe nahen sieht. „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?" Er sieht in Jesus nur den Sohn Gottes, welcher keine Sünden zu bekennen

hatte; daran denkt er nicht, daß Jesus kommt als Bruder der ganzen Menschheit, daß er zu ihr sich herniederlasse, um hernach sie zu sich empor zu ziehen, daß es seine Aufgabe sei, zur Gemeinschaft mit den Menschen sich zu erniedrigen, um sie zur Gemeinschaft der Herrlichkeit zu erhöhen. „Laß es jetzt also sein", spricht darum Jesus zu Johanne, „also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Er weist Johannes darauf hin, daß es hier um einen höheren Rathschluß sich handle, dem sie beide sich zu unterwerfen hätten. „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe! da that sich der Himmel auf über ihm." Kaum hatte er feierlich übernommen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, als auch schon seines Wirkens Ziel und Ende ihm sichtbar wird: — ein offener Himmel für ihn und die Seinigen.

Nun, Geliebte in dem Herrn, der Herr ist mit uns Allen, wie wir hier versammelt sind, in Gemeinschaft getreten. Er hat uns zu Gliedern an seinem Leibe gemacht, unser Elend hat er auf sich genommen, und seine Herrlichkeit läßt er auf uns kommen — wodurch geschieht das? — Wir sind getauft! Dadurch sind wir der höchsten Gnade bereits theilhaftig geworden.

Es ist ein Schaden, an dem heutzutage die ganze Christenheit leidet, und der gar nicht schwer genug zu beklagen ist, daß wir auf unsere Taufe so wenig Gewicht legen, so selten derselben gedenken, so selten Gott einen Dank dafür bringen, und so wenig derselben uns freuen und trösten. Von den meisten Menschen wird die Taufe im höchsten Fall als eine Ceremonie angesehen, durch welche angedeutet wird, daß das zu taufende Kind sich einst zur christlichen Religion bekennen werde; in der Feier der Taufe sieht man sehr häufig kaum etwas anderes, als etwa ein fröhliches Familienfest; man schiebt sie ohne Noth oft wochenlang hinaus, zu Pathen wählt man Leute, von denen man oft nichts anderes zu rühmen weiß, als daß sie alte Freunde des Hauses sind, oder auch reich genug, um im Fall der Noth ihres Pathen sich annehmen zu können, — ungläubige oder auch andersgläubige Leute, von deren Bekenntniß und Gebet, von deren Eifer an ihres Pathen Seelenheil Niemand sich etwas besonderes erwartet. Und wenn man später in Anfechtung steht, wenn man in Gewissensnoth ist, in schweren Zweifeln,

in Angst und Zagen, und gerne einen geistlichen Trost hätte, wird man der Taufe oft gerade zu allerletzt gedenken.

Und doch was ist der Tauftag anderes, als ein zweiter Geburtstag: unser Geburtstag in's ewige Leben? Fleisch vom Fleisch, in Sünde empfangen und geboren, der Sünde, dem Tode und der Verdammniß unterworfen, wird das Kind zur Taufe getragen, daß es in die Gemeinschaft Jesu eintrete und all der Güter theilhaftig werde, die Er durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat. Ueber dem Kinde, das getauft ist, thut sich der Himmel auf. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", — und wie wunderbar es lautet, wir haben Gottes untrügliches Zeugniß: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", spricht der Heiland, „denn das Himmelreich ist ihr", — von nun an hat es über sich einen offenen Himmel. Durch die Taufe wird jeder Mensch gleichsam in das Buch des Lebens, in die Zahl der Seligen Gottes eingeschrieben. Durch alles, was der Mensch nachher thut und leidet auf Erden, kann er nicht mehr erlangen, als daß er behält, was er in der Taufe schon empfangen hat: einen offenen Himmel, die auf ihn wartende Stätte im Hause des himmlischen Vaters. Und wer verdammt wird, von dem kann man nicht sagen, daß er die Seligkeit nicht erlangen konnte, sondern, daß er sie wieder verloren hat; sein Name, der im Buche des Lebens bereits stand, ist wieder ausgestrichen. Luther sagt einmal: Ich bin getauft, das heißt nichts anderes, als der Himmel ist mein, mir umsonst gegeben, er ist mein, ein Geschenk, und ich habe Brief und Siegel darüber, und wer nun verloren geht, der hat das theuerste und kostbarste Gut verschleudert, das der himmlische Vater ihm beigelegt hatte, der hat vom Teufel seinen Gnadenbrief sich wieder zerreißen lassen.

Geliebte in dem Herrn, es mag einem armen Menschen ein Trost sein, wenn er sich mit der Hoffnung tragen darf, daß er einst auch zu Reichthum und Ueberfluß kommen, daß dann ein schöneres Haus ihm seine Pforte öffnen wird, als die ärmliche zerfallene Hütte, in der er vor der Hand seinen Ein- und Ausgang hat; — doch glücklicher ist eines reichen Vaters Kind, das, während es in der Fremde weilt und seinen Besitz noch nicht angetreten hat, doch ihn schon als sein Eigenthum kennt, und ein offenes Vaterhaus

weiß, in das es einst heimkehren wird, um Alles die Fülle zu haben. Eines solch' reichen Vaters glückliches Kind sind wir durch unsere Taufe geworden. Unser Trost unter der Vergänglichkeit und dem Elend dieses Lebens ist nicht, daß wir mit unserer Arbeit und unserer Mühe vielleicht einst uns den Himmel gewinnen können; — unser Trost ist, daß wir bereits haben, was wir brauchen, jetzt schon der Himmel uns offen ist, daß es sich nur darum handelt, in Geduld die Zeit der Heimkehr zu erwarten, und daß, wenn wir nicht selbst unser Erbtheil verschleudern, keine Macht der Erde noch der Hölle uns darum bringen kann.

Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben? —

Wir sehen aber noch in einem anderen Sinn den Himmel über uns offen. Es ist damit nicht blos ein Weg geöffnet, der von uns dorthin führt, sondern auch ein Weg, der von dort zu uns führt. Dies erkennen wir, indem wir zweitens

II.

betrachten, **wie der heilige Geist bei der Taufe auf den Herrn herab kommt.**

„Und Johannes", sagt unser Text, „sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen." Der Herr wurde ausgerüstet zu seinem Amt. Er empfing als Mensch, der er geworden war, den heiligen Geist, und zwar, wie die Schrift sagt, ohne Maaß, daß er als der rechte Prophet, Hohepriester und König sich erweise, und als der, welcher die Seinen wiederum tauft mit dem heiligen Geist. Als zu Jerusalem die Leute, erschüttert von der Predigt, die Petrus ihnen that, nach Ausgießung des heiligen Geistes ihn und die Apostel fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" sprach er zu ihnen: „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen des Herrn Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Gott hat den heiligen Geist reichlich über uns ausgegossen durch das Bad der Wiedergeburt, schreibt der Apostel. Deß zum Zeugniß ruhte der heilige Geist über Christo in der Taufe.

Ja, Geliebte in dem Herrn, aus dem Himmel, den der Sohn Gottes über uns geöffnet hat, haben wir bereits etwas empfangen: die Gabe des heiligen Geistes. Woran merken wir das? Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Sein Wort will ihm nicht einleuchten, es kommt ihm wie eine Thorheit vor. Die nun unter uns, welche sich beugen unter das Wort der Wahrheit, welchen die Geheimnisse unseres christlichen Glaubens gewiß und wahrhaftig sind, obgleich ihre arme Vernunft kaum den Buchstaben derselben recht versteht, denen, je länger sie sich mit der Schrift beschäftigen, ein Licht um das andere aufgeht, daß sie des Bibelfeindes Spott verachten, und wissen: Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch die Lehre von Gott gegeben, — die haben das dem heiligen Geist zu danken, den sie in der Taufe empfangen, dem Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitet. Wir sind von Natur wie ein verdorrtes Gewächs, das weder grünen noch Saft gewinnen noch Frucht tragen kann. Die nun, bei welchen ein Wachsthum wahrzunehmen ist in christlichen Tugenden, die, wie es bei Getauften sein soll, der Sünde gestorben sind und Gott leben in Christo Jesu, deren Herz Lust und Liebe gewinnt zu dem Willen des Herrn, die mitten unter den Verführungen und Lockungen der Welt ihr Herz dem Herrn bewahren, die, wie ungünstig ihre Lebensverhältnisse auch für die Pflege eines wahren Christenthums sich gestalten, die, wie schwer es ihnen auch gemacht wird, das Eine, was Noth thut, vor Augen zu haben, doch nicht todt und erstorben sind, doch nicht ablassen vom Werke der Heiligung und Frucht bringen in Geduld — die haben es dem heiligen Geist zu danken, den sie in der Taufe empfangen, dem Geiste der Kraft, der sie fortwährend erneuert und ihr Leben nicht ersterben läßt. — Unser Herz ist scheu vor Gott, und wenn wir meinen ihn zu lieben, braucht's blos einiger Schläge statt der Wohlthaten, die wir von seiner Hand zu nehmen gewohnt sind, und siehe, wir sind irre an ihm, wir vertiefen uns in unser Elend, klagen und zagen, und murren und zweifeln, wir kehren uns ab von seinen Tröstungen und alle seine Verheißungen finden keinen Weg zu unserem Herzen. — Die nicht also sind, die an ihm festhalten, auch wenn sie gezüchtigt werden, die, auch wenn er ihnen wehe thut, sprechen: „Ich lasse

dich nicht, du segnest mich denn!" — die äußerlich traurig, aber doch allezeit fröhlich sind, die in Seiner Nähe sich so wohl fühlen, daß sie mit Assaph es meinen: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" — die haben es dem heiligen Geist zu danken, den sie empfangen, dem Geist des Trostes, der in innerlicher und äußerlicher Noth sie erquickt. Merkt ihr nichts von diesem Geist, nichts von einer wunderbaren Erleuchtung, von einer wunderbaren Kraft und Tröstung, die er gibt? Gegeben war er einem Jeden; — aber man kann ihn verlieren. Die Kinder, die ihrer Taufe nicht erinnert werden, die heranwachsen und von dem Heil, das ihnen gegeben ist, nichts oder nur wenig hören, die durch der Aeltern Unglauben oder Untreue dem Geist der Welt preis gegeben werden, die über dem, was sie auf Erden werden sollen, das gering achten lernen, was sie im Himmel bereits geworden sind, die sind in Gefahr ihn wieder zu verlieren. Und die Erwachsenen, die die Segnung des heiligen Geistes, die auch in ihrem Herzen nicht ausbleibt, nicht verstehen wollen, seine Stimme ersticken, seiner Rührung widerstehen, wider seine Strafe sich verhärten, die unvergebene Sünde auf ihrem Herzen haben, und die Vergebung nicht suchen, oder, wenn sie dieselbe suchen, doch nicht Willens sind, von ihren Sünden zu lassen, die fortfahren, Zorn zu häufen auf den Tag des Zorns — die haben ihn verloren, die haben das neue Herz und den neuen Geist, der ihnen in der Taufe gegeben war, nicht behalten, sie sind aus ihrer Taufgnade gefallen, ihnen bleibt er auch verloren, es hilft ihnen nichts, daß sie getauft sind, sondern ihre Verdammniß wird nur um so größer sein. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir", spricht der Herr, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Himmelreich kommen" (Joh. 3, 5).

Wir betrachten endlich die Worte, mit denen die Erzählung unseres Textes schließt, nämlich drittens

III.

die Worte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Damit bekennt Gott sich feierlich zu dem Werke, welches dieser eingeborene Sohn vor hat: dem Werke der Versöhnung, das er durch seinen unschuldigen heiligen Wandel und durch sein bitteres Leiden und Sterben, seinen Opfertod am Kreuz, zu Stande bringen wollte. Daß er unter die Sünder tritt, daß er die Last von ihnen hinweghebt und auf sich nimmt, daß er alle Gerechtigkeit erfüllt, und seine Gerechtigkeit den Sündern zur Gerechtigkeit gerechnet wird — hievon gibt Gott die feierliche Versicherung, daß das nach seinem Rath und Willen geschehe. Was geht diese Versicherung uns an? Wie viele unserer getauft sind, die haben Christum angezogen, sie stehen nicht mehr vor Gott in ihrer Armuth und Blöße, sie sind gekleidet in Christi Gerechtigkeit, sind also auch Gott angenehm in dem Geliebten, und wie an seinem Sohn, so hat er auch an ihnen sein Wohlgefallen. Welch ein Trost für uns! Wie viel Schwachheit und Sünde hat auch der immer noch an sich, der durch Gottes Gnade ein neues Herz und einen neuen Geist bekommen hat! Was ist's für ein Ruhm, wenn wir durch die Kraft des heiligen Geistes eine Versuchung überwunden, während wir aus einer anderen hervorgehen wie das Kind, das in die Dornen gerathen ist; was ist's für ein Ruhm, wenn wir einmal uns freuen können, daß Gottes Gnade an uns nicht vergebens gewesen ist, wenn wir wieder aus unserem Himmel gestürzt werden, wenn nach der Freude wieder Schmerzen kommen und die Traurigkeit eines Petrus, wenn ein Fall, den wir nimmer erwartet hätten, uns wieder beschämt und demüthigt, und zu dem Bekenntniß uns bringt: „das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich!“ Wir bleiben Sünder auch mit unseren besten Werken. Das Kleid unserer eigenen Gerechtigkeit ist ein zerrissenes und beflecktes Gewand, mit welchem wir uns in Gottes Reich nicht wagen dürfen; aber die auf den Sohn getauft sind, und an den Sohn glauben, an dem er Wohlgefallen hat, treten ja nicht in ihrem Gewande vor ihn, sie sprechen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd eingeh'n!

Welch ein Trost auch für die, welche aus ihrer Taufgnade gefallen sind, die gepeinigt werden von dem bitteren Gedanken, daß sie selbstgewählte Wege gegangen, und die beschämt in dem Kleid ihrer eigenen Schmach einhergehen: ihnen kann doch auch noch geholfen werden. Wer das Verdienst des Sohnes anzieht, wer den Sohn zum Fürbitter nimmt, der braucht das Wort nicht zu fürchten: „Es ist zu spät!" den sieht Gott auch jetzt, wie bei seiner Taufe, um Christi willen gnädig an, dem hält er sein Wort: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Aber das Zeugniß: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, ward dem Sohn nicht nur um seines Werkes willen, sondern auch um seiner selbst willen gegeben, damit er daran sich halten solle, wenn er nun durch Entbehrungen und Leiden gehen werde. Daran hat er sich halten müssen, als ihn in der Wüste der Versucher daran irre machen wollte, daran hat er sich gehalten zu Gethsemane, da er betete: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott", so sprach er im Hinblick auf seine Himmelfahrt, daran hielt er sich zuletzt, als seine Seele sich von seinem Leibe scheiden wollte. Er aber sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Um dieses Zeugnisses willen war er gewiß, daß er wohl leiden, aber endlich auch zu seiner Herrlichkeit eingehen werde. Thuen wir auch also! Wir haben eben gehört, daß wir reiche Kinder sind, wir sind in die Kindschaft Jesu Christi und in sein Erbschaftsrecht eingetreten. Was klagt ihr, daß euch ein Kind gestorben, ehe es noch Böses oder Gutes unterscheiden konnte? Es sind ja nur Gedanken des Friedens, die Gott mit eurem Kinde hatte. Gott hat sein Kind heimgeholt, und hier heißt's ja in Wahrheit: „Seine Seele gefiel Gott wohl, darum eilt Er mit ihm aus diesem bösen Leben." — Was wollt ihr euch

beunruhigen, wenn ihr meint, es gehe euch anders, als es einem Kinde Gottes gehen dürfe, wenn mancherlei trübe Erfahrungen euch irre machen wollen an dem Gott, der euch je und je seine Liebe verheißt. Gott hat seinen eingebornen Sohn an's Kreuz gehen lassen, und uns, seine angenommenen Kinder, nimmt er gar oft besonders, damit sie nicht mit der Welt verdammt werden. Er führt sie auf absonderliche, enge und schmale Wege, damit sie auf der breiten Heerstraße nicht unter die Mörder fallen. Aber ihr Kindesrecht behalten sie doch, und wenn ihr zuletzt, eingedenk dieses Kindesrechtes, auch mit dem Herrn sprecht: „Ich fahre auf zu meinem Vater; Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist" — so sind das nicht leere Worte, sondern wir dürfen in Wahrheit von unserem Sterben reden, als von einem Heimgang in's Vaterhaus, und mögen des offenen Himmels uns freuen, wie es uns verheißen ist:

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

Amen.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Evang. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maas. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Dies wäre also das Wunder, mit welchem der Heiland vor die Welt getreten ist, das erste Zeichen, das er that, um dem Glauben derer, die sich an ihn hielten, eine Grundlage zu geben und zu beweisen, daß er seinen Beruf nun angetreten. Und der Evangelist legt einen besondern Werth darauf, indem er sagt, er habe damit

seine Herrlichkeit geoffenbaret. Uns möchte es fast scheinen, als ob ein anderes Wunder sich mehr dazu geeignet; uns will es bedünken, er habe ja viel größere und herrlichere Wunder gethan. Wenn er durch ein Wort den Kranken dort aufstehen heißt von seinem Schmerzenslager, auf dem er 38 Jahre lang gelegen, oder wenn er dem blindgebornen Bartimäus vor den Augen des Volks die Augen aufthut, oder wenn er mit den fünf Gerstenbroden die Tausende in der Wüste speist, oder wenn er mit Jairo in's Sterbehaus tritt, und zu dem todten Kinde spricht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf; oder an's Grab und ruft dem Lazarus, nachdem er bereits vier Tage darin gelegen: Komm heraus; oder wenn er auf dem wellenbedeckten Schifflein das ungestüme Meer bedräut und Wind und Wogen ihm gehorsam sind — das, meinen wir, seien die Wunder, aus denen man seine Herrlichkeit vor allen ersehen könne.

Mag sein, daß auf diese Wunder hin sein Gerücht viel lauter erscholl unter den Menschen, als auf dies erste Zeichen, das er in Cana gethan. Wir müssen aber das nicht vergessen, daß der Herr durch seine Wunder die Herzen nicht in Staunen zwingen will und betäuben, sondern daß er die Herzen der Menschen damit gewinnen und an sich ziehen will, und wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus dies Wunder betrachten, dann sehen wir, warum gerade mit diesem und nicht mit einem andern der Herr ankündigen wollte, daß er seinen Heilandsberuf angetreten. **Er offenbart sich darin als den rechten Freudengeber.** Wir sehen aus dem Evangelium:

I. **Wie er in unserer Freude zu uns kommt,**
II. **Wie er uns in der Freude erhält,**
III. **Wie er unsere Freude verklären will.**

I.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und Jesus und seine Jünger waren der Einladung zu dem Freudenfest gefolgt, bei dem man ihn gerne haben wollte.

An seinen bisherigen Propheten war das Volk ein anderes gewöhnt gewesen. Johannes den Täufer, den letzten und größten der alttestamentlichen Propheten, hatte wohl Niemand jemals auf einer Hochzeit gesehen. Er pflegte mit ernstem Antlitz unter dem Volk zu wandeln und zu reden in ernsten und erschütternden Worten. Und siehe, der, welchen der ernste Mann als den größeren bezeichnete, als den König, dessen Herold er nur sein sollte, der thut so ganz anders, sitzt mitten unter fröhlichen Menschen, ohne ihre Freude zu stören, ja bereit, sie noch zu erhöhen. Wie kömmt dies? Dieser hatte eine andere Predigt auszurichten als Johannes. Dieser hatte zu predigen: „Es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", und ernst wie seine Predigt, war auch seine äußere Erscheinung. Johannes kam mit der strafenden Liebe — die ist ernst, der Herr kommt mit der suchenden und beseligenden Liebe — die ist freundlich. Er wird nicht mürrisch noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte, stand von ihm geschrieben. (Jes. 42, 4). Evangelium d. i. eine frohe Botschaft, — so heißt die Lehre, mit welcher er auftrat unter den Menschen. Warum haben wir denn nun mehr Muth, den Heiland uns nahe zu denken, dem Gefühl seiner Nähe uns hinzugeben, wenn wir traurig, als wenn wir fröhlich sind? In Einem Fall ist dies freilich sehr erklärlich. Wenn nämlich die Freude, in welcher wir fröhlich sind, von der Art ist, daß das Gewissen sich nicht zur Ueberzeugung bringen läßt, die Freude sei recht und erlaubt, sondern lauter oder leiser zweifelt, widerspricht, warnt, abmahnt, wenn es klar vor Augen liegt, daß die Freude offenbar von der Art ist, daß sie wohl unter Umständen recht störend und zerstreuend, verderbend und vergiftend wirken könne auf die Seele, dagegen fördernd, aufbauend, zu dem Herrn ziehend unter keinerlei Umständen, wenn die Freude von der Art ist, daß wenn auch nicht gerade das böse Gewissen, so doch ein Gefühl der Schicklichkeit dem Menschen unmöglich machen würde, Gott für diese Freude zu danken, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Gedanke an den Herrn uns störend vor die Seele tritt; bei solchen Freuden ist er nicht zu finden. Sonst aber meine nicht: nur dann ruhe sein Auge freundlich auf dir, wenn du mit

nassen Augen zu ihm aufschaust, wenn du an ihn dich wendest um zu klagen, daß die Freude dahin sei, und das Herz dir voll Trauer und dein Gemüth voll Kleinmuth geworden ist, voll Unruhe auch in der guten Stunde, wo du gerade recht fröhlichen Herzens bist; meine nicht, daß er nur komme mit seinem Segen, wenn du aus dem leer und freudlos gewordenen Haus nach ihm rufst! Er kommt zu dir auch in dem, was dir Gott gegeben. Wo du an dem Segen dich freust, den er mit vollen Händen über dich oder dein Haus ausgestreut, wo du fröhlich unter den Fröhlichen um des Hauses Tisch mit den Deinen dich sammelst, wo die Vater- und Mutterliebe einen fröhlichen Tag feiert, am Geburtstag etwa deines Kindes oder an seinem hochzeitlichen Ehrentag, wo die gewöhnliche Tagesplage für eine Weile unterbrochen wird und eine Zeit der Erholung dir und den Deinen gegönnt ist, auch da bist du ihm lieb und werth und darfst seiner segnenden Nähe gewiß sein und nicht zweifeln, daß er an deiner fröhlichen Stimmung ein Wohlgefallen habe. Unter den Menschen werdet ihr eher zehn Freunde finden, die von Herzen mit euch weinen, wenn euch ein besonderes Unglück trifft, bis ihr einen einzigen findet, der von Herzen sich mit euch freut, wenn ein besonderes Glück euch zu Theil wird. Der Herr aber lindert das Leid und mehrt die Freude, nimmt dem Schmerz den Stachel und gibt der Freude die rechte Würze, er kommt zu den Fröhlichen wie zu den Traurigen mit demselben treuen Herzen, mit derselben segnenden Hand und lädt selber ein: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Unser Evangelium zeigt ihn aber noch deutlicher als den rechten Freudengeber — wir lernen zum Zweiten,

II.

w i e e r i n u n s r e r F r e u d e u n s e r h ä l t. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. Die Freude des jungen Ehepaares über den schönen Tag, welchen sie begingen, über die Ehre, die ihnen dabei durch des Herrn Anwesenheit widerfuhr, sollte getrübt werden. Zwar handelte es sich nicht um Leben oder Sterben, um Krankheit oder Gesundheit, um eine trübe oder helle Zukunft, um großes Glück oder großes Elend — es handelte sich zunächst nur um eine Beschämung, wie sie arme

Leute sich gar oft müssen gefallen lassen — sie hatten nicht Wein und wären ihrer Armuth wegen eine Zeit lang in den Mund der Leute gekommen. Doch aber, Geliebte in dem Herrn, wir dürfen weder Freude noch Leid darnach abschätzen, wie sie äußerlich nach unsrer oder der meisten Menschen Urtheil sich darstellen, sondern haben sie darnach abzuschätzen, wie sie eben dem Menschen, den sie treffen, zu Herzen gehen. Was dem einen kaum mehr als einen flüchtigen Schatten des Unmuths auf seinem Angesicht hervorzurufen vermag, kann einem andern Menschen eine Herzenswunde schlagen, was dem einen seine Freude kaum auf einen Augenblick stört, kann dem andern all seine Lebensfreude verleiden, was dem einen höchstens als eine Verlegenheit in die Quere kommt, über die sein Vertrauen auf den Herrn, vielleicht auch sein natürlicher Lebensmuth ihm leicht hinüber hilft, kann für den andern ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses werden, an dem nicht blos sein Lebensmuth, an dem sein ganzes Christenthum, sein Glauben und sein Vertrauen einen schlimmen Stoß erleiden. Darum erhält uns der Herr bei unsrer Freude bald durch Hülfe im Großen, bald durch Hülfe im Kleinen — er läßt wohl, wie hier in unserem Evangelium, die Besorgniß, ja vielleicht Angst und Kummer an uns herantreten, doch läßt er uns darin nicht vergehen, läßt uns die Noth nicht über das Haupt gehen; zuletzt ist's doch wieder Freude, aus seiner Hand kommend, mit der wir immer wieder den Sieg behalten.

So läßt er dem jungen Ehepaar in Cana seinen Freudentag nicht verderben, er schafft, was sie brauchen, er schafft ihnen Wein aus dem Wasser, wie unser Evangelium des Näheren erzählt, und wenn irgend Jemand unter uns ist, der nur von Traurigkeit zu sagen weiß und nichts von Freude, welche der Herr allzeit wieder schafft, sei's durch Geben und Helfen oder sei's durch Stärken und Trösten, wie nur er es kann, dem fehlt's nur an dem klaren Auge, das auch in Angst und Noth die wunderbar sich herzuthuende Hand des Herrn wahrnimmt. Zählt doch einmal zusammen, wie oft ihr bekennen müßt, daß seine Hand sichtbar geholfen! Ihr armen Familien, erinnert euch, wie er gerade in dem Augenblick, wo des Hausvaters Kunst und Rath, Speise zu schaffen, zu Ende war, wo keine Arbeit, kein Verdienst mehr zu finden, kein Vorschuß von

den gütigen Nachbarn zu erhalten war, wo die gewöhnlichen Wege der Hilfe alle miteinander abgeschnitten waren, durch ein wunderbares, außer aller Berechnung liegendes, gar nicht vorauszusehendes Ereigniß der Rathlosigkeit unerwartet ein Ende macht und die Armuth in Ueberfluß verwandelt, oder auch wie er, was gerade so viel ist, nicht mit einmal, sondern täglich gesegnet hat, so daß, wenn der eine Tag auch Alles dahin genommen, doch der nächste Tag wieder das Nothwendigste brachte, und, ob das Brod zwar nur stückweise zugemessen wurde, doch jedem Tag sein ganzes Theil bescheert ward! Erinnert euch, ihr wohlhabenden Familien, die ihr wohl keine Nahrungssorgen, dafür aber andere eben so schwere, vielleicht noch schwerere, habt, zählt doch einmal zusammen, wie oft er in euren Häusern als der Helfer im Leid und als der Geber aller Freuden sich erwiesen, wie er die Plage, die eurem Hause sich nahte, in kurzer Zeit abgewendet, wie er seinen Engeln Befehl gethan, über eure Kinder zu wachen, wie er das Familienkreuz euch durch Familienfreude versüßte, oder auch jetzt schon so viel Licht darauf hat fallen lassen, daß ihr den Segen erkennt, der auch dahinein von ihm gelegt war! Und ihr Einzelne, Junge oder Alte, könnt ihr von euch sagen, daß ihr von ihm nur freudlose Wege geführt und auf diesen freudlosen Wegen von ihm verlassen worden seid, oder müßt ihr nicht vielmehr rühmen, daß der Herr für jede neue Plage euch auch neue Erquickung, für neue Anfechtung neue Kraft, für neue Sorge auch neuen Muth hatte geben wollen? Müssen wir nicht alle, auch wenn wir mit Jakob eine Weile schwere Wege wandeln und manche Geduldsprobe zu bestehen hatten, doch auch mit ihm zu dem Schluß kommen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast?

Auf die Wasserwogen, folgt ein Regenbogen
Und die Sonne blickt —

so heißt's im Lied und so läßt's der Herr die Seinen erfahren.

Wenn ihr nun aber dies beim ruhigen Blick auf euer Leben zugebt, Geliebte in dem Herrn, so wäre es doch ein Irrthum zu meinen, nun hättet ihr die volle Erkenntniß, daß der Herr der wahre Freudengeber sei; er will mehr und bessere Freude geben als die, von welcher wir bisher geredet haben — er will drittens

III.

unsere Freude verklären. Er hat eine besondere Absicht, wenn er einen Menschen mit Freude heimsucht; und darum wartet er die rechte Stunde ab. Seine Mutter drängt ihn in guter Meinung. Sie haben nicht Wein, spricht sie und meint, damit sei's genug und nun müsse er Rath schaffen. Er handelt aber nicht nach Menschenmeinen, sondern nach dem Rath himmlischer Weisheit. Meine Stunde, spricht er abwehrend, ist noch nicht gekommen.

Hätte sein Wunder zu Cana gar kein weiteres Ziel gehabt, als nur eine Störung der Freude zu hindern, der die Leute zu Cana sich hingegeben, so würde der Herr alsbald ohne Zögerung und ohne irgend ein Aufheben zu machen, das Wunder gethan haben; des Herrn Absicht aber ging weiter. Was er für eine Absicht hatte, sagt uns der letzte Vers unsers Evangeliums: das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa und offenbarete seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn. Glauben an ihn sollten alle die, welche das Wunder mit angesehen, für den Heiland ihrer Seelen sollten sie ihn erkennen, die Hülfe in irdischer Noth sollte ihnen nur eine Bürgschaft sein, daß er aus Seelennoth helfe, aus Sünde, Tod und Verdammniß zur Seligkeit; von dem Freudentag, den er ihnen eben bereitet, sollte ein Licht für sie ausgehen, um die große Freude zu verstehen, die ihnen Allen sollte zu Theil werden: die Freude an dem freundlichen wunderbaren Helfer sollte sich verklären zur Freude an dem barmherzigen Heiland, der sein Volk selig macht von seinen Sünden. Die Stunde, in der zu dieser Freude das Herz gestimmt und geschickt ist, das ist die Stunde, die er abwartet und die wohl in Acht genommen und gebraucht werden muß.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, als er Noth, Sorge, Angst, Traurigkeit, Anfechtung, Kleinmuth über euch ergehen ließ, als er euch warten und warten ließ auf Hülfe und keine Hand sich rührte, euch zu helfen, da war seine Stunde noch nicht gekommen; als er aber eure Sache in seine Hand nahm, als ihr zu merken anfingt, es werde ein Ausweg sich zeigen, es bereite sich Hülfe vor, und als die Hülfe kam und eure Traurigkeit der Freude wich, da war seine

Stunde gekommen. Habt ihr in Acht genommen, was er mit euch wollte? Habt ihr den Beweis seiner Freundlichkeit und seiner Barmherzigkeit angewendet, so wie er's wollte? Was hat er gewollt? Eine Zeitlang Hülfe euch gewähren? Mit einer irdischen Freude euer irdisches Leben erhellen? Nein, mehr als das. Geworben hat er um eure Seelen, hat euer Herz heranziehen wollen zu sich, hungrig und durstig hat er euch machen wollen nicht nach weiteren irdischen Freuden, nein nach der heiligen, ewigen, unvergänglichen, unaussprechlichen Freude, die Niemand geben kann als nur er allein. Bleibt ihr stehen bei dem, was er für diese Erde euch Gutes gibt, kommt ihr nicht hinaus über die irdischen Freuden, mit denen er euer Leben geschmückt hat oder täglich noch schmückt, dann ist er euch kein Freudengeber geworden; mit all seiner Hülfe ist euch doch nicht geholfen, mit allem Reichthum an seinen Gaben wird euch nur ein Ende in bittrer Armuth werden. Kommt euch aber das Licht seiner Freundlichkeit, das auf euer irdisches Leben fällt, nur vor als ein Strahl der Morgensonne, deren ihr euch freut in dem Gedanken: Wie wird der Mittagsschein erst groß und herrlich sein, laßt ihr euch Alles, was er an irdischen Freuden euch gibt, ein Beweis sein, daß er unendlich mehr zu geben hat als diese Freuden, hebt ihr die Augen von allen Gaben, die er auf Erden gibt, hinauf gen Himmel und sprecht:

Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt Christus wird
Mich ohn Ende laben;

tretet ihr nun zu ihm und merkt, daß er von allem Elend hilft, nicht für einen Augenblick, sondern für alle Ewigkeit, dann ist er der rechte Freudengeber geworden, dann hat er von den vergänglichen zu ewigen Freuden euch geleitet, dann habt ihr die Offenbarung seiner Herrlichkeit verstanden, die er euch hat schauen lassen, und dann mögt ihr mit demselben Evangelisten Johannes, der sein heutiges Wunder uns erzählt, rühmend ausrufen: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!“

Freude, Freude über Freude,
Christus wehret allem Leide. Amen.

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Epist. Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Das Evangelium, Geliebte in dem Herrn, ist eine Friedensbotschaft in doppeltem Sinn. Es schafft Friede in den Menschen und schafft Friede unter den Menschen, die segensvolle Eintracht, mit der allein sich es wohl leben läßt in der menschlichen Gesellschaft. Das Evangelium macht ein unruhiges und verzagtes Herz fröhlich in Gott und voll Zuversicht; es bezähmt und sänftigt aber auch ein wildes Herz und will den Fluch wider den Feind umwandeln zum Segen und zum Gebet für seine Bekehrung.

Der Apostel Johannes war einer von den zwei Jüngern, die, als eine Stadt Samarias ihnen und dem Herrn die Aufnahme verweigerte, zu ihm sprachen: Herr willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Damals hatte Johannes die Kraft des Evangeliums noch nicht an seinem Herzen erfahren, er hatte noch nicht begriffen, weß Geistes

Kinder Jesu Jünger seien. Darum war er, wie jedes andere Menschenkind, schnell zum Zorn und fest überzeugt, wider den Feind, zumal wider den Feind Gottes, stehe die Rache wohl an. Hernach aber, als der Geist seines Meisters, der Geist des Herrn, sein Herz wiedergeboren, hernach, als der Tröster gekommen, hat er den Namen des Apostels der Liebe sich erworben und hat das ernste Wort geschrieben: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und als er im hohen Alter nicht mehr predigen konnte, sprach er, wenn seine Schüler ihn in ihre Versammlung trugen und eine Predigt von ihm begehrten, nur immer die Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander", und ist mit diesen Worten auf den Lippen auch gestorben. Diese Veränderung, welche mit dem Apostel Johannes vorgegangen ist, will uns sagen: Mit euch muß es auch also werden; habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht des Evangeliums — denn solche Gesinnung ist nicht Weisheit, die von oben herabkommt. Wollt ihr rühmen von dem Frieden, den das Evangelium im Herzen schafft, dann muß Freundlichkeit euch vorausgehen, Friede mit den Menschen euch auf der Ferse folgen, Sanftmuth und Versöhnlichkeit das Gewand sein, in dem die Welt euch zu sehen gewohnt ist.

Ja, Geliebte, ein anderer Geist, als der, welcher uns von Natur in Sinn und Gemüth, in Fleisch und Blut, in Adern und Nerven gährt, ein neuer Geist muß an uns sichtbar werden, wenn wir des Evangeliums uns rühmen wollen. Ein für allemal aus und vorbei muß es sein mit dem Wahlspruch: Wie du mir, so ich dir, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Scheltwort um Scheltwort, Grobheit um Grobheit, Faustschlag um Faustschlag, Bosheit um Bosheit — Friede ist, wo Christen wohnen. **Der Christ ist,** sagen wir, **ein Mann des Friedens** und als solcher hat er nach unserer Epistel dreierlei wohl in Acht zu nehmen. Er muß

I. **Friede lieben,**
II. **Friede halten,**
III. **Friede machen.**

I.

Die Ermahnung, mit der unsere Epistel anhebt, sieht nicht so aus, als ob sie auf die Friedfertigkeit sich bezöge. Haltet euch nicht für klug, heißt sie. Es ist eine Ermahnung blos zur Bescheidenheit, wie es scheint; und doch wird es nur eines Blickes bedürfen, um zu sehen, daß Demuth und Friedensliebe mit einander verwandt sind wie Mutter und Tochter. Es gibt allerdings Menschen genug, denen es aus angeborener Herzensbosheit nicht wohl werden kann, wo Friede ist, welche das Feuer der Zwietracht anzünden, schüren und Oel ins Feuer gießen und mit Feuerbränden um sich werfen müssen, wie wenn das Leben dadurch erst seine Lust und Abwechslung bekäme. Es gibt aber auch gar viele, welche in beständigem Hader leben, ohne daß sie ihre Freude daran hätten, welche es als ihr größtes Unglück beklagen, daß sie überall auf Widerspruch, Widerstand und Anfechtung stoßen müssen. Sie beschweren sich bitter darüber, daß man ihre wohlgemeinte Absicht nicht erkennen, ihren guten Rath nicht hören will, daß man ihr Recht nicht wolle gelten lassen, wo es doch so klar sei wie das Sonnenlicht. Der hat ihnen eine Geringschätzung bezeigt, die sie unmöglich sich können gefallen lassen, jener hat einen Spott sich über sie erlaubt, und jener bildet sich ein, nach seinem eigenen Ermessen, ohne ihren Rath und Beistand seine Sache auch zu Ende führen zu können, und will sich nicht weisen lassen und keine Vernunft annehmen, obwohl die Unmöglichkeit aller Welt vor Augen liegt — darum müssen sie ihrer Meinung nach streiten, Vorwürfe machen, widersprechen, auf der Hut und auf der Lauer allzeit stehen, das Unrecht sie fühlen lassen, die Thorheit ihnen einträнken — dazu werden sie genöthigt trotz ihrer Friedensliebe. Deren Grundfehler ist, daß sie sich für klug halten. „Haltet euch nicht für klug", ruft denen der Apostel zu. Friede wäre, wenn sie das thun wollten.

Ueberhaupt, Friedensliebe und Demuth gehen einander gar nahe an. Zanksüchtig, argwöhnisch, lauernd, reizbar und rachsüchtig waren die Pharisäer, jene Menschen, die sich selber für klug und fromm hielten. Keines unter euch kann sich denken, daß der Zöllner, welcher zerknirscht dastand vor Gottes Angesicht und alle seine

Wünsche und Ansprüche zusammenfaßte in dem Seufzer: „Gott sei mir Sünder gnädig“, an Hader und Streit ein Wohlgefallen gehabt habe. Ein demüthiger Mensch fühlt die zehntausend Pfund, die er seinem Gott schuldet; da hat er keine Zeit, die Groschen nachzurechnen, die sein Mitknecht vielleicht ihm schuldet und sinnt nicht auf Mittel, seinen Schuldiger zu quälen, sondern er gedenkt der eigenen Fehler, er betet: „Vergib uns unsere Schuld“, und läßt sich mahnen und warnen durch den Zusatz: „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Sehet zu, ob nicht mancher von euch mehr Friede hätte und viel weniger Zwietracht anrichten würde und viel weniger Zwietracht verwinden müßte, wenn er weniger von sich halten wollte, wenn er sich auch seine Fehler und Thorheiten gestehen und dem andern auch sein Gutes zutrauen wollte. Die Demuth der Buße — die wandelt das Herz um, das ist der Boden, auf dem die Gedanken des Friedens gedeihen.

Wollt ihr nun euer Herz stimmen zur Liebe des Friedens, so höret auch die weitere Ermahnung des Apostels: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem.“ Glaubt es nur, nicht blos das Böse, was der Feind uns thut, auch das Böse, das wir dem Feinde thun, stimmt das Herz feindseliger. Mit jeder neuen That boshafter Vergeltung, mit jedem neuen Triumph, den eure Rachsucht feiert, geht euer guter Engel weiter von euch hinweg. Das Feuer wird größer, je öfter es geschürt wird; so wächst auch euer Groll, je öfter ihr ihm Nahrung gebt, bis euer Herz endlich zu sehr durchsäuert und verbittert ist, um eine Wohnung des Friedens werden zu können.

Noch ein weiteres Mittel, das Herz zur Liebe des Friedens zu stimmen, gibt der Apostel an: „Fleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann.“ Auch diese Ermahnung geht in ihrem letzten Grund auf das Herz. Sehet einen jeden Menschen an als einen, dem ein bestimmtes Maß der Ehre von euch gebührt. Um Frieden zu haben, ist mancher demüthig, aber nur gegen die Hohen, mancher fügsam und schmiegsam, aber nur gegen die, gegen welche er nicht wagen darf, das Rauhe herauszukehren, gelassen und still gegen einen, dessen scharfe Zunge er fürchtet, sanftmüthig gegen einen, wider den er mit Trotz nichts auszurichten fürchtet — d. h. aus Schalkheit und Selbstsucht, nicht aus Friedensliebe und um der

Zwietracht aus dem Wege zu gehen. Sorget aber vielmehr dafür, daß überhaupt Niemand über euch eine Klage habe, als ob ihr ihn verachtet, auch nicht der Taglöhner oder Dienstbote, der in eurem Brod stehet, als ob ihr ihn seine schutzlose Lage entgelten lasset. „Sondern gegen Jedermann fleißiget euch der Ehrbarkeit.“ Jedem Menschen thut sein Recht, gebt ihm die Ehre, die ihm gebührt, dann allein kann man sagen, daß euch Friedensliebe im Herzen wohnt und daß ihr den Frieden liebet. Durch das „Frieden lieben“ ist der Grund zur Friedfertigkeit gelegt. Nun können wir übergehen zum zweiten Stücke:

II.

zum Frieden halten. Es ist nicht genug, daß ein Christ nicht selber den Frieden bricht; wenn andere den Frieden brechen wollen, muß er auch friedfertig dastehen — er muß Frieden halten. Da spricht gar mancher von euch: „Das ist schwerer, als das erste. Es ist viel schwerer, Frieden zu halten, als Frieden zu lieben. Ich möchte wohl mit meinem Nachbar in Frieden leben, aber er will nicht und so ist's nicht möglich. Niemand weiß es so wie ich, wie er darauf ausgeht, mir Schaden zu thun, wie er sich freut, wenn ich mich betrüben muß; wie er auf meine Heimlichkeiten lauert, um sie weiter zu tragen, wie er mir das Wort im Mund umzudrehen versteht, Niemand glaubt es, wie oft er mir schon wehe gethan, und wie er immer wieder auf's Neue gerade den Fleck zu treffen sucht, der mich schmerzen muß. Ich möchte gerne in Frieden leben mit meinen Verwandten und Hausgenossen — aber sie sind so herzlos, verleugnen so gänzlich das Herz der Verwandtschaft, sind so habersüchtig, so eigennützig, so unbillig, so völlig ohne Milde und ohne Rücksicht.“

Der Apostel sagt: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“ Aus diesem kurzen Spruch nehme ich für euch eine doppelte Antwort. Einmal sagt der Apostel: „Habt mit allen Menschen Frieden“, mit allen d. h. es ist kein Mensch so schlecht, kein Mensch so lieblos gegen dich, keiner der Verwandten hat so sehr alle Verwandtschaft gegen dich verleugnet, daß du ein Recht hättest, im Unfrieden mit ihm zu leben. Geld kann viel,

Liebe kann alles; es steht dir wohl, wenn du auf Feindschaft mit Freundschaft antwortest, und du darfst dich nicht schämen, wenn du auch dem ein gutes Wort gönnst, der eines guten Wortes nicht werth scheint. Sprichst du: „Ich habe es gethan, er will den Frieden nicht; tausendmal habe ich ihm die Hand geboten und er hat sie zurückgestoßen, er leidet's nicht, er will's nicht" — dann kommt die zweite Ermahnung des Apostels: „haltet Friede, so viel an euch ist." Das will sagen: Lasset euch verfolgen, nur verfolgt selbst nicht; lasset euch schmähen, nur schmähet selbst nicht; lasset euch wehe thun, thut selbst nicht wehe; lasset als Feinde euch behandeln, handelt selber als Freunde. Zanken zwei, so haben beide Unrecht. Hat Jemand den, welcher unser Vorbild ist, Jesum Christum, zur Feindseligkeit zwingen können? Verleumden, verklagen und plagen, in's Angesicht schlagen, anspeien, verspotten schaffte ihm Betrübniß, konnte aber nicht ein einziges Scheltwort, nicht eine einzige spitzige Rede ihm erpressen. Da er preisgegeben ward den Händen seiner Feinde, als der Auswurf des Volkes seinen Muth an ihm kühlte, hat Friede in seinem Herzen gewohnt. Seid ihm gleich darin: „Soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede."

Das menschliche Herz ist voll Schalkheit. Mancher nennt seinen Haß Liebe. Es wird für meinen Feind gut sein, sagt er, wenn ich seine Bosheit züchtige, ich will mich nicht rächen, nur Gerechtigkeit will ich an ihm üben, er soll lernen, was er um mich verdient hat. — Der Apostel tritt da in's Mittel mit einem klaren, nicht mißzuverstehenden Gotteswort: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Strafgerechtigkeit üben ist nicht die Sache sündiger Menschen: unsere Hände sind zu unheilig, um das Schwert der Gerechtigkeit zu führen. Gott spricht: „Das Gericht folgt einer jeden bösen That auf dem Fuße." Des Herrn Gericht ziehet herauf über die Frevler, wie eine schwarze Wolke und der Blitz ruhet in ihrem Schoße, der den Frevler zerschmettern wird. Gib Raum diesem Zorn, gehe aus dem Wege, wenn Gott richten will, rühre den Mann nicht an, auf welchem Gottes Gerichte ruhen, Gott könnte dich mit ihm ver-

derben. Gott kann es fügen, daß du deinen Feind in deiner Gewalt erblickst, daß er, von der Last des Schicksals aus Gottes Händen gebeugt, vor dir sich demüthigen muß; es ist dir vielleicht süß zu hören, wie derjenige jetzt bittende Worte an dich richtet, welcher vorher nur Scheltworte und Drohungen für dich hatte — hüte dich, Gott in's Amt zu greifen, hüte dich, jetzt dem Herzen Gehör zu geben, das dir vielleicht zuflüstert, die Zeit der Wiedervergeltung sei gekommen, jetzt sei die längst erwartete Gelegenheit da, mit dem Maße ihm zu messen, womit er dir gemessen hat: Die Rache ist nicht dein, sagt der Herr — er wird vergelten. Du mußt aber endlich auch noch zu dem Dritten

III.

bereit sein, wodurch der Christ als ein Kind des Friedens sich zeigt, nämlich Friede zu machen. Der Apostel setzt den Fall, unser Feind sei gedemüthigt und wir ständen vor ihm und schauten seine Noth. Da sollen wir die Noth benützen, um Friede zu machen. Denkt euch, das Gut, um das euch der Feind betrogen, hätte ihm keinen Segen gebracht, sondern, wie gewonnen, so wär's zerronnen, er wäre zum armen Manne darüber geworden, und der Mangel wäre in sein Haus gekommen, und er wäre nicht im Stande, den Seinen das tägliche Brod zu reichen, und es müßte nun derselbe um Brod gehen, der einst uns darum bringen wollte. Da, meint der Apostel, sei schöne Gelegenheit, Friede zu machen: Hungert deinen Feind, spricht er, so speise ihn. Denkt euch, Gottes vergeltende Hand hätte seinen Leib geschlagen und er läge hülflos und verlassen auf seinem Lager und hätte den von Gott gegebenen natürlichen Pfleger nicht mehr, und nun hätte er Niemand, der seine verschmachtende Zunge mit einem Trunk frischen Wassers laben will. Da sei wiederum, meint der Apostel, Gelegenheit, Friede zu machen. Dürstet ihn, so tränke ihn. Warum? „Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

Die Worte lauten so sanft und liebevoll im Munde des Apostels, im gewöhnlichen Leben spricht man sie aber nicht in friedfertiger Liebe, sondern gerade, wenn man sich vorgenommen, eine recht empfindliche Rache zu üben. Man meint oft, einen Menschen bit-

terer kränken zu können durch das Erzeigen als durch das Versagen einer Wohlthat, und ist bereit, ihm die Wohlthat zu erweisen, weil man sich schon im Voraus weidet an seiner Verlegenheit und seiner Zerknirschung, Wohlthaten annehmen zu müssen von einem, den er zuvor verachtet hat. Das ist des Apostels Zweck nun nicht, uns mit der Rache bekannt zu machen, die am bittersten schmerzt. Unter dem Feuer, das wir durch unsere Wohlthat in dem Feinde entzünden sollen, meint der Apostel nicht das, welches durch das Brennen wehe thut, sondern das, welches durch sein Brennen läutert, durch Wehethun heilt. Wenn du das thust, wenn du so plötzlich den Groll vergissest über deines Feindes Unglück, wenn du die Gelegenheit zur Rache eine Gelegenheit werden lässest, Liebe zu üben, wenn gerade aus deiner Hand, aus des vermeinten Feindes Hand, Freundesdienste ihm kommen, so werden feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt werden d. i. es wird ihn ein Schmerz ergreifen über seine Bosheit gegen dich, im Angesicht der Liebe wird seine Bosheit ihm um so schwärzer und entsetzlicher vorkommen, er wird Gott die Ehre geben und sich fortan hüten, seinen guten Geist zu betrüben. Der hat in Wahrheit Friede gemacht mit dem Feinde, der ihn gezwungen hat zu dem Bekenntniß: Die Liebe, mit welcher meine Bosheit mir vergolten ward, die war mir zu stark. Sie hat wie ein brennendes Feuer mein Gewissen wach gemacht, hier stehe ich und spreche mit reumüthigem Herzen gegen Gott und gegen dich: Vergib. Das heißt Böses mit Gutem überwinden.

Wer Zank und Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen. Möge der Herr uns ein demüthiges, treues, versöhnliches Herz geben, daß wir mit Worten und Werken, so viel an uns ist, Friede zu halten und Friede zu machen suchen, und uns zeigen als solche, welche berufen sind, den Segen zu erben. Denn der Herr sagt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Amen.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

1860.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ev. Matthäi 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr hilf uns, wir verderben! Da sagte er, zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Unser heutiges Evangelium erzählt von einem Schifflein, das, den Herrn und seine Jünger an Bord, durch das brausende Meer fährt und, dem Versinken nahe, doch nicht versinkt, sondern unversehrt an's jenseitige Ufer gelangt. Man hat hierin von je an ein Bild der christlichen Kirche gesehen, wie sie unter der Beschirmung ihres Herrn und Meisters alle Die, welche sich ihr anvertrauen, trotz aller Feindschaft und alles Hasses der Welt, glücklich an's Ziel bringt, und hat darum das heutige Evangelium kurzweg das Evangelium vom Schifflein Christi genannt.

Wer will, der sieht also das Schifflein auch heute noch über die Wasser gehen — nur daß es nicht Alle mit den gleichen Augen

ansehen. Die einen lieben den Herrn nicht und mögen nicht seine Jünger sein: die sehen nach dem Schifflein mit Haß und Verachtung, und können gar nicht genug sagen, wie gebrechlich und morsch und alt es sei, wie gewaltig die Stürme und wie wild die Wellen, die gegen es herandrängen, und weissagen jeden Augenblick seinen Untergang. Andere sehen schärfer: sie glauben an einen wunderbaren Bau des Schiffleins; die christliche Kirche dünkt sie eine große Macht; sie wissen, welche Stürme das Schifflein schon überstanden hat, und zweifeln nicht, daß es noch manchem sicher widerstehen wird; aber hineingetreten in das Schifflein sind sie nicht, sind nicht hineingetreten mit dem Herrn, von dessen Allmachtswort allein das Schifflein oben gehalten wird. Endlich andere haben gethan, was von den Jüngern in unserm Evangelium gesagt wird, „sie folgten ihm nach in das Schiff", und wollen die Fahrt mit ihm wagen. Die allein erfahren es und können ein vollgültiges Zeugniß davon ablegen, was es mit diesem Schifflein für eine Bewandtniß hat und mit den Stürmen, die es bedrohen, und mit dem Herrn, der die Stürme immer wieder beschwichtigt. Von der Erfahrung derer, welche sich und ihr Glück dem Herrn anvertraut haben, die ihn kennen, ihn haben, ihn lieben, ihm glauben, wollen wir heute reden; denn die Erfahrungen, die sie machen, sind uns aus der kurzen Geschichte deutlich vorgebildet. Wir fragen also:

„Wie ergeht es denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind?" —

Wir antworten:

I. Sie werden Sturm haben, aber
II. Im Sturm Hülfe, und
III. Nach Sturm und Hülfe großen Segen.

Der Herr, der da herrscht über das ungestüme Meer und seine Wellen stillt, wenn sie sich erheben, der wolle seine Macht und Gnade über uns erweisen, und uns unter seiner mächtigen Hand durch Sturm und Nacht leiten, bis der Wind und die Wellen sich legen, und es helle und stille um uns sein wird. Amen.

I.

Die Jünger hatten Jesum predigen und lehren hören und bereits manches Wunderwerk von ihm gesehen, sie hatten eine Erkenntniß von ihm gewonnen und eine Liebe zu ihm und einen Glauben an ihn. Wenn auch ihre Erkenntniß ebenso wie ihr Glaube und ihre Liebe noch manches zu wünschen übrig ließ, — sie meinten es doch redlich, sie hatten willig ihr Geschick an das seinige geknüpft und wollten nicht mehr von seiner Seite weichen. Was ihnen später der Herr sagte: „In der Welt habt ihr Angst" — das war ihnen damals noch viel weniger verständlich als nachmals; aber schon von Anfang an war es des Herrn Absicht, sie mit diesem Gedanken vertraut zu machen. So nimmt er sie auch jetzt in die Schule. „Und er trat in das Schiff", sagt das Evangelium „und seine Jünger folgten ihm nach. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war — und er schlief." Wohl schwerlich hatten sie eine solche Fahrt sich erwartet, als sie mit dem Herrn in's Schiff traten; aber gleichviel — sie hatten Sturm, und zwar einen Sturm, wie sie ihn bisher noch nie erlebt hatten.

Ihr gedenkt, Geliebte in dem Herrn, daraus euch vielleicht die Lehre abzunehmen: auch wenn man Christum bei sich hat, kann es Sturm geben, auch wenn man als ein aufrichtiger Christ sich beweisen will im Glauben an den Herrn und im Gehorsam gegen sein Wort, ist man darum noch nicht der Gefahr und Angst und Unruhe enthoben. Aber die Wahrheit zu sagen, die Lehre lautet anders und viel ernster; sie lautet: wenn man Christum bei sich hat, gerade dann wird es erst recht ernst mit Angst und Noth. Mit dem Gedanken: „es muß Sturm kommen", hat gerade der wahre, aufrichtige, entschiedene Christ sich vor allem vertraut zu machen. Wir haben freilich nicht Ursache, die Vielen, die sich um Christum und Christenthum nichts kümmern, zu beneiden, wenn wir sehen, wie sie zu ihrer Lebensfahrt oft ein weit ruhigeres Fahrwasser und einen günstigeren Wind haben. Denn wenn sie auch allen Stürmen entgehen sollten, einer kommt zuletzt auch über sie, der, welcher der Fahrt für immer ein Ende macht. Und wenn der kommt, dann

haben sie keinen Herrn und Heiland, der die wilden Wellen bändigt, und auch aus dem letzten Sturm sie an's Land bringt. Aber das dürfen wir uns nicht verbergen, daß gerade die wahrhaft Gläubigen, die Freunde Jesu Christi, oft eine viel stürmischere Fahrt haben als die Kinder der Welt. Sie werden von dem Herrn in die Schule genommen; sie sollen lernen, an sich irre zu werden, klein zu denken von allem, was sie in der eignen Kraft vielleicht leisten und erreichen können. Sie kennen ihr Herz noch nicht, wie das so trotzig und hinwiederum so verzagt sei; davon sollen sie die Erfahrung machen. Sie sollen lernen, sich selbst verleugnen, immer seltner fragen: was will ich? dagegen immer eifriger: was will der Herr? Sie sollen das Herz lösen von jedem irdischen Gut, von jeder irdischen Freude, von jeder weltlichen Hoffnung, die zum Glück ihnen unentbehrlich scheint, und dagegen geschickt werden, in jegliche Armuth, in jegliche Traurigkeit, in jegliche Unruhe sich zu finden. Sie sollen den Glauben lernen, welchen Abraham bethätigte, da er sein Land verließ, um in ein Land zu ziehen, das er noch gar nicht kannte; wie er sollen sie hingeben, was sie haben, und sich dafür reich bezahlt halten durch das, was sie noch nicht haben; sie sollen nicht an die Gegenwart sich halten, sie sei heiter oder trübe, nicht an den Augenschein, er sei zum Freuen oder Erschrecken; denn der Glaube ist eben eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet (Hebr. 11, 1). Sie sollen lernen, was man nach des Apostels Beschreibung lernt in der Schule des Herrn, eines um das andere, wie nämlich die Trübsal Geduld bringt, und die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Hoffnung und die Hoffnung nicht läßt zu Schanden werden; wie man nichts hat, darauf man sich verlassen kann, als den Herrn und seine Verheißung, aber auch nichts braucht als den Herrn und seine Verheißung. Meint ihr, das lerne man wie von selbst, während man gute Ruhe hat, fröhliche Tage von außen und leichten Muth von innen? Nein, das muß im Sturm gelernt werden, und wer in's Schifflein Christi getreten ist, der wird damit zu thun bekommen.

Der Herr schickt freilich nicht jedem der Seinen gleich viele und gleich schwere Stürme, macht's auch nicht jedem gleich schwer, durch den Sturm zu kommen; – derselbe, der dem einen das Glaubens-

licht anbläßt, könnte dem andern es ausblasen. Aber wenn es bisher bei euch ohne allen Sturm abgegangen, wenn eure Lebensfahrt bisher nur ruhig, nur still und heiter gewesen, so laßt euch davon nicht in Sicherheit wiegen, traut dem Meere nicht; es kann jeden Augenblick anders werden. Und hinwiederum wenn ihr bereits im Sturme seid, wenn der Himmel sich umzogen, wenn eine Trübsalswoge um die andere herankommt, und ein widriger Wind um den andern euch in's Angesicht schneidet, wenn euch der Boden unter den Füßen schwankt und nirgends ein Halt und nirgends ein Vorwärtskommen sich zeigen will; — und wenn zu den äußeren Stürmen die inneren kommen; wenn ihr, obwohl im Schifflein Christi, obwohl in der Gemeinschaft des Herrn, von Angst und Noth euch umgetrieben fühlt, weil der Herr ganz anders sich beweist, als ihr es erwartet habt, weil er zu schlafen scheint, während ihr mit dem Verderben ringt, weil er gerade so thut, als ob er nicht sähe und nicht hörte, wie es euch ergeht, und nichts nach euch frage, und euch selbst es überlasse, das Schifflein oben zu erhalten, während doch schon die Wellen hineinschlagen, — dann laßt es euch nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, — dazu seid ihr berufen; ihr macht die Erfahrung eines Christen. Nur das sei euch zum Troste gesagt, ihr werdet alsbald auch die zweite

II.

Erfahrung machen: „Im Sturm kommt Hülfe." — „Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben." Unerschrocken muthig, wie sie an des Herrn Seite hätten sein können, und gläubig, wie sie als seine Jünger hätten sein sollen, waren sie also nicht, sonst wären sie lobsingend durch Sturm und Wetter gefahren. Doch ungläubig und verzweifelnd waren sie auch nicht. Sie besannen sich, daß sie den Herrn bei sich hätten, und wenn sie nun die Arbeit aufgaben und die Ruder wegwarfen, thun sie es nur um zu beten, um den schlafenden Herrn zu erwecken, und mit einem Nothschrei ihn zur Hülfe zu bewegen. Der Herr erhört ihre Bitten. Zuerst spricht er ein strafendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Aber das strafende Wort klingt bereits wie versprochene

Hülfe, — und dann kommt die Hülfe selber: „er stand auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ — Ganz stille, die Wellen legen sich, der Sturm hört auf zu brausen — nach großem Sturm kommt auch große Stille, das Schifflein gleitet wieder ruhig dahin auf ebener Bahn.

Nun wahrlich, Geliebte in dem Herrn, der als wahrhaftiger Mensch müde in dem Schifflein schlief, aber als wahrhaftiger Gott die Macht hatte, wie Salomon sagt „den Wind in seine Hände zu fassen und die Wasser in ein Kleid zu binden“, der ist der rechte Mann auch heute, Hülfe den Seinen zu bringen im Sturm. Seid ihr in's Schifflein mit ihm getreten, tragt ihr ein Zeugniß davon in eurem Herzen, kennt ihr ihn und wisset ihr, daß er euch kennt, nun so wisset auch das, daß er euch nicht in sein Schiff genommen, um euch zu verderben, sondern daß er's mit euch halten will nach der Verheißung: „Er thut was die Gottesfürchtigen begehren; er hört ihr Schreien und hilft ihnen.“ Wie groß Noth und Angst werden soll, wenn einmal der Sturm anhebt in unserm Leben, ob kleiner als wir's gefürchtet, oder größer, viel größer als wir jemals es uns hätten eingebildet, darüber suchen wir vergebens eine Auskunft; nur das wissen wir: größer läßt er's nicht werden, als wir es können ertragen. Und ob auch seine Fluthen daherrauschten, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset, und ob auch alle seine Wasserwogen und Wellen über uns gingen, und ob wir keinen Stern am Himmel und keinen Pfad auf Erden sähen, und dem Augenschein nach wie die Jünger sprechen müßten: „wir verderben!“ — zum Verderben darf's nicht kommen. Wo die Noth am Größten, ist Gottes Hülf' am nächsten. Er steht auf, ehe es mit uns aus ist, und bedräuet den Wind und das Meer, und da wird's stille. „In der Welt habt ihr Angst, spricht er, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ — Was haben wir aber zu thun, daß er seine Verheißung halte? Ach, das wäre wohl das Beste, wenn wir, wie nachmals die Apostel, der Trübsal uns rühmen könnten, wenn kein Sturm der Erde und kein Sturm der Hölle unsere Ruhe störte, wenn, während es außen stürmt, unsre Seele stille wäre zu Gott, wenn wir mitten im Windsbrausen bereits den Lobgesang und die Danksagung anstimmen könnten, gleich als sei das Wort: bis hieher

und nicht weiter! bereits gesprochen. Und es kann sein, daß dies manchem unter uns gegeben wird; wer aber wagt das zu versprechen? — Nun, so wollen wir wenigstens so viel versprechen, daß unser Nothruf nicht ein wilder Schrei ungläubiger Verzweiflung sein soll, sondern ein Beten und ein inbrünstiges: „Herr, hilf uns!" ein demüthiges Flehen, wie David es that: „Herr, warum schläfst du? wach auf, und verstoß uns nicht so gar. Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissest unseres Elends und unseres Drangs? mache dich auf und hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!" Es trifft uns dann wohl auch sein strafendes Wort: „O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" aber obgleich er die Kleingläubigen schilt, hat er doch niemals sie verworfen, und ihnen gilt auch das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!" Du sollst mich preisen! — Ja, bis zum Preisen sollen es die bringen, die das Anrufen gelernt haben. Die mit Christo in's Schifflein getreten, sollen drittens

III.

nach Sturm und Hülfe großen Segen haben. „Die Menschen aber", heißt es, „verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?"

Wie sieht der Schluß des Evangeliums so herrlich sich an im Vergleich zum Anfang! Wir sehen dieselben jetzt in staunender Anbetung auf den Herrn hinschauen, die vorher nur ein Auge für die tobenden Wellen und das drohende Verderben gehabt! Wie viel ist in ihrer Seele vorgegangen in der kurzen Zeit, da es hieß: „Herr, hilf uns, wir verderben!" bis jetzt, wo sie angesichts der erfahrnen Hülfe sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist." Hätte aber jemand Lust, den Herrn zu meistern und zu sagen: „Warum hat ihnen der Herr nicht das alles erspart; hätte er nicht schon den ersten Windstoß bedrohen können, oder hätte er es nicht so ordnen können, daß gar kein Sturm gekommen wäre?" — so gilt ihm die Antwort: Ja freilich hätte er das gekonnt; aber was hätte das den Jüngern geholfen? Da wären sie eben in's Schiff getreten und hinüber gefahren über den See und an's Land gekommen, wie sie das schon unzähligemale gethan; — aber nimmer-

mehr hätten sie eine Erfahrung gemacht über die Vergeblichkeit ihrer eigenen Anstrengung, noch über die Verzagtheit ihres Herzens, noch über den Zustand ihres Glaubens, noch über die Kraft des Gebets, noch über die Barmherzigkeit, noch über die Herrlichkeit des Herrn, dem sie sich zu eigen gegeben. Kein neues Band weder des Glaubens noch der Hoffnung noch der Liebe würde zwischen ihnen und dem Herrn sich angeknüpft haben, niemand würde sich verwundert und gesagt haben: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Wenn nun auch wir in der Schule des Herrn von Noth in Noth, von Errettung in Errettung zu wandeln haben, so wollen wir's uns nicht verdrießen lassen; denn nach Sturm und Hülfe kommt großer Segen. Ganz anders wird unser Glaube beschaffen sein, wenn wir's in Stunden der Angst und Noth erlebt haben, wie es den Herrn nur Ein Wort kostet, die Angst zu stillen und die Noth zu wenden, ganz anders, wenn wir nicht mehr Neulinge sind in den äußeren oder inneren Kämpfen, sondern die Anfechtung erduldet und gelernt haben, auf's Wort zu merken. Dann sehen wir nicht mehr in blinder Angst nur auf die heranjagenden Wolken und die heranbrausenden Wellen und das gebrechliche bereits unter Wasser stehende Schifflein, sondern wir schauen mit stillem Herzen auf den allzeit gegenwärtigen Herrn. Statt zu jammern und zu verzweifeln, werden wir vielmehr beten und anrufen; statt an den erschreckenden Augenschein, werden wir an seine tröstliche Verheißung uns halten. — Und ganz anders wird dann unsre Liebe zu ihm beschaffen sein, wenn wir ihn kennen gelernt als einen Gott, der nahe ist, wenn wir seine Hülfe haben mit Augen sehen und mit Händen greifen können, wenn wir erfahren haben, wie er Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, wie er Sünde, Kleinglauben und Zweifel verzeihen kann, und wie er uns nicht gelassen hat, während doch wir ihn schon lassen wollten. Dann werden wir beschämt von den immer neuen Beweisen seiner Liebe und Treue in Wahrheit sprechen können: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ — Und ganz anders wird endlich auch unsre Hoffnung beschaffen sein! Müde

des Sturms, müde des tückischen Meers, müde der Gefahren Leibes und der Seele, unter denen unser Schifflein dahin geschleudert wird, bald hochauf, bald tiefab, verlangen wir herzlich nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Und auch die Hülfe, die wir jedesmal wieder erlangen, die Erfahrung von der Nähe des Herrn und die zeitweilige Freude, die wir darüber empfinden, zieht doch unser Herz nicht ab von der unaussprechlichen und herrlichen Freude, die uns aufgehoben ist. Auch die Hülfe schärft nur das Verlangen nach dem, was da kommt, und nach jeder neuen Gnadenerfahrung werden wir immer wieder zurückkommen auf das Wort: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist.“ In Friede und Ruhe sehen wir dem letzten Sturm entgegen, und in Freude und Hoffnung hinüber über den Sturm in die große, ewige, selige Ruhe und Stille. Wir sind nicht vergebens mit dem Herrn durch Noth und Errettung gegangen; wir haben gelernt, dem Worte trauen: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wir dich kein Uebel rühren.“ Amen.

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

1859.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 7, 10—18.

Als aber seine Brüder waren hinaufgegangen, da ging er auch hinauf zu dem Fest, nicht offenbarlich, sondern gleich heimlich. Da suchten ihn die Juden am Fest, und sprachen: Wo ist er? Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm. Die andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk. Niemand aber redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden. Aber mitten im Fest ging Jesus hinauf in den Tempel, und lehrete. Und die Juden verwunderten sich, und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat? Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich von mir selbst rede. Wer von ihm selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit an ihm.

Geliebte in dem Herrn! ihr habt das Bekenntniß des Petrus gehört: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und gewiß die allermeisten von euch nennen das ein schönes Bekenntniß und wünschen, daß sie auch aus einem wahrhaftigen, überzeugten Herzen das Bekenntniß ihm nachsprechen könnten; aber viele von euch finden es doch gerade nicht leicht. Sie haben an den Worten des Herrn nichts

auszusetzen, sie mögen nicht widersprechen, daß es Worte des ewigen Lebens seien; aber ein Gedanke stört sie immer wieder bei dem besten Willen, den sie zu haben glauben. Wo ist denn ein Beweis, meint mancher, daß diese Worte wirklich Worte des ewigen Lebens sind? und er kann sich des Wunsches nicht erwehren, doch einen Beweis zu haben, daß diese Lehre von Gott sei. Könnte mir nur, so denkt er, Jemand einen solchen Beweis geben, könnte ich nur damit den geheimen Zweifel überwinden, der sich immer und immer wieder einfindet, und die rechte Freudigkeit in meinem Glauben nicht aufkommen läßt; dann wollte ich weder säumig noch mattherzig mich finden lassen, sondern auch wie Petrus alsbald mit mir im Reinen sein; wollte jeden den Weg gehen lassen, der ihm gefällt, ich aber wollte zu dem Herrn stehen und zu seinem Evangelium, und aller Versuchungen spotten, die jetzt mein Herz so oft von ihm abziehen.

Ist das Verlangen billig? Freilich! so billig, daß der Herr demselben Rechnung trägt, schon in der Zeit, wo er noch sichtbar auf Erden wandelte; denn schon damals offenbarte er sich im Glanz seiner Allmacht so deutlich, daß alle unbefangenen und lauteren Gemüther bekennen mußten: „Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust.“ Indessen sollte dem Verlangen nach einem Beweis noch in anderer Weise Genüge geschehen, und zwar in einer Weise, die noch besser als Zeichen und Wunder es ermöglicht, des Evangeliums froh werden zu können. Und in unserm heutigen Text gibt der Herr uns einen Rath, wie man zur vollen Gewißheit kommen kann. Wer die rechte Antwort zu wissen begehrt auf die Frage: **Ist Jesu Lehre von Gott?** der darf, um zu eigener innerer Ueberzeugung zu kommen, nur die Leute in's Auge fassen, die in unserm Text geschildert werden. Da finden wir nämlich

I. **solche, die Nein sagen auf die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott,**

II. **solche, die zwischen Ja und Nein hin und her schwanken,**

III. **solche, die ein fröhliches Ja haben.**

Der Herr, der unser Auge sehend und unser Herz gewiß

machen kann, heilige uns in seiner Wahrheit; sein Wort ist die Wahrheit; Amen.

I.

Wir finden den Herrn zu Jerusalem auf dem Laubhüttenfest. Weil er kein Aufsehen hatte machen wollen und seine Zeit noch nicht gekommen war, hatte er zuerst die Masse des Volkes, die das Fest besuchen wollte, hinauf ziehen lassen, um dann in der Stille erst nachzukommen. Aber obwohl er noch nicht anwesend war, war er doch bereits ein Gegenstand des Gespräches geworden unter dem zusammengekommenen Volk. So viel hatte man bereits eingesehen, daß es von großer Bedeutung für das Wohl des ganzen Volkes sein müsse, ob er Erfolg haben werde oder nicht. Mit Spannung wartete man darauf, was er etwa Neues und Unerhörtes thun oder sagen werde. Die Juden suchten ihn am Fest, sagt unser Text, und sprachen: wo ist er? Die aber am eifrigsten nach ihm suchten, waren nicht seine Freunde, sondern seine Feinde. Etliche zwar sprachen: Er ist fromm — die andern aber, und das waren die Leute, die etwas sein wollten, die sich erhaben dünkten über das gewöhnliche Volk, sprachen: Nein, sondern er verführt das Volk. Wie konnten sie das von dem Heiland sagen? Wenn er fromm war, dann mußten sie als gottlos dastehen; hatte er Recht, so mußten sie Unrecht haben; kam er zu Ehren, mußten sie mit Schanden bestehen; war er von oben her, dann waren sie von unten her; daher das Nein, das leidenschaftliche, schneidende, feindselige Nein, das sie dem Zeugniß der Bessergesinnten entgegensetzten.

Die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott? oder mit andern Worten: ist das Christenthum eine göttliche Offenbarung? wird von vielen Menschen mit Nein beantwortet. Mag sein, daß gar manche ihr Nein sprechen, weil sie bei aller sonstigen Gelehrsamkeit und Klugheit doch eigentlich nichts davon wissen und sie darum auch gar keine Ahnung davon haben, was für eine Verantwortlichkeit sie damit dem Herrn und dem Geringsten seiner Gläubigen gegenüber auf sich nehmen. Wird's ja doch immer solche geben, von denen des Heilands Wort gilt: Sie wissen nicht, was sie thun! Wenn aber dieß Nein so leidenschaftlich und feindselig klingt, wie

hier, wenn man es durch Lästerung des Herrn oder des Evangeliums zu rechtfertigen sucht, dann glaubt nur sicher: in dieser Meinung offenbart sich nicht die Meinung eines leichtfertigen Unverstandes, sondern mit diesem Nein sucht sich ein böses Gewissen zu beruhigen. Nicht umsonst sagt der Heiland: Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Zwischen solchen Leuten und dem Herrn handelt es sich nicht mehr um eine Meinungsverschiedenheit, — da hat eine große Kluft sich aufgethan. Da hat man sich die Frage bereits vorgelegt, was wird aus mir, wenn sein Wort Wahrheit ist? wie muß die Welt mich ansehen, wenn sein Wort das Urtheil über mich aussprechen wird? mit welcher Zukunft, mit was für einem Loos muß ich mich vertraut machen, wenn es nach seinen Drohungen geht? zu welcher Demüthigung, zu welchem Bekenntniß, zu welcher Verdammung alles meines bisherigen Strebens müßte ich mich entschließen, wenn ich noch einen Theil an seinen Verheißungen haben wollte? — und man ist schlüssig geworden: dazu soll's nimmermehr kommen. Mancher meint, glauben wollen sei eine schwere Sache, denn des Zweifels könne man einmal nicht Herr werden. Aber wahrlich, nicht glauben wollen ist noch viel schwerer. Die innere Stimme, die dem Feinde der Wahrheit bald leiser, bald lauter zuruft: aber es könnte ja doch wahr sein, und wenn's wahr wäre, wie dann? — die läßt sich noch viel weniger unterdrücken; und wie scharf und feindselig auch das Nein ist, das er sich abzwingt, das Ja, welches das Gewissen ihm zum Trotz fort und fort spricht, läßt sich doch niemals ganz übertäuben.

Doch genug von diesen. Wir fassen zum Zweiten

II.

die in's Auge, die zwischen Ja und Nein schwanken. Etliche sprachen, wie unser Text erzählt, er ist fromm. Sie hatten seine Rede gehört, und seine Thaten mit angesehen, und nichts Schlimmes von ihm vernommen; im Gegentheil, einen großen Unterschied zwischen ihm und allen andern Menschen gefunden, namentlich, daß er nicht seine eigne Ehre suche, sondern die Wohlfahrt des Volkes und die Ehre des himmlischen Vaters. Und indem sie seinen

Worten: „Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigne Ehre, wer aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und ist keine Ungerechtigkeit an ihm" zustimmen müssen, sprechen sie: „Er ist fromm" — und wären bereit gewesen auf die Frage: Ist seine Lehre von Gott? ein Ja zu sprechen. Aber dieß Ja kostete einen Entschluß. Die Obersten hatten bereits den Entschluß gefaßt, ihn zu tödten, und seinen Angehörigen drohte der Bann. Es galt Gut und Ehre, ja Leib und Leben, wenn man für ihn sich entscheiden wollte, und soweit hatten sie sich noch nicht für ihn entschieden, daß sie alles das auf's Spiel setzen wollten. Niemand aber, sagt unser Text, nämlich Niemand unter seinen Freunden, redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden. Trotz alles Lobes, das sie ihm gaben, trotz des Zuges, den sie zu ihm spürten, waren sie nicht sicher, daß ihr Ja sich nicht in ein Nein verwandeln werde.

Nun wahrlich, Geliebte in dem Herrn, es war ein großer Unterschied zwischen diesen Leuten, welche sprachen: Er ist fromm, und zwischen jenen falschen, selbstsüchtigen Menschen, welche sprachen: Nein, er verführt das Volk. Es ist auch heute noch ein großer Unterschied zwischen denen, welche alles, was christlich ist, lästern und anfeinden, und denen, welche eine gute Meinung von dem Evangelium bekommen und die von dem Christenthum sich etwas versprechen und wohl im Stande sind, an dem Heiland ein Wohlgefallen zu haben und haben zu wollen. Die meisten unter euch werden zu diesen letzteren gehören. So oft ihr die Vorschriften eines heiligen Lebens predigen hört, welche das Wort des Herrn gibt, müßt ihr da nicht sagen: o wie gut wäre es und wie wohl würde sich's auf Erden leben, wenn nur alle Menschen darnach thun wollten? So oft ihr das Vorbild betrachtet, das der Herr den Seinen gegeben, weigert ihr euch da zu bekennen, daß seines Gleichen nirgends erfunden werde? So oft ihr von dem Trost hört, welchen die Verheißungen seines Wortes den Kreuzträgern, den Mühseligen und Beladenen bieten, müßt ihr da nicht rühmen: O es ist eine tröstliche Lehre, das ist Balsam für unsere Wunden, das ist Licht in unserer Finsterniß, da ist ein Grund zu finden, um in Stunden der Angst und Verzweiflung den Anker auszuwerfen?

So oft ihr die Predigt von des Herrn Tod und Auferstehung hört, wie durch ihn Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht ist, wie die Seinen ohne Bangen dem Gericht entgegen sehen können mit der Frage: wer will verdammen? und dem Tod mit der Frage: wo ist dein Stachel? meint ihr da nicht: so kann man freilich mit dem Gefühl des Triumphes dem letzten Feind, dem König des Schreckens, unter die Augen treten, und seid ihr da nicht gerne bereit, mit dem Apostel Paulus zu sprechen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum? Aber seid aufrichtig: Ist euch dieß Wohlgefallen an dem Herrn und seinem Wort Bürgschaft genug, daß diese Lehre von Gott sei? habt ihr damit das Nein überwunden, welches Fleisch und Blut dem Wort des Herrn entgegensetzen, so oft es ihnen nicht zusagt? seid ihr damit im Stande, dem Urtheil der Welt zu trotzen, den Bann zu ertragen, den die Welt und oft die nächsten Freunde und Angehörigen aussprechen über den, welcher mit dem Christenthum Ernst machen will? seid ihr ebenso bereit, das Kreuz auf euch zu nehmen, als die Verheißung euch gefallen zu lassen, die das Kreuz zu einem Segen und zu einem Ehrenzeichen verklären? glaubt ihr der Verheißung des Herrn so fest, daß ihr kein Opfer scheuen, keine Neigung schonen, keinen Augenblick länger euch mit Fleisch und Blut besprechen, und wenn Auge und Hand euch ärgern, selbst das Auge ausreißen und die Hand abhacken wolltet, nur um der Verheißung theilhaftig zu werden? Nein! — Ihr habt bloß Rührungen gehabt, die, wie sie kommen, auch wieder gehen, in denen man sich augenblicklich großer Dinge fähig glaubt, die aber keine nachhaltige Kraft haben. Hier in der Kirche oder auch daheim in einer ungestörten, einsamen Stunde meint ihr eurer Sache gewiß zu sein; aber siehe — oft bedarf's gar nichts mehr, als daß man wieder in die Wirklichkeit tritt, daß man die Luft wieder spürt, in der man den größten Theil seines Daseins zu verbringen hat, daß man die gewöhnlichen Gesichter wieder sieht, die gewohnten Ansichten wieder aussprechen hört, die Last wieder spürt, unter der man Tag für Tag sich hingeschleppt hat, und man ist aus allen Himmeln gestürzt; und alle die Gefühle und Stimmungen sind verflogen. Den Beweis, den festen, unumstößlichen Beweis möchte man haben, daß das, was man glauben soll, auch

wirklich göttliche Wahrheit ist, und das Nein wird wieder ebenso laut, als es vorher das Ja gewesen. Denket an das in das Steinigte gefallene Samenkorn: als die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.

Nun lasset uns zum Schluß drittens

III.

die in's Auge fassen, welche auf die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott? ein fröhliches Ja haben. „Wie kann dieser die Schrift", sprechen die Juden zweifelnd, „so er sie nicht gelernt hat!" Jesus antwortete ihnen und sprach: meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. — Dieß will sagen: meine Lehre ist nicht eine Wissenschaft, wie sie in der Schule gelernt wird, keine Wahrheit, die ein Menschenverstand ersonnen und die nur dem sich erschließt, der seinen Verstand gebraucht, geübt und gebildet hat; sondern sie ist eine Offenbarung, die der Vater im Himmel mir gegeben, ein Licht von Gott, das da scheinet und nicht erst des Oeles bedarf, welches Menschen ihm zugießen könnten.

Daraus folgt, daß diese Lehre nicht gerichtet werden kann wie eine andere. Wer da mit seinem Verstand, mit seiner Gelehrsamkeit zum Ziel gelangen will, wird nicht weit kommen. Er wird bald meinen, der Verstand könne dieser Wahrheit spotten; aber es ist umgekehrt, diese Wahrheit spottet des Verstands. Geprüft muß sie werden — aber nur auf eine andere Weise. „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

Der Heiland tritt vor die Menschen mit seiner Lehre, gleichwie der Arzt vor den Kranken mit seiner Arznei, die ihm allein helfen kann. Der Arzt läßt sich nicht darauf ein, dem Kranken zu beweisen, daß sie ihm helfen müsse, sondern spricht: Nimm — und der Kranke, der sich dazu entschließt und dann ihre heilende Kraft erfährt, ist hinfort von allen Zweifeln daran geheilt; die eigene Erfahrung hat ihm den Beweis geliefert.

Welche nun sind es, die auf die Frage: ist Jesu Lehre von Gott? ein freudiges Ja sprechen können? Nicht die, welchen gegeben ist, auf dem Wege menschlichen Verstandes alle Gründe dafür

und dawider abwägen zu können. Man kann lernen und immerdar lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Thor, sagt die Schrift. Auch die nicht sind es, die sich erbaut zu haben meinen, wenn das Herz ihnen warm oder weich geworden beim Anhören der göttlichen Predigt, sondern die werden fest, welche nun mit dieser Lehre die Probe machen, welche Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam und Beständigkeit genug haben, das, was sie hören oder lesen, zu üben; die eingehen auf das, was Gottes Wort als Wahrheit hinstellt, und, wie der Heiland sagt, den Willen deß thun, der ihn gesandt hat. Wunderbar wird da jedem göttlichen Zeugniß die eigne innere Erfahrung entsprechen; was erst nur geglaubt war, das wird nun alles auch erlebt; was daran noch dunkel bleibt, das bezeugt der heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet und sie licht macht bei Denen, die Gottes Wort halten; was Gott vor der Aufnahme seines Wortes versagt, das gibt er nach der Aufnahme desselben, nämlich die Gewißheit, daß dies Wort Wahrheit sei.

„So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede“ — damit zeigt auch euch der Heiland den Weg, fest zu werden in euerm Glauben. Wollt ihr ihn einschlagen? Gottes Wort lobt nicht der Menschen Art und Weise, sondern es verdammt sie. Es macht jeden Menschen zum verlornen Sünder, es will ihn demüthig niederwerfen, daß er sein Elend bekennen muß. Geht ein auf das, was Gott euch hier als seinen Willen zeigt; sucht, ob ihr all die einzelnen Züge, die Tücke und die Lüge der Verstocktheit und Bosheit, die ihr an den Leuten unseres Textes wahrnehmt, nicht an euerm Herzen findet! Wie tief beschämt, wie in innerster Seele getroffen, werdet ihr von Tag zu Tag mehr einsehen, daß Gottes Wort die Wahrheit getroffen, und werdet immer sehnlicher nach Trost und Hülfe verlangen. Gottes Wort kennt nur einen Trost und ein Licht: Vergebung der Sünden, die der Sohn Gottes erworben. — Wohlan, greift einmal recht nach diesem Trost! vertieft euch einmal in den Gedanken, daß in der ganzen Welt auch nichts euerm Elend helfen kann, als nur Er, daß aber Er auch gewiß und wahrhaftig hilft. Sein Leiden und Sterben — das seht an

als geschehen für euch! faßt einen Muth, aus dem Meer seiner Liebe auch für euch zu schöpfen, was ihr braucht! nehmt all die Trostsprüche zu Herzen, die in der Schrift stehen, erinnert euch eurer Taufe, tretet an den Altar, und empfanget nach rechter Vorbereitung das heilige Abendmahl — und nun seht zu, ob das Wort des Herrn mehr verheißt, als es geben kann. Prüfet einmal, ob der Friede, den ihr darauf erlangt, ein Friede sei, wie ihn die Welt gibt, oder einer, wie er nur von Gott kommen kann. Und wenn die Schrift sagt, daß, wo solcher Friede ist, Freude, Lust und Stärke zu allem Guten kommen soll, so sehet zu, ob nicht bei aller Schwachheit und Unvollkommenheit, die euch noch anklebt, dieß von Tag zu Tag euch deutlicher wird, und ob ihr nicht, wo ihr nachlässig in christlichem Eifer, wo ihr wieder lahm und gleichgültig werdet, nur darin die Ursache zu suchen habt, daß ihr in der Treue und im Gehorsam gegen sein Wort nachlaßt, und ob nicht alsbald neue Kraft, neuer Muth, neue Freudigkeit gegeben wird, wenn ihr der Welt das Herz verschließt, dem Wort aber es aufthut, das euch gegeben ist?

Bei menschlicher Lehre gilt die Ordnung, erst urtheilen, und dann annehmen; bei des Heilands Lehre heißt es umgekehrt: erst annehmen, und dann urtheilen. Wenn ihr dazu euch versteht, dann seid ohne Sorgen, daß irgend ein Spott der Welt, irgend ein Zweifel, irgend ein Unfall, irgend eine Gefahr euch die Freudigkeit eures Glaubens wankend machen könne. An der Erfahrung, die ihr fort und fort macht, wird jeder Zweifel zu Schanden; an der einfachen Erfahrung: ich weiß, woran ich glaube, wird jede, auch die listigste Lüge zerscheitern, und eben wie Petrus werdet auch ihr sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens!“ Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit Euch. Amen.

Wenn wir unser Leben ohne Gottes Wort in's Auge fassen, so wie es der Erfahrung des natürlichen Menschen, dem nüchternen Augenschein sich darstellt, so lautet der Schluß: Wir sind nur einen Augenblick hier auf Erden; dieses unser Hiersein mit seiner Freude und seinem Leide ist von kurzer Dauer, bald verschwinden wir und kommen nicht mehr wieder. Damit wäre alles kurz zusammengefaßt, was von einem Menschenleben zu sagen ist.

Aber ein großer Werth wäre damit unserem Leben eben nicht beigelegt. Wahrlich, wäre es also, daß unser Leben dem Licht gleicht, das als ein kleines Flämmchen angezündet wird, dann in die Höhe brennt und einen hellen Schein wirft, darnach, wenn das Oel auszugehen anfängt, wieder trüber und kleiner brennt und zuletzt hin- und herwankt, einigemal flackert und dann dampfend auslöscht — es wäre nicht werth darum zu weinen, und nicht werth darum zu lachen.

Nun aber, Gottlob! kommt Gottes Wort und gibt uns einen andern Aufschluß. Darnach hat jeder Mensch seine Bestimmung und jedes Menschenleben seine Aufgabe. Darum, wenn ein Menschenleben zu Ende ist, ist's nicht, als wenn nun eben ein Licht ausgelöscht wäre, sondern es soll sein, als ob Same ausgestreut worden sei und untergebracht unter die Erde und zugedeckt, aus dem eine Frucht emporwachsen muß. Es soll sein, als ob eine Woche zurückgelegt

wäre, eine Woche mit ihren Mühen und Plagen, als ob der Sonnabend eingeläutet und der Sonntag vor der Thüre wäre, da man an dem Ertrag der Woche, an dem Segen der Werktagsarbeit sich erfreuen mag. Es soll, wenn ein Menschenleben zu Ende geht, sein, als wäre ein heißer Kampf ausgekämpft und damit der Friede erstritten, der Friede mit allen seinen Gütern und Freuden; und der Mensch, der da stirbt, soll nicht sagen: „Mit mir ist's nun aus und zu Ende", sondern nur: „Ich bin fertig — der Same ist ausgestreut, die Arbeit ausgeführt, der Kampf gestritten, nun mag in Gottes Namen das Weitere kommen."

Um aber am Ende seines Lebens dies sagen zu können, muß man während seines Lebens sich das fleißig vorgehalten haben, nämlich, daß man mit dem Leben ein Ziel zu erreichen und einen Zweck zu erfüllen hat; dann kommt die Frage, wie man das Ziel erreichen und den Zweck erfüllen kann, von selbst. Unser heutiges Evangelium soll uns darüber Aufschluß geben.

Ev. Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins war um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müssig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte

zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Wie unser Leben einen Zweck hat und ein Ziel bekommt, ist uns im heutigen Evangelium klar vor Augen gelegt. Gott nimmt sich der Menschen an. Er will es, daß des Menschen Leben nicht ein müssiges Dastehen sei, bis früher oder später der Tod ein Ende macht, nicht ein gedankenloses Hindämmern durch den Morgen und Mittag des Daseins, bis endlich hinein in den Todesschatten, sondern daß es ein fortgehendes Schaffen des Menschen sei an dem, was zeitlich und ewiglich ihm zum Heil gereichen muß. Darum läßt er einen Ruf an uns gelangen, und **was wir nun zu thun haben, auf daß Gottes Absicht an uns erreicht werde,** das fassen wir nach unserm Evangelium zusammen in drei Regeln:

I. **Ruft dich Gott, so hör' ihn,**
II. **Nimmt dich Gott, so dien' ihm,**
III. **Gibt dir Gott, so dank's ihm.**

I

Die Menschen, so lange sie ihres Lebens Ziel und Zweck nicht kennen, vergleicht der Herr mit Leuten, die am Markte müssig stehen. Sie sehen sich das Getreibe eben so mit an, nehmen an, was ihnen der Zufall gibt, einen Ernst des Lebens kennen sie nicht, und wenn der Tag des Lebens um ist, war er rein verloren und hat ihnen nichts hinterlassen, als die Gewißheit, daß er eben dahin ist und nicht wiederkehrt.

Da wendet sich nun Gott an die Menschen und ruft sie an, gleichwie der Hausvater die müssigen, unnützen Leute am Markt, und ruft sie zu sich! Er ruft sie in seinen Weinberg d. i. in sein Reich, da sollen sie zuerst Arbeit und zuletzt Lohn finden. Er schreckt

sie auf mit einer Frage: Was steht ihr hier müssig? Er will ihnen das leere, eitle, nichtige Getreibe dieser Welt verleiden und eine Sehnsucht in ihnen erwecken, daß sie ihre Seele mit etwas Besserem befriedigen und ihre Kräfte zu etwas Heilsameren gebrauchen könnten.

Dieser Ruf von ihm ergeht in den verschiedenen Zeiten des Lebens. Zu allererst in der Morgenzeit, in der Frühstunde des Lebenstages, und zu dieser Zeit geht der Ruf scheinbar am leichtesten zu Herzen. Das Herz des Kindes ist noch nicht verstockt, und das Hinleben in der Eitelkeit der Welt ihm noch nicht zur andern Natur geworden. Es hört mit Freuden von dem Heiland und von seinem Himmel, es kommt ihm kein Zweifel, daß sein Heiland es wohl mit ihm meine und daß es im Himmel gut zu wohnen sei. Wohl dem, der als ein Kind bereits Gott sein Herz gibt und seinen Ruf hört; und wohl dem Kind, dem durch frommer Eltern Lehr und Beispiel dieser Entschluß leicht wird.

Der Ruf kommt wieder in der dritten Stunde, d. i. in der Zeit der Jugend. Willst du mir dienen? fragt Gott den Jüngling und die Jungfrau. Ihr habt ja schon, ihr Jünglinge und Jungfrauen, so jung ihr noch seid, Beispiele genug gehabt, was das heißt, Gott nicht dienen und sein Leben verschleudern, habt bitterem Elend und grimmiger Reue so Manchen früher oder später zum Opfer werden sehen, der gerne noch einmal sein möchte, was ihr seid, dem aber nichts übrig ist, als nun zu ärndten, was er gesäet hat.

Der Ruf kommt wieder um die sechstste und neunte Stunde. Auch an euch, Hausväter und Hausmütter, richtet Gott gar manchen Ruf: die Jugend ist hin, und alle Entschuldigungen mit deren Leichtsinn und Unerfahrenheit gelten nicht mehr — nicht blos eure eigne Seele, auch die Seelen eurer Kinder, ja aller eurer Hausgenossen sind euch auf's Gewissen gegeben; wär's nicht Zeit zu sprechen: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen? Merkt ihr es nicht bereits, wie ein Leben, das kein Ziel in der Ewigkeit hat, immer ärmer und leerer wird? wie die Tage und Jahre anfangen so rasch dahin zu schwinden, wie die Hoffnungen, die auf dieses Leben gebaut sind, eine um die andere zu Träumen werden, die keine Spur von Wirklichkeit hinterlassen? Meint ihr nicht, es sei Zeit, ernster zu werden? Die Zeit, die bereits hin ist, wißt ihr;

wie viel Zeit noch kommt, wißt ihr nicht — kommt euch manchmal ein Ekel und ein Ueberdruß an dem eitlen, leeren Getreibe und ein Gefühl der Reue und ein Gefühl der Sehnsucht, daß euer Herz etwas Besseres und Festeres haben möchte — das ist alles ein Ruf Gottes; höret ihn!

Und sein Ruf geht noch länger fort. Er ergeht noch bis in die eilfte Stunde — die letzte Stunde vor Tagesschluß. Hört ihn, ihr Alten! Ach es trägt mancher graues Haar und ist seinem Herrn und Gott nie etwas nütze gewesen. Gott hat ihn getragen während seines ganzen Lebens mit treuen Händen; aber dienen hat er ihm nicht mögen. Gott hat ihn gezüchtigt mit mancherlei Ruthen; aber dienen hat er ihm nicht mögen. Er hat den ganzen Tag über müssig dagestanden, die Glieder sind kraftlos geworden und das Herz kalt — mag Gott diesen noch in seinem Reich? Auch diesen noch ehe die zwölfte Stunde da ist. Wo er das Wort, das er so lange verachtet hat, jetzt noch zu Herzen nimmt, wo er jetzt noch bemüht ist, mit bußfertigem, gläubigem, treuem Herzen seinem Gott zu Ehren eine Frucht zu schaffen, ruft ihn Gott und spricht! Was recht ist, wird dir werden. Nur wenn die zwölfte Stunde geschlagen hat, wenn dein Lebensweg beschlossen ist, kommt kein Ruf mehr und thut sich keine Thüre zum Reich Gottes mehr auf. Und weil keiner weiß, wann ihm diese zwölfte Stunde schlägt — denn es sind Manchem nur kurze Stunden zugemessen — so lautet die Lehre unseres Evangeliums: „Ruft dich Gott, so hör' ihn."

Denk, o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht, denn Eins ist noth.

Den nun, der seinem Ruf folgen will, nimmt Gott herein in sein Reich — er gibt ihm Theil an allen seinen Verheißungen; aber Theil muß der Mensch auch nehmen an den Arbeiten, die er in seinem Reiche anweist. Daher heißt die zweite

II.

Ermahnung: Nimmt dich Gott, so dien' ihm. Ihr meint, ihr hättet doch nie ein verstocktes, ungläubiges, dem Ruf des Herrn feindseliges Herz gehabt, sondern wäret seinem Ruf gefolgt. So vieler tausend Menschen gottlose und ungläubige Art sei eure Art

und Weise nicht und so müßtet ihr auch von Gott als solche, die ihm angehören, nur eitel Gutes zu gewärtigen haben. — Aber da fragt sich's nun, ob ihr ihm auch dient? Wahrlich, wenn ein Hausvater einen Arbeiter angenommen, der nichts weiter thun wollte, als etwa am Morgen seinen Befehl anhören und Mittags an seinem Tisch sich einfinden, ohne seinen Befehl in's Werk zu setzen — er würde ihn schwerlich auch nur einigen Lohnes würdigen. Wenn ihr, nachdem ihr zwar dem Rufe Gottes gefolgt seid, dann doch nur den Willen eurer Begierde ausrichtet, den blinden Willen der Lüste, die dem Fleisch schmeicheln, den eitlen Willen des Hochmuths, den niedrigen Willen des Eigennutzes, den unheilbringenden Willen des Hasses — heißt das Gott gedient? Oder wenn ihr allerlei nach dem Urtheil der Welt löbliche Werke thut, fleißig, mäßig, sparsam, treu in dem Beruf, treu dem einmal gegebenen Wort, ehrbar, ehrlich und verläßig seid, habt aber bei alle dem euer eignes Beste im Auge, seid das alles nur, weil ihr es für euch selbst so für gut findet — wollt ihr das Gott für seinen Dienst in Aufrechnung bringen? Was ihr doch nur zu eurem Besten und zu eurer Ehre gethan habt — meint ihr Gott damit zu dienen? Das heißt ja im eigenen Weinberg arbeiten, aber nicht in Gottes Weinberg. Nur die Arbeit, welche an euch oder an andern wirklich Gottes Ehre zum Ziel hat, ist ein Gott dienen. Es kann sein, daß sie nicht sehr in die Augen fällt, aber es ist die einzige, die Gott wohlgefällig ist, obwohl die Welt sie gar nicht zu schätzen weiß. Solche Arbeit ist: Gott fürchten, Gott lieben, auf Gott hoffen, beten, loben, danken; demüthig sich selbst verleugnen, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen: wo einem das Kreuz von Gott gegeben wird, es geduldig tragen, des Tages Last und Hitze sich nicht verdrießen lassen, dem Nächsten fröhlich und willig dienen, den Feind lieben, alles Aergerniß meiden, im Weinberg Gottes das Unkraut ausjäten, das Schwache an einen Stab binden, das, was verkümmern will, begießen, was zu üppig ist, beschneiden, den Weinberg Gottes pflegen im eignen Herzen, ausreuten, was Gott mißfällt, anpflanzen, was ihm wohlgefällt, und nie meinen, man sei damit fertig. Denn das Menschenherz wird nie ganz ein lieblicher Weingarten Gottes, sondern fortwährend bleibt

darin auch der Sumpf, aus dem nach des Heilandes Zeugniß kommen arge Gedanken, mörderische, unlautere, unehrliche, falsche und lästernde Gedanken. Darum geht darin die Arbeit nie aus; vielmehr, es ist keiner so fromm, daß er nicht täglich an sich zu bessern hätte. Thut ihr nun solches Alles, dann dient ihr Gott, dann wird euch Gott ansehn als Leute, die zu seiner Ehre in seinem Weinberge arbeiten, und des Lohnes mögt ihr gewärtig sein. Dann aber lernt ihr aus unserem Evangelium die dritte

III.

Ermahnung: Lohnt dir Gott, so dank's ihm. Um den Sinn unseres Gleichnisses recht zu verstehen, darf man unter dem Hausvater sich nicht einen Mann vorstellen, der Arbeiter dingt, weil er Arbeiter braucht, sonst würde er allerdings den letzten, die ihm nur eine Stunde gearbeitet, nicht so viel gegeben haben, wie denen, die ihm den ganzen Tag über nützlich gewesen. Er hatte nicht seinen, sondern der armen Leute Nutzen vor Augen; er wollte müssigen Leuten Arbeit geben, war einer von den reichen, gütigen Herrn, die, wenn sie wohlthun wollen, nicht Geld geben, sondern was besser ist für die Empfänger, Arbeit.

Zwischen uns Menschen und Gott ist aber das Verhältniß noch ein anderes, als zwischen diesem Hausvater und seinen Arbeitern. Nicht blos, daß Gott unserer Arbeit nicht bedarf — ehe wir noch angefangen haben, in seinen Dienst zu treten, hat er bereits uns so viel gegeben, daß wir zeitlebens ihm umsonst arbeiten dürften und hätten doch im Grund ihm noch nichts abverdient. „Der Mensch, der da meint von Gott einen Lohn empfangen zu können", sagt ein alter Ausleger unseres Evangeliums, „kommt mir vor, wie ein armer Taglöhner, der von einem guten, reichen Mann einst mit einer große Summe Geldes beschenkt, dann mit allem Arbeitszeug ausgerüstet und dann an seinen Tisch genommen worden wäre und dann, wenn er wenige Tage ihm gearbeitet, ihm dafür eine Rechnung machen und sagen wollte: So und so viel habe ich verdient, bezahle mir, was du schuldig bist!"

Wenn nun der gütige Gott, nachdem er uns so viel Liebe gegeben, nachdem er uns mit allen Kräften ausgerüstet, nachdem er uns gibt, was Leib und Seele speist, dennoch für das, was wir

ihm zu Ehren thun, uns einen Lohn verheißt, so ist es nicht ein wohlverdienter Lohn, sondern, ob es wohl ein Lohn heißt, ist es nur ein unverdientes Almosen. Darum steht es uns nicht an, lieben Brüder, mit Gott zu rechnen, ob er uns viel oder wenig gegeben; darum steht es uns nicht an, mit neidischen Augen auf andere zu blicken und wie diese Arbeiter ihre und unsere Verdienste abschätzen zu wollen, sondern, was wir von Gott empfangen – es steht uns zu, ihm dafür zu danken. Haben wir reichliches oder spärliches Brod, wenige oder viele gute Tage, häufige oder nur seltene Sonnenblicke in unserem Leben, frühe oder späte Feierstunden — es gilt immer zu sprechen: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“

Die Ungleichheit findet nur in diesem Leben statt: während des Arbeitstages hatten die einen mehr oder weniger Hitze zu tragen — als der Feierabend anhub, empfing jeder seinen Groschen. Ist dies Leben aus, dann ist Gottes Gnadenlohn für alle derselbe, für alle das ewige Leben. Er gibt jedem, was er dann braucht. Wer das ewige Leben hat, hat alles, was er dann braucht; wer das nicht hat, der hat gar nichts, sondern muß trostlos und unselig verschmachten. Die aber die Seligkeit dort empfangen, nehmen sie nicht als verdienten Lohn, sondern sie danken sie Gott als überschwängliche Gnadengabe; sie danken ihm, daß er sie berufen in seinen Weinberg, daß er mit ihrem geringen Werk darin vorlieb genommen, sie danken dem, um dessen willen ihnen Gott das ewige Leben geschenkt, — nämlich Jesu Christo, ihrem Herrn und Heiland, der zu Gottes Eigenthum sie erkauft hat mit seinem heiligen theuern Blut und seinen unschuldigen Leiden uud Sterben.

Seht, Geliebte, also sieht sich nach Gottes Wort ein Menschenleben an. So hat es seinen Zweck, so hat es sein Ziel, so ist der klare Weg ihm vorgezeichnet, auf dem es beides, Zweck und Ziel, erreicht. Wollt ihr müssig stehen am Markt, während sein Ruf an euch ergeht? Warum wollt ihr des Todes sterben, wenn die zwöfte Stunde schlägt? Getreu ist der euch ruft! Folgt ihm in Liebe und Treue, tretet in seine Dienste und preist seine Gnade — dann mag die letzte Stunde ausschlagen — es geht damit nicht in eine finstere Nacht, sondern nur zum Feierabend, welchem folgt der ewige Sabbath. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evangel. Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes: den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Das Wort Gottes bringt nicht bei allen Menschen gleiche Frucht; das lernen wir aus unser'm heutigen Evangelium, das lehret uns die Erfahrung. Was ist die Ursache davon? Liegt's an dem Worte selbst? Nein, denn dies Wort hat überall dieselbe göttliche Kraft; es ist wie die Sonne, die auf ein Feld so warm und befruchtend scheint wie auf das andre. Liegt's an dem Lehrer, der es verkündigt, an dem Säemann, der es ausstreut? Zum Theil kann es an diesem liegen, wenn nämlich sein Samen nicht rein ist, wenn er aus Menschenfurcht oder aus Menschengefälligkeit seinen Zuhörern nicht das volle Gotteswort predigt, sondern nur das, was sie gerne hören. Zum größten Theil liegt es immer an den Hörern. Schaut etwa eine Gemeinde an! Eine Gemeinde ist ein großes Saatfeld; gesetzt, derselbe Prediger streuete mit derselben Treue und mit derselben Reinheit Jahr aus Jahr ein denselben Samen aus, immer und allenthalben wird man nur auf einem kleinen Theil eine Frucht aufgehen sehen. Schaut ein Haus, eine Familie an — das ist ein kleines Stück des Saatfelds — und auf dem kleinen Stück, auf dem derselbe Same ausgestreut und von denselben Wächtern behütet wird, ist doch verschiedene Frucht, blühender Waizen und häßliches Unkraut, wohlgerathene und ungerathene Kinder. Auf den Boden, auf das Ackerfeld kommt es an, darein der Same geworfen wird; und das Ackerfeld ist das Menschenherz. Dieß will uns der Herr in unserem heutigen Gleichniß zeigen, und einen Jeden mit dem Boden seines Herzens bekannt machen auf eine Weise, die auch dem einfachsten Verstand verständlich sein soll, und hält darum heute uns dieses Gleichniß vor. Gott schenke uns seinen heiligen Geist, daß wir sein Wort hören und verstehen und zu Herzen nehmen, und dadurch gläubig und selig werden. Wir betrachten miteinander

Das vierfache Ackerfeld.

I. **Das eine ist nicht weich genug,**
II. **das andre ist weich, aber nicht tief genug,**
III. **das dritte ist tief, aber nicht rein gehalten,**
IV. **das vierte endlich ist weich und tief und rein gehalten, daß der Same drin Wurzel und Gedeihen findet.**

I.

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.“ Höret sogleich die Deutung: „Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.“

Hier ist das Herz beschrieben, welches dem harten Ackerfeld gleicht, dem Ackerfeld, das nicht weich genug ist, um dem ausgeworfenen Samen auch nur das Eindringen möglich zu machen, das vielmehr, weil es ein vielbegangener Weg ist, einem Stein gleicht, dem es einerlei ist, ob der Regen oder der Sonnenschein auf ihn fällt. Wie groß ist in jeder Gemeinde die Zahl derjenigen, welche beim Anhören einer Predigt oder beim Lesen in der Schrift von dem Geist Gottes, der ihnen dabei nahe kommt, gar nichts merken! Sie haben sich nicht gewöhnt, ihr Herz je mitunter zurückzuziehen aus dem Treiben dieser Welt, damit es empfänglich und offen bleibe für das Wort aus einer andern Welt, sondern sie haben es ohne Schonung preis gegeben der Welt und ihrem Treiben; es gleicht einem Weg, den jeder Fremdling betreten darf. Sie leben mit ihrem Herzen nicht in einer heiligen Stille, sondern machen sich draußen so viel zu schaffen, daß die Kraft ihres Herzens in der Lust oder in den Sorgen dieser Welt aufgebraucht und ertödtet ist. Sie halten Kirche und Gotteswort für geringe Dinge; sie halten das Kirchengehn und die Abendmahlsfeier für Dinge, die man mitmachen oder unterlassen könne, ohne daß man deshalb besondern Schaden nähme oder einen besondern Vortheil gewönne. Sie hören das Wort mit an, aber wie es auch an ihre Herzen kommt, als das Licht, das erleuchtet, oder im sanften lieblichen Säuseln, oder wie ein erschreckender Donner, oder wie der Hammer, der Felsen zerschmeißt — es findet in ihrem Herzen keine weiche Stelle, an der es seine Kraft bewähren könnte. Braucht nun Gott die Mittel, wodurch er sonst seinem Worte Eingang verschafft, sucht er sie heim mit Schlägen, so hilft auch das an ihnen nichts; denn ein solches Herz ist so hart,

daß es das nicht mehr fühlt, was andern so wehe thut. Sie sehen ihre ältesten Freunde oder ihre nächsten Anverwandten sterben oder im Unglück, aber ihnen ist's, als ob nichts geschähe; das Unglück schreitet durch ihr Haus, aber so lange es nur ihr irdisches Gut nicht berührt, oder sie nicht unfähig macht, ihrer irdischen Lust zu fröhnen, so lange macht es ihrem Herzen keinen Kummer.

Man könnte meinen, solche Menschen mit solch hartem Herzen seien mitunter glücklich zu preisen. Aber da zeugt uns die Deutung, die der Herr von ihrem Zustand macht, einen furchtbaren Fluch, der, so oft sie das Wort hören, ohne dabei etwas zu fühlen, an ihnen erfüllt wird. Die Gottes Kraft widerstreben, sind einem furchtbaren, finsteren Feind übergeben. „Alsdann kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Der hat seine Stricke über sie geworfen und hält sie mit festen Armen, daß sie ihm nicht entgehen können, und so oft ein Wort vom Himmel in ihre Herzen fällt, das über ihren Zustand sie klagen macht, das den Wunsch in ihnen erwecken könnte, aus ihrem Elend heraus zu kommen, das eine Hoffnung in ihnen erwecken könnte, mit Gottes Hülfe könne es noch besser mit ihnen werden, nimmt des Teufels Finger das edle Samenkorn wieder hinweg, damit sie ja nicht glauben und selig werden können. Und während der höllische Verderber so geschäftig ist und seine Beute bewacht, merken sie es nicht und sehen ohne Schmerz und ohne Angst, wie er jedes Samenkörnlein des himmlischen Helfers hinwegnimmt, daraus ihnen noch Heil und Glück erblühen könnte.

II.

Die zweite Art des Ackerfelds scheint besser, trägt aber eben so wenig Frucht. Diese Art des Ackerfeldes ist zwar weich, aber nicht tief genug. „Etliches fiel auf den Fels und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte.“ „Die aber auf den Fels — lautet die Deutung — sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, aber sie haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Wie es hier beschrieben ist, so kennt ihr die Eigen-

schaften eines Erdreichs, das über einem Felsen liegt. Es ist locker und scheint weich; aber nur in die Tiefe darf man nicht gerathen, da ist's hart; was hinein gesäet wird, geht schnell auf, welkt aber unter der Sonnenhitze eben so schnell wieder ab. Der Boden, der weich ist aber nicht tief, bringt schnell Frucht, hat aber keine nachhaltige Kraft, die Frucht zu erhalten.

Menschen, deren Herz solchem Ackerfeld gleicht, kennt ihr auch. Bei dem ersten Anblick und bei der ersten Arbeit, die man an sie wendet, kann man eine Freude haben. Man hält ihnen das Verderben vor, in welches sie sich oder Weib und Kind durch ihre Sünden bringen, man zeigt ihnen das Ende von ferne, zu dem ihr böser Weg sie führen muß, und die Augen gehen ihnen auf, sie erschrecken. Man stellt ihnen ihre große Schuld vor die Seele, wie sie das schöne Pfund, das der Herr ihrem Verstand oder ihrem Herzen anvertraut hat, umbringen und verwüsten, wie schnöde sie Gottes Vatergüte, die große Barmherzigkeit, die in ihrem Leben sich schon oft an ihnen geoffenbaret, vergolten haben mit Undank, wie sie es nicht verantworten können vor Gott und Menschen, was sie sündigen, und — siehe da — ihr Gewissen regt sich, ihr Auge wird naß, ihre Thränen fließen. Man hält die Vergebung ihnen vor, die Gott ihnen bereit hält, die Freude des himmlischen Vaters, wenn eines seiner verlornen Kinder sich wieder aufmacht und zu ihm zurückkehrt, es ist, wie wenn ein Stein ihnen vom Herzen fiele, sie verstehen's, was das für eine Gnade ist, daß Gott die Sünder nicht will verloren gehen lassen. Ein schöner Spruch aus Gottes Wort, ein schönes Lied aus dem Gesangbuch, ergreift, rührt sie; man hält die Seligkeit des Himmels ihnen vor — sie möchten hinweg sein von dieser Erde und davon Theil haben. Nun, dann sagt man ihnen: so machet Ernst, legt Hand an's Werk, daß ihr gerettet werdet — so erwacht auch ein guter Vorsatz; sie betheuern, daß es ihnen Ernst ist, man sieht's an ihren Augen, man hört's an ihrer Stimme, jetzt ist's ihnen Ernst, man hält sie für gerettet, hier wird man Frucht sehen, meint man; aber — siehe da — man täuscht sich. Ja, die Oberfläche ihres Herzens die ist weich, aber drunter ist's hart, ob man's wohl nicht meinen sollte. Ihre Betrübniß über ihren Seelenzustand, ihre Sehnsucht nach einem andern

Zustand, ihre Vorsätze — sie haben alle keine Kraft, sie sind nicht nachhaltig, und bald, am selben Abend noch, oder am Morgen des andern Tags, ist Alles wieder hingestorben. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, ihre guten Stunden, aber Bestand hat's nicht mit ihnen.

Wie eine Anfechtung ihnen heiß macht, wie ihnen wehe geschehen würde, wenn sie bei ihren Vorsätzen blieben, wie sie einen gewohnten Genuß entbehren, eine Freude sich versagen, wie sie bei einer fröhlichen Gesellschaft vorübergehen sollen, da ist ihre Kraft bald aufgebraucht, und das mahnende Gotteswort, die Vorstellung eines wohlmeinenden Freundes, die Thränen und Bitten der Eltern finden jetzt nur noch den Stein, der all' ihrer Bemühungen spottet.

III.

Die dritte Art des Ackerfelds scheint nun wieder besser, trägt aber eben so wenig Früchte. Es ist wohl tief genug, aber es ist nicht rein gehalten; es wachsen Dornen darauf. „Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es.“ Das aber unter die Dornen fiel — lautet die Deutung — sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht. Hier schildert der Herr Menschen, die mit tüchtigen Kräften des Geistes und des Herzens ausgerüstet sind und trefflich geeignet wären, Früchte zu bringen. Sie haben eine Einsicht in Gottes Wort, sie verstehen es zu deuten, und auf sich anzuwenden, sie verstehen seine Schönheit und Herrlichkeit. Sie sind nicht wie der große Haufe sowohl unter Vornehmen als unter Geringen, sowohl unter denjenigen, welche man Gebildete, als welche man Ungebildete nennt, so matten Herzens und so kümmerlichen Geistes, daß sie von der Herrlichkeit des Evangeliums gar kein Verständniß und gar keinen Sinn dafür hätten. Sie sind nicht ohne den rechten Ernst, das Wort aufzunehmen; nein, ihre Seele hat Tiefe, den köstlichen Samen aufzunehmen und zum Wachsthume zu bringen; ihr Wille ist stark genug, daß er einen einmal gefaßten Vorsatz nicht sogleich wieder fahren läßt; die guten Kräfte in ihnen

sind stark genug — aber leider die Kräfte zum Bösen auch. Ihr Herz ist bei aller Weichheit und bei aller Tiefe nicht rein gehalten, böser Unkrautssame, Same des Geizes und der Wollust liegt auch darin und keimet und wächst neben dem Samen Gottes und ist schnelleren Wachsthums als dieser und überholt ihn, daß er bald darunter erstickt wird.

Was könnte aus dem Menschen werden, was könnte der Mensch leisten, wenn nicht seine ganze Kraft, sein Dichten und Trachten, sein Sinnen und Denken blos auf Befriedigung seines Geizes oder seiner Lüste gerichtet wäre! — müssen wir gar oft ausrufen. Was hat der Mensch für eine geistige Kraft, für eine Ausdauer, für eine Beharrlichkeit, für eine Klugheit, was für starke tiefe Gefühle! sein Herz könnte herrliche Früchte bringen! aber so trägt es nur Dornen, an denen seine Nebenmenschen sich verwunden. — Menschen dieser Art ist's auch eigenthümlich, daß sie immer in der Hoffnung leben, es werde mit ihnen besser werden, daß sie immer den Vorsatz in sich herumtragen, endlich mit ihrer Herzensbesserung Ernst zu machen, aber den Vorsatz immer hinausschieben. Es geht ihnen wie dem Landpfleger Felix; nicht ohne Nachdenken, ja nicht ohne Erschütterung und ohne Erschrecken können sie das Wort von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht hören; aber sie sprechen zu dem, der sie retten möchte: Gehe hin auf dies Mal, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich her lassen rufen! Und so schieben sie es hinaus, bis die Dornen so dicht verwachsen und so stark geworden sind, daß an kein Wachsthum des guten Samens mehr zu denken ist.

Bisher haben wir Ackerland kennen gelernt, das nicht taugt. Nun zeigt uns aber auch der Herr das vierte Ackerfeld,

IV.

welches gut ist, nämlich weich, tief und rein gehalten, daß der Same darin Wurzel und Gedeihen findet. „Etliches aber fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht.“ Das aber auf dem guten Land — lautet die Deutung — sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Ein solches Ackerfeld war das Herz des Hauptmanns Cornelius Er spricht zu Petrus, als dieser ihm das Evangelium zu verkünden gesendet war: Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist. Mit diesem Wort stellen sich, die da recht hören wollen, ein. Sie wissen, daß sie in der Kirche nicht vor einem Menschen stehen, der seines Herzens Gedanken oder die Erfindungen seines Geistes ihnen bringt, sondern sie wissen, daß sie vor Gott stehen, daß Gott es ist, der seine Samenkörner hier auswirft. Und das ist ihres Herzens Wunsch, daß dieser Samenkörner keines verloren gehe, sondern daß sie in ihr Herz fallen; und sie nehmen sie auf mit Freuden. Und weiter, wie geschrieben steht von Maria: „sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen", so gilt's von ihnen. Das Wort, das ihnen ihre Sündhaftigkeit vorhält, das Wort, das auf Jesum Christum als ihren einigen Helfer sie hinweist, das ihnen gebeut ein gottseliges Leben zu führen, Recht zu thun und Liebe zu üben, das Wort, das ihnen Trost und Erquickung reichen kann in des Lebens Mühe und Anfechtung, das Wort, das lehrt, straft, ermahnt und tröstet — sie achten es für ein gutes Wort, für ein theures Kleinod, das sie nicht sicher genug bewahren können. Sie heben es auf in dem stillen Schrein ihres Herzens, und beschauen es mit den Augen ihres Geistes, und wachen darüber, daß es ihnen nicht genommen wird. Da gewinnt es in ihnen feste Wurzel, es kommt das Gedeihen von oben dazu, Sonnenschein und Regen, nämlich helle und trübe Tage, die aber alle nur dazu beitragen, daß das Wort stark wird, und dann kommen die Früchte immer schöner und immer herrlicher! Und ob auch manches Samenkorn nicht sogleich seine Frucht bringt, ob auch das Unkraut, das **auch** in **ihren** Herzen seine Wurzeln hat, nicht sogleich abstirbt — sie haben ein gewisses Zeugniß in sich: „Es muß dem Gotteswort gelingen, wozu Er es sendet", und rauhe und stürmische Tage lassen sie sich nicht verdrießen, sondern hoffen, daß in der Stille der gute Same fortwächst, und zuletzt doch friedsame Früchte bringt.

Wer Ohren hat zu hören — schließt der Heiland sein Gleichniß — der höre. Das rufe ich zum Schluß auch euch zu.

Vierfach ist das Ackerfeld auch unter euch. Da sind harte

Herzen unter euch, in die das Wort gar keinen Eingang findet; da sind weiche, die das Wort der Ermahnung und Strafe schnell aufnehmen, denen der gute Vorsatz aber gar bald wieder abstirbt; da sind solche, denen Gott der Herr viel Kräfte gegeben zu guter Frucht, die aber unter den Dornen ihres Geizes und ihrer Lüste ersticken; da mag Gott der Herr auch manches Herz kennen, das sein Wort aufnimmt und behält und Früchte bringt. Denkt noch einmal nach über dieses Gleichnisses Bedeutung, und schätzt nach den Früchten euer Herzensfeld. Was ein guter Säemann thun kann, den harten Boden aufreißen, den Stein zerschlagen, die Dornen rotten, das will Gott auch an eueren Herzen thun, nur müßt ihr euern Zustand erkennen und im Gebet eurere Herzen dem heiligen Geist überlassen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

1. Cor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise: dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Es hat sich bekanntlich aus dem christlichen Alterthume die Erzählung erhalten, daß der Apostel Johannes, so oft er in seinen alten Tagen von seinen Schülern angegangen ward, sie zu belehren, immer und immer die wenigen Worte wiederholte: „Kindlein, liebet euch unter einander“, und daß er endlich mit diesen Worten auf den Lippen verschieden sei. Das war eine kurze, aber vortreffliche und vollkommene Predigt. Der Prediger, der dies Eine wie Johannes den Seinigen in's Herz gepredigt hat, war ein guter Prediger; er hat das Seine gethan; — und die Gemeinde, die wie die erste Christenheit diese Predigt begriffen hat, diese Worte im Herzen trägt und in ihren Worten darstellt, ist eine gute Gemeinde. Ihr wißt ja, daß der Heiland spricht: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.

Noch zwei Haupttugenden außer der Liebe nennt uns zwar der Apostel und sie sind als christliche Tugenden auch sprichwörtlich geworden: den Glauben und die Hoffnung. Aber, sagt er, die Liebe ist die größte unter ihnen! — Dies ist nun nicht so zu verstehen, als brauche ein Christ den Glauben und die Hoffnung gar nicht, wenn er nur die Liebe hätte, vielmehr wo Glaube und Hoffnung fehlt, da fehlt auch die Liebe. Am Baume unseres Christenthums ist der Glaube die Wurzel; die Hoffnung ist gleichsam des Baumes schöne, vielversprechende, knospen- und blüthenreiche Krone, die sich gen Himmel hebt, die Liebe aber ist süße, edle, herrliche Frucht. Nun ist zwar die Frucht das Beste und Herrlichste an dem ganzen Baume, aber Wurzel, Blühten und Knospen muß der Baum zuvor haben, sonst sucht man auch die Frucht an ihm umsonst. Oder um Luther's Bild zu brauchen, es ist der Glaube das Fundament, die Liebe ist der wohnliche, Obdach gebende, einladende Bau, der auf dem Fundament steht, und die Hoffnung ist das Gerüste, an dem der Bau in die Höhe geführt wird. Nun ist zwar das Fundament nicht das Herrlichste, noch das Gerüste, sondern der schöne Bau — aber ohne Fundament und ohne Gerüste wäre der Bau nimmer zu Stande gekommen. Erst nachdem uns so viel feststeht, daß die drei Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, alle drei beisammen sich in dem Christen finden müssen, laßt uns unsere

heutige Epistel in's Auge fassen, die, wie im erhabenen Lobgesang die Liebe als die größeste unter ihnen preist. Wir fragen:

Warum ist die Liebe die größeste unter den drei Hauptugenden des Christen?

und antworten:

I. **Weil sie durch nichts sich ersetzen läßt,**
II. **Weil sie so herrliche Eigenschaften hat,**
III. **Weil sie von ewiger Dauer ist.**

I.

Während die Corinther sehr eifrig zu sein meinten in ihrem Christenthum, waren sie auf einen schlimmen Weg gerathen. Die verborgene, einfältige Schönheit des Evangeliums, die demüthige Herrlichkeit des Reiches Gottes schien ihnen immermehr außer Augen zu kommen; dagegen die Gaben, welcher dieser einfachen Schönheit und Herrlichkeit nur dienen sollten, die sogenannten geistlichen Gaben, Wundergaben, wie sie der ersten Kirche verliehen worden waren, schienen ihnen die Hauptsache zu sein. Sie hielten namentlich viel auf das Reden in Zungen, auf das begeisterte Sprechen, Lobpreisen und Beten, wie es Einzelnen gegeben war, und suchten darin Einer dem Andern es zuvor zu thun, während sie von der Liebe, von dem beständigen stillen Sich-Opfern und Sich-Geben, wie es alle Jünger des Herrn haben, nichts wissen wollten. So weist sie denn der Apostel mit ernsten Worten auf die Tugend, die sich durch nichts ersetzen läßt. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete d. h. wenn ich in Zungen reden könnte, wie nur irgend ein Mensch — ja über Menschenvermögen noch hinaus — wenn ich es könnte wie ein Engel vom Himmel — und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Auch uns gibt göttliche Botschaft göttliche Worte an die Hand. Mit göttlichen Worten, d. i. mit Worten der heiligen Schrift reden können von göttlichen Dingen — mit einem Kind etwa von Gottes Weisheit, mit einem Sünder von Gottes Erbarmen, mit einem Leidtragenden von Gottes Treue, mit einem Sterbenden von der

Gewißheit des ewigen Lebens — klar, tröstlich, eindringlich, erbaulich und aufrichtend — das ist eine schöne Gabe, so sie Jemand braucht zu Gottes Ehren und des Nächsten Frommen. Solche Sprache allein schon — wenn sie aus der Liebe kommt wirkt wie die Melodie eines heiligen Liedes, sie bringt verständlich an's Herz, sie ergreift, überwältigt, erquickt und erhebt dasselbe. Die Liebe aber kann von der Sprache nicht ersetzt werden, fehlt die Liebe, so haben die schönen Worte keinen Werth, sie sind dem Tone der Schelle gleich, der wohl einen Klang hat für das Ohr, aber keinen Sinn und keine Gewalt für das Herz, ein bloßer, nichtssagender Laut, dem die Seele fehlt, und der dem Redenden selber gar nichts und dem Nächsten wenig nützt.

Der Apostel geht weiter: „Und wenn ich weissagen könnte, spricht er, und wüßte alle Geheimniße und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Hier ist von mehr die Rede, als von begeistertem Sprechen: Tiefe Blicke in die verborgenen Rathschlüsse Gottes, große Erkenntniß in Dingen, die anderen Menschen ein Geheimniß sind, helle Einsicht in den Zusammenhang göttlicher Wahrheiten, ein Prophetenauge, daß in die Zukunft blickt, und — was auch nur Einzelnen als eine besondere Geistesgabe gegeben ist — eine Glaubenskraft, der nichts unmöglich ist, ein heroisches Ergreifen der Zusagen Gottes, um unerhörte Glaubensthaten zu wagen, die der ganzen Kirche zu Gute kommen — ein Glaube, wie Gideon oder Simson oder Elias oder ein Luther oder Francke ihn hatten, das Alles könnte bei einem Menschen sich finden, und der Mensch wäre doch nichts und würde zu leicht gefunden in der Wage des Gerichtes, wenn das Kostbarste ihm fehlte, das, was diesem Allem erst den Werth verleiht, die Liebe; die Liebe kann durch dies Alles nicht ersetzt werden.

Und nun geht der Apostel noch weiter. Ich weiß, könnte Mancher sprechen, mit schönen, heiligen Worten und mit großer Erkenntniß und Weisheit ist's noch nicht gethan. Solches Alles ist noch kein Beweis, daß die Liebe vorhanden sei; m e i n e Liebe kann ich durch Thaten beweisen. Wie war ich meinem Nächsten zu jedem Dienste bereit, wie oft habe ich ihm ausgeholfen in der Noth, wie

oft bin ich selber meines guten Herzens wegen zu kurz gekommen, habe für Andere, die mich nichts angingen, manchen Schaden auf mich genommen. Solche Werke müssen doch für Liebe zählen? — Mit nichten, sagt der Apostel. Was könnte Jemand mehr hingeben an seinen armen Bruder, als alle seine Habe, und wie könnte Einer mehr seine Aufopferung beweisen, als das er das eigene Leben nicht achtete, sondern es hingäbe, selbst in Tod und Feuersqual? Und doch heißt es: „und wenn ich all' meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht — so wäre mirs nichts nütze.“ Ein Fünklein der ächten heiligen Liebe kann manche Unvollkommenheit der Erkenntniß und manche Mangelhaftigkeit der Werke ersetzen. Nichts aber, auch nicht die größten, scheinbarsten Liebeswerke, kein Dienst an den Armen, keine selbst erwählte Verpflichtung, das eigene Leben zu opfern, um das Leben Anderer zu erhalten, kann die Liebe selbst ersetzen. Ohne die Liebe ist das Alles keinerlei Frucht für das Himmelreich, sondern Alles nur Schale ohne Kern, Münze ohne Werth, nichts nütze dem Menschen vor Gott, der zwar keine Liebe mag ohne Werke, aber auch keine Werke ohne Liebe, der nicht auf das Gepräge sieht, das die Münze an sich trägt, sondern vor Allem auf das Metall, aus welchem die Münze geprägt ist.

Wie aber ist nun die Liebe? Der Apostel zeichnet uns ihr schönes Bild. Ihren Werth zu erkennen, weist er uns zweitens

II.

auf ihre herrlichen Eigenschaften.

Ihr kennt das Schriftwort: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zwei Worten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“. Dies Wort wird uns klar aus der Schilderung, welche der Apostel uns jetzt von der Liebe gibt. Sie ist des Gesetzes Erfüllung, einem schön geschliffenen Edelstein gleich. Von welcher Seite man ihn auch anschauen mag, überall strahlt er Glanz, Feuer und Licht aus. Nun höret die Schilderung, welche er von ihren Eigenschaften macht.

Es ist des Unvollkommenen viel auf Erden. Den besten, wohlgemeintesten Absichten treten Hindernisse in den Weg. Dem blos menschlichen Eifer wird's nicht gelingen, sie zu überwinden. Legt er auch frische Hand an's Werk, er wird bald erlahmen, wenn er nicht die Liebe zur Grundlage hat. So aber die Liebe nicht. Sie wartet, und wenn von der guten Aussaat auch nur erst ein kleiner Keim des Guten sichtbar geworden ist, pflegt sie ihn mit Freuden, und verträgt's, daß er nur langsam wächst. Sie ist langsam zum Zorn, immer voll Huld und Gütigkeit, auch wenn sie zürnen muß, d. i. die Liebe ist langmüthig und freundlich. Wer sich selbst einen Vorzug zuschreibt — gelte es nun Vorzüge des Körpers oder des Geistes, oder des Ranges und Standes, gelte es Ehre oder Freundschaft — der will von Andern ihn anerkannt sehen, der will überall der Erste sein, will Niemand neben sich leiden, sucht Andere niederzudrücken oder zu verkleinern. Das thut die Liebe nicht; sie freut sich dessen, was ihr gegeben ist, und freut sich dessen, was Andern gegeben ist, sie trübt kein Glück, sie neidet keinen Vorzug, sie verkleinert kein Verdienst, d. i. die Liebe eifert nicht. Wem fremde Vorzüge ein Greuel sind, dem ist fremde Schwäche ein Gegenstand des Scherzes: er zieht sie rücksichtslos hervor an's Tageslicht, gibt schonungslos dem Gelächter sie preis, und es kümmert ihn nicht, ob er den also Behandelten bis in die tiefste Seele hinein verwundet. Die Liebe thut dies nicht. Des Nächsten Fehler sucht sie zu bessern. Des Nächsten Thorheiten sucht sie unschädlich zu machen, für fremde Sünde und Thorheit hat sie einen heiligen Ernst, ja einen heiligen Schmerz, d. i. die Liebe treibet nicht Muthwillen. So gern ein Mensch seine Vorzüge der Welt in's glänzendste Licht stellt, so viele Mühe wendet er auf, seine Fehler zu verbergen. Ein hoffärtiges, stolzes, absprechendes Benehmen, ein künstlich angenommenes, nach jeder Seite hin und in jeder Lage wohl abgemessenes Wesen soll Anderen jeden Zweifel benehmen, als ob er auch seine schwachen Seiten habe. Die Liebe verachtet solchen Ruhm und verschmäht solche Kunst. Sie will sein, was sie scheint, und will scheinen, was sie ist, d. i. die Liebe bläht sich nicht. Hingegen thut sie auch nicht das Gegentheil. Sie kommt nie aus der rechten Haltung. Seinen Zorn, seinen Kummer, seine Freude legt Mancher rücksichtslos an den Tag,

ohne sich um das Aergerniß zu kümmern, das er durch sein Fluchen oder sein Verzweifeln, oder auch durch die rohen, gemeinen und unwürdigen Ausbrüche seiner Fröhlichkeit gibt. Die Liebe kennt auch einen Zorn: denkt an den Heiland, wie er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt! — sie kennt auch einen Kummer: denkt an den Heiland, wie er weint über Jerusalem! — sie kennt auch eine Freude: denkt an den Heiland, wie er das Hochzeitsfest armer Leute durch seine Gegenwart verherrlichte! — aber sie mißachtet kein Gebot des Anstandes und verletzet keine Sitte; was lieblich und keusch, was wohl lautet, dem trachtet sie nach im Zorn, im Schmerz und in der Freude, d. i. sie stellet sich nicht ungeberdig. — Warum steht aber die Liebe so groß, so edel, so rein und so herrlich da, während Alles, was von Fleisch und Blut kommt, so klein, so gemein, so unrein und befleckt dagegen erscheint? Sie thut Alles, um Gottes und des Nächsten willen; der Apostel drückt ihr eigentlichstes und innerstes Wesen aus, wenn er sagt: sie suchet nicht das ihre! Darum, wo sie Undank erndtet, läßt sie sich nicht erbittern, und wo sie an einem Feind sich rächen könnte, thut sie's nicht, d. i. sie trachtet nicht nach Schaden.

Von Schlechtigkeit und Gottlosigkeit zu hören, ist einem liebeleeren Menschen eine himmlische Freude. Es ist ihm eine süße Lust, sagen zu können: so schlecht bin ich nicht, und er macht nichts so gern zum Gegenstande seines Gesprächs, als des Nächsten Fehler und Laster. Das thut die Liebe nicht. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Wo die Wahrheit einen Sieg erkämpft, wo eine Sünderin zu des Herrn Füßen ihre Sünden beweint, wo ein gefallener Petrus wiederkehrt unter die Zahl der Jünger, wo ein feindseliger Saulus ein bekehrter Paulus wird, da ist's, wo die Liebe eine Freudenstunde feiert, da freut sie sich mit wie die Engel im Himmel, d. i. sie freut sich der Wahrheit. Und endlich gibt der Apostel seiner Beschreibung den mächtigen Schluß: sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Den Hauptgrund aber, warum die Liebe die größte ist unter den drei Haupttugenden des Christen, bringt der Apostel zuletzt, indem er drittens

III.

darauf hinweist, daß sie von ewiger Dauer ist.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören.

Die Gabe der Weissagung, des Redens in Zungen, der Erkenntniß — alles dies hat nur eine Zeitlang seinen Werth. Stückwerk ist's, was wir wissen; Stückwerk ist's, was wir weissagen. Es sind Lichtpunkte, deren wir uns freuen, so lange wir noch in der Dunkelheit wandeln, die aber verschwinden vor dem Glanze, in welchem die volle Wahrheit einstens aufgehen wird.

Und wie die Wahrheit selbst uns einst vollkommen gegeben wird, so treten wir auch selber in den Stand der Vollkommenheit. Auf Erden bleiben wir freilich nur Kinder, und wer kann den Kindern zumuthen, zu reden wie ein Mann, klug zu sein wie ein Mann, Anschläge zu haben wie ein Mann? — wird doch ein Jeder von sich sagen müssen: als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; aber nichts destoweniger kommt die Zeit der Reife, wo das kindische Wesen aufhört: „da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." Unser Reden kann jetzt nichts sein als ein Stammeln, und mit all' unserer Erkenntniß sehen wir nicht die Wahrheit selbst, sondern nur einen ungefähren Abriß derselben, ein Bild, dessen eigentliche Gestalt wir mehr ahnen, als erkennen, und dessen Ganzes, auch wenn wir die einzelnen Theile noch so gut kennen, sich immer wieder vor uns verbirgt. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort"; „jetzt erkenne ich es stückweise", es muß aber anders werden. „Dann schauen wir von Angesicht zu Angesicht"; „dann werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin" — ganz und gar, durch und durch. Und wenn das eingetreten, dann hat die größere oder geringere Klarheit, mit der wir das trübe Spiegelbild erkennen, mit der wir das Räthselwort uns zurecht legen, ihren Werth verloren. Weissagung und Erkenntniß hören auf, wenn das Vollkommene kommen wird; ja selbst Glaube und Hoffnung, welchen die Weissagung und Erkenntniß zu dienen bestimmt

sind hören auf: der Glaube, wenn das Schauen kommt, die Hoffnung, wenn das jetzt noch Zukünftige gegenwärtig geworden — Glaube und Hoffnung sind der zwar nothwendige, aber nur einstweilige und hinfällige Leib unseres Christenthums, die Liebe aber ist die Seele; darum spricht der Apostel: die Liebe höret nimmer auf.

Welch' ein herrlicher Trost ist das! Was schön, was edel, was uns lieb und theuer ist auf Erden, fällt zuletzt Alles hin von der Hand des Todes getroffen; die Liebe aber, die das Alles an's Herz gedrückt, die bleibet in's andere Leben, in die Ewigkeit hinein. Nun gibt es aber dort keine trauernde und keine sehnende Liebe mehr, sondern nur eine selige und triumphirende; so muß auch Alles, was sie hier umfaßt hat, gleichfalls ewig und von ewiger Bedeutung sein, sie muß es wiederfinden und haben, auch wenn sie es hier verloren hat. — Ich weiß eine Frage, die uns Allen schon manchmal vor die Seele getreten ist. Eltern, Kinder, Gatten und Geschwister sind uns vielleicht in's ewige Leben vorangegangen. Sie haben das Stückwerk abgelegt und schauen von Angesicht zu Angesicht, während wir noch an das Stückwerk uns halten müssen und einstweilen nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen. Werden nun sie, die Vollendeten, unserer noch gedenken, wie sie einst unserer gedacht haben? werden sie noch auf uns zurückschauen mit Gedanken der Liebe, nachdem sie mit dem Einen Schritt durch das Thal des Todes so weit, so unendlich weit uns vorangekommen sind? oder hat die Hand, die ihre Seele von der armen Erde löste, auch ihr Herz von unserem Herzen gelöst? Seid ohne Sorge: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Die Liebe, die sie hier zu euch hatten, war nur ein kleiner, trüber Tropfen gegen den reinen, klaren Strom, der jetzt durch ihr Herz wallt.

So haben wir denn für das Erdenleben drei schöne Sterne, die mit ihrem Licht es erhellen. „Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei.“ Zwei davon löschen aus, wenn der Tag der Ewigkeit über uns heraufkommt; der dritte aber wird nur heller und glänzender. Wenn Glaube und Hoffnung erloschen sind, dann strahlt die Liebe ihr Himmelslicht aus in die Räume der Ewigkeit. Darum sagen wir mit dem Apostel: „Aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“ Amen.

Am Sonntag Invocavit.

(Buß- und Bettag).

1860.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Getreu ist, der Euch ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg, von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Wie lieblich lautet doch der Schluß unsers Evangeliums: „Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm." Das war also das Ende der Versuchung, die über den Sohn Gottes gekommen war, daß der Versucher weichen mußte und sein seelenmörderisches Wort verstummt war, daß die Wüste, welche der Odem Satans noch eben vergiftet hatte, heilig ward wie ein Garten Gottes, in dem die Engel wandeln. Und wie es um den Herrn aussah, so auch in ihm; — da war ein heiliger Friede, eine heilige Freude, und ein dankbares Lob Gottes: er hatte siegreich wider den Versucher gekämpft, und in seinem Kampfe war auch nicht die leiseste Befleckung der Sünde an seiner heiligen Seele hängen geblieben. Er ward versucht gleichwie wir; aber er war bestanden gegen die listigen Anläufe des Satans, hatte alles wohl ausgerichtet und das Feld behalten.

O daß wir auch mit solchem Frieden und solcher Freude zurücksehen könnten auf die Versuchungen, die uns getroffen! o daß wir auch mit rechter Treue und mit rechten Waffen gekämpft, daß wir auch das Zeugniß hätten: die Versuchung ist abgeschlagen, wir haben widerstanden bis auf's Blut, und haben das Feld behalten; die Luft um uns ist gereinigt, der Feind ist gewichen und hat uns los gelassen, an seiner Stelle haben Gottes Engel um uns sich gelagert, freuen sich unseres Sieges, und erquicken uns nach der Angst der Anfechtung! Wer wird wohl das von sich sagen können? — Nun, weil keiner es kann, darum feiern wir heute einen Buß- und Bettag, einen Tag, an dem wir unsere Untreue bekennen, unseres Falles gedenken, der Sünde uns schuldig bekennen, und nur um des willen, der ohne Sünde die Versuchung bestanden, ein Herz haben zu beten: „Straf' uns nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone!" — einen Tag, an dem wir nur mit dem redlichen Vorsatz von Gottes Angesicht hinweg gehen wollen, hinfort in seiner Kraft einen bessern Kampf zu kämpfen, und, mit seinem Harnisch gedeckt, am bösen Tag Widerstand zu thun und alles wohl auszurichten und auch das Feld zu behalten. Laßt uns darum zweierlei aus unserem Evangelium kennen lernen,

I. **Die uns drohenden Versuchungen, wie sie das Evangelium beschreibt,** und

II. **Die Mittel, die wir brauchen sollen, um die Versuchungen zu bestehen.**

„Schaff in uns Gott ein reines Herz und gib uns einen neuen gewissen Geist! Verwirf uns nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns! Tröste uns wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte uns.“ — Amen. —

I.

Der Heiland war von Johannes getauft worden, und eine Stimme vom Himmel hatte über ihm gesprochen, „dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ „Da“, fährt nun das Evangelium unmittelbar fort, „da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.“ Und nachdem er die vorausgehenden Versuchungen überstanden, kamen nun diese drei ausführlich geschilderten Versuchungen. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Das sollte bedeuten: Hunger haben und Hunger leiden müssen, das verträgt auf die Länge sich schlecht mit dem Ruhme, ein Kind Gottes zu sein, und schlecht mit den Verheißungen, die Gott seinen Kindern gibt; trag's nicht länger, mach' ein Ende diesem unerträglichen Zustand, warte nicht länger auf seine Hülfe, hilf' dir selbst, du kannst's ja.

Zu meinen, Geliebte in dem Herrn, daß nur den noch ungläubigen, mehr oder minder gottvergessenen Menschen die Versuchung nahe liege, ein von Gott verhängtes Elend nicht mehr länger tragen, sondern ihm eigenmächtig wider Gottes Willen ein Ende machen zu wollen, das wäre ein Irrthum. Die liegen ja ohnehin schon in Satans Strick und brauchen nicht erst gefangen und gebunden zu werden. Nein, gerade unter euch, die ihr meinet Kinder Gottes zu sein, die ihr meinet durch Gottes Gnade und des Heilandes Verdienst der schmählichen Knechtschaft bereits entronnen zu sein — unter euch sind diejenigen zu finden, wider welche der Satan seine Anläufe mit dieser Versuchung genommen hat. Arm sein,

vielleicht im eigentlichen Sinn des Wortes hungern, oder auf andere Weise in allerlei schweren Verhältnissen leben müssen, etwa in einem aufreibenden Beruf, darin Lohn und Anerkennung in keinem Verhältniß stehen zu Mühe und Selbstverleugnung, die er mit sich bringt, oder in einer unglücklich ausgeschlagenen Ehe, oder in beständigen nutzlosen Kämpfen ausharren müssen, nur mit dem Elend sich schleppen und seine Kräfte vergeblich aufzehren müssen — das ist kein süßes Loos. Da hat schon bei Vielen der Versucher angesetzt und gesprochen: „Soll das in Ewigkeit so fortgehen? Willst du aushalten, was nicht auszuhalten ist, und mit dem himmlischen Vater dich trösten? Trag's nicht länger, du hast's lang genug getragen; wirf's ab, so und so kannst du dir ja helfen; es kostet dir nur einen Entschluß; faß ihn; nur ein Wort, sprich's; nur einen einzigen Schritt, thu ihn'! — und dein Elend hat mit einem Mal ein Ende; vom Gottvertrauen und vom Glauben kann unter solchen Verhältnissen doch kein Mensch leben!" — Ich weiß, manche unter euch haben widerstanden, manche aber auch nicht; manche haben geradezu gethan, was sie nimmermehr werden rechtfertigen können vor Gott; haben den Bund mit Gott gebrochen und dem Teufelsrath Gehör gegeben; oder haben sich durch Unzufriedenheit, Bitterkeit, Kleinglauben und Widerspenstigkeit um den Segen des Kreuzes gebracht. Eine Sünde, oder eine ganze Reihe von Sünden liegt ihnen jetzt wie ein Bann auf dem Gewissen, sie haben vergessen das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen"; und haben schon die Erfahrung gemacht, oder werden sie bald zu machen haben, daß dem nimmer geholfen wird, der sich selbst helfen will.

Es ist aber nach des Propheten Wort des Menschen Herz nicht blos ein verzagt, sondern auch ein trotzig Ding, wie zum Kleinmuth, so auch zum Uebermuth, zum Vorwitz und zur Vermessenheit geneigt; darauf gründet sich die zweite Versuchung: „Da führte ihn der Teufel mit sich", heißt es, „in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein

stoßest.“ Das soll bedeuten: es ist nicht nöthig, daß du dich also in der Stille und in der Zurückgezogenheit hältst; nicht umsonst bist du Gottes Sohn, nicht umsonst hat Gott seine Verheißungen seinen Kindern gegeben, dir müssen sie ja auch gelten! – tritt heraus in die Welt, wag' etwas, es wird dir nichts schaden! — Gott hat sein Wort dir gegeben, und er muß ihm treu bleiben!

Wie mancher ist unter uns, der sagen muß: Hier ist die Versuchung beschrieben, die mich betroffen und die mich zum Fall gebracht hat. Er meinte sich etwas zutrauen zu dürfen, er achtete seine Frömmigkeit für so wohl begründet, seine christlichen Grundsätze für so fest, daß er nicht zweifelte, sich ganz in der Hand zu haben, so daß er auch einmal sich freier werde bewegen können, als er bisher es gewohnt, oder als bisher ihm erlaubt war; daß er der Meinung war, Dinge, die einem andern vielleicht zum Verderben ausschlagen könnten, etwa das Lesen gottloser Bücher, der Umgang mit schlechter Gesellschaft, die Erreichung eines erlaubten Zweckes mit unerlaubten Mitteln, eine leichtsinnige Stunde, ein einmaliges Mitmachen bisher entbehrter Lustbarkeiten, ein erster und einziger Schritt auf dem abschüssigen Weg der Sünde, das sei für ihn ohne Gefahr; und nun trat der Versucher heran und bot die Hand dazu, und seine Stimme sprach: Freilich, sollst gerade du immer so ängstlich sein? gerade du immer jeden Weg verschmähen, der nicht im allergewöhnlichsten Geleise geht? soll dein Leben so ganz in der Stille verlaufen? sollst du allein das ewige Einerlei nie satt bekommen? sollen alle Andern dir es vorthun und du, wenn's zur Ehre oder wenns' zur Lust oder zum Vergnügen geht, nur das Zusehen haben? — Wag' etwas; ein Mal ist kein Mal; Gott hat Geduld, und du wirst ihm immer noch so viel werth sein, daß er nicht sogleich die Hand von dir abziehen wird! — Du hast der Stimme Gehör gegeben und hast's gewagt, — und nachdem du den ersten Schritt gethan, mußtest du ihn schwer büßen: es war kein Aufhalten mehr; es ist in die Tiefe gegangen, und jetzt vielleicht liegst du zerschmettert; Glück, Ehre, Glaube und Friede, — Alles ist in Trümmer gegangen; jedenfalls hast du einen Fall gethan, den du niemals mehr ganz verwinden wirst.

Wir würden aber weder uns, noch den Versucher recht kennen,

wenn wir meinten, daß wir nur vor solchen Versuchungen uns zu fürchten hätten, in denen der Versucher, wie in den bisherigen Versuchungen, immer noch den guten Schein bewahrt; die in ihrer ganzen Abscheulichkeit nicht auf den ersten Anblick sich durchschauen lassen. Was er dem Herrn zu bieten gewagt, das wagt er uns gegenüber auch. „Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ — Alle Herrlichkeit war dem Sohn Gottes bereits von seinem Vater gegeben; der Weg aber, der ihn zu dieser Herrlichkeit bringen sollte, führte ihn zuvor an's Kreuz. Satan will ihm einen leichteren Weg dazu schaffen: was Jesus durch Erniedrigung und Schmerz erreichen sollte, das soll ihm alles im Augenblick und ohne Schmerz zufallen, wenn er mit Gott brechen und den Satan als den Herrn anerkennen will.

So zeigt er jedem von uns eine Herrlichkeit der Welt, und jedem gerade die, zu welcher er ein besonderes Recht zu haben meint, oder zu welcher er eine besondere Lust hat: dem einen Geld und Gut; dem andern Ehre und hohe Stellung oder einen berühmten Namen; dem andern ein behagliches, ruhiges, sorgenloses Lebensloos; dem andern Glanz und Pracht, Vergnügen und Zerstreuung. Und dabei zeigt er auch noch einem Jedem einen leichten Weg zum Ziele zu kommen: wenn er mit dem Christenthum nur ganz aufräume, den Glauben über Bord werfe, das Gewissen stumm mache, Alles, was er bisher meinte fürchten zu müssen, als ein Kindermährchen ansehen wolle, dann solle er an's Ziel seiner Wünsche kommen. „Mach ganzen Ernst, gib Gott den Abschied und versuch's einmal mit mir!“ so lautet dieser Rath. Die auf solchen Rath eingegangen sind, die stehen schwerlich mehr hier in diesem Haus; mancher aber ist vielleicht noch gegenwärtig, bei dem sich's um diese letzte Entscheidung bereits handelt, mancher dessen Glaube und dessen Scheu vor Gottes Gebot nur noch an einem dünnen Faden hängt, weil er dem Versucher Macht gelassen, über den das Gericht der Verstockung bereits im Anzug ist, weil er dem heiligen Geist allzulang muthwillig widerstrebt hat, die warnende Stimme seines

Gewissens zu oft übertäubt, die nach ihm greifende Hand des erbarmenden Gottes zu oft schon zurückgestoßen hat.

Ist's noch Zeit für alle diese in der Versuchung gefallenen, oder von der Versuchung in die Enge getriebenen Seelen, den Stricken der Finsterniß zu entrinnen? — Gottlob! noch ist's Zeit. Höret zweitens

II.

die Mittel, die wir brauchen sollen, um die Versuchung zu überwinden.

Das, was wir alle ohne Unterschied zu thun haben, da wir alle mehr oder weniger schwer und tief gefallen sind, lehrt uns der heutige Tag, der ein Buß- und Bettag heißt. Wir haben zu erkennen und zu bereuen und um Vergebung zu bitten und nicht eher zufrieden uns zu geben, als bis wir sie erlangt haben. Mancher, der zu einem tiefen Fall gekommen, hielt das für das nöthigste, erst einmal sich zu bessern, und ein anderer Mensch zu werden in der Hoffnung, Gott werde über seiner späteren Frömmigkeit ihm seine vorherige Sünde verzeihen. Das ist ein verkehrter Vorsatz, ein verkehrter Weg, und eine ganz eitle Hoffnung, ein Irrthum, an dem schon manche Seele in fruchtlosem Kampfe wider die Sünde zu Grunde gegangen ist. Wir können uns nicht bessern; wir können keine andern Menschen werden, so lange Gottes Zorn über uns liegt, so lange unsere Sünde wie eine drohende Wetterwolke das Antlitz Gottes uns verbirgt. Der Weg zum Heil ist nicht: erst Besserung, und dann Vergebung; sondern umgekehrt: erst die Vergebung und dann die Besserung. Das Vaterherz und das Vaterhaus muß der verlorne Sohn erst wieder gewonnen haben, ehe er hoffen kann, ein anderer Mensch zu werden. Lasset uns also vor allem vor unserem Gott uns demüthigen, unsere Sünde und Missethat, unsern Leichtsinn, unsere Trägheit, unsere Lauheit und Gleichgültigkeit, unseren Unglauben und unsere Untreue, unsern Uebermuth und unsere Herzenshärtigkeit bekennen, nach dem Verdienst des Herrn Jesu Christi greifen und auf das Kindesrecht uns berufen, das dieser Sohn uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat.

Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Denn dein Sohn hat ausgeglichen
Mein Vergeh'n durch seine Pein.
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Die ich täglich in mir finde.

Wer im Namen Jesu Christi also fleht, dem wird die Vergebung, der bringt's wieder zum Frieden mit dem Gott, von dem seine Sünden ihn geschieden. Habt ihr diesen Frieden wieder, dann ist's Zeit an dem Beispiel dessen, der diesen Frieden nie verloren, zu lernen, wie ihr dem Versucher gegenüber hinfort euch halten sollt.

Begebet euch nicht selber in die Versuchung! „Da ward Jesus Christus vom Geist in die Wüste geführt", heißt's im Evangelium. Wer hat euch in die Lebenslagen, in die Verhältnisse, in die Seelenstimmungen und Gesellschaften, an die Orte und unter die Menschen geführt, die euch zur Versuchung wurden? Hat's Gott gethan, dann konntet ihr wie der Heiland auch seiner Behütung euch trösten; hat's aber der eigne Vorwitz, der Uebermuth, das Gelüste eures bösen Herzens, hat's der Ehrgeiz und die Weltsucht gethan, warum habt ihr dann Gott versucht? Warum seid ihr nicht geflohen, als ihr den Feind merktet, dem ihr nicht gewachsen waret? Seid vorsichtig hinfort: wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Besser ehrlich geflohen, als schändlich gefochten.

Zum andern: Betet: denn damit hat der Herr in der Wüste sich gesammelt. Weder Gesellschaft noch Einsamkeit, weder öffentliche Thätigkeit noch einsame Zurückgezogenheit schützt vor der Versuchung; — für manchen hat die Einsamkeit viel mehr Gefahr, als wenn er unter Menschen und in anstrengender Thätigkeit sich bewegt. Wie's nun auch euch in euerm Leben beschieden sei, vergeßt nicht, daß ihr niemals allein seid, entweder ist Gott bei euch, oder der Verderber; verschmäht ihr's, den Umgang mit dem Herrn zu pflegen, dann bricht der Satan herein, wie der Feind in die Stadt, wenn man das Thor offen gelassen und Hut und Wacht zu stellen vergessen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Zum dritten widersteht sogleich, ebenfalls wie der Heiland, der ersten Versuchung. Es ist ganz wahr, was das Lied sagt:

> Erzittre vor dem ersten Schritte,
> Mit ihm sind schon die andern Tritte
> Zu deinem nahen Fall gethan.

Wer dem Satan den Finger gibt, den faßt er bei der ganzen Hand. Der erste Schritt ist der schlimmste; der erste Funke läßt sich noch abschütteln oder austreten; ist er zum Feuer geworden — und es ist bald geschehen — dann ist schwer zu helfen.

Zum vierten: nach einem gewonnenen Sieg werdet ja nicht sicher! Es läßt der Satan sich nicht entmuthigen, er kommt sicher wieder und setzt auf's Neue an, wie hier bei dem Herrn, mit neuer Macht und neuer List, bald mit großen, bald mit kleinen Anerbieten, bald als ein Engel des Lichts, bald in seiner wahren Gestalt, wenn die Seele traurig und wenn sie fröhlich gestimmt ist, bald wenn sie sich ferne von Gott spürt, bald wenn sie ein besonders starkes Gefühl seiner Nähe zu haben scheint. Wer in der Wüste widerstanden, den sucht er im Tempel zu Fall zu bringen.

Zum fünften lernet das Schwert des Geistes brauchen, welches ist das Wort Gottes. Womit erwehrt sich der Heiland am gewaltigsten des Versuchers? Dreimal mit dem Worte: „Es stehet geschrieben.“ Mit dem Wort: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“, schlägt er die Versuchung ab, irre zu werden an Gott, weil er seiner Noth nicht sogleich hilft. Und als der Teufel das Wort des Herrn selber ihm zum Strick macht durch falsche Deutung, zerreißt er den Strick wiederum mit dem Wort: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“ Und als der Satan ihm den Leidensweg verleiden und den klaren Blick auf den nur durch Uebernahme des Kreuzes zu erfüllenden Rathschluß Gottes zu blenden sucht durch Vorhaltung aller Herrlichkeit, so er niederfalle und ihn anbete, zerstäubt er das Blendwerk zum drittenmal durch die Antwort: „Es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.“ In dem Wort Gottes findet selbst der Teufel seinen Meister, an dem er mit aller seiner List zu Schanden wird;

daher lernt es lesen und braucht es, und derselbe Geist, der den Herrn stark machte, den Versucher zu überwinden, wird auch euch in allen Versuchungen, wie mächtig sie auch seien, bewahren. Mitten unter aller Anfechtung werdet ihr auch Stunden haben, in denen ihr es fühlt, daß der Sohn Gottes gekommen ist, des Teufels Werke zu zerstören. „Der in euch ist", sagt der Apostel, „ist größer, denn der in der Welt ist."

Thut ihr also, dann wisset, daß, wie die Versuchungen des Herrn, so auch eure Versuchungen gezählt sind; daß den, welcher Gottes Wort nicht verläßt, der Teufel endlich verlassen muß. „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch." Auf einen redlich, im Vertrauen auf den Herrn, in Gebet und Wachsamkeit, mit dem Schwert des göttlichen Wortes gekämpften Kampf folgt immer wieder Sieg und Trost; und wenn der Versucher zu Spott und Schanden geworden, werdet ihr erkennen, daß Gottes Engel noch immer um euch lagern. Amen.

Am Sonntag Reminiscere.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Matthäi 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn David's, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brodsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: o Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir haben am vorigen Sonntag von den Versuchungen des Satans geredet; wir werden durch unser heutiges Evangelium errinnert, daß es auch Versuchungen gibt, die von dem Herrn kommen. Freilich ist ein Unterschied zwischen diesen und jenen Versuchungen; jene sind zu des Menschen Verderben gemeint, diese ihm zum Heil und Segen.

Gott versucht Niemand zum Bösen: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versucht Niemand; so wenig die Sonne ein Irrlicht sein kann, so wenig ist Gott ein Versucher zum Bösen.

Zum Guten aber versucht Gott den Menschen durch jede besondere Heimsuchung, wenn er einkehrt bei ihm mit besonderer Freude oder mit besonderem Leid. Gott habe sein Volk versucht, sagt Moses, sowohl als er es speiste mit Manna, als da er es demüthigte und hungern ließ. Von der Heimsuchung mit besonderem Kreuz haben wir heute mit einander zu reden.

Mit solchen Heimsuchungen ist Abraham versucht worden, als ihm geboten ward, seinen Sohn zu opfern: er sollte lernen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen; mit solchen Heimsuchungen Hiob: er sollte stark werden in Geduld und Ergebung; mit solchen Heimsuchungen die Schwestern Lazari, als Lazarus ihr Bruder gestorben war, sie aber lernen sollten, daß Jesu sei die Auferstehung und das Leben; mit solchen Heimsuchungen das Weib in unserm Text, und noch gar Viele, von denen uns die Schrift erzählt.

Gott kommt bei solchen Heimsuchungen oft mit schweren, doch nie mit leeren Händen, und ladet uns ein, den Segen uns gefallen zu lassen. Gott verleihe uns allen Allen, daß wir, wenn er auch bei uns einkehrt, seine Stimme hören und uns zeigen lassen, was zu unserm Frieden dient. Laßt uns betrachten **Gottes Ruf an uns in der Heimsuchung.** Wir fassen ihn zusammen in drei kurze Worte. Sie lauten:

I. **Halte ein,**
II. **Halte an,**
III. **Halte aus.**

I.

Ach Herr, du Sohn Davids, rief das cananäische Weib, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt! Es sind wenig Worte, mit denen sie den Herrn um Hülfe bittet; wenn wir sie aber recht uns ansehen wollen, so ist eine ganze Geschichte darin enthalten. Viel, sehr viel muß in ihrem Leben und in ihrer Seele vorgegangen sein, bis sie es zu diesem Worte

gebracht hat. Das Weib war eine Heidin, sie wußte nichts von dem lebendigen Gott, noch viel weniger etwas von dem verheißenen Erlöser, und wäre wohl nie zu der Erkenntniß gekommen, daß sie auch einen Gott und einen Erlöser brauche. Siehe, da ward ihr das große Herzeleid mit ihrer Tochter auferlegt: das Weib brauchte Hülfe und Trost, findet aber davon nichts bei ihren Götzen. In ihrem Jammer geht ihr nun ein Licht auf: meine Götter können mir nicht helfen, der Erlöser Israel's kann es. Da wandte sie sich von den Wegen, die sie bisher gegangen, und ging dem Sohn Gottes nach. Halt ein! hatte der Ruf Gottes an sie gelautet, gehe nicht länger in der heidnischen Finsterniß, schlage einen andern Weg ein, kehre dich zu mir, so will ich mich dein erbarmen.

Ist's nicht manchem Heiden und mancher Heidin mitten in der Christenheit schon gerade so ergangen? In die Welt, in das gewöhnliche Welttreiben hineingerathen, waren sie von dem Christenthum mitten in der Christenheit eben so weit entfernt, als das Weib in ihrem Cananäerland. Gottesdienst und Abendmahl, Bibel und Gebetbuch, Sonntag und Festtag — was sollte ihnen das? Derlei Dinge mußten ihnen geradezu widerwärtig sein, wenn sie ein heidnisches Leben führten; oder wenn das nicht war, wenn sie sich in Schranken, auf dem Weg der guten Sitte hielten, mußte ihnen solches Alles unnütz und gleichgültig vorkommen. Alle die Verheißungen, die ihnen in der Taufe beigelegt worden, aller Trost der Schrift war ihnen feil, wie dem Esau sein Erstgeburtsrecht. Da rief Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit ihnen das Halt ein! entgegen. Unfall kam über sie wie ein Wetter, das Gericht Gottes schlug wie ein Blitz in ihre Herzenskammer und machte helle darin, daß sie sich in ihrer ganzen Blöße, in ihrer ganzen Armseligkeit, Trostlosigkeit und Haltlosigkeit erkennen und merken mußten, wie groß für ein geängstetes Herz und einen von Gott heimgesuchten Menschen der Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum sey; da fing denn ihre Seele nach dem Heiland zu suchen an, den sie vorher nicht zu brauchen gemeint. Wenn Gott plötzlich den übermüthigen Mann, das weltlich gesinnte Weib heimsucht mit schwerem Hauskreuz, wenn er sie selber oder eines der Ihrigen auf ein schweres, schmerzhaftes Krankenlager hinwirft, wenn er

Familien, die er lange mit seinen Gaben gesegnet, ohne daß ihm je ein Dank dafür geworden wäre, niederbeugt durch den Kummer, den ihre ungerathenen Kinder über sie bringen, wenn er den verlornen Sohn, der nach Vater und Mutter nichts fragt, auf den eigen gewählten Wegen in Mangel und Elend treibt, wenn er die eitle, gefallsüchtige Tochter mit bittern, demüthigenden Erfahrungen straft, da bringt in's Herz des Heimgesuchten sein Ruf: halt ein, halt ein auf deinem unseligen Weg, kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen.

Halt ein, halt ein! Wie vielen hat es Gott zugerufen in Angst und Kummer, in Schande und Schmach, in Armuth und Krankheit, in der Reue, in Selbstanklage, in der Peinigung des erwachten Gewissens! In wie Vieler Herz ist dieser Ruf nicht auch tief eingedrungen! — denn Gott kann sich verständlich machen. Wie Viele haben in der Zeit schwerer Heimsuchung die Hände zu Gott aufgehoben und gesprochen: nur dies Mal noch hilf mir, nur dies Mal wende deinen Zorn, so soll's ja nicht mehr fortgehen, du sollst nicht umsonst mich gedemüthigt haben, ich will ein andrer Mensch werden! Wie viele haben den Heiland, den sie vorher verachtet hatten, jetzt wie das Weib angerufen, bei seiner Heilandstreue ihn um Erbarmung gebeten, um einen Gnadenblick, daß die Angst ihres Herzens weichen möchte, um ein einziges Gnadenzeichen, daß ihr Urtheil noch nicht unwiderruflich gesprochen sei! Und wenn auch Manche, nachdem die Plage vorüber, wieder auf den alten Weg zurückfielen, so haben doch auch gar Manche die schweren Heimsuchungen gesegnet und sprechen noch heute mit David: ich danke dir Gott, daß du mich gedemüthigt hast. Merkest du jetzt, sagten die Freunde zu jenem König, den sie gefangen und in Ketten geschlagen hatten, merkest du, was für ein Unterschied sei zwischen einem König und einem Gefangenen. Ich merke es — lautete die schöne Antwort, — so lange ich ein König war, lebte ich mir selbst und dachte an das Irdische, nun ich gefangen bin, denke ich an das Himmlische und lebe meinem Gott, und so sei er auch für die Ketten gepriesen. Wenn Trübsal da ist, heißt's bei dem Propheten, so suchet man dich.

Der Herr nimmt aber gar oft denen, welche die Heimsuchung erkennen und zu ihm rufen, die Trübsal und Angst nicht

sogleich hinweg, sagt ihnen auch nicht gewiß zu, daß er bald sie ihnen abnehmen wolle, sondern läßt abermal einen Ruf an sie ergehen. Dieser zweite Ruf lautet:

II.

Halte an! nämlich halte an im Gebet, halte an im Vertrauen. Jesu du Sohn David's erbarme dich meiner, ruft das Weib, und er — antwortete ihr kein Wort. Kein Wort der Verheißung, nicht einmal ein Wort des Trostes. Die Jünger sogar scheinen barmherziger, sie treten zu ihm hin und sprechen: laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er aber spricht: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen aus dem Haus Israel. Den Jüngern ist ihr Nachschreien zuwider, dem Herrn nicht. Warum? Sie sollte anhalten mit Rufen. Sie thut's; sie wirft sich vor ihm auf die Kniee: Herr hilf mir! Er spricht noch immer nicht: ich will's thun, sondern er spricht: es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Warum? Damit sie anhalte im Vertrauen: im Glauben an seine Barmherzigkeit, daß er helfen wolle, im Glauben an seine Allmacht, daß er helfen könne.

Es kann uns eben so ergehen, nachdem wir uns unter die gewaltige Hand gedemüthigt haben. Wir bitten nun um Hülfe — die Hülfe bleibt aus; wir bitten wenigstens um einen Trost; er wird doch das Herz beschwichtigen? — er thut's nicht. Wir schlagen die Bibel auf, uns Trostworte daraus heraus zu lesen, und siehe, wir bleiben vielleicht gerade an solchen Worten hängen, die uns den Stachel noch tiefer in's Herz drücken, gerade als ob wir irre werden sollten daran, daß Hülfe und Trost auch für uns vorhanden! Oder es bleibt unser Herz immer in Unruhe. Gott sagt nicht Ja, er sagt nicht Nein, sagt nicht ab und sagt nicht zu, unser Herz bleibt wie in der Schwebe, so daß es nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Geht's uns so, dann laßt uns denken, Gott spreche: Halte an!

Wir sollen anhalten im Gebet. Schnelle Erhörung auf ein kurzes Gebet würde uns manchmal allen Segen der Heimsuchung hinwegnehmen. Wir würden alsdann kaum recht beten lernen.

Unser Gebet soll nicht ein augenblicklicher Nothschrei sein; es soll nicht sein wie der Pfeil, der rasch in die Höhe fährt, aber bald wieder herab- und zurückfällt, sondern wie eine Gluth, die fortwährend auf dem Altar unsers Herzens brennend erhalten wird. Wenn Gott auch den Hiskias bald erhört hat, als er um Gesundheit betete, oder den Eliezer, als er einen Fingerzeig von ihm haben wollte, oder den Salomo, als er um Weisheit bat, oder den Paulus, als er im Schiffbruch betete, so muß er das doch nicht einem Jeden thun; einen Hiob, einen Abraham, einen David, einen Simeon hat er lange beten lassen, bis er ihr Verlangen erfüllte, und hat sie doch eben so lieb gehabt. Wir müssen anhalten wie Jakob bei seinem Ringen mit dem Herrn und sprechen: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn — dann kommt die Morgenröthe.

Wir sollen anhalten auch im Glauben. Der Glaube ist ein durch den heiligen Geist geöffnetes Auge in das Vaterherz Gottes und in die Zukunft. Es wird ja doch das Kind nicht irre an dem Herzen seines Vaters, wenn er ein Mal sich rauh gegen es stellt und sein Bitten nicht sogleich hört; nimmermehr fürchtet es, daß er im Ernst es könne verderben lassen. Wohlan denn, so meine auch du nicht, wenn dich Gott Tage lang oder Monate oder Jahre lang in der Heimsuchung läßt, daß du nun Gott den Abschied geben, und wie Saul meinen müßtest: Gott hilft mir nicht, so helfe, was helfen kann, — sondern halte dir das Auge offen in sein Vaterherz, denke wie es im Lied heißt:

Sollt es gleich bisweilen scheinen,
Als ob Gott verließ die Seinen,
O so weiß und glaub ich dies:
Gott hilft endlich doch gewiß.

Halte dir das Auge offen in die Zukunft, wenn auch die Gegenwart dir die Zukunft verdunkeln will, und sprich:

Hülfe, die er aufgeschoben,
Ist darum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wann's heilsam ist.

Was Jahre nicht bringen, bringt oft ein Stündlein; halt nur an!

Und endlich drittens

III.

halte aus! Stecke dir keine Frist, wie lange du anhalten willst: halte an, bis es ausgehalten ist, das ist, bis die Hülfe da ist. Es ist nicht fein, spricht der Herr, daß man den Kindern das Brod nehme und gebe es den Hunden. Wie hart, wie demüthigend, wie beschämend klang doch diese Rede! Ein Herz, das weniger gläubig gewesen, hätte sich nun auch von ihm gewendet oder eine bittere Antwort gegeben. Sie aber hat einhalten, anhalten und darum auch aushalten gelernt. So spricht sie demüthig und doch unzerstörbaren Glaubens: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen. „Ja Herr, aber doch!" wer das sagen kann, nämlich zugeben, daß der Herr ein Recht habe, nicht zu helfen, und doch in seinem Beten und Bitten, in seinem Glauben und Hoffen sich nicht irre machen läßt, der hat viel gelernt. Und so ist's nun der Prüfung genug; der Herr spricht: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst, und ihre Tochter ward gesund zur selbigen Stunde.

Wenn es uns dünkt, als ob Gott in einer bittern Noth uns lassen wollte und zu uns spräche: „Wer bist du, daß ich deiner gedenken und deiner mich annehmen soll? du bist's unwerth und hast's am allerwenigsten verdient", dann sollen wir auch sagen wie das Weib: „Ja Herr, aber doch! Ja Herr, ich bin's wohl nicht werth, das ich bitte, hab's auch nicht verdient, denn ich täglich viel sündige und eitel Strafe verdiene; meine bösen Werke verdienen Strafe und meine besten keinen Lohn, aber doch — ich weiß, daß du gnädig bist, so manche Gnadenbrosamen hast du mir ja bereits gegönnt, darum werde ich nicht müde zu hoffen und zu bitten und zu beten, nicht eher müde, als bis du mich erhört hast" — das ist Gott wohlgefällig, das ist das Aushalten, das Gott an uns wahrnehmen will in jeder länger dauernden Heimsuchung.

Ist's möglich auszuhalten in jeder Noth, in jeder Heimsuchung auszuhalten bis an's Ende? Der Glaube kann es, sonst nichts als der Glaube, dem Glauben ist alles möglich. Ihr habt wohl auch

schon den Vorwurf gehört, den man heut zu Tage christlichen Geistlichen macht, daß sie nichts zu predigen wüßten, als den Glauben und immer wieder den Glauben, und wie die Menschen dadurch träge zu allen guten Werken und schlaff und kraftlos gemacht würden, weil sie meinten, als rechte Christen hätten sie nichts weiter zu thun, als Alles für wahr zu halten unbesehen und ungeprüft, was ihnen in der Kirche und im Katechismus gelehrt wird. Ich denke, wer nur ein wenig von dem heutigen Evangelium versteht, der merkt, daß die Schrift und demnach auch unsre evangelische Kirche unter dem Glauben etwas ganz anderes versteht, als was ihre Feinde aus Unverstand oder bösem Willen ihr Schuld geben.

Wenn der Herr den Glauben dieses Weibes rühmt, so hat sie es nicht damit verdient, daß sie bereitwillig allen seinen Lehrsätzen Beifall gegeben, denn er hat keinen einzigen ihr vorgetragen, sondern er versteht darunter die wunderbare Kraft, die das Weib beweist in dem unerschütterlichen Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, die Zuversicht, mit der sie unbeirrt an ihn herantritt: „Du der ganzen Welt Erlöser bist auch mein Erlöser!“ — So versteht auch unsre evangelische Kirche unter dem Glauben nicht ein gedankenloses F ü r w a h r h a l t e n, sondern eine Kraft, die der heilige Geist in dem Menschen wirkt durch die Zuversicht: „der Weltheiland ist auch mein Heiland, Jesus auch mein Jesus!“ Sie meint, wenn ein Baum Früchte bringen und bei heißem Wetter nicht verdorren soll, müsse er Saft haben, und wenn ein Mensch heilsame Werke vollbringen und schwere Lasten tragen soll, müsse er vor Allem Kräfte dazu haben. Und die Kraft nun, die dazu stark macht, nennt sie den Glauben, eben so wie der Herr, der zu dem aushaltenden Weib spricht: dein G l a u b e ist groß.

So ermahne denn auch ich euch, die ihr aushalten wollt: bittet Gott um den Glauben. Fehlt es euch daran, dann kann, wenn die Heimsuchung über euch kommt, höchstens vom Einhalten, aber weder vom Anhalten noch Aushalten die Rede sein. Stehet ihr aber im Glauben, dann könnt ihr beides; wer glaubet, fliehet nicht; er weiß: jeder Noth ist ihr Ziel gesteckt, das Meer darf wohl aufbrausen, aber das Ufer nicht überschreiten; Gott läßt uns wohl sinken, doch nimmer ertrinken; es wird auch die Züchtigung zuletzt

Freude; wer nicht bitter gekostet, weiß auch nicht, was süß ist; Gott wird auch der Züchtigung geben eine friedsame Frucht. Und bis der Herr endlich zu dir spricht: Dein Glaube hat dir geholfen, nun geschehe dir, wie du willst — thue nach dem Rath:

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Er wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie sich's gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinaus geführet,
Was dich bekümmert hat. Amen.

Am Sonntag Oculi.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ev. Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufe ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bebestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe: so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seinige mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und

wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Es sagt ein frommer Mann: in Bethlehem über der Wiege Jesu Christi und auf Golgatha über dem Kreuze Jesu Christi steht die Ueberschrift: Wie hat der Herr die Leute so lieb! Er erschien als Mensch, und war doch ein Gott. Was er als Mensch gelitten und was er als Gott gethan, der allmächtige Befehl seines Mundes und die Klage der bis zum Tode betrübten Seele: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen — es ist Alles Bekenntniß seiner Liebe, der größten, die es je gegeben und die es je geben wird.

Solches Zeugniß von seiner Liebe soll nun wohl mit Freude unser Herz erfüllen; aller Jammer soll verstummen, alle Klage soll sich legen vor der Botschaft: Dich hat Jesus geliebt! Aber es hat auch eine Mahnung für uns, und die Apostel haben sie verstanden; sie haben sie ausgedrückt im Worte: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Und nach den Aposteln haben auch viele Millionen sie verstanden, und auch heute noch versteht sie eine große Schaar, nämlich die Schaar aller derjenigen, deren Herzenseis der Geist von Oben zerschmolzen hat wie milde Frühlingsluft, die Schaar aller derjenigen, in deren Mund es keine Heuchelei, sondern Wahrheit ist, wenn sie beten:

Jesu meines Lebens Leben,
Jesu meines Todes Tod,
Der du dich für mich gegeben
In die tiefste Seelennoth,
In das äußerste Verderben,
Nur daß ich nicht müßte sterben,
Tausend, tausend Mal sei dir,
Liebster Jesu, Dank dafür!

Aber die Schaar derer war auch zu allen Zeiten groß, und ist heute noch groß, deren Herzenseis vor dem Strahl seiner Liebe nicht thauen will, die mit blinden Augen die Wunder der Liebe beschauen, und in verkehrtem Wahne den Arm der Liebe, der nach

ihnen sich ausstreckt, zu ergreifen sich scheuen. Was Simeon sagt, als er das Kind Jesu auf seinen Armen hält: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehung Vieler in Israel“ — es hat sich vollauf verwirklicht. Die Liebe darf sich freuen — denn fort und fort kehren Verlorne wieder aus der Irre und finden den Frieden, den die Welt nicht geben kann, bei dem Friedensfürsten, welchem Gott der Herr selber das Regiment übergab. Aber die Liebe muß auch trauern — denn vom Weg des Lebens gehen auch gar Viele hinweg und hören nicht auf die warnende Stimme dessen, der noch täglich zu klagen Ursache hat: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Unser heutiges Evangelium stellt uns dieses Verhältniß Christi und der Welt zwar nur in einem kleinen, aber getreuen und mit scharfen Zügen gezeichneten Bild vor Augen, und wir wollen es zu verstehen suchen, indem wir als Gegenstand unserer Betrachtung wählen — **Christus und die Menschheit.** Er steht

I. Vor Solchen, die ihm Freund,
II. Vor Solchen, die ihm Feind,
III. Vor Solchen, die ihm weder Freund noch Feind sind.

I.

Wenn wir unser heutiges Evangelium recht betrachten, so sehen wir hier Christum gegenüber den Kräften des Himmels und den Kräften der Hölle und den Kräften der Erde, so daß wir einen lieblichen und einen furchtbaren und einen halb erfreulichen, halb beunruhigenden Anblick haben.

Einen taubstummen Menschen hat der Herr geheilt; die Riegel, die sein Ohr wider die Eindrücke der Außenwelt abschlossen, sind gesprengt, die Fesseln, die seine Zunge banden und sein inwendiges Leben, sind zerrissen — der Stumme redet. Ein Theil des Volks verwundert sich darüber, erkennt den Finger Gottes, und fragt: Ist dieser nicht David's Sohn? Solche empfängliche Herzen waren auch vorhanden, als Petrus seine Pfingstpredigt hielt; es waren die, welche damals fragten: was will das werden? die des eignen Urtheils über des Herrn Werk sich enthielten, und der Offen-

barung des großen Gottes in demüthigem Glauben entgegenharrten.

Brüder, hier sind Kräfte des Himmels thätig. Diese Herzen haben bereits den Wächterruf vernommen: Wachet auf, wachet auf, die ihr schlaft, und stehet auf von den Todten, so wird euch Christus erleuchten. Es ist bereits die Nacht des Todes, die über ihren Herzen lag, in etwas heller geworden, so daß sie die Wunder des Herrn erkennen; und wo nun Christus der Herr ihnen offenbar wird, wo das Evangelium in seinem ganzen Wesen und Inhalt ihnen kund wird, da verwundern sie sich desselben, nicht mit dem Staunen des Verstandes, welcher Räthsel und keine Lösung vor Augen sieht, sondern mit dem Staunen eines dankbaren Gemüthes, das die empfangene Gabe betrachtet und fühlt, es ist mehr als wir bitten und verstehen. Selig der Mensch, der in solchem Verwundern den Herrn und sein Liebeswerk betrachtet!

Hat nun der Herr viele solche Freunde? Die geistlich Armen alle, die gerade so weit erwacht sind, daß sie ohne Stab, ohne Licht, ohne Leitstern, ohne Kraft und ohne Hoffnung dazustehen meinen in einem Leben, das nur eine Schule ist, — die freuen sich und staunen ob der Wunder dessen, der Arme reich macht an Licht und Kraft, und sind seine Freunde. Die Aufrichtigen alle, die ihres Herzens und Lebens Art und Beschaffenheit nicht mit Schminke und Lüge sich verdecken, sondern lieber in göttlicher Traurigkeit ihren Schaden beklagen wollen, die nicht in heuchlerischer Selbsttäuschung an ihren Tugenden sich weiden, sondern viel lieber an ihre Brust schlagen und beten wollen: Gott sei mir Sünder gnädig! — die Aufrichtigen, denen der Herr es hat gelingen lassen, die des Seelenarztes heilende Hände an den Wunden ihres Gewissens verspürt, die die Kraft zu jeglichem guten Werk empfunden haben, die von denselben ausgeht, — die freuen sich dessen, der ihr Heiland sein will, und des theuern, werthen Wortes, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und sind seine Freude. Die Leidtragenden alle, die ein Kreuz durch diese Welt zu tragen haben und keine Salbe wissen, den wunden Nacken zu heilen, und keinen Freund kennen, der die Last mit ihnen theile, und keinen Mann der Wahrheit, der ihnen den Grund

sagen könnte, warum sie's zu tragen haben, und das Ziel angeben könnte, an welchem sie's nicht mehr zu tragen brauchen, sondern es segnend ablegen dürfen, — die freuen sich dessen, der da heißt Helfer und Seligmacher, und sind seine Freunde. Die Geschmähten und Gehaßten, die, auch wo sie es nicht erwarten, verschlossene Herzen finden, oder Argwohn und Zurückstoßung, und nur von ihm, dem Herzenskündiger, sich gekannt wissen; die ganze Schaar derer, welche der Apostel nennt: Sterbende, die aber leben, Gezüchtigte, die aber nicht ertödtet, Traurige, die aber doch fröhlich sind; die ganze Schaar derer, deren äußerer Mensch noch durch Wüsten und Nächte und Tiefen schreitet, während ihr inwendiger Mensch sich auf einer Aue und sonnenhellen Höhe geborgen weiß, — die Alle freuen sich dessen, der da genannt wird der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und sind seine Freunde.

Solche Freunde hat der Herr viele. Die Welt kennt sie nicht immer; viele von denen gehören dazu, an welchen sie mit Verachtung vorübergeht, die, jenem Lazarus gleich, vergessen und unwerth geachtet, nicht dahin zu gehören scheinen, wo Glück, Freude, Stolz und Reichthum wohnen: aber Gott kennt die Seinen, und den sie bekennen vor den Menschen, der wird sie wieder bekennen vor seinem himmlischen Vater. Aus allen Jahrhunderten und aus allen Völkern werden sie versammelt werden vor seinem Thron, und wird ein Jeder seine Friedenspalme und seine Krone tragen, wenn die Scheidung geschieht, wenn der Rath der Herzen offenbar wird, und aller Menschen Augen es erkennen werden: Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel.

Aber wie seine Freunde, so hat Christus unter der Menschheit zweitens

II.

auch seine Feinde. Wenn es Kräfte des Himmels auf Erden gibt, die dem Herrn den Weg bereiten, so gibt es auch Kräfte der Hölle, die ihm widerstreben. Und die nun von solchen Kräften gehalten werden, das sind die Feinde desjenigen, der eines Jeden Freund sein möchte.

Die Feinde, die in unserm Evangelium wider ihn auftreten, machen den Heiligen Gottes zu einem Diener des Teufels. Er

treibt die Teufel aus durch Beelzebub, sagen sie. Solche Feinde scheint der Herr Christus heut zu Tage nicht mehr zu haben, denn seine Feinde glauben an keinen Teufel; aber es ist doch darum nicht besser geworden.

Wer sind die Feinde des Herrn? Es gibt solche, die, wo der Name Jesus Christus genannt wird, einen Stich in ihrem Gewissen empfinden. Die Finsterniß kommt dem Menschen am schwärzesten vor, wenn er gerade in einen Sonnenschimmer geblickt hat. Judas hat den Herrn gewiß da am meisten gehaßt, als Christus den Verrath ihm vorgehalten und mit ihm in die Schüssel getaucht hat. Kaiphas hat gewiß Christum da am tiefsten gehaßt, nachdem er ihm frei in's Angesicht bekannt, daß er Gottes Sohn sei, der in seiner Herrlichkeit als ein Richter wieder kommen werde. Wie mag's vor den Augen dessen, der Niemand jemals ein Unrecht gethan, ihm auf's Herz gefallen sein, daß er so oft schon den Stachel seines Gewissens umgebogen und über den Unschuldigen das „Schuldig" ausgesprochen. Die Finsterniß, so sagt der Herr selbst, hasset das Licht. Wo Jemand sein Gewissen nicht will wie Petrus zum Schweigen bringen in Buße und Glauben an den Herrn, wo einer widerstrebt der Gnade, die ihm geboten wird, da ist nur Eines möglich, er muß Christi Feind werden; denn solche sehen nur das hauende Schwert in der Hand Jesu Christi, und die da unvergebene und ungesühnte Schuld auf ihrem Gewissen tragen und keine Vergebung begehren, die sind seine Feinde.

Es gibt auch solche, die der Hochmuth ihres Herzens zu Feinden Jesu Christi macht. Das sagen ja die Apostel offen und ohne Hehl. Das Wort vom Kreuz ist dem Einen eine Thorheit und dem andern ein Aergerniß. Die Kräfte der zukünftigen Welt, die in den Gliedern Jesu Christi walten, müssen ihnen als Schwärmerei vorkommen; das Wort von der Vergebung und von der Seligkeit allein durch den Glauben erscheint ihnen als ein Ruhepolster für sichre Sünder. So ihr nicht werdet wie die Kinder, sagt der Herr, so werdet ihr nicht in's Reich Gottes kommen. Den Klugen und Weisen dieser Welt hat Gott das Geheimniß seines Reichs verborgen, den Unmündigen hat er es geoffenbart. Die nun nicht arm an Geist und in Kindeseinfalt, wie dort der Knabe Samuel,

sich im Heiligthum des Herrn auf ihre Kniee werfen und aussprechen wollen: Rede, denn dein Knecht hört! die nicht zu aller Eigenweisheit und Klugheit und allem Dünkel ihres blinden Herzens sprechen: Fahr hin, auf daß die Weisheit Jesu Christi mich erfülle und sein Morgenstern aufgehe in meinem Herzen! die müssen des Herrn Feinde sein.

Es gibt endlich solche, die ihres Herzens böse Lust zu Christi Feinden macht. Sie haben Lieblingssünden und sehen nicht ab, wie sie denen sich entziehen könnten. Den Mammon fahren zu lassen, oder die Unsauberkeit aus ihrem Herzen hinauszubringen, den Werken des Fleisches zu entsagen, die Götzenaltäre zu zerstören und nun im Ernst, in Furcht und Zittern, in Gehorsam, in Kampf und Mühe dem lebendigen Gott sich zu eigen zu geben, das dünkt ihnen unmöglich. Das Wort von Christo kommt ihnen vor wie ein Verdammungsurtheil alles dessen, was ihnen lieb und werth ist, darum sind sie Feinde Jesu Christi.

Hiemit hätten wir diejenigen unter den Menschen geschildert, die bereits das geworden sind, was sie immer bleiben, nämlich die offenbaren Freunde und die offenbaren Feinde. Denn so selten es ist, daß ein Freund Jesu Christi sein Feind wird, so selten ist's auch, daß sein erklärter und bewußter Feind sein Freund wird. Die dritte Art der Menschen aber ist noch unentschieden, nämlich die,

III.

welche weder seine Freunde noch seine Feinde sind. Noch unentschieden sagen wir, lieben Brüder, denn entscheiden müssen sie sich Alle — eine Weile nur kann man in der Wahl stehen, dann aber heißt's: entweder Freund oder Feind.

Die meisten unter den Menschen gehören eine Weile unter die Unentschiedenen; die meisten unter euch gehören auch dazu. Höret, welche fürchten müssen, seine Feinde, und welche hoffen dürfen, seine Freunde zu werden.

Etliche versuchten ihn, sagt unser Evangelium, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Da gibt's Manche unter euch, denen die Zeichen, die sie bisher von der Kraft des Evangeliums vernommen haben, noch zu schwach scheinen. Hie und da hat sie's

wohl schon angewandelt, als wäre das Wort, in dem sie von Jugend auf unterwiesen worden, ein gutes Wort, als könne das allerdings eines Menschen Leitstern und Trost sein, als wäre es allerdings das Sicherste und Gerathenste, diesem Worte zu folgen; hie und da hat das Wort des Herrn allerdings schon ihre Seelen getroffen, und ist ihnen theils furchtbar und ernst, theils lieblich und erquickend erschienen. Aber statt daß sie solche Eindrücke bewahrt, statt daß sie solchen Gefühlen nachgedacht, statt daß sie sogleich unter aufrichtigem Gebet Gottes Wort zur Hand genommen und weiter darin geforscht hätten, haben sie den kleinen Anfang verachtet, haben das geringe Samenkorn der Wahrheit, das in ihre Herzen gefallen, unbeachtet verkommen lassen und warten darauf, daß sie in andrer Art und noch viel unwiderstehlicher und überwältigender sollten zum Glauben gleichsam gezwungen werden. — Diese lieben Brüder, jetzt noch unentschieden, werden erfahren, daß wer im Geringsten nicht treu ist, des Größeren unwürdig geachtet wird, und werden aus unentschiedenen Freunden entschiedene Feinde des Herrn werden. Die Stimme des Herrn wird leiser, je länger man sie verachtet, und zuletzt schweigt sie.

Es gibt aber auch Unentschiedene, welche hoffen dürfen, seine Freunde zu werden. Da er solches redete, sagt unser Evangelium, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast. Diese ist zwar nur erst eine halbe Freundin; denn sie hätte vielmehr sagen müssen: „Selig bin ich, daß ich dich, o Jesu, gesehen und erkannt habe als meinen Heiland"; sie bewundert den Herrn nur um seiner gewaltigen Predigt willen, und preist die Mutter glücklich, die eines solchen Sohnes sich rühmen darf, statt daß sie Gott den Herrn hätte loben und preisen sollen, daß er die Fülle seiner Erbarmung in Jesu auch ihrer Seele anbot. Aber das sehen wir doch, ihr ist nicht verloren, was sie bisher von dem Herrn gehört hat, sein göttliches Wesen ist ihr tief in die Seele gedrungen, und es scheint, daß es nur dieses Wortes des Herrn noch bedurfte: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" — um eine wahrhafte Jüngerin Jesu Christi aus ihr zu machen.

Hat das Wort des Herrn auch euch schon mit hinreißender Gewalt ergriffen, daß ihr bekennen mußtet: Wahrlich, hier ist mehr als Menschenwort? Habt ihr auch das himmlische Wesen an Jesu Christo klar und deutlich erkannt? Kommt euch auch Alles das selig und geheiligt vor, was irgendwie zu dem Herrn in einem Verhältniß steht? dann wolle Gott den Strahl seines wunderbaren Lichts, das zuverlässig in eure Seelen gefallen ist, zum vollen Lichte werden lassen! Auf die Höhe der Herrlichkeit und Verklärung, auf welcher der Gottessohn vor euch steht, schauet hin mit fröhlichem Auge — schauet aber auch in die Tiefen eures Herzens und lernt erkennen, wer ihr seid. An der Predigt von Gottes Wort ergötzt euch nicht blos, sondern nehmt sie auf in das Heiligthum eures Herzens und hütet das Wort des Lebens, daß es euch durch die Zerstreuung und Verführung der Welt nicht wieder entrissen werde! Ganze Freunde des Herrn werdet ihr werden, wenn ihr mit den heiligen Gefühlen, womit seine hehre Gestalt euch erfüllt, nicht zufrieden seid, sondern fort und fort euerm von der Gnade ergriffenen Herzen vorhaltet das Wort: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Amen.

Am Sonntag Lätare.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Galat. 4, 21—31.

Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte; einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor, und rufe, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder; aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war; also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien." So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

„Aus Gnaden soll ich selig werden; Herz, glaubst du's oder glaubst du's nicht?" So heißt's in dem Lied, das wir so eben gesungen haben. Wo ist ein Christ, sollte man meinen, der darauf

nicht mit Ja antwortete; wo namentlich ein evangelischer Christ, der nicht mit einem freudigen Ja darauf antworten würde? Steht's doch so in der heiligen Schrift und im Katechismus, und wird's doch so heut zu Tage wieder von allen Kanzeln gepredigt, daß wir aus Gnaden selig geworden und nicht aus den Werken, und ist doch heut zu Tage das Sprüchlein wieder zu Ehren gekommen, das nächst dem Vaterunser die christliche evangelische Mutter sonst zuerst ihrem Kind zu lehren pflegte:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n!

Und doch, Geliebte, man kann eine Wahrheit mit dem Munde bekennen ohne Widerspruch und auch ohne besondern Zweifel, und es fragt sich dabei immer noch, ob diese Wahrheit auch Herz und Leben durchdringt, ob sie wirklich der Grund ist, in welchen man seinen Anker ausgeworfen, der Stern, nach dessen hellem Schein immer und immer wieder das Auge ausschaut und die ganze Lebensfahrt sich regelt. Es kann eine Wahrheit oft sehr einfach aussehen, und scheinen, als ob sie sich von selber verstehe; wie man aber versucht, Ernst damit zu machen, an ihrem Licht sich zu prüfen, an ihrer Kraft sich zu stärken, an ihrem Trost sich aufzurichten, da merkt man, daß man im Grund doch nur wenig von ihr begriffen habe, und daß man sein Leben lang daran lernen kann, und doch niemals daran ausgelernt hat. So laßt uns denn dieser Wahrheit: **Aus Gnaden seid ihr selig worden,** in's Auge sehen, und laßt uns Acht haben, wie unsere heutige Epistel diese Wahrheit uns an's Herz legt. Wir lernen daraus

I. **die Gnade ist's, welche das Kindesrecht uns gibt,**
II. **die Gnade, welche die Kindesart in uns wirkt,**
III. **die Gnade, welche das Kindestheil uns bewahrt.**

I.

Die Art und Weise, wie Paulus in unserer Epistel den Galatern es deutlich macht, daß allein die Gnade es sei, auf welcher sie mit all' ihrem Ruhm und all' ihren Hoffnungen fußen können, kommt uns schwer verständlich, unerklärlich und unzweckmäßig vor.

Wir müssen aber bedenken, daß er mit ehemaligen Juden so redet, die vor Allem sich auf's alte Testament stützten, und die nur dann sich besiegt gaben, wenn sie mit ihren eigenen Waffen, eben mit dem alten Testament, sich geschlagen fühlten. Darum beginnt er: „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehört"; und nun macht er ihnen aus der Geschichte Abraham's es deutlich, daß nur die Gnade es sei, die ihnen vor Gott das Kindesrecht gebe. Denn derselbe Abraham, mit welchem Gott den Bund gemacht hatte, daß er sein und seiner Nachkommen Gott sein wolle, hatte zwei Söhne, den Ismael von der Hagar, und den Isaak von der Sarah. Ismael war sein älterer Sohn und gerade so gut sein Sohn wie Isaak; Abraham hatte, als er die Hoffnung aufgegeben, noch den Sohn, welcher ihm verheißen war, zu bekommen, selber gebetet: Ach daß Ismael leben sollte vor dir! Gleichwohl aber hatte Gott gesagt: meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, — und so wie er uns an Isaak zeigt, so thut er: *seine Gnade ist's allein, die das Kindesrecht uns gibt.*

Wenn ihr nun, Geliebte in dem Herrn, eures Kindesrechts froh werden wollt, wenn Jemand unter euch sich vorhält: „Gott hat mich angenommen zu seinem Kind, an sein Herz mich gezogen, mit seinen Gnaden und seinen Verheißungen mich geschmückt; ich bin kein verlorner und verdammter Mensch; der Sündenschuld, des Todes, der Verdammniß bin ich los und ledig; wie Gottes Kinder zu ihm treten, um gute Gaben ihn bitten und allezeit das Beste, Hülfe in Gefahr, Trost in Trübsal, von ihm erwarten dürfen, so ich auch" — auf welchen Grund hin wißt ihr denn das zu sagen? zu glauben? Manche unter euch achten es vielleicht für gar nichts besonderes, dieses Kindesrecht zu haben; sie meinen, das dürfe ein Jeder, der sich das Verhältniß zwischen Gott und Menschen als eines zwischen Vater und Kind vorstelle, gleich als ob nicht zwischen Gott und einem sündigen Menschen eine undurchdringliche Scheidewand aufgerichtet wäre. Ein Andrer hat von Jugend auf es nicht anders gehört, so hat er's gehört von christlichen Eltern, so hat er's gelernt in der Schule. Und wiederum Andere gibt es, die besinnen sich auf ihre Werke und auf ihren Wandel, sie sind keine Verächter des

göttlichen Wortes, sie haben sich nicht unter die Sünder und Spötter gemengt, ehrbar und unbescholten im Ganzen ist ihr Leben gewesen — seht, denen Allen fehlt das lebendige Bewußtsein, daß sie ihr Kindesrecht aus Gnaden empfangen haben, sie vergessen des Tags, an dem Gott sie feierlich in das Kindesrecht eingesetzt, des Tauftags; sie vergessen des Elends, der Armuth, des Jammers und der Verlassenheit, daraus sie errettet werden mußten; sie vergessen desjenigen, welcher sie errettet hat, der in die Tiefe ihres Elends herniedergestiegen, um sie als eine Siegesbeute mit zu seiner Herrlichkeit emporzuheben; sie sehen ihr Kindesrecht als etwas sich von selbst verstehendes oder als etwas selbstverdientes an, darum können sie sich desselben nicht trösten. Wie zu des Apostels Zeiten zwischen den Gläubigen aus den Juden und zwischen den Gläubigen aus den Heiden ein Unterschied war, so besteht zwar auch heutzutage noch manche Verschiedenheit: Gott weist seinen Gläubigen eine verschiedene Stellung und ein verschiedenes Loos an in dieser Welt; dem einen ist ein größeres, dem Andern ein geringeres Pfund gegeben, und dem Einen mehr und dem Andern weniger Gelegenheit, mit seinem Pfund zu wuchern; dem Einen ist ein weiterer, dem Andern ist ein engerer Kreis gezogen, darin er Gottes Segen verspüren soll; von Allen aber gilt: ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums und zwar durch den, der euch tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, der euch errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat euch versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

Wir sagen zweitens:

II.

die Gnade ist es, welche die Kindesart in uns wirkt. Abermals führt Paulus die Galater zurück in Abraham's Haus. „Die Worte bedeuten etwas.“ Hagar, deren Name „Fels“ schon an den Felsenberg Sinai erinnert, bedeute das alte Testament, den ersten Bund, den Gott geschlossen mit dem Volk Israel; der Sohn, den sie geboren, habe nur die Stelle eines Knechtes im Vaterhaus eingenommen; hingegen Sara, deren Name eine Fürstin bedeutet, stelle dar das neue Testament, und ihr Sohn allein habe

im Hause die Stelle eines Kindes eingenommen. Das Jerusalem, das mit dem alten Bund es halte, sei eine Gemeinschaft von Knechten; das Jerusalem, das auf Gnade und Verheißung gebaut ist, sei eine Familie, von Kindern gebildet.

Nun merket den Unterschied zwischen der Knechtesart und der Kindesart. Der Knecht dient auf Lohn und fürchtet die Strafe; um des Lohnes willen thut er seine Arbeit, um der Strafe willen hütet er sich vor Uebertretung. „Ich soll — ich muß" — mit diesem Wort treibt er sich an die Arbeit, die sein Herr ihm auflegt; ein aus dem Herzen kommendes „Ich will", das die Arbeit ihm leichter machen würde, das kommt nicht über seine Lippen. Wie Mancher unter uns thut, was man loben müßte, wenn man nur die Thaten in's Auge faßte; er thut seine Pflicht in Amt und Beruf, in Haus und Familie; Keiner von denen, die etwas an ihn zu fordern haben, kann Klagen gegen ihn auftreiben; Niemand kann ihm eine böse Nachrede machen. Manchem auch merkt man es an, daß er noch etwas Höheres kennt, als Brod und Ehre, daß er ein Gewissen hat und an einen Gott glaubt, dessen Gebote gethan werden müssen; ein Leben, das ihn den Gottlosen gleichstellen würde, führt er nicht, die Furcht vor Gottes Gericht, eine Erinnerung an die Verdammniß schüchtert ihn ein; freilich wenn er nur dürfte, wie er wollte, dann würde er den Gelüsten seines Herzens folgen, aber er wagt's nicht; die Sünde würde ihn nicht abhalten, wenn nur die Strafe nicht wäre. Er thut auch vielleicht etwas Gutes, nur um keiner Verantwortung sich auszusetzen, und „ich soll — ich muß" ist immer in seinen sauer sehenden Augen zu lesen. Das ist die Knechtesart, die mit einem freien fröhlichen Herzen sich nicht verträgt, welche das Christenthum zu einer Last macht, die man nur dann nicht fühlt, wenn man auf eine Weile ihrer vergißt. Kennt ihr keine andere Art? Nur wenn ihr sagen könnt: „ich bin ein Kind Gottes, das himmlische Jerusalem, die christliche Kirche ist meine Mutter; und daß ich ein Kind Gottes bin und Kindesrecht besitze, daß Alles, was ich brauche, mir aus Gnaden bereits geschenkt ist, daß ich Theil habe an allen Gütern des himmlischen Jerusalems, daß ich Vergebung meiner Sünden habe durch Jesum Christum, daß ich an Gottes Vaterherz eine Stelle, und in Gottes

goldner Stadt auch eine Hütte habe, daß das Auge meines himmlischen Vaters über mir wacht, wie seine Hand mir nichts geschehen läßt, daß seine Züchtigung nicht ein Verstoßen, sondern eines Vaters Züchtigung ist, zu der die Liebe ihn treibt, daß ich — wie mir's auch gehen mag im Vergleich zu meinen Brüdern und Schwestern — doch immer Leben und volles Genüge habe, das ist ganz gewiß, das brauche ich mir weder zu verdienen, noch kann ich es verlieren, das habe ich und werde es behalten: es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht hinfallen" — nur wenn ihr das sagen könnt, dann wird euer Verhalten gegen Gott und Menschen die Kindesart an sich tragen. Fraget einen Christen: warum hältst du die Gebote Gottes? „Ich will, denn ich bin sein Kind, und meine Freude ist's, mich als solches zu beweisen." Warum meidest du das Böse? „Ich bin sein Kind, und ich wäre unselig, wenn ich ihm mißfiele." Warum liebst du Gott? „Seltsame Frage — er hat mich ja zuerst geliebt." Warum liebst du die Menschen? „Es sind ja meine Brüder und Schwestern, oder solche, die es werden sollen." Warum verzagst du nicht, wenn es dir hart ergeht? „Weil ich immer sein Kind bleibe." Warum murrst du nicht, wenn du tragen mußt, was dir sauer wird? „Weil der Vater weiser ist als sein Kind." Warum fürchtest du keine Verstoßung? „Weil kein Vater sein Kind verstößt." Warum forderst du keine Belohnung? „Weil ich Alles schon habe, was ich brauche." Warum fragst du nichts nach dieser Welt? „Weil sie mir nichts geben und nichts nehmen kann, mein Bürgerrecht ist im Himmel." — Aus freiem Herzen und darum von ganzem Herzen seines Vaters Willen zu thun und zu leiden, das ist Kindesart, und das ist Niemand gegeben, als den freien Kindern des Jerusalem's, das droben ist.

Wir haben nun zurückgeblickt auf das, was die rechten Christen bereits in dieser gegenwärtigen Zeit genießen, das Kindesrecht; wir blicken jetzt hinaus auf das, was sie noch nicht haben und sagen drittens:

III.

die Gnade ist's, die ihr Kindestheil ihnen bewahrt. Viel Kinder wird das himmlische Jerusalem haben, weit mehr als das

irdische. Die, welche unfruchtbar scheine, sagt der Apostel, werde fröhlich sein und viele Kinder haben. Das ist ja jetzt schon wahr geworden. Zahllos wie die Sterne am Himmel ist nach der Verheißung Abraham's Samen geworden, zahllos wie die Thautropfen aus der Morgenröthe sind die, welche aus Gnaden Gottes Kinder geworden sind und ihr Erbe haben im himmlischen Jerusalem. Wir kennen Alle solche, die da wissen, daß sie selig geworden sind aus Gnaden, welche alle Anfechtung überwinden, indem sie triumphirend sprechen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist." Wir kennen jedoch nur die, welche mit uns wandern; der Herr kennt deren aber noch viel mehr; vor ihm ist die Schaar derer offenbar, die erkauft sind durch das Blut des Lammes, die in der Stille ihren Herrn lieben, in Gelassenheit und Ergebung ihm das Kreuz nachtragen und — es ist ihrer eine große Schaar.

Wird ihnen dies ihr Erbe bewahrt bleiben? Wir sind, sagt der Apostel, nach der Verheißung Kinder. Aber gleich wie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also geht es auch jetzt; aber was spricht die Schrift? Stoße die Magd hinaus mit ihrem Sohn, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. Das will sagen: es wird keinem Kind Gottes fehlen an Verfolgung, Steine des Anstoßes und Aergernisses wird die Welt ihm genug auf den Weg werfen. Die Weltkinder werden thun, als ob sie die Herrn, und die Kinder Gottes nur die Knechte wären; letztere werden oft zu kurz kommen, sich oft mit Füßen treten und zurückstoßen lassen müssen; doch aber werden sie zu ihrem Erbe kommen und ihr Kindestheil in Empfang nehmen. Gottes Gnade räumet die Steine hinweg, die ihnen zu schwer werden, er erhält das Herz ihnen fröhlich, wenn die Kniee müde werden, die Gnade heilt ihnen die Wunden, richtet sie auf in ihrer Schwachheit, wie mühselig der Weg auch wird, auf welchem Gottes Gnade sie führt; es ist doch allezeit der Weg, der vor den Thoren des himmlischen Jerusalems endet. Sie können wohl seufzen, daß sie noch nicht da sind; sie können mit sehnendem Herzen sprechen:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!

Doch das kann, so lange sie der Gnade sich anvertrauen wollen, niemals geschehen, daß sie verschmachten müßten auf dem Weg, daß sie nicht einkämen zu ihrer Ruhe. Sie trösten sich, daß sie berufen sind mit einem heiligen Ruf, nicht nach ihren Werken, sondern nach dem Vorsatz seiner Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu, vor der Zeit der Welt.

Nun haltet euch noch einmal das Wort vor, mit welchem unser Lied begann: „Aus Gnaden soll ich selig werden, Herz glaubst du's oder glaubst du's nicht?" Wohl euch, wenn ihr die Frage euch vorlegen und mit einem freudigen Ja sie beantworten könnt. Für Stolz und Hoffart bleibt bei diesem Ja allerdings kein Raum; es kann nur aus einem Herzen kommen, das seine Schuld und Unwürdigkeit längst inne geworden ist und täglich mehr inne wird. Aber Freudigkeit, Muth, Kraft, Trost, Lust zu allem Guten, heiligen Ernst wider alles Böse, Geduld und Ergebung, in allen Leiden auszuharren, fröhliche Hoffnung wird dies Ja euch geben, wie sie in einem natürlichen, von der Gnade noch nicht ergriffenen Herzen nimmer wohnt. „Aus Gnaden" — so steht auf den Glaubensfahnen geschrieben, mit denen wir dem himmlischen Jerusalem entgegengehen, und mit diesen Glaubensfahnen gehen wir den Weg, und halten sie hoch, und sind getrost, es gehe, wie es gehe. In Leid und Streit, in Leiden von Außen und von Innen, ist das Wort seiner Gnade unser Licht, und ob es auch noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, das bleibt stehen: Ich weiß an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis zum jüngsten Tag." Endlich wird das Ziel erreicht werden.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet alles Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte,
Endlich geht's in's Freudenthal,
Endlich, endlich kommt einmal. Amen.

Am Sonntag Judica.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Epist. Hebr. 9. 11—15.

Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hohepriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut Einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie vielmehr wird das Blut Christi, der selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.

Unsere eben verlesene Epistel hat einen reichen und tiefen Inhalt, und die Sprache, in welcher sie diesen Inhalt uns an's Herz legt, ist nicht leicht zu verstehen. Der Apostel sagt im 6. Capitel des Briefes an die Hebräer, womit die Erörterung beginnt, welcher unser Text entnommen ist: „Wir wollen die Lehren vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen, und zur Vollkommenheit fahren“;

und in welcher Weise er dieß thut, davon haben wir in der Epistel ein Beispiel gesehen. Er führt uns nämlich darin hinein in das tiefste innerste Heiligthum des christlichen Glaubens, und legt uns den Kern des ganzen Evangeliums vor Augen, nämlich die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Und die Sprache, in der er diese Erlösung beschreibt, erklärt und preist, ist auch nicht von der Art, wie sie auch solchen mundgerecht und verständlich ist, die erst die Anfangsgründe christlicher Lehre verstehen, sondern fordert solche Hörer, welche weiter gekommen sind, in der Schrift daheim sind, und wohl wissen, wie auch das alte Testament von Christus zeuget.

Wir müssen mit Beschämung bekennen, daß christliche Erkenntniß heut zu Tage kein Gemeingut mehr ist. Lieder und Gebete, welche ganzen Generationen unserer Väter ein Heiligthum und Segen waren, an denen sie ein Licht hatten auf dem Weg durch die Welt, und Trost, Hoffnung und Freudigkeit, wenn die Scheidestunde kam, kommen der heutigen Welt seltsam, unerbaulich, ungenießbar vor, und wenn es besser werden soll, thut es vor allem noth, daß wir wieder heimisch werden im Wort Gottes, daß wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen zu forschen, zu suchen, zu lernen und zu verstehen, indem wir bei dem rechten Lehrmeister in die Schule gehen, dem heiligen Geiste.

Der Apostel spricht freilich in einer Sprache, die uns nicht so verständlich ist, als den Hebräern, an welche er schreibt, Gläubige aus dem alten Testament, die aus dem Judenthum zur Gemeine Christi gekommen, die von Jugend auf mit Allem, was zum alttestamentlichen Gottesdienste gehörte, auf's Genaueste bekannt waren. Doch ganz unverständlich darf sie auch uns nicht sein; man kann das alte Testament nicht ohne das neue, noch das neue ohne das alte verstehen. Da wir ohnehin bald den Todestag des Herrn zu feiern haben, und jeden Freitag an seine Leiden, an seine Leibes- und Seelenschmerzen erinnert werden, so mag es um so mehr uns willkommen sein, von dem Apostel uns die Bedeutung und das Geheimniß seines Todes auslegen zu lassen. **Von einer ewigen Erlösung** redet die Epistel, und zwar beschreibt sie uns

I. Wie sie zu Stande gekommen,
II. Was sie wirkt,
III. Was sie uns verheißt.

I.

Die ewige Erlösung, sagt die Epistel, sei dadurch zu Stande gekommen, daß Christus als ein Hohepriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, mit seinem Blut einmal eingegangen sei in das Heilige. Alles dieses wird uns nur erklärlich, wenn wir uns über das Amt des Hohepriesters unterrichten lassen.

Obwohl Viele in Israel, gleich einem Kaiphas und Hannas dies Amt mit Schmach geführt, war es doch ein heiliges Amt und von Gott selbst eingesetzt. Es war der Hohepriester die äußerlich heiligste Person in dem heiligen Volk Gottes, der Oberste und Erste an der Spitze der Priester, die dem Herrn zu Dienern verordnet waren. Mit besonderer Feierlichkeit ward er zu seinem Amt gesalbt, und die wichtigste seiner Amtsverrichtungen war die, daß er alljährlich am großen Versöhnungstag mit dem Blut der geschlachteten Opferthiere in das Allerheiligste des Tempels, das sich hinter einem Vorhang befand, in welches er allein Zutritt hatte, eintrat, und mit dem Blut den Gnadenstuhl, d. i. den Deckel von feinem Gold über den Gesetztafeln, besprengte, über welchem zwischen den beiden mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl bedeckenden Cherubim Gott selber sich offenbarte, wenn er seinem Volk Gnade erzeigen wollte. Voll Furcht, daß er nicht etwas versehen und sterben möchte, stand hier der Hohepriester, die Namen der zwölf Stämme Israels in Edelsteinen geschnitten als ein Brustschild auf dem Herzen tragend, als ein Mittler zwischen Gott und seinem Volk. Durch das Blut, welches er vor Gott brachte, sollte sein Volk an dem großen Versöhnungstag entsündigt und gereinigt werden, und obwohl durch diese Feierlichkeit keine wirkliche, eigentliche Versöhnung der sündigen Menschen mit dem heiligsten, allerhöchsten Gott zu Stande gebracht werden konnte, so geschah doch dadurch, wie Paulus sagt, ein Gedächtniß der Sünde. Jahr um Jahr wird dem Volk die Erinnerung gegeben: die Sünde scheidet dich und

deinen Gott, du brauchst einen Erlöser und die Erlösung muß durch Blut geschehen.

Endlich kam nun die Zeit, wo das, was von dem jüdischen Hohepriester nur sinnbildlich geschah, von dem, welcher der Hohepriester in Wirklichkeit war, für die ganze Menschheit in Wahrheit und Wirklichkeit geschehen sollte. Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person, ward gesalbt zum hohepriesterlichen Amt mit dem heiligen Geist. Er war heilig nicht blos um des Amts willen, das er auszurichten hatte, sondern ein Heiliger und Gerechter, dessen Seele nie ein unreiner Hauch trübte, in dessen Wandel das Auge des heiligen Gottes nicht einen Flecken finden konnte — der darum, wie das heutige Evangelium erzählt, vor seine Verfolger und Widersacher treten und fragen konnte, wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Also heilig ging er daran, den hohepriesterlichen Dienst zu übernehmen. Wir sagen: „Am heiligen Charfreitag hat er sich auch kreuzigen lassen"; nach des Apostels Darstellung heißt das: „Am großen Versöhnungstag hat er das Opfer dargebracht an dem Altar, der auf Golgatha stand; Priester und Opferlamm war er in Einer Person, hat sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert." Wir sagen: „Nachdem er Alles vollendet, ist er aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." In der Sprache des Apostels heißt das: „Mit seinem heiligen und theuern Blut, als dem Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, ist er eingegangen, nicht in den Tempel zu Jerusalem, der in aller seiner Pracht und Herrlichkeit doch nur eine Hütte war von Menschenhänden gemacht, sondern in eine größere und vollkommnere Hütte, in den Himmel selbst, und dort im Allerheiligsten der obern Stadt des himmlischen Jerusalem's steht er im Namen der sündigen Menschen, und zeigt auf sein Blut und bittet für die Sünder." Und wenn die gebundene, unter ihrer Sündenlast seufzende Menschheit sich seines hohepriesterlichen Amts erinnert und im Glauben das flehende Auge zu ihm richtet und betet: All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen, erbarm dich unser o Jesu — so darf sie auch triumphiren: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr

der auch auferstanden ist, welcher sitzet zur Rechten Gottes, und vertritt uns — der Strick ist entzwei, und wir sind frei. Und wenn des Hohenpriesters Opfer nur für Ein Jahr galt, so gilt seines für die Ewigkeit; es wirkt rückwärts für Abraham, der im Glauben seinen Tag gesehen, es wirkt fort in die Zukunft, reicht bis zu uns und unseren Kindern, und zu denen, die der jüngste Tag noch finden wird, auf daß durch das einmalige, aber vollgültige Opfer, mit dem er in Ewigkeit vollendet, sie alle geheiligt werden. Also ist durch diesen Hohepriester und durch sein Opfer die ewige Erlösung zu Stande gekommen. Sein Priesterthum und sein Opfer so begreifend, wie es der Apostel begriffen haben will, kennt unsere evangelische Kirche keinen Priesterstand mehr und kein Meßopfer. Er, der rechte Hohepriester, hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, und hat, nachdem er durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, eine ewige Erlösung erfunden.

Wir fragen jetzt zum zweiten:

II.

Was wirkt diese Erlösung in uns? Und nun wende ich mich an eure eigne Erfahrung. Der Apostel belehrt uns darüber, indem er abermals auf den jüdischen Gottesdienst anfmerksam macht. Um sinnbildlich zu zeigen, daß kein unreiner Mensch mit Gott Gemeinschaft haben könne, hatte Moses die Anordnung treffen müssen, daß wer durch Berühren eines todten Menschen verunreinigt war, den Tempel nicht betreten durfte, sondern durch Sprengwasser gereinigt werden mußte, wozu die Asche einer rothen Kuh genommen wurde. Erst wenn dieß geschehen, durfte er wieder die Wohnung des Herrn betreten. Wie viel mehr wird das Blut Christi, sagt der Apostel, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

So lange euch die Sünde noch in ihrem Bann hält, so lange ihr unter dem geistlichen Tod, der über eurer Seele liegt, noch gar nicht zu euch selbst gekommen, noch nicht gespürt habt, weder was todt noch was lebendig heißt, so lange noch kein Strahl göttlicher Gnade eures Herzens Eis zerschmolzen, und noch kein Licht von

oben in die finstere Kammer eures Herzens gefallen ist, wem dient ihr da? — Dem lebendigen Gott wahrlich nicht! — Wem von Gott noch nichts vergeben ist, der liebt ihn auch nicht, der geht ihm aus dem Weg, der möchte, wie der gefallene Adam, mit seiner Sünde lieber in den finstersten Winkel sich verkriechen, als in's Licht vor sein Angesicht treten — er hat nichts von ihm zu hoffen, warum sollte er in seinem Dienst sich wehe thun?

Ihr gebt das zu, wenn ihr an eure bösen Werke gedenkt. Wenn eure Sünden euch in einsamen Stunden in's Gedächtniß kommen, oder, während ihr mitten unter der Gemeinde in Gotteshaus stehet, durch das verurtheilende Wort des Herrn euch in's Gedächtniß gerufen werden, da merkt ihr den Todtengeruch, der von ihnen ausgeht, merkt, wie sie euer Inwendiges verpestet haben, wie sie euer Gewissen unrein gemacht, Flecken ihm angehängt haben die nicht mehr sich hinweg waschen lassen und sprecht: Nein, mit diesen Werken habe ich dem lebendigen Gott nicht gedient. Ihr meint aber, auch andere Werke aufzählen und sagen zu können: Damit wenigstens habe ich dem lebendigen Gott gedient. Gott hat mir wenig irdisches Gut gegeben, sagt der Eine, aber ich habe keine saure Arbeit, keinen mühevollen Tag, keine schlaflose Nacht angesehen, um das Nothwendige zusammen zu bringen für mich und die Meinen. Gott hat mir viel irdisches Gut gegeben, sagt ein Anderer, aber ich hätte mich geschämt zu geizen und zusammenzuscharren! ich habe eine offene Hand gehabt, um hier eine Noth zu lindern, dort eine Freude zu machen. Gott hat mir Kinder geschenkt, ich habe sie Tag und Nacht nicht aus den Augen gelassen, damit sie mit Ehre durch die Welt kommen, und meinem Namen keine Schande machen. Ich habe die Welt und das Leben kennen gelernt mit allen seinen Reizungen der Versuchung, sagt ein Anderer, aber ich habe gewußt, Maaß zu halten, ich habe die Klippen zu umfahren gewußt, an denen tausend Andere zum Scheitern und Versinken kamen; ich bin gar manchmal ein Opfer meines guten Herzens durch anderer Menschen Falschheit geworden, aber daß ich jemals untreu, falsch, betrüglich, hinterlistig gewesen war, wer wird mir das nachsagen? Ich habe allezeit den Frieden geliebt, lieber ein Unrecht vertragen, als mich in Unfrieden und Unruhe stürzen

wollen; ich bin auf dem geraden Weg geblieben, und Niemand wird auf schlimmen Nebenwegen mich gefunden haben. Meint ihr so, dann höret das schöne Wort eines Kirchenlehrers, der sagt: „Etliche Tugenden werden gelohnet, die meisten müssen vergeben werden.“ Habt ihr das Alles gethan mit einem todten Herzen, mit einem Herzen, das jetzt noch erst darauf wartet, aufzuleben unter dem Glauben, der Erlösung sich getrösten zu können, die durch das Blut Jesu Christi geschehen ist, — nun wahrlich, dann sind diese eure guten Werke auch todte Werke: ihr habt eben euch selber damit gedient, euer Wohlergehen, euer Behagen, euern Stolz, oder eures Hauses Ehre, eure Grundsätze, eure Meinungen im Auge gehabt, lauter todte Götzen, aber nicht den lebendigen Gott. Im Grunde nur selbstgenügsamer, nur selbstzufriedener, hochmüthiger, sicherer hat das euer Herz gemacht, aber nicht besser. Mögt ihr auf eure Sünden, mögt ihr auf eure Tugenden blicken, — euer Herz muß gereinigt werden.

Nun sehet, das thut Christi Blut. Der Mensch, der da weiß: „Es ist für mich vergossen, — der Bann, der auf mir lag, ist hinweg, — nicht in der armen verlornen Welt, am Vaterherzen Gottes ist mein Platz, ich darf ihm nahen, und ich bin ihm willkommen, ich darf zu ihm rufen, und er höret mich“, dem ist seine Sünde nicht etwa blos aus dem Gedächtniß oder aus dem Auge gerückt, der fühlt seine Missethat ausgewaschen aus der Tiefe seines Herzens. Wo vorher Scham und Angst alle guten Regungen erstickten, oder Eigenliebe und Hoffart ihre tauben Früchte brachten, da treibt jetzt die Liebe Gottes die Furcht aus, und tödtet alle Eigenliebe, und gibt Allem, was der Mensch thut, die lebendige Seele. Was ihr hinfort thut, es sei in Werken, die euer irdisches oder die euer ewiges Heil schaffen sollen, es komme euch und den Euern, oder es komme andern Menschen zu gut, es werde euch leicht oder schwer, es stimme überein mit eurer natürlichen Gemüthsrichtung, oder es gehe wider euern alten Menschen und müsse ihm erst abgerungen werden — das ist Alles hinfort nicht mehr todtes Werk, es kommt nicht mehr aus einem todten Herzen, sondern es hat Alles eine lebendige Seele. Und in guten und bösen Tagen, mitten in der argen Welt, und unter ihrem Drängen und Locken

kostet's euch nur ein Besinnen darauf, daß ihr theuer erkauft seid, und ihr werdet Gott preisen an euerm Leib und in euerm Geist, und ihm dienen ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Die aber Gott also dienen, deren Dienst soll nicht vergeblich sein — Gott hat einen guten und gnädigen Willen gegen alle Menschen; an denen aber, die durch das Blut Christi erlöst sind, soll er auch in Erfüllung gehen. Darum laßt uns zum Schluß drittens

III.

sehen, was durch die ewige Erlösung uns verheißen ist. Christus wird von dem Apostel ein Hohepriester der zukünftigen Güter, ein Mittler des neuen Testaments genannt, auf daß durch seinen Tod die, welche berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.

Es bezieht sich die Epistel abermals auf das alte Testament. Dem Volk Israel's war, als Gott den ersten Bund mit ihm durch Moses geschlossen, Canaan als sein Erbe verheißen. Nach einem langen und beschwerlichen Weg durch die Wüste, nach langem Umherirren sollte es dort eine bleibende Stätte und eine Ruhe von seinen Mühsalen finden. Die fand es wirklich. So lang es den Bund hielt, wohnte es sicher vor seinen Feinden, wohnte es gut, und sah das Glück Jerusalem's, und freute sich an den schönen Gottesdiensten.

Uns ist auch verheißen ein Erbe; aber ein ewiges — auch ein Canaan, aber ein himmlisches. Es liegt am Ziel unserer Pilgrimschaft, — wir sind dazu berufen, Gott hat jeden von uns, den er durch die Taufe in seinen neuen Bund aufgenommen, auf den Weg gestellt, der dahin führt, und wenn wir auf diesem Weg bleiben und fortwandeln, kommen wir dem Erbe näher, in welchem noch eine Ruhe für uns vorhanden ist. Gottes Pilgrime hier auf Erden, sind wir dort seine Bürger und Hausgenossen, und ihr wißt ja, wenn wir dieses Erbe antreten, werden wir es gut haben, es wird keine Mühsal uns mehr ängstigen, und keine Sünde mehr berücken, und kein Tod wird unsrer mehr warten; werden auch keine Trübsal mehr zu fürchten, und keine mehr zu fühlen, und keine mehr mit

anzusehen haben; denn wir sind gekommen zu dem Berge Zion (wie derselbe Apostel sagt) und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und werden Gott schauen, und im himmlischen Heiligthum, in der größeren und vollkommneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, ihn loben und preisen in Ewigkeit.

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt, woll't Gott ich wär' in dir!" so seufzt vielleicht manche Seele unter uns, die mühselig und beladen, geängstet und geplagt, gescheucht und gehetzt keinen Ruheplatz mehr auf der Erde weiß, und der Verheißung sich erinnert, daß ja noch eine Ruhe ihr vorhanden sei, und sich sehnet einzukommen zu derselben. Es ist das verheißene Erbe uns Allen theuer und werth; auch der, welcher jetzt noch in dem Treiben der Welt befangen ist und in demselben volles Genüge findet, und keine Sehnsucht nach dem verheißenen Erbe hat, will doch seine Hoffnung darauf nicht aufgeben. Einst wenn er fort muß aus dem irdischen Erbe, fort aus dieser Welt, in der er sich so fest eingebaut, will er diese Hoffnung sich zu einem Trost nehmen, mit welchem er dem unvermeidlichen Feind; dem Tod, wenn er den letzten Schlag von ihm empfängt, in's finstere Auge blickt.

F r e u t e u c h d e r V e r h e i ß u n g, d o c h v e r g e ß t n i c h t, w o r a u f s i e s i c h g r ü n d e t. Heut zu Tage hat man sich gewöhnt von dem ewigen Leben zu sprechen als einem zukünftigen Gut, das j e d e m zu Theil wird, der aus diesem zeitlichen Leben scheiden muß; man preist gedankenlos j e d e n Verstorbenen selig, auch solche, die während ihres irdischen Lebens an das ewige, an das auch ihnen verheißene Erbe niemals gedacht haben. Vergeßt nicht, daß der Apostel sagt, daß man es nur empfange durch Christi Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, durch das Blut Jesu Christi, welches rein macht von allen Sünden.

Kennt ihr ihn, der sich selbst für euch ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat zu eurer Versöhnung mit Gott, zur Reinigung eures Gewissens von den todten Werken? Und was sagt euch euer Herz, wenn es sein gedenkt? Weiß es etwas zu sagen von Stunden der Angst und Sündennoth, die es überwunden hat durch den Glauben an seinen Tod! Weiß es etwas zu rüh-

men, wie Friede, großer Friede in ihm einzieht, so oft es seiner gedacht? Wißt ihr etwas von einer wunderbaren Reinigung, die in euerm Gewissen geschehen ist, daß ihr die Sünde, die euch sonst befleckte, nun hassen und lassen könnt, aus freiem Herzen willig und fertig seid zu allem Guten, womit ihr Gott dienen könnt? Habt ihr es dahin gebracht, daß ihr auch bei der Erinnerung an eure Sünde dennoch stille sein und auf die Gnade und Verheißung eures Gottes hoffen dürft? Dann habt ihr, was euch verheißen ist; dann ist die Hoffnung und der Vorschmack von dem ewigen Erbe bereits euer, gleichwie eines reichen Vaters Kind sein Erbe bereits zu genießen hat, obwohl es dasselbe noch nicht angetreten: einst werdet ihr es antreten, und des Vermächtnisses froh werden, in das ihr eingesetzt seid durch den Tod eures Heilandes. Bis dahin aber laßt uns festhalten an dem Bekenntniß des Glaubens:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n. Amen.

Am Palmsonntag.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ev. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David's; gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.

Wie ganz anders, denn am ersten Sonntag des Advents, hört sich doch das ebenverlesene Evangelium heute an, als am Palmsonntag. Dort erweckt es uns vorzugsweise zur **Freude**: in dem

Heiland, der seinen Einzug hält in Jerusalem, erkennen wir die Majestät des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Königs, der, wie in Jerusalem, so auch in jedes Haus und Herz seinen feierlichen Einzug halten will, wir freuen uns des lauten Hosianna's das ihm entgegenschallt, und von unsres Herzens Stimmung legen wir Zeugniß ab mit dem Lied: „Wie soll ich dich empfangen?"

Heute erweckt dasselbe Evangelium andere Gedanken: der liebliche Glanz ist von ihm hinweg; heute, wie ein Ausleger sagt, scheint es bereits geröthet vom Andenken des Blutes Christi. Nicht die Sanftmuth und Demuth des Herrn, die die Herzen gewinnt, vielmehr die Armuth und Niedrigkeit fällt uns in's Auge und der Anstoß und das Aergerniß, das die Herzen an ihm nehmen. Das Hosianna, wen wir's heute hören, klingt nicht wie Jauchzen und Willkommrufen, sondern wie Spott und Hohn — wir hören bereits das „Kreuzige, kreuzige ihn" heraus; die Palmen, die man ihm auf den Weg streut, scheinen nicht von Sieg und Frieden, sondern von Weh und Leid zu weissagen, und die Thränen, die der Herr weint, als er nahe hinzukommt und die Stadt ansieht, scheinen uns die rechte Antwort darauf zu sein. Nicht als die hochbegnadigte Stadt kommt uns Jerusalem vor, die festlich ihren König willkommen heißen darf, sondern als die Mördergrube, die da tödtet die Propheten und steiniget, die zu ihr gesandt sind; nicht als die Tochter Zion's, die sich freuen darf des Tages erfüllter Weissagung, sondern als der unfruchtbare Feigenbaum, über dem bereits das Wetter gesammelt steht, aus dem der Blitz bald herniederfahren wird, um den Stamm bis zur Wurzel in Splitter zu zerschlagen.

Verhüte Gott, daß wir diesem blinden, wankelmüthigen Volke gleichen, das eben so schnell zu einem Hosianna, wie zu einem „Kreuzige, kreuzige ihn" sich stimmen läßt. Er verleihe uns allezeit ein klares Auge zu sehen, was wir an ihm haben, und ein festes Herz, ihn nimmer zu lassen, sondern zu ihm zu halten bis an's Ende. Das verleihe er euch insonderheit, liebe Kinder, die ihr ihn heute auch mit einem Hosianna geehrt habt, wie die Kinder, die er bei seinem Einzug im Tempel fand. Um euretwillen wollen wir uns heute die Frage beantworten:

Wie haben wir Zeitlebens den Heiland anzusehen, wenn wir seine Freunde bleiben wollen?

I. Als den Propheten, der allein uns weise,
II. Als den Hohepriester, der allein uns gerecht macht,
III. Als den König, der allein uns wird zu Ehren bringen.

I.

Wahrlich, wenn wir aus dem Evangelium hören, wie das Volk vor ihm und hinter ihm herzog mit Jauchzen, Zweige von den Bäumen hieb und sie vor ihm auf den Weg streute und die Kleider ausbreitete und rief: Hosianna dem Sohne David's, dabei aber bedenken, wie es nach wenigen Tagen ihm das Geleite gab zur Schädelstätte, seiner Ohnmacht spottend und seine Heilandswürde verhöhnend, so möchte man wohl fragen: Wie hat das so kommen müssen? — Armes Jerusalem, warum ist deine gute Stunde so bald vorübergegangen, der Eifer so bald dir erkaltet, das Licht so bald dir verloschen, warum hast du deines Heilandes Hand, nachdem du sie ergriffen, wieder zurückgestoßen, warum den Weg des Elends eingeschlagen, von dem er dich doch hinwegleiten wollte?

Merket, liebe Kinder! Jerusalem hatte sich an ihm irre machen lassen. Unter den Leuten, die in Jerusalem etwas galten, waren nur Wenige, die mit Nikodemus meinten: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen" — die Meisten hielten Nichts von ihm. Sie hielten sich selbst für so klug, so weise und gelehrt, daß sie von ihm nichts meinten lernen zu können. Was er von himmlischen Dingen ihnen sagte, das glaubten sie nicht, denn es lautete ganz anders, als es ihrer Meinung nach hätte lauten sollen, und ging viel zu hoch hinaus über Alles, was sie mit dem kurzen Maßstab ihres Verstandes messen konnten. Und die beste Probe, die sie über die Wahrheit seiner Lehre hätten machen können, die, wozu er auffordert, wenn er spricht: „So Jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede" — diese Probe zu machen waren sie viel zu träg und zu gleichgültig

und zu weltlich und irdisch gesinnt. Darum verachteten sie ihn und haßten ihn und wollten nichts von ihm hören. Durch deren Wort und Beispiel nun ließen sich auch die verführen, die anfänglich für ihn gewesen. Statt in der Schrift zu suchen, die von ihm zeugte, stimmten sie blindlings mit ein in das Geschrei seiner Feinde — so war die Bezeugung des Geistes Gottes in ihren Herzen vergeblich gewesen.

Liebe Kinder! Heute habt ihr des heiligen Geistes Bezeugung an eurem Herzen auch gespürt. Ich will es gerne glauben: Ihr meint's heute alle wie Petrus: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Vergeßt es aber nicht! bei diesem Glauben müßt ihr auch bleiben, oder — ihr hört auf seine Freunde zu sein. Euer Glaube hat noch gar keine oder nur sehr geringe Proben bestanden: die Probezeit kommt erst. Ihr werdet erst jetzt erfahren, was es mit der „**Welt**" auf sich hat, wovor Bibel und Katechismus euch so oft gewarnt hat. Bei weitem die meisten Menschen, mit welchen ihr zu leben habt, jung oder alt, sind nicht von der Art, daß sie in eurem Glauben euch stärken und euch davon überzeugen helfen, daß Christus der Prophet sei, der allein weise macht; durch sie werdet ihr vielmehr an demselben irre werden. Aus ihren Reden werdet ihr bald merken, daß sie die Wahrheiten des Glaubens für Dinge halten, auf die kein großes Gewicht zu legen sei, von denen einem, je aufgeklärter und gebildeter man sei, die eigne Vernunft Alles sage, was man etwa davon zu wissen brauche; aus ihrem Verhalten, ihrem Wandel, ihrer ganzen Sinnesart werdet ihr entnehmen, daß ihnen auch das Wort des Propheten, den sie „hören sollten", wenig Gewissensunruhe macht; daß sie dahin leben, als hätte der Heiland niemals gesagt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele?" als hätte er niemals etwas davon gesagt, daß, je nachdem man an ihn glaubt oder nicht glaubt, zuletzt des Menschen Loos ewiges Wehe sei oder ewige Seligkeit, und daß das Wort, mit welchem einem Menschen sein ewiges Loos angewiesen wird, aus seinem Munde kommen und lauten werde

entweder: Komm her, du Gesegneter! oder: Weiche von mir, du Uebelthäter!

Merkt ihr nun früher oder später, daß es so unter den Menschen aussieht, so meint nicht, die andern Leute wären klüger als ihr; denkt nicht, nun wüßtet ihr, wie ihr den Unterricht, den ihr in der Kindheit empfangen, ansehen müßtet, was ihr davon behalten und was ihr davon bei Seite legen dürftet; denkt nicht, man könne so auch meinen und doch seines Heilandes Freund bleiben, sondern denkt: das ist die Welt, vor der ich bin gewarnt worden, die Welt, die den Heiland verachtet, mag sie's sagen, oder mag sie's verschweigen. Nun gilt es für euch die Wahl zu treffen, entweder dem Rath und Beispiel der Welt zu folgen, das, was dieser oder jener sagt, der in seinem ganzen Leben vielleicht noch nie eine Ahnung gehabt hat von der Kraft des Evangeliums, für weiser zu halten, als was der Herr sagt — dann fängt schon eine Feindschaft gegen ihn an sich zu bilden; — oder eurem Heiland zu glauben, sein Wort als euren Leitstern im Leben anzusehen und als euer Licht im Sterben, und die Probe im eignen Herzen damit zu machen und inne zu werden, daß seine Lehre von Gott sei. Dann wird die Freundschaft zu ihm sich festigen, ihr werdet finden, daß in Ihm alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, ihr werdet dann auch erfahren, daß ihr mit eurem Glauben nicht allein dasteht, daß es vielmehr doch noch gar manchen Menschen gibt, der es nicht mit der Welt hält, manchen, dem Christi Wort das Herz fest und den Wandel rechtschaffen macht, der unter der Versuchung der Welt seinen Weg sicher und unbeirrt geht und zuletzt fröhlich des Todes Bitterkeit überwindet; ihr werdet von Jahr zu Jahr es deutlicher spüren, daß ihr ein gut Bekenntniß heute gethan, daß der Herr ja wohl wahr redet, wenn er spricht, „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", und werdet dankbar rühmen:

Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß ich nicht!

II.

Zum Andern sagen wir: Wenn wir des Heilandes Freunde bleiben wollen, müssen wir ihn ansehen als den Hohepriester, der allein gerecht macht.

Wir kommen auf einen weiteren Grund, warum des Volkes Herz so bald sich von seinem Heiland wandte. Jener Pharisäer im Tempel, welcher stand und betete: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner" — war ein Bild des damaligen Volkes im Ganzen, einer von den Tausenden, die keine Ahnung davon hatten, daß sie eines barmherzigen Hohepriesters bedürften, der das Opfer für sie brächte, auf daß der Sünde Fluch und Knechtschaft von ihnen genommen würde. Sie verstanden das Wort nicht: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch — darum konnten sie auch nicht einsehen, warum sie einen leidenden und sterbenden Erlöser brauchen sollten; und als er wirklich litt und starb, sahen sie darin nichts, was sie selber anging, sondern nur ein Gottesgericht über ihn selbst, hielten ihn für Einen, der von Gott geschlagen und gemartert wäre, und nachdem sie ihn vorher als den König Jerusalems einen Tag lang geehrt, verbargen sie nun das Angesicht vor ihm und haben ihn für Nichts geachtet.

Gerade so meint es die Welt heute noch. Sie hat ein blindes Auge, ein stolzes Herz und ein weites Gewissen; darum verlangt sie keinen Versöhner. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß der Heiland so wenige Freunde hat. Es wissen die meisten Menschen eben nicht, was Sünde heißt. Sünden nennen sie etwa die ruchlosen Thaten, die gen Himmel schreien; von einer Sünde aber, die in jedem Winkel des Herzens ihren Sitz hat, wenn sie auch für Menschenaugen kaum an's Tageslicht träte, wissen sie nichts, und von einem eifrigen Gott, der beides, die Sünden und die Sünde, an's Licht und Gericht bringt, wollen sie nichts wissen.

Warum wissen denn die Menschen von alle dem so wenig? Weil sie nicht aufrichtigen Herzens sind, weil sie den Geist Gottes sich nicht strafen lassen, weil sie so wenig in der Schrift lesen, daß sie nicht wissen, was es um das Gesetz ist und Gottes Forderung:

„Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig“; weil sie nach ihren eignen Gedanken urtheilen über die Sünden und einen Unterschied machen, welche groß seien und welche klein, welche strafwürdig seien und welche verzeihlich, welche der Vergebung bedürfen und welche nicht; weil sie nicht an Gottes Wort ihr Herz und Leben prüfen, weil sie im besten Fall, statt mit Gottes Heiligkeit, sich mit andern Menschen vergleichen und am liebsten mit solchen, die noch schlimmer sind als sie selber. Da wird denn ihr Gewissen stumpf und ihr Herz hart wie ein Pharisäerherz und ihr Auge blind. Die Drohung des Gesetzes: Verflucht ist, wer nicht bleibet in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's thue“ — diese Drohung erschreckt sie nicht; daher kann auch die Lehre, welche das Evangelium predigt, die Lehre von dem Lamm Gottes, das den Fluch auf sich genommen, von dem Opfer, das der Hohepriester am Stamm des Kreuzes dargebracht am großen Charfreitag, von dem Einen, der durch sein Blut gerecht macht, es kann ihnen dieses Wort kein theuer und werthes Wort sein, es ist ihnen eine ärgerliche Thorheit, sie wissen nicht, wozu sie des Hohepriesters bedürften.

Was müßt ihr also thun, liebe Kinder, wenn ihr des Herrn Freunde bleiben wollt? Niemals vergessen, daß ihr Ihn braucht; niemals vergessen das Wort des Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“; niemals mit der Sünde es leicht nehmen, niemals meinen, daß ihr ja wohl selber auch eine Sünde wieder gut machen könntet, niemals vergessen, daß zwar keine Sünde so groß ist, daß sie nicht vergeben werden könnte, aber auch keine Sünde so klein, daß sie nicht vergeben werden **müßte** — und wenn eine Sünde sich ansieht, wie ein Sandkorn, wo sie nicht hinweggenommen wird durch das Blut Jesu Christi, wird sie zum Berg, der dem Sünder das Herz abdrückt; — niemals vergessen, daß, „so wir muthwillig sündigen, wir forthin kein andres Opfer mehr haben, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Alsdann werdet ihr des Gebets: **Gott sei mir Sünder gnädig!** niemals müde werden,

aber auch niemals aufhören, euch des Kreuzes Christi zu rühmen und dankbar zu beten:

Wir danken Dir, HErr Jesu Christ,
Daß Du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch Dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Fragt nicht darnach, was die Welt dazu sagt — sie wird weder eure Traurigkeit noch eure Freude begreifen — *sie kann* beides nicht verstehen; euch aber wird der heilige Geist Zeugniß geben, daß ihr Gottes Kinder seid, und ihr werdet in Jesu zum dritten

III.

auch den *König sehen, der allein zu Ehren bringt*, und darum auch seine Freunde bleiben.

Einen König, der die Seinen zu Ehren bringe, sahen die Leute von Jerusalem nicht lange in ihm. Nur einen Tag lang glaubten sie, der, welcher auf dem geliehenen Lastthier seinen Einzug hielt in seiner Stadt, sei dennoch ein König; nur eine vorübergehende Ahnung hatten sie, daß in dem Wort, mit welchem der Prophet von ihm geweissagt: „Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig", wenn auch nicht die Herrlichkeit eines irdischen Königs, doch eines Königs Herrlichkeit geweissagt sei; dann aber verglichen sie einen Herodes und Pilatus mit ihm und eines Herodes und Pilatus reiche und angesehne Diener mit seinen armen und verachteten Jüngern, da war ihnen bald dieser König verleidet und ihr Entschluß stand fest: Wir wollen nicht, daß dieser über uns Herr sei.

Wir haben bisher gesehen, daß die Seinen einhergehen müssen als Leute, die nicht viel von sich halten: nichts von ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit — er allein ist ihr Licht; — nichts von ihrer Tugend und guten Eigenschaften — er allein ist ihre Gerechtigkeit; — wie steht es denn da mit den Ehren, zu welchen er die Seinen bringen will?

Liebe Kinder! Es wird nicht lange währen, so wird's euch

vorkommen, als ob die guten Tage, Ehre und Lustbarkeit eben doch bei der Welt zu finden seien und nicht bei Christo. Wie seine eigne Gestalt, so sieht sich in Wahrheit auch seiner Diener Loos sehr unscheinbar an. Zudem sagt er's ausdrücklich: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Aber hütet euch! Die Welt ist eine falsche Betrügerin. Sie bietet Lust und Ehre — und greift der unbesonnene Mensch darnach, so wandelt sich ihm unter den Händen ihre Gabe in Jammer und Schande. Wie Manche, die, wie ihr heute morgen, einst auch vor diesem Altar gestanden, werden mit Thränen der Reue und der Scham davon zu erzählen wissen! Hingegen wer dem Herrn nachwandelt, der wird nicht in Finsterniß wandeln, vielmehr wird er Glück und Stern haben, auch wenn's von Anfang an nicht so aussähe, ja wenn's das ganze Leben hindurch nicht so aussehen wollte.

Der Heiland bezeugt nämlich, daß es noch ein andres Leben gibt, und euch und allen Menschen ist es in's Herz geschrieben. Es gibt wohl hie und da einzelne Menschen, die in Frechheit oder Verzweiflung sich zum Trost zu sagen wagen: es folgt kein Leben mehr, wenn das irdische Leben aufhört, — steht das Herz still, dann ist mit dem Menschen Alles vorbei, hinfort ist's eben so gut, als wär er nie dagewesen. — Sicherlich! am guten Willen zu solchem Glauben fehlt's Manchem nicht — er weiß recht wohl, warum — es ist aber das leichter gesagt als geglaubt. So lang einer ein menschliches Herz noch in der Brust trägt, kann er diesen Glauben an ein andres Leben nicht los werden: wie er ihn auch auszutreiben oder zu ersticken sucht, er ist immer wieder da und wird immer wieder lebendig, und gerade, wenn es mit dem Menschen zu Ende geht, wird er noch einmal recht lebendig und peinigt ihm die Seele mit Angst und Schrecken.

Wenn man nun dies, was die Schrift bezeugt und der Mensch nicht ableugnen kann, sich vor Augen hält: daß es nämlich noch ein Leben gibt, dann lernt man das Erdenleben ganz anders beurtheilen, als nach seinem äußerlichen Schein. Es könnte sein, daß einer in diesem Leben aller Freuden und Ehren genug und übergenug gehabt, daß die Menschen ihn glücklich gepriesen und

beneidet und gemeint hätten, wo ein solches Leben einem beschieden, da verlohne sich's der Mühe zu leben. Wenn aber dieser Mensch von dem, welcher zuletzt das entscheidende Wort für die Ewigkeit spricht, während seines Lebens nur als ein Uebelthäter angesehen worden ist, als ein Widerwärtiger, der sich bemüht hat, wider den Stachel zu löcken, als Einer, der zu seinem Gott sich selber gemacht, und gethan, geredet und gedacht hat, wie's ihm selber zu dienen schien, glaubt ihr wirklich, wenn sein Leben zu Ende ist, der habe es getroffen, der sei zu Ehren gekommen? Nein, so wahr Gott lebt, dieser Mensch ist zu Schanden geworden. Und ob er ein Herodes oder Pilatus oder Kaiphas oder Hannas gewesen — es ist kein Unterschied zwischen ihm und dem Uebelthäter, der auf dem Hochgericht den Lohn seiner Thaten empfangen hat. Hat aber einer auf Erden schon in der Jugend das Joch tragen müssen und hat's hernach nicht weit oder hoch gebracht, sondern ist in diesem Leben gewesen, wie damals einer der armen Jünger des Herrn, von den Menschen gehöhnt und verfolgt, für ein Schlachtschaf geachtet, an dem jeder seinen Muthwillen büßen und seine Bosheit üben wollte, hat aber sein Kreuz angesehen, als ein Zeichen, damit sein König, Christus der Herr, ihn beladen und geschmückt hat, und hat je und je ihn zum Trost gehabt und gewußt, daß sein Heiland ihn lieb habe, und zuletzt kommt ihm auch sein Todesstündlein — wie werdet ihr sagen?

Hier ist er in Angst gewesen,
Dort aber wieder genesen
Zu ewiger Freud und Wonne,
Leuchtet als die helle Sonne;

ein solcher ist nicht zu Schanden geworden, der ist zu Ehren gekommen.

Nun, liebe Kinder, so schaut euren Heiland an, nicht wie das Volk Jerusalem's mit dem kurzsichtigen Auge der Welt, sondern mit dem erleuchteten Auge des Glaubens. Ein Christ muß auch in die Ferne sehen. Er kann euch segnen mit Ehre und segnet meist schon in dieser Welt die Seinen damit, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Was er in der Jugend versagt, pflegt

er oft im Alter zu geben: „Jugend in Sorgen bringt heitern Tag nach trübem Morgen"; was er aber gar nicht in dieser Welt gibt, das will er dort nachholen, und in welchem Maße! „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." Wenn ihr nun darum neben dem Kreuz, das er früher oder später euch auflegen wird, auch allzeit der Krone gedenkt, die er jedem von euch aufgehoben, dann wird das Hosianna, das ihr heute ihm zuruft, euch niemals verleidet werden, ihr werdet allzeit wissen, was ihr an ihm habt und bei ihm aushalten, ob ihn auch die Welt verachtet und kreuzigt, bis ihr gewürdigt werdet das Halleluja ihm zu singen in seinem Ehrenreich. **Das walte Gott! — Amen.**

Am Gründonnerstag.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Evang. Joh. 13, 1—15.

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott gieng: stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, uud umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein; aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe. Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt Ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß Ihr thut, wie Ich euch gethan habe.

Zum Andenken an die Einsetzung des heiligen Abendmahls wird der heutige Feiertag begangen. Am Abend des heutigen Tages war es, wo unser Herr mit seinen zwölf Jüngern das letzte

Abendmahl feierte, das er zu einem Mahle weihte, in dem alle seine Jünger bis an der Welt Ende sich mit ihm auf's Innigste persönlich vereinigen sollten. Am Abend des heutigen Tages hat er das Brod gebrochen und den Kelch des neuen Testaments gereicht und das Wort gesprochen, das für alle Zeiten gilt: Solches thuet zu meinem Gedächtniß!

Die Epistel nun beschreibt uns die Einsetzung des heiligen Abendmahls; in unserem Evangelium aber steht davon nichts. Das beschreibt uns eine andere Handlung, die unser Herr Christus auch in seinem Leiden vornahm, die zwar dem heiligen Abendmahl nicht gleich, aber doch eine bedeutungsvolle Handlung voll tiefen Sinnes war. Es war die Handlung, durch welche der Herr Jesus seinen Jüngern anzeigte, wie der gesinnt sein müsse, welcher mit rechtem Segen dem heiligen Abendmahle, das er nun bald mit ihnen zu feiern entschlossen war, beiwohnen wolle. Der Vers, welcher uns den Sinn der ganzen Handlung auf's deutlichste erklärt, ist der letzte unseres Evangeliums: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." So muß unser Herz gesinnt sein, wie sein Herz gesinnt war. Tugenden, welche er an den Tag legen wollte durch diese bildliche Handlung, müssen auch in unserem Herzen wohnen, wenn wir recht bereit sein wollen, unter himmlischem Segen das heilige Abendmahl zu feiern. **Drei Tugenden** bezeichnet uns der Herr als diejenigen, **die wir zur heiligen Communion mitbringen müssen:**

I. **Die Demuth,**
II. **Den Glauben,**
III. **Die Liebe.**

I.

Nach dem Abendmahl, sagt unser Evangelist, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging. Warum führt wohl der Evangelist ausdrücklich es an: Jesus sei des sichern Gelingens seines Erlösungswerkes und auch seiner ganzen Gottesherrlichkeit gewiß gewesen, er habe vollkommen gewußt, was er vollbringen werde, und vollkommen gewußt, was

er sei? Um die Gesinnung recht hervorzuheben, mit der er sich dazu hergab, seinen Jüngern die Füße zu waschen und um sie in ein recht helles Licht zu setzen, nämlich: die Demuth. Er, der Gottessohn, dem alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, dessen Wort: „Es ist vollbracht!" bald über die ganze Welt hinauf in den Himmel und hinab in die Hölle dringen sollte, unterzog sich einem Dienste, den nach der Sitte des jüdischen Volkes nur die niedrigsten Sklaven verrichten mußten. Petrus erschrickt davor, daß er eine solche Erniedrigung von seinem Herrn und Meister annehmen sollte. Der Herr aber, wiewohl er feierlich von seiner Ehre zeugte: „Ihr heißt mich Meister und Herr, und sagt recht, denn ich bin es auch" — thut den Dienst dennoch, auf daß sie, wie er ihnen gethan, so auch sich unter einander thun sollten. Er will durch sein Beispiel sie lehren, Demuth zu üben.

Was ist nun das Erste, was ein Christ, der Jesum sich zum Muster nimmt, haben muß? Ein demüthiges Herz — ein demüthiges Herz allerwegen, insonderheit aber dann, wenn er zum Tisch des Herrn zu gehen sich entschlossen hat. Wie klein, wie unwürdig ist es, wenn einer zum Tisch des Herrn gehen und da noch auf die Ehre oder den Vorrang etwas halten will, der seinem Stande seiner Meinung nach gebührt. Wer will hier noch als einen Herrn oder Meister von seinen Brüdern sich ansehen lassen, wo der, welcher unser aller wahrer Herr und Meister, durch sein Beispiel uns gelehrt hat, daß wir Diener sein sollen? Hier also weg mit allem Unterschied, mit dem Unterschied des Standes oder des zeitlichen Vermögens oder der Bildung und der Gelehrsamkeit — wer der Größte sein will, der zeige es damit, daß er des Andern Diener ist.

Wir haben aber noch einen Grund zur Demuth, den Jesus zwar nicht hatte, der uns aber gar gewaltig die Herzen erniedrigen und die Knie beugen muß. Er war ein Gerechter — wir sind Ungerechte und ist unter uns kein Unterschied. In der Demuth, welche sich kundgibt in einem bußfertigen, zerschlagenen, seine Sünde bereuenden und bekennenden Herzen, konnte er freilich uns nicht vorangehen, denn er hatte nichts zu bereuen und konnte keiner Sünde geziehen werden. Wir aber müssen fragen: Hat Christus, der Reine und Heilige, sich erniedrigt, was müssen wir thun, deren Gerech-

tigkeit ist als ein beflecktes Kleid? Wer von uns will der Pharisäer sein, der in die Mitte des Tempels sich stellt, seine Tugenden aufzählt und über Andre sich erhebt? Wen wird nicht, wenn er ein aufrichtiges Herz hat, vielmehr das Bewußtsein seiner Sünde demüthigen, daß er die Augen niederschlagen, die Hand auf sein Herz legen und bitten muß: Gott sei mir Sünder gnädig? Wer von uns will der Anklage widersprechen, die sein Gewissen, die das Gesetz des Herrn über uns erhebt? Denkt euch einmal: mit all' euren Sünden, mit Allem, was ihr je Unrecht gethan, mit den groben und mit den feinen Sünden, mit den Sünden der Fleischeslust, der Unehrlichkeit, des Betrugs, der Lüge, des Aergernisses, der Verleumdung, der Untreue im Amt, mit den Sünden, die in eurem Herzen verborgen geblieben, der heimlichen Hoffart, der heimlichen Rachsucht und Schadenfreude, dem Neid, mit der heimlichen Geringschätzung des göttlichen Wortes, müßtet ihr vor's helle Licht treten und je nachdem ihr da erfunden würdet, würde das Urtheil über euch gesprochen? Wer von uns könnte bestehen? Wer könnte das heilige Gottesauge, vor dem er offenbar werden muß und das bis auf den Grund schaut, ertragen? Wer könnte es darauf ankommen lassen, daß ihn der Urtheilsspruch dessen, dem alle Sünde ein Greuel ist, nach der vollen Gerechtigkeit träfe? Vom Ersten bis zum Letzten, von dem an, welchem die weltliche Obrigkeit, weil sie nicht nach der Gesinnung, sondern nur nach der That richten kann, ein gutes lobendes Zeugniß ausstellen müßte, bis zu dem, auf welchen die öffentliche Meinung wegen seiner offenkundigen Laster und Sünden mit Fingern weist, hätten wir Ursache, nur Ein Gebet zu thun: Herr tilge, tilge unsere Sünde, gehe nicht mit uns in's Gericht, denn wir können dir auf tausend nicht Eines antworten! Und wenn einer auch nur seinen Stand ansehen will, wie der Katechismus uns ermahnt, ob er Vater, ob er Mutter, Herr oder Knecht, ob einer ein weltliches oder geistliches Amt bekleidet, wie viele Sünden zeugen wider ihn als einen, der da seinem Amt und Stand nicht mit aller Treue, allem Ernst und aller Gewissenhaftigkeit nachgelebt habe! Da fällt alles Rühmen hin und wir stehen, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen wollen, als arme, der Hülfe und Vergebung bedürfende Sün-

der da, die blind sein müßten mit sehenden Augen, wenn sie noch einen Gedanken des Selbstruhmes in ihrem Herzen haben könnten. Zu dieser ersten Tugend, zu diesem Anfang aller Weisheit, der Demuth, muß aber zweitens

II.

auch der Glaube kommen, wenn wir würdig die heilige Communion feiern wollen.

Kann Jesus uns als ein Vorbild des Glaubens aufgestellt werden? Nein! Der Herr brauchte für die himmlischen Dinge keinen Glauben; sie lagen blos und aufgedeckt vor seinen Augen. Wir aber wissen nicht aus eigener Erfahrung, wie es in unserm himmlischen Vaterland aussieht, was dies himmlische Vaterland uns für eine Seligkeit gewährt, was wir haben müssen, um dieses Vaterlandes würdig zu sein; unsere Augen kennen blos das irdische Vaterland, wo dies aufhört, fängt bei uns der Glaube an. Christus, der Herr, dagegen war, wie er selbst sagt, von Oben herab und zeugte von dem, was er gesehen. Er brauchte keinen Glauben, er hatte das Wissen, das Schauen. Wenn darum in unserem Evangelium uns gelehrt werden soll, daß wir den Glauben bedürfen, so kann dieß nicht, wie die Demuth und Liebe, an seinem Beispiel gelehrt werden. Es ist uns gelehrt in dem, was er zu Petrus sagt. Da er umgürtet mit dem Schurz und das Wasserbecken in seinen heiligen Händen zu Petrus kam, spricht derselbe zu ihm: „Herr, solltest du mir die Füße waschen?" Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Es ist dem Petrus dies Wort noch nicht genug, er kann über sein Gefühl nicht Herr werden. „Nimmermehr", spricht er wieder, „sollst du mir die Füße waschen." Jesus antwortete: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir." Da gibt Petrus seinen Widerstand auf und spricht: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." Es gibt unter den Christen eine Sekte, die, wiewohl durch viele christliche Tugenden und durch einen großen christlichen Ernst ausgezeichnet, das heilige Abendmahl nicht feiert, weil, wie ihre Bekenner sagen, Niemand, kein sündiger Mensch, würdig sei, so nahe und innig mit Christus verbunden zu werden, daß man

seinen heiligen Leib und sein theures Blut empfange. Diesen ergeht es wie Petrus. Die Herablassung, mit welcher der Herr ihnen nahe tritt, scheint ihnen zu groß, als daß sie wagen dürften, sie anzunehmen. Wo aber der Herr etwas gebietet und wo der Herr uns etwas anbietet, da muß die Demuth schweigen und der Glaube muß es fröhlich und voll Zuversicht annehmen.

Wir sind der Güter freilich keines werth, die wir im heiligen Abendmahl empfangen — das sagt uns die Demuth. Womit haben wir es verdient, daß der Herr uns zu seinem Tisch ladet, daß er uns speist mit himmlischen Gütern, daß unsere Seelen ihm so viel werth sind, daß er stets bereit ist, auf's neue mit ihnen sich zu verbinden, daß er der stets sich mehrenden Uebertretung nicht achtet, sondern auch sie in die Tiefen des Meeres werfen will? Aber der Herr hat gesagt: „Solches thuet!" Darum müssen wir im Glauben gehorchen; sobald Petrus hört, daß sein ewiges Heil abhängig gemacht sei von der Annahme der Herablassung des Herrn, spricht er sogleich: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Wer also will Antheil haben an dem Verdienste des Herrn, den darf nicht eine falsche Ehrfurcht, eine falsche Scheu vom Tisch des Herrn zurückhalten; sondern hier muß sich seine Demuth darin zeigen, daß das Gebot des Herrn ihm über Alles gilt. Wie sehr nun auch das Bewußtsein eurer Unwürdigkeit euch demüthigt, wie ernst es euch auch sein muß mit dem Bekenntniß: „Ich bin es nicht werth, daß ich am Tische des Herrn erscheine" — seinem Gebot: „Solches thut!" müßt ihr dennoch gehorchen, wenn ihr Theil an ihm haben wollt. „Der ist würdig und recht geschickt", sagt der Katechismus, „der den Glauben hat an die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Glaube ich's von ganzem Herzen, so daß ich tausendmal darüber sterben möchte, glaube ich es, daß der gute Hirte auch mir dem Verlornen ruft, auch nach mir seine Hand ausstreckt, glaube ich es, daß er mir seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gibt als ein Unterpfand, er meine es gnädig auch mit mir und meine Sünde sei mir vergeben, so mußt du das Fragen nach deiner Würdigkeit lassen, und mußt: „Ja, ich glaube es" darauf sprechen können. Dieser Glaube muß zur

heiligen Communion dich begleiten. — Aus dem Glauben aber ergibt sich drittens

III.

die Tugend der Liebe von selbst.

Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, sagt unser Evangelium, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thuet, wie ich euch gethan habe.“

Wie spricht die That des Herrn, die mit wunderbaren Gefühlen uns erfüllen mußte, jetzt erst zu unsern Herzen, nachdem er die Auslegung gegeben! Also das war es, was der Herr seinen Jüngern zeigen wollte, wie sie unter einander sein sollten; und um so mehr Kraft und Nachdruck mußte sein Beispiel haben, als er es solchen empfahl, die nicht, wie er, wenn sie ihren Brüdern dienen, Geringern dienen, sondern solchen, die ihnen ganz gleich sind.

Wir haben oben schon gesehen, wie wir darin wenigstens einander Alle gleich sind, daß wir vor Gott Alle nicht gerechtfertigt, sondern Sünder sind unserm Wandel und unserm Herzen nach. Hat der Herr uns als Brüder behandelt, wie viel mehr haben wir Ursache, Alle, mit denen wir leben, als Brüder anzusehen!

An Gottes Tisch würdigt uns der Herr, sich zu uns zu bekennen; so sollen auch wir zu den geringsten unter unseren Brüdern uns bekennen und solche in ihnen sehen, die das Größte und Herrlichste und Heiligste mit uns gemein haben: Einen Gott, Einen Erlöser, Einen Glauben, Eine Hoffnung, Eine Seligkeit. Brüder, die mit uns gespeist und getränkt worden am Altare, sie haben Alle Seelen, welche theuer geachtet sind vor des Herrn Augen und bestimmt zum ewigen Leben. Das sollen wir in ihnen Allen, auch im Geringsten, anerkennen — denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, sagt der Herr, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Kommen wir zum Tisch des Herrn, was könnten wir denn

rühmen? Vergeben hat uns der Herr, vergeben, was wir an ihm gesündigt haben. Wir haben seinen heiligen Ruf oft nicht gehört, seine Ermahnung oft verachtet, sein heiliges Vorbild nicht angeschaut, seinem Willen entgegengehandelt, wir waren oft wie Feinde gegen ihn — er hat uns vergeben; — so wollen wir vergeben auch allen unsern Feinden und Widersachern, bereit sein, mit Herz und Mund das Wort der Versöhnung gegen sie auszusprechen. Denn ein Beispiel, spricht der Herr, habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Und noch ein andres Wort des Herrn, wenn dieses nicht deutlich wäre, sagt es uns ganz klar und ernst: „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben."

Es gibt im heiligen Abendmahl der Herr einem jedem von denen, die es würdig in Buße und Glauben empfangen, das, was er nöthig hat: neuen Glauben dem, dessen Glauben schwach geworden, Vertrauen dem Verzagenden, Trost dem Betrübten, Kraft zur Selbstverleugnung dem, dessen Wollen größer war, als das Vollbringen. Wir haben nur wenig mitzutheilen im Vergleich zu dem, was der Herr uns mittheilt; da wir aber das Große aus seinen vollen Händen empfangen, so laßt uns bereit sein, das Geringe, was wir haben, Freunden und Brüdern mitzutheilen, sei es eine Liebesgabe, die in einem Almosen, oder in einem freundlichen Wort, in einem Wort der Ermahnung oder des Trostes, oder in einer Dienstleistung, wäre sie auch die geringste, besteht — denn auch das bedeutet sein Wort: „Ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe."

Fassen wir es kurz zusammen, was der Herr in der Erklärung seiner bedeutungsvollen Handlung, die er an den Jüngern vollzieht, uns an's Herz legt — es ist die Liebe, die allumfassende, die demüthige, die verzeihende, die hoffnungsreiche, die dienende Liebe. Sie muß uns begleiten, wenn wir zum Altare hingehen, sie muß, und zwar noch in reicherer, reinerer und herrlicherer Gestalt, als beim Hingehen, auch beim Weggehen uns begleiten. Denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Amen.

Am Charfreitage.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes, des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ev. Marci 15, 39.

Der Hauptmann aber, der dabei stand, gegen ihm über, und sahe, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.

Es hat noch nie auf Erden sich eine Geschichte ereignet und wird auch keine sich mehr ereignen, die so durchleuchtet ist vom Licht des Himmels und so durchnachtet von den Finsternissen der Hölle, als die Leidensgeschichte unseres Heilands. Es ist freilich so, daß alles Himmelslicht, welches das grauenvolle Bild der Passion erleuchtet, fast nur von ihm allein ausgeht — bei ihm ist Liebe und Treue bis an den Tod —, während hingegen fast Alles, was Mensch heißt, in Falschheit ihm gegenübersteht. Der Heiligenschein auf diesem Passionsbilde umgibt nur Ein Haupt — das mit Dornen gekrönte. Da steht Judas mit dem falschen Kuß, die meineidigen Zeugen mit der falschen Zunge, die Schriftgelehrten mit dem falschen Herzen, der Hohepriester mit dem falschen Eifer, Pilatus mit dem falschen Wohlwollen, Herodes mit der falschen Freundlichkeit. Doch einiges Himmelslicht sehen wir auch an der Menschheit; wir finden hier auch Seelen, die ihn lieben, wie jene Maria

von Bethanien, Maria seine Mutter, Johannes, sein Jünger, die unter seinem Kreuze stehen, Nikodemus und Joseph von Arimathia, die des Herrn Leichnam die letzte Ehre erweisen; wir finden einen Mann, der ihn vollkommen erkennt: der Uebelthäter, der ihn seinen Herrn nennt, und ihn bittet, seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich kommt; wir finden zwei Menschen, die ohne nähere innere Erkenntniß doch eine Ahnung von dem haben, was er eigentlich ist — vor der Kreuzigung das Weib des Pilatus, bei der Kreuzigung den Hauptmann der Wache, die, obwohl Heiden, doch so viel Geradheit und Redlichkeit des Herzens haben, sich dem Eindrucke hinzugeben, den das Leiden des Herrn auf jeden einfachen und unbefangenen Menschen machen muß. Nun, der Herr verleihe uns heute, wo wir ihn leiden und sterben sehen, doch so viel Geradheit und Redlichkeit des Herzens, daß wir unterscheiden, was Himmelslicht und was Höllenfinsterniß sei!

Unser Text erzählt: „Der Hauptmann aber, der dabei stand gegen ihm über und sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen." Dem Kreuze des Herrn gegenüber stand die römische Wache. Ein einziger Vorwurf ruhte auf diesen Kriegsknechten. Einige unter ihnen hatten ihre Pflicht mit unnöthiger und muthwilliger Grausamkeit gethan; sie hatten den Herrn, den sie nach Befehl zum Tode führen sollten, verspottet und geschlagen; sonst aber waren sie unter denen, welche am Tode des Herrn betheiligt waren, die allein Unschuldigen. Das Gebet, das der Herr auch für sie that, das Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", scheint einen wunderbaren Eindruck auf diese heidnische Schaar gemacht zu haben. Von jenem Augenblick an lesen wir nicht mehr, daß sie ihn noch mißhandelt oder verspottet hätten; ja, als Jesus rief: „Mich dürstet!" — lief einer hinzu und labte ihn mit Essig, mit einem Getränk, das sie nach römischer Sitte zu ihrem eigenen Gebrauch mit sich führten. Während das Volk und die Priester fortfuhren zu lästern, hielten sich die Kriegsknechte ruhig auf ihrem Standort und warteten, was das werden wolle. Als aber Alles vorüber war, als der Herr verschied mit dem Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", da ward der

Hauptmann dieser Kriegsleute tief ergriffen von dem Allen, was er gehört und gesehen, und seine redliche Seele fühlte sich gedrungen, Gott die Ehre zu geben. Wo Alle schwiegen, redete der Heide: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Wenn wir nun diese Worte des Hauptmanns und die Gedanken und Gefühle, die sich darin aussprechen, erwägen, so sehen wir daraus: **Was die Betrachtung des Todes Jesu auf einen redlichen Mann für einen Eindruck machen muß.** Und davon wollen wir heute reden. Wir sagen aber:

I. **Sie bringt ihn zu der Erkenntniß: Jesus ist Gottes Sohn gewesen;**

II. **Sie erschüttert ihn durch den Gedanken: Ihn hat die Sünde der Menschen an's Kreuz gebracht;**

III. **Sie stimmt ihn zum Lobe Gottes durch die Gewißheit: Hier hat Gottes Gnade sich offenbart.**

I.

Die Geschichtschreiber der apostolischen Zeit melden, dieser Hauptmann sei ein Christ geworden, und sei später des Märtyrertodes gestorben; und wir haben keinen Grund, diese Erzählung zu bezweifeln. Gleichwohl und trotz seines schönen Bekenntnisses, das wir vernommen, denken wir nicht daran, diesen Mann schon als einen vollkommnen Christen anzusehen. Wir sehen nur einen Mann in ihm, der nicht absichtlich wider die Wahrheit sich verstocken wollte, der wirklich das glaubte, was er als ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch eben glauben mußte. Wenn wir daher den Eindruck schildern wollen, welchen die Betrachtung des Todes Jesu auf einen redlichen Menschen macht, so haben wir dabei nicht etwa bewährte Christen im Auge, welche bereits seit Jahren in Anfechtung, Kümmerniß und Leiden die Kraft des Kreuzes erfahren haben, sondern nur eben *redliche* Menschen, welche vorurtheilsfrei und unbefangen die Dinge so ansehen, wie sie wirklich sind. Nun denkt euch einmal, ein solcher redlicher Mann mit ernstem Sinn und aufmerksamem Ohr stünde unter dem Kreuz und sähe den Tod des Herrn mit an, was müßte das hier Geschaute auf ihn für einen Eindruck machen? Wir wollen es einmal versuchen, wollen uns im Geist

nach Golgatha versetzen und in die Seele eines Mannes, wie die des Hauptmannes, uns hineindenken — was werden wir darin lesen?

Am Charfreitagmorgen öffnen sich die Thore Jerusalem's, und heraus zieht viel Volks und nimmt seinen Weg nach Golgatha; Kriegsknechte begleiten den Zug, und in ihrer Mitte geht ein Mann, angethan mit einem Purpurmantel, und eine Dornenkrone auf seinem Haupt. Er hat gesagt: „Ich bin der Sohn Gottes", und einige seiner Freunde haben es ihm nachgesagt; die aber weise, vornehm und mächtig sind in Jerusalem, die sagen: „Er lügt und lästert", haben ihn feierlich für einen Missethäter erklärt, und den Tod eines Missethäters soll er sterben. Nachdem sie vorher schon ihn geschlagen, angespieen und verspottet haben, werfen sie, angekommen auf dem Berg, ihn nieder auf ein Kreuz, breiten ihm die Hände aus und schlagen sie mit Nägeln fest an die Arme des Kreuzes, desgleichen auch seine Füße; dann richten sie das Kreuz in die Höhe — und es ist ist offenbar, daß er in der furchtbarsten Qual zwischen Himmel und Erde schwebt. Er hat geschwiegen bisher — jetzt thut er seinen Mund auf. Was wird er reden? Ein Schmerzensgeschrei, eine Verwünschung über seine Peiniger, ein Flehen um Gnade erwartet man zu hören, aber — „Vater" ruft er, er betet. Was wird solch ein unglücklicher Mensch Gott vorzutragen haben als sein gräßliches Elend, eine dringende Bitte um ein schnelles Ende seiner Qual? Nein — dieser nicht. Er betet, dieser Arme — aber nicht für sich, für Andere, für seine Feinde, für seine Peiniger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Guter, liebevoller Mann, der du segnest, die dich verfluchen, und Gedanken des Friedens hast gegen die, welche dich quälen, gewiß du mußt dessen nicht schuldig sein, dessen sie dich anklagen, du bist ein Unschuldiger. Dies der erste Gedanke, welchen jeder redliche Mensch, der den Herrn sterben sieht, haben muß.

Da richtet ein Unglücksgenosse, auf dessen Antlitz neben der Todesqual Gewissensangst und Seelenzerknirschung zu lesen ist, bittend die Augen auf ihn und spricht: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." „Herr" — ein solcher Ehrentitel für einen gekreuzigten Uebelthäter! Und welch' eine Bitte!

Wird er nicht feierlich diesen Titel zurückweisen? Wird er nicht mit sanften Worten den Unglücklichen belehren, daß, wenn man im Sterben sei, es nur Einen Herrn gäbe, den, der Himmel und Erde gemacht hat, und nur ein einziges Wesen, das man um Gnade bitten dürfe, Gott, der Alle selig machen und verdammen kann? Keineswegs! Er nimmt's an, beides, den Titel und die Bitte; und seiner Macht und Herrschaft sicher und gewiß, wie einer, der da weiß, daß auf sein Wort die Thüre des Himmels sich aufthut oder zuschließt, spricht er: „Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Für was jetzt ihn halten? Ist der gute, liebevolle Mann ein Prahler, selbst inmitten der unglaublichsten Schmerzen ein Betrüger, auch jetzt noch im Angesichte des Todes ein Betrüger gegen einen armen Menschen, der ihm nie ein Leids gethan, mit dem er in wenig Augenblicken vor Gottes Gericht stehen wird? Unmöglich! Was aber dann?

„Ach! seine Qual ist fürchterlich, größer als ein Mensch sie tragen kann. Der Schmerz hat ihm die Ueberlegung genommen; vor seinen Augen ist's bereits Nacht, er weiß nicht, was er redet." Wir wollen sehen! Seine Mutter Maria steht unter seinem Kreuz — er kennt sie; neben ihr sein Jünger Johannes — er kennt ihn. Die Mutter wird jetzt Niemand mehr haben, der für sie sorgt — er denkt daran; Johannes ist sanft und liebevoll, er wird am besten dazu taugen, sich ihrer anzunehmen — er denkt daran und spricht ruhig zu der Mutter: „Weib, sieh das ist dein Sohn!" und zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!" Thut so einer, der die Besinnung verloren, dem vor Schmerz und Angst die Gedanken vergangen? Bis jetzt wahrlich weiß er, was er redet.

Aber nun scheint der Augenblick gekommen, wo die Stärke seiner Seele erliegt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und desgleichen auch die Stärke seines Körpers — die Wunden brennen in Händen und Füßen, das Fieber glüht in seinen Adern. „Mich dürstet" lautet sein Wort, Klage und Bitte zugleich. Täuschung, Einbildung, Schwärmerei hält solcher Qual nicht mehr Stand; wenn er jetzt ein Geständniß ablegt — auf das wäre ein Gewicht zu legen. Er thut eines — es lautet: „Es ist voll-

bracht." Was denn? — Offenbar, was er vollbringen wollte. Wodurch denn? Offenbar durch Alles, was ihm jetzt begegnet ist: durch alle Qualen, die bisher Leib und Seele ihm gemartert, durch die Geißelhiebe, die seinen Rücken zerfleischt, durch die Dornen, die sein Haupt durchstachen, durch die Nägel, die seine Hände und Füße durchgruben, durch den Tod, den Kreuzestod, der jetzt unabwendbar sein Theil geworden, ist's vollbracht. Aber ein Menschenwerk mit Menschenkraft? Er spricht noch ein Wort, ein letztes Wort zum Schluß. Er betet wieder. „Vater!" beginnt er wieder, gerade wie bei seinem ersten Gebet — „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist" — mit Gott begonnen, mit Gott beschlossen. Es neiget sich das Haupt voll Blut und Wunden, die Lippen schließen sich, nachdem sie den Vaternamen noch einmal ausgesprochen, und nun ist vorbei, was auf Golgatha geschehen.

Ich weiß es, lieben Brüder, wer nicht glauben will, kann nicht dazu gezwungen werden. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten haben das Alles auch gesehen und gehört, und sind doch auf ihrer Meinung geblieben, daß er nicht Gottes Sohn, sondern ein Lästerer gewesen. Wenn das Auge nicht sehen will, dann scheint selbst die Sonne vergeblich. Der Mann aber mit klarem Auge und redlicher Seele und unbefangenem Urtheile, der gab Gott die Ehre und sprach: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!"

Greift in euer Herz — Gott der Herr hat den Menschen einfach geschaffen; seid ihr so, wie Gott es gewollt, ohne Falsch und Widerstreben, so könnt ihr den Tod Jesu nicht betrachten, es werde denn Licht in eurer Seele, es sei denn, daß euer Herz euch aufgehe, und eure Zunge sich löse und auch spreche, wie der redliche Heide: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!" Höret nun aber auch zweitens, was von diesem Bekenntniß unzertrennlich ist,

II.

daß nämlich die Betrachtung des Todes Jesu einen redlichen Menschen erschüttert durch den Gedanken: Ihn hat die Sünde der Menschen an's Kreuz gebracht. Der Hauptmann war, wie ein

anderer Evangelist, Matthäus, uns erzählt, sehr erschrocken, als er das Bekenntniß that. Er erschrack, heißt es dort, und sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen. Warum erschrack er? Ein Gottessohn war an's Kreuz geschlagen! Die Erde selbst erzitterte in ihren Gründen, als die That geschehen war, die Sonne selbst verhüllte ihr Angesicht, als müßte sie sich betrüben, und die Felsen zersprangen, als müßten die harten Steine sich erbarmen! Und dazu die Stimme des Gewissens, welche zu ihm sagte: auch du, du selbst, hast ebenfalls dazu mitgeholfen, daß der Sohn Gottes den Tod eines Missethäters sterbe. Wahrlich, das war ein Gedanke, der ein Menschenherz bis in seine innersten Tiefen erschüttern konnte. So meinte der Hauptmann.

Versucht ihr es einmal, ob ihr dieser Erschütterung euch erwehren könnt? Wenn ihr freilich meinen solltet, Christus sei nur für die Menschen gestorben, die einen Mord verübt, oder einen Meineid geschworen, oder einen Raub und Einbruch begangen, oder die Ehe gebrochen, und wenn ihr derlei Leute allein für Sünder achten wollt, dann könnt ihr allerdings unerschüttert bleiben. Wenn ihr aber hört: er starb für die Sünde der Welt, dann lautet, wenn ihr mit redlicher Seele dem nachdenkt, der Schluß also: Demnach auch für mich, auch um meinetwillen.

Ach, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich, ich hab es verschuldet,
Was du getragen hast.

Und je tiefer ihr in das Leiden des Herrn euch hineindenkt, und je lebendiger ihr den Schmerz des Heilands mitfühlt, und je klarer es euch wird, wie der gemarterte und gekreuzigte Gottessohn der Heilige Gottes gewesen, desto gewaltiger wird der Gedanke mit seinem Schrecken euch erfassen, daß ihr ihn auch mitgekreuzigt, und es wird heute noch durch unser aller Brust jene Erschütterung gehen, welche das Volk Jerusalem's bewegte bei dem Vorwurfe Petri: „Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, habt ihr genommen, und erwürget", so daß sie bebend an ihre Brust schlugen und sprachen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und so muß es sein. Wer da sagen kann: Ich brauche vor dem Ge-

richt Gottes nicht zu erschrecken, ich habe stets nur das Rechte gewollt und gethan, wer noch niemals mit redlichem Sinn sein inneres und äußeres Leben, sein Herz und seinen Wandel geprüft hat, der hat vielleicht, wie jener Pharisäer im Tempel, sich mit den Räubern und Ungerechten verglichen, und hat damit freilich den Schluß sich leicht gemacht: „Ich bin ein guter Mensch“, aber noch niemals hat ein solcher mit redlichem Herzen das Gesetz Gottes vor sich genommen, das Gesetz, das da spricht: „Wer in Einem sündigt, der ist das Ganze schuldig“, und daran sein Herz und seinen Wandel geprüft; noch nie hat er einen Blick in sein Herz geworfen, und die bösen Gedanken und Begierden darin sich angesehen, welche Gott nicht minder sieht und richtet, als die Thaten. Ein Solcher hat im Christenthum noch nicht einmal den ersten Anfang gemacht. Wer hingegen wie der Hauptmann erschüttert da steht, wenn er von dem Gekreuzigten bekennen muß: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“, der ist auf dem rechten Weg, an dem thut die Betrachtung des Todes Jesu auch noch das Dritte:

III.

Sie stimmt ihn zum Lobe Gottes durch die Gewißheit: Hier hat Gottes Gnade sich offenbart. Scheinbar im Widerspruch mit Matthäus berichtet Lukas: Der Hauptmann habe Gott gepriesen, als er die Worte sprach: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“; dies ist aber gerade das Herrlichste, was uns von ihm berichtet ist. Das Volk, das unter dem Kreuze stand, erschrack blos, als es die Zeichen sah, von denen der Tod des Heilands begleitet war; es schlug an seine Brust, und wandte wieder um nach der Stadt, es hatte blos Gewissensangst. Bei dem Hauptmann aber kam zur Gewissensangst auch noch der Glaube, der Blick des Glaubens, welcher unter dem Zorn Gottes die himmlische Gnade erkennt. Des Heilands Gebet: „Vater, vergib ihnen“, hatte an seinem Herzen sogleich eine Erfüllung gefunden. Gottes Sohn am Kreuze gestorben — dieser Gedanke demüthigt und erschüttert ihn; sogleich aber macht sich ein Gedanke voll Licht und Trost in ihm Bahn, der Gedanke, den Paulus aussprach: „Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern

hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Und die Stimme des Lobes mischt sich mit ein in das Bekenntniß: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen."

Wenn ihr über die Erschütterung hinausgeht, die der Tod Jesu einem jeden redlichen Menschen macht, und bedenkt, was sein Tod für einen Zweck haben konnte; wenn ihr gedenkt der Worte des Propheten: „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten"; wenn ihr gedenkt der Liebe, die ihn freiwillig unter die Last des Kreuzes beugte, der Barmherzigkeit, die ein Gebet für seine Feinde ihm noch auf die Lippen legte, der Geduld, die ihn ausharren ließ, bis der Kelch getrunken war und er sprechen konnte: „Es ist vollbracht"; wenn ihr betrachtet, wie das höchste Maaß der Schmerzen von Gott über sein unschuldiges Haupt ausgegossen war, — ist's euch da nicht, als verstündet ihr nun das Wort: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist!" Ist's euch da nicht, als müßtet ihr aufathmen vor Freude und Dank und bekennen: „Es ist unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", und lobsingen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!"? Was muß das für ein Mensch sein, der Christum sterben sähe und den Gedanken hätte: „Dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen", und nicht spräche: „Gott ist die Liebe! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" Wo die Schrift Gottes Liebe auf's Höchste preisen will, spricht sie: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ein Höheres weiß sie nicht anzugeben.

Nun denn, so möge diese Liebesthat auch uns, wie jenen heidnischen Hauptmann, zum Lobe Gottes stimmen, auf daß wir Zeugniß geben von einem redlichen Herzen. Ich weiß, lieben Brüder, es gibt solche redliche Herzen auch unter euch, redlich genug, um, wie der Hauptmann, unter dem Kreuze Christi zur Erkenntniß, zur Erschütterung und zum Lobe Gottes zu kommen. Gott sei gepriesen dafür; Nur das vergesset nicht, daß solche Redlichkeit doch nur der Anfang des Christenthums, der erste Keim des Glaubens ist;

auf den Anfang muß ein Fortgang kommen, der Keim muß wachsen und zur Frucht sich gestalten, die Erkenntniß muß zur göttlichen Erleuchtung, die Erschütterung zur aufrichtigen Buße, und das Lob zur ernsten Bekehrung, zum lebendigen Glauben werden, der durch beides, durch das Wort und den Wandel, zur Ehre seines himmlischen Herrn gereicht. Gedenket nicht blos am ernsten Charfreitag, sondern täglich des gekreuzigten Heilands, und hört ihn sprechen:

Das that ich für dich,
Was thust du für mich?

und nehmt diese Fragen zu Herzen, und laßt sie euch zum Sporn werden, Gott um seinen heiligen Geist zu bitten, daß euer ganzes Leben, euer Denken, Reden und Thun ein großes, ununterbrochenes Lob Gottes werde! Dann hat die redliche Gesinnung sich bewährt, dann ist's aus redlichem Herzen gebetet, wenn ihr das schöne Charfreitagslied sprecht:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut,
Vor Gott gemacht gerecht und gut.

Dann ist euer Lob Gott wohlgefällig, und eure Bitte angenehm und erhöret. Amen.

Am Charfreitag.

(Nachmittags-Predigt.)

1860.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Evang. Marci, 15, 40—47.

Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jacobi und Joses Mutter, und Salome, die ihm auch nachgefolget, da er in Galiläa war, und gedienet hatten, und viele andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath, kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete; der wagte es, und ging hinein zu Pilato, und bat um den Leichnam Jesu. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt war, und rief den Hauptmann, und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als er es erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam. Und er kaufte eine Leinwand, und nahm ihn ab, und wickelte ihn in die Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das war in einen Felsen gehauen, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thür. Aber Maria Magdalena und Maria Joses schaueten zu, wo er hingeleget ward.

Heute Morgen noch standen wir unter dem Kreuz, an welchem der Sohn Gottes starb; jetzt, in unserem letzten Passions-Gottesdienst, haben wir ihn geleitet an sein Grab, und stehen um die Stätte, in welcher sein müder, gemarteter Leib schlummert, bis die Sonne des Ostermorgens aufgeht, und seine Jünger den Ruf anheben: Christ ist erstanden!

In einem Lied vom Charfreitag heißt es:

Sechs Tag, so schwarz und trübe,
Wie finstere Mitternacht,
Sechs Tag, so warm an Liebe,
Wie's keine Sonne macht!

Ja die Gefühle, mit denen wir unter seinem Kreuz stehen, sind doppelter Art. Wir denken an das Leiden, das über den unschuldigen Gottessohn verhängt war, an die Sünde, die sein Sterben nöthig machte, und an den furchtbaren Frevel, der an ihm begangen ward, — da kommt dieser Tag uns vor wie ein finsterer Sündentag. Wir denken an die Liebe, die am Kreuz uns erwiesen worden, an die Fülle des Erbarmens, daran das Kreuz uns erinnert, — und der Tag kommt uns vor als Gnadentag, an dem die Sonne der Liebe die dunklen Wolken durchbricht, und unser Bußschrecken wendet sich nun in ein Dankgebet.

Mit demselben doppelten Gefühl stehen wir um sein Grab. Wenn wir erwägen, daß das Grab das Letzte war, was die Erde für ihren Herrn und Heiland hatte, dann zeugt auch dies Grab von dem größten Frevel des Menschengeschlechts, und wir müssen traurigen Sinnes es anschauen. Doch wir wissen auch, was der, welcher eine Weile darin schlummerte, aus dem Grab gemacht hat: wie es jetzt aufgehört hat, ein enges finstres Gemach zu sein, an welchem der Lebendige mit hastigem Fuß und abgekehrtem Gesicht vorüber eilt; wie von dem Tage an, da er im Grab gelegen, der Name: Gottesacker, Ruhekammer, Friedhof, Schlummerstätte, dem engen finstren Gemach seinen Schrecken genommen hat. Und darum ist es zugleich das Gefühl des Dankes, mit welchem wir um sein Grab stehen als solche, die da wissen, daß auf die Charfreitagstrauer bald die Osterfreude folgen wird. Von dieser Gewißheit, daß der Herr nicht blos sein Grab, sondern alle Gräber zu Ruhekammern und Schlummerstätten geheiligt hat, so daß unser Grab sich auch freundlich ansieht wie das Grab des Herrn selber, — von dieser Gewißheit laßt uns ausgehen, wenn wir jetzt die Frage vorlegen:

Wann sieht auch das Grab eines Menschen sich schön an?

Die Antwort lautet:

I. **Wenn er ehrlich zu Grabe bestattet wird,**

II. **Wenn er in's Grab ein gutes Gewissen mitnimmt,**

III. **Wenn er über dem Grab einen offenen Himmel sieht.**

I.

Bis hieher war Christus durch lauter unerhörte Erniedrigung gegangen. Jede folgende war immer tiefer als die vorausgehende gewesen. Die Mißhandlung, die er zu erdulden hatte, die Todesart, der Todesschmerz — überall, wo wir's finden, ein peinlicher Anblick — ist bei ihm doch viel peinlicher anzusehen, weil es Alles ungerechter, grausamer, furchtbarer war, als je ein Mensch es ertragen hat. Sein Begräbniß und sein Grab, wiewohl für den Gottessohn auch eine Erniedrigung, sollte die erste Ausnahme machen. Gestorben war er auf der Richtstätte, aber begraben sollte er da nicht werden. Als ein Uebelthäter hatte er geendet, aber sein heiliger Leib sollte unter den Gebeinen der Uebelthäter nicht schlummern — das wollte Gott nicht! — ein ehrliches Grab sollte ihm werden. Ein reicher Mann, Joseph von Arimathia, der schon vorher nicht gewilligt hatte in der Feinde Rath und Handel, der auch ein Jünger Jesu war, besinnt sich zuletzt auf das, was dem Meister gebühre, was die, welche von ihm im Leben Liebe empfangen, nun dem Gestorbenen schuldig seien; er fragt nichts nach dem etwaigen Unwillen des Pilatus und der Priester, er wagt's! — er erbittet sich von Pilatus den Leichnam, wickelt ihn in eine reine Leinwand und bringt ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Felsen hatte hauen lassen. Es kam auch jener Nikodemus, der einst nur in der Nacht zu dem Meister gekommen war, jetzt aber unbekümmert ist darum, was die Leute dazu sagen würden, und brachte Myrrhen und Aloe; und etliche von den Frauen, die im Leben dem Gestorbenen gedient und schüchtern aus der Ferne sein Sterben mit angesehen hatten, standen nun weinend um sein Grab und schauten, wo er hingelegt ward. Und dies Häuflein Jünger und Jüngerinnen erwies ihm die letzte Ehre, sie nahmen den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Was geschehen konnte, um nach der Sitte seines Volks ein ehrliches Grab ihm zu bereiten, geschah, und darum sagen wir: Sein Begräbniß gibt uns einen wohlthätigen Eindruck; an seinem Grabe steht sich's besser für seine Freunde, als unter seinem Kreuze.

Sollen nun wir ein ehrliches Begräbniß gering schätzen? Wahrlich, wir würden damit nicht ein starkes, nur ein rohes Gemüth beweisen. Der Leib, an welchem Gott noch einmal seine Schöpfermacht verherrlichen will, soll geehrt werden, auch da, wo er als Erde der Erde, Staub dem Staube übergeben wird. Den letzten Zoll, welchen die irdische Liebe dem Geschiedenen entrichtet, von dem sie glaubt, daß er lebe, darf man nicht verweigern. Damit sei denen nicht das Wort geredet, die einen Sterbefall als Gelegenheit brauchen, um mit ihrem vergänglichen Reichthum zu prahlen, noch viel weniger denen, die im Leben einen Verwandten darben ließen, durch Freigibigkeit aber bei seinem Begräbniß die Schmach unnatürlichen Geizes von sich abwenden wollen, und noch viel weniger den Kindern und Ehegatten, die zuletzt ihre Versündigungen gegen den Verstorbenen durch erzwungene Klagen bei den Leuten und ihrem Gewissen vergessen machen wollen, die die Gräber derer schmücken, die sie vielleicht selber unter die Erde gebracht. Aber das sagen wir: wer ein christliches Gemüth hat, der ehret seine Todten, und weiß für sich selber das Gebet zu würdigen:

Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh
An ihrer Seite hab'.

Es ist schön, wenn ein Christ zu Grabe gebracht wird, und die Kirche, die er geehrt, auch ihn wieder ehrt; — es ist schön, wenn am Grabe das Wort dessen verkündiget wird, der gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben"; wenn das Wort des Herrn, das dem Entschlafenen ein Licht im Leben gewesen, ihn mit der Verheißung des Lebens auch in's Grab geleitet; — es ist schön wenn, die da leben, den geschiedenen Bruder geleiten, bis die Pforte hinter ihm sich schließt, wenn ein Siegeslied des Glaubens die Klage des Schmerzes übertönt; — es ist schön, wenn ein Grab sich nicht einsam ansieht, wenn der Mensch, wie im Leben, so auch im Tod seine Nachbarn bei sich hat, die mit ihm schlafen und mit ihm erwachen; — es ist schön, wenn das Kreuz auf dem Grabe steht; es ist das Zeichen dessen, der hier im Grabe einen seiner Jünger schlummern weiß; — es ist schön, wenn das „Hier ruhet in Gott" und der tröstliche

Bibelspruch darauf steht statt des seichten Menschenworts, das, wie schön es auch dem Ohr klingt, gegenüber dem Ernst des Todes zur armseligen Phrase wird; — es ist schön, wenn man am Grabe noch die sorgsame Hand der Liebe erkennt, wenn der grüne Rasen oder die frischen Blumen sorgsam darauf erhalten werden — denn es ist ja wahr: hier ist Leben verborgen, hier ist nicht blos Staub und Moder, hier ist Saat von Gott gesäet, auf den Tag der Garben zu reifen; und jeder wiederkehrende Frühling ist ja eine Weissagung des großen Frühlings, wo der Odem des himmlischen Lebens allen Todesstaub hinwegwehen wird.

Aber freilich, das Andere dürfen wir auch nicht vergessen, daß das ehrliche Begräbniß, wie schön es sich immer ansieht, doch nur da einen Werth hat, wo man zweitens

II.

in's Grab ein gutes Gewissen mitgenommen hat. Mißversteht mich nicht! Was verstehen wir denn unter einem guten Gewissen? Ein Gewissen, das keine Schuld sich vorzuwerfen hat? Ein solches hat allerdings nur Einer mit in sein Grab genommen, der, an dessen Grab wir heute stehen, und darum eben sieht sein Grab sich so schön an. Aber in dem Sinn ein gutes Gewissen haben, konnte Keiner vor ihm und kann Keiner nach ihm.

Wer nimmt denn nun von uns ein gutes Gewissen mit in's Grab? Der arme in Selbstbetrug Befangene vielleicht, der, wenn er auf seinem Sterbebette liegt, wohl Angst vor dem Tod, aber keine vor dem Gericht Gottes empfindet, weil sein Leben rein und fleckenlos ihm vorkommt, weil ihm deucht, es werde Gott seine Fehler und Schwachheiten mit denselben nachsichtigen Augen ansehen, wie er selber sie ansieht, und so die Todesfluthen wider sich heranbrausen läßt, ohne die einzige Hand zu fassen, die allein ihn oben halten kann? Der arme Verblendete, dessen Gewissen sich nicht regt, weil seine Augen im Leben stets blind waren gegen seine Sünden, und nun im Sterben auch blind bleiben, der ohne unter den Ernst des Gesetzes jemals sich gebeugt zu haben, sogar seine oft nur von ihm selbst und guten Freunden belobten Tugenden zusammen faßt und sich darein hüllt, stolz wie der Bettler, der in seinem zerrissenen

Gewand zur Hochzeit des Königssohns sich meint wagen zu dürfen? Nein, ein solcher nimmt kein gutes, sondern nur ein stumpfes Gewissen mit sich in's Grab, das erwachen wird Angesichts des Königs, der die Gäste besieht, und — dann zu spät erwachen wird.

Der allein stirbt mit gutem Gewissen — das merket wohl, Geliebte in dem Herrn: — der im Glauben stirbt an den, welcher heute für der Menschen Sünde gestorben ist, und dessen Blut allein das Gewissen reinigt von den todten Werken; der geht mit gutem Gewissen, wenn der Tod die Ladung bringt, vor's Gericht, welcher Jesum kennt als den Fürsprecher, als den Anwalt, der am Tage der Rechenschaft ihn vertritt und vor den Engeln Gottes sich bekennen wird zu dem, welcher hier sich zu ihm bekannt hat. Der stirbt mit gutem Gewissen, der in der letzten Noth auf den traut und baut, von welchem der Prophet schreibt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen", der, so die Stimme kennt: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünde nicht!" Nur wo man diese Stimme gehört, wo man in Buße und Glauben diesen Trost gewonnen, da ist kein stumpfes, sondern vielmehr ein scharfes Gewissen; ein Gewissen, das die eigene Sünde erkennt, richtet und verdammt, und gerade darum ein gutes Gewissen ist, weil es durch das Blut Jesu Christi gereinigt ist. Das ist das sanfte Ruhekissen, von welchem das Sprüchwort redet.

Ihr nun, die ihr ein solches Gewissen haben wollt, tretet unter das Kreuz und lernt vor Allem das Gebet verstehen: „Laß' mich an meinem End' auf Christi Tod abscheiden!" und wenn ihr dann, beim Gedanken an euer Grab, euch fürchten wolltet, so rühmet:

In Christi Wunden schlaf ich ein,
Die machen mich von Sünde rein;
Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin,
Ein Gottes-Kind ich allzeit bin!

Dann wird das Grab euch nicht schrecklich vorkommen. Ihr nehmt ein gutes Gewissen mit in's Grab, und habt damit zugleich auch, was das Grab am schönsten macht, nämlich drittens

III.

über dem Grab den offenen Himmel.

Ja, dann ist ein Grab schön, wenn man dem zu friedlichem Schlafe darein niedergelegten Leibe die letzte Schaufel voll Erde in der Gewißheit nachsenden kann, daß droben die goldenen Pforten geöffnet gewesen für die Seele, die bereits hindurchgegangen, und daß sie es am Tage der Auferstehung auch für den Leib sein werden; — wenn man den Weg, der den Entschlafenen von dieser Erde hinweggeführt und dann im Grabesdunkel sich verloren hat, droben wieder erglänzen, und wie einen Stern die Verheißung über ihm stehen, und den Herrn erscheinen sieht von ferne, und ihn sprechen hört über dem Heimgegangenen: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte". Geht nur hinaus auf den Gottesacker und laßt euch predigen von den Gräbern derer, die ihn im Leben gekannt haben. Am Grabe des reichsten Mannes, der nicht reich war in Gott, wenn sein Grab auch mit dem kostbaren Leichenstein geschmückt ist, und in goldenen Buchstaben des Verstorbenen Ruhm darauf zu lesen ist, wird's dem Herzen weh zu Muth, da ist nichts, was in des Grabes Nacht ein Licht bringt; — aber selbst am Steinhaufen, unter dem ein Stephanus schläft, von der Welt geplagt, verachtet, hinausgestoßen, steht sich's gut, sobald man an den offenen Himmel glaubt, zu dem der Weg aus solchem Grabe führen wird.

Wem haben wir den offenen Himmel zu danken? Joseph wälzte, wie unser Text erzählt, einen Stein vor des Grabes Thür, und die Priester versiegelten den Stein, und verwahrten das Grab mit Hütern. Die Seele des Herrn hatte, während der Leib noch im Grabe lag, einen offenen Himmel und ruhte am Herzen des Vaters, in dessen Hände der Sohn sie empfohlen hatte. Am Ostermorgen wurde dann der Leib wieder mit ihr vereinigt, und nach vierzig Tagen ging der Auferstandene zu seinem Gott und Vater; die Pforte des Himmels that sich auf, darin ihm der Thron bereitet war und einem Jeden der Seinen die Stätte bereitet ist. Nun, Geliebte in dem Herrn! die Himmelspforte ist offen geblieben seit dem Todestag des Herrn, und wo wir die Erde sich schließen

sehen über einem, der im Glauben an Ihn gestorben, blicken wir mit Freude und Hoffnung hinauf zu der offenen Pforte. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" — dies Wort gilt allen Gläubigen, die, den Herrn im Herzen, an des eigenen Grabes Pforte stehen; die Sterbenden, die in Christo sterben, sehen auch den Himmel offen, bald in einzelnen, begnadigten Augenblicken, bald ohne Unterbrechung, bis der letzte Augenblick kommt. Und wenn das Grab sich über ihnen geschlossen, dann sehen die Angehörigen hinauf, und erinnern sich, daß wohin die Seele vorangegangen, auch der Leib einst mit der Seele vereint werden wird; sie gehen mit Thränen und doch getröstet hinweg, und sprechen:

Die Seele lebt ohn' alle Klag',
Der Leib schläft bis zum jüngsten Tag,
An welchem Gott ihn wird verklären
Und ew'ge Freude wird gewähren.

Schönes Grab, an welchem diese Hoffnung die Thränen trocknet, schönes Grab, das so wie ein Vorhof des Himmels wird!

Wird auch unser Grab einst ein Vorhof des Himmels sein, durch den es in den hellen Freudensaal hineingeht? Es wird's sein, wenn wir den als den Fürsten des Lebens, als den Herrn der Herrlichkeit im Glauben erkannt haben, an dessen Grab wir hier stehen. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das starke Wort, vor dem die bangen Gedanken der Todesnacht weichen und der Morgenstrahl sich auf das Grab senkt. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das tröstliche Wort, auf welches hin wir uns zu unserm Grab schicken, wie der müdgewordene Tagelöhner auf sein Lager sich legt. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das Wort der Bürgschaft, mit dem wir hinaus in die Zeit blicken, wo die Gefangenen Zion's sein werden wie die Träumenden, weil der Herr ihr Gefängniß gewendet hat. Warum verlangen wir noch am Ende, beim Abschied aus diesem Leben, nach dem heiligen Abendmahl? Warum wollen wir des Herrn Leib und Blut noch einmal empfangen? Damit wir noch einmal seinen Tod verkündigen, damit wir, auf solches Unterpfand hin, von dem Schmerz des Abschieds, von dem Zagen unseres Gewissens, von der Angst, von dem Gericht unbehelligt sprechen können: „Jesus meine Zuversicht!" und frei und

fröhlich dahin fahren mit dem Trost: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!“

So lasset uns denn von dem in seinem Grab ruhenden Heiland immer wieder das Auge wenden auf den Herrn am Kreuz, und ihn niemals aus den Augen verlieren, auf daß unser Grab sei wie seines. Lasset uns immer mehr verstehen lernen das Wort: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein vom Kreuz unseres Herrn Jesu Christ“, und dem, welchen wir heute gekreuzigt gesehen, nahen mit der Bitte:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!
Amen!

Am Ostersonntag.

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Amen.

Evang. Matth. 28, 1—10.

Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathen, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschahe ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschracken vor Furcht, und wurden als wären sie todt. Aber der Engel antwortete, und sprach zu den Weibern: Füchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus, mit Furcht und großer Freude; und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet. Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Wir feiern heute das fröhlichste Fest im Kirchenjahr. „Der Herr ist auferstanden, ja er ist wahrhaftig auferstanden!“ — dieser Jubelruf schallt und hallt heute, soweit es eine Christenheit auf Erden gibt. Ueberall Freude, überall Jauchzen! Und fragen wir, wie denn seine Auferstehung solche Freude, solches Jauchzen wirken könne, so ist die Antwort eine doppelte. Mit dem heutigen Tag war für den, nach welchem wir uns nennen, die Zeit der Erniedrigung vorüber. Noch vor drei Tagen war er ein Spott der Leute, ein Uebelthäter, und alle Wasser gingen über seine Seele. Abwärts, immer abwärts ging es mit ihm; immer tiefer hatte sich die Sonne seines irdischen Lebens geneigt. Von dem armen Vaterhaus in Nazareth ging es hinaus in ein Leben, das Widerspruch und Feindseligkeit und der Anblick von Sünde und Blindheit ihm bitter machte, dann hinein in sein Leiden, dann zum Tod, zum Tod auf Golgatha, und zuletzt in das Grab. Mit dem heutigen Tag hat sich Alles gewendet. Licht vom Himmel blitzt auf sein Grab, ein Engel Gottes wälzt den Stein ab, und der Fürst des Lebens geht hervor und hat die Schmach und den Tod überwunden; nun geht's zur Himmelfahrt und zur Rechten der Majestät, zur Herrlichkeit in des Vaters Hause. Darum freuen wir uns. Dies ist die eine Antwort. Wir haben aber noch eine zu geben und diese geht uns noch näher an. Nicht um seinetwillen nur haben wir uns zu freuen, vor Allem auch um unser selbst willen. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir die elendesten aller Creaturen, und auch die, so in Christo entschlafen sind, wären verloren. Nun aber, da er erstanden ist, so ruft die christliche Kirche ihrem König und Herrn ein großes Halleluja zu. Wie wir Ursache haben, darin mit einzustimmen, lehrt uns das heutige Evangelium. Lasset daher auch uns im Geiste mit den Jüngern des Herrn den Gang zum Grabe thun und anhören die Botschaft des Engels: „Ihr sucht Jesum, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, er ist nicht da“; lasset auch uns anbetend um das leere Grab uns stellen — und wahrlich, es gibt kein Wort, das Alles, was wir bei diesem Anblick fühlen müssen, so zusammenfaßte, als jener Ruf des Apostels: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg ge-

geben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Möge unser Evangelium uns **diesen Osterruf der Christenheit** des Näheren auslegen! Derselbe ist aber:

I. **Ein Freudenruf,**
II. **Ein Siegesruf,**
III. **Ein Dankesruf.**

I.

Am Sonntag Morgen sehr frühe gehen Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome aus der Stadt Jerusalem, daß sie kämen und salbten den Leichnam des Herrn. Als sie dem Drang ihres Herzens folgten und zu der traurigen Pflicht, ihrem Meister die letzte Ehre zu erweisen, sich aufmachten, schlief noch Jerusalem. Sie gehen durch die Straßen der schweigenden Stadt, über der noch Finsterniß ruht, und wandeln der Grabhöhle zu — da geht die Sonne auf. Die Weissagung vom dritten Tag und von dem, was an ihm geschehen sollte, haben sie vergessen; ihr Glaube daran ist untergegangen in großer Traurigkeit. Die Sonne geht auf, aber sie ahnen noch nicht, daß es nun hell werden soll auch in ihrem Innern. Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? fragen sie betreten unter einander. Als sie aber hinzukamen, wurden sie gewahr, daß der Stein abgewälzt und das Grab leer ist. Das Licht, das so plötzlich sie umgibt, ist ihnen noch zu helle, als daß sie klar sehen könnten. Die Freude hätte nicht so überraschend, so plötzlich, so ohne alle Vorbereitung kommen dürfen, wenn sie derselben hätten froh werden sollen. Wir aber wissen's, was der Aufgang jener Sonne, was der abgewälzte Stein, was das leere Grab bedeutete, und wir rufen freudig, wo das Alles vor den Augen unsrer Seele steht: „Tod, wo ist dein Stachel?“ und das ist der Freudenruf am Grabe des Herrn.

Worin besteht denn der Stachel des Todes? Darin, daß der Tod ein Scheiden, ein Unterliegen, ein Gang ist in ein dunkles Land. Die Welt kommt dem Menschen gewöhnlich nie so schön vor, als gerade wenn er sie verlassen muß. Süß kommen ihm die Freuden vor, die er in den Tagen seines Lebens und der Gesund-

heit und in so mancher guten Stunde auf dieser Erde genossen; süß kommt ihm vor der Gedanke, Manches in der Welt geschafft und zu Stande gebracht zu haben, was als gut und nützlich sich bewährt hat; noch süßer der Gedanke, noch mehr dessen schaffen, und noch mehr Spuren seines Wirkens, und ein noch gesegneteres Andenken hinterlassen zu können. Der Tod gebietet: Du mußt fort von dem Allen! darum ist ein Stachel des Todes, daß Sterben Scheiden ist. Wiederum die Freunde, die der Mensch in der Welt hinterläßt, sie sind ihm nie so theuer als in dem Augenblick, da er sich von ihnen trennen muß, um allein und verlassen dahin zu fahren; Weib und Kind kommen ihm nie so der Liebe werth, und dabei so hülflos und so schutzbedürftig, so wehrlos und so verlassen vor, als wenn er von ihnen gehen muß; darum ist ein Stachel des Todes, daß Sterben — Scheiden ist.

Weiter! wie schwer kann der Kampf des Todes werden! Das Leben ergibt sich nicht gutwillig an den Tod, es wehrt sich oft lange mit der letzten Kraft, es flackert immer wieder noch einmal auf, das Flämmchen, und will sich nicht ausblasen lassen vom Todeswinde. Wenn die Kraft schon gebrochen erscheint, wie spannt sie sich noch einmal an, wie hebt sich die Brust, wie fliegt der Athem — dann erst kommt der Schlag aus der Hand des Riesen, des Königs der Schrecken, und macht ein Ende. Das ist wieder ein Stachel des Todes, daß Sterben ein Unterliegen ist.

Der Tod ist eine Reise, wohin? — Ich spreche wie die, welche keine Hoffnung haben: in ein dunkles Land. Die Sonne geht auf und sie geht unter; aber in's Todesthal dringt kein Licht. Angstwege sind die Wege, die in dies Thal führen, und ihrer gibt's viele, und Viele müssen täglich sie betreten; aber Wege, die wieder herausführen, gibt's nicht. Keiner kommt zurück, Bericht zu geben, wie es dort aussieht. Wenn sie durch's Thor getragen sind, wenn die letzte Schaufel Erde auf sie gerollt ist, dann gibt's kein Nachsehen mehr und kein Hören mehr auf ihre Fußtritte; ihr Gang ist verschollen und ihren Weg sieht Niemand mehr. Das ist wiederum ein Stachel des Todes, daß Sterben ein Gang in ein dunkles Land ist.

Ist's nun ein Freudenruf, wenn ich rufen darf: Tod, wo ist

dein Stachel? Und ich darf's, wenn ich am Grabe stehe, das meinen Herrn und Heiland nicht halten konnte. Ich lebe, spricht mein Heiland, und ihr sollt auch leben! Damit ist dem Tod der Stachel ausgebrochen. Ist er ein Scheiden? Ja, von allen mühsamen irdischen Werken; aber von keinem, was für die Ewigkeit gethan war. Der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Es ist der Tod ein Weggehen aus der Wüste, um Canaan zu betreten; ein Scheiden von Freund, Weib und Kind, aber ein Scheiden, das, so oft zwei Augen auf Erden brechen, zu einem seligen Wiedersehen wird; ein Geschiedensein, bei dem die Blicke der Geschiedenen und Bleibenden sich begegnen in gemeinsamer fröhlicher Hoffnung, bei dem die Einen vorangegangen sind und dort warten, und die andern nachfolgen und sich sehnen und des trennenden Raumes immer weniger wird, bis sie zuletzt die Hände sich reichen, um nicht mehr getrennt zu werden. Ist der Tod ein Unterliegen? Ja, aber nicht unter eine feindliche, sondern unter eine freundliche Gewalt; ein schwerer Augenblick, auf den eine Ewigkeit der Freude folgt; ein Ringen, während dessen das Auge schon die Siegeskrone erblickt, eine bange Stunde der Schmerzen, auf welche ein sanftes Entschlummern folgt, aus dem man zur ewigen Genesung erwacht. Ist der Tod ein Gang in ein dunkles Land? Nur ein Gang durch ein dunkles Thal, aber auf sicherem Weg, an dessen Ende Licht aus der Heimath schimmert; eine Fahrt durch die Nacht, aber kurz und auf den Leuchtthurm zu, der an der Einfahrt zur ewigen Ruhe steht — also ist dem Tod sein Stachel genommen.

Ein Freudenruf ist der Osterruf aber vor Allem darum, weil er zum Zweiten

II.

auch ein Siegesruf ist. „Hölle, wo ist dein Sieg?" Nicht blos des eignen Herzens Traurigkeit, auch die finsteren Feinde des Herrn hatten seinen Freunden die Osterfreude verderben wollen. Sie waren am Abend des Charfreitags vor Pilatus getreten und hatten gesagt: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer gesagt hat, da er noch lebte: ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum

befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: er ist auferstanden von den Todten, und werde der letzte Betrug ärger als der erste." Dann wälzten sie den Stein über sein Grab und drückten ihr Siegel darauf, und verwahrten das Grab mit den Hütern. Aber siehe, ihr Plan voll finstrer Klugheit wird zu nichte. Als der erste Strahl der Ostersonne herabblitzte auf das Grab, geschah ein großes Erdbeben, und der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf; und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als wie Schnee. Die Hüter aber erschracken vor Furcht und wurden, als wären sie todt. Wie Spinnweb war das Netz, an dem die Feinde des Herrn so lange mit Eifer und Ueberlegung gearbeitet, mit einem Male zerrissen durch die Auferstehung.

Nun, nachdem wir wissen: „Der Herr ist auferstanden", fragen wir auch: „Hölle, wo ist dein Sieg?" Wäre der Heiland im Grabe geblieben, wüßte man nichts von ihm, als daß er sei gekreuzigt worden, und wäre nachher Alles stumm und dunkel geblieben, wahrlich, es wäre den Menschen allen ergangen, wie den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, die da glaubten, daß mit ihm auch sein Werk begraben sei. Was hätte es geholfen, daß er gerufen am Kreuz: „Es ist vollbracht"? Das Ja und Amen des himmlischen Vaters, das Zeugniß vor aller Welt: „Ja, es ist vollbracht", wäre ausgeblieben, wenn er nicht durch seine Auferstehung bewiesen, daß sein Werk vollbracht war. Nimmermehr hätte sich das Häuflein der Jünger zu einer christlichen Kirche zusammengethan, nimmermehr wäre die Predigt von Christo wie der Morgengruß einer neuen Zeit über die Welt gegangen, nimmermehr hätten seine verschüchterten Jünger das Herz gewonnen, sich hinaus in die Welt zu wagen und, ob sie auch Angst darin hätten, dennoch die gute Zuversicht zu haben, ihr Herr und Meister habe sie überwunden; vielmehr ihre Feinde hätten triumphiren und sagen können: „Euer Glaube ist eitel." Nun aber erleuchtete die Ostersonne das Dunkel, in das der Gang des Heilands sich verloren; nun kam die Antwort, nun stand auf einmal Alles, was er gesagt und gethan,

da als gewißlich und wahr, nun gingen den verlaßnen Jüngern die Augen auf über sein Wort, daß sie nicht Waisen bleiben sollten; nun konnten sie fragen: „Hölle, wo ist dein Sieg?"

Und nun laßt sie kommen und beweisen wollen, daß man von einem Leben nach dem Tod eigentlich nichts wisse; daß erst nach dem Tod sich das Räthsel lösen werde; daß der Mensch nicht besser sein müsse, als der Vogel auf dem Dach, der eben stirbt, wenn seine Zeit um ist; daß des Menschen Leben sei wie das Licht, das auslöscht für immer, wenn das letzte Oel aufgesaugt ist! Laßt sie beweisen wollen, es sei Thorheit, unter dieses Lebens Leiden sich mit eines künftigen Lebens Freude trösten zu wollen, Thorheit, hier sich viel zu versagen, um dort Alles zu genießen; es sei Thorheit, den Entschlafenen nachzurufen: „Ziehet hin, wir lassen euch ziehen mit Trauern und Weinen, Gott aber wird uns euch wiedergeben in Wonne und Freude ewiglich!" Laßt sie hohnlächelnd der Auferstehung spotten — ach, die Frage, wo die Wahrheit und wo der Sieg sei, wird sich von selbst entscheiden. „Hölle, wo ist dein Sieg?" Wenn die Todesnacht heran kommt mit ihren bangen Gedanken, wenn der Tod die an diese Welt mit letzter Kraft sich anklammernde Hand losbricht, wenn das Stündlein kommt, mit dem anfängt ewige Freud oder ewiges Leid — dann werden wir ja sehen, bei wem der Sieg ist: bei denen, die wider des Herrn Wahrheit sich verstockten, oder bei denen, die darunter sich gebeugt haben. Da werden wir ja sehen, welche besser sterben und freudiger dahinfahren, die, welche gespottet und gelästert haben, oder, welche sich hinlegen auf ihr letztes Lager und sprechen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde wieder erwecken, und in meinem Fleisch werde ich Gott schauen." Wir deuten hin auf den Auferstandenen — er hat gesagt: „Ich lebe" und siehe, er lebt; er hat gesagt: „Ihr sollt auch leben", und siehe, wir werden auch leben:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich; sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Ist unser Osterruf aber so fröhlich und siegesgewiß, dann ist er zum Dritten

III.

auch ein Dankesruf. „Gehet hin," sagt der Engel zu den Frauen, „und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Was mag der erste Gedanke dieser Jünger gewesen sein, die wie zerstreute Schafe geflohen waren, als der Hirte geschlagen war, die noch, als diese Botschaft ihnen ausgerichtet ward, klagten und sich kümmerten, daß Israel nun keine Erlösung habe? Gewiß das Wort: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!"

Ja, ein „Gott sei Dank", das sei heute aus vollem Herzen gesprochen. Gott sei Dank dafür, daß der Herr auferstanden ist, daß nun unser Glaube nicht eitel ist, daß die, welche in dem Herrn entschlafen sind, nicht verloren sind. Gott sei Dank aber auch dafür, daß der Heiland diese Botschaft ankündigen läßt bis auf den heutigen Tag, daß er auch uns, wo wir kleingläubig unser Herz mit Trauern ängstigen wollen, fort und fort sagen läßt: „Ihr werdet ihn sehen, wie er gesagt hat." Wohl ist die Erde wie ein großer Todtenacker; in jeder Stunde öffnen und schließen sich Gräber; aber Gott sei Dank, der Herr ist auferstanden, und nun dürfen wir weissagen auf dem Gottesacker: „Land, Land! Deine Todten werden leben und deine Leichname auferstehen!" Wohl ist dem Leib, der zur Erde gebracht wird, das Siegel der Vergänglichkeit aufgedrückt; Verwesung nimmt ihn auf, dieser Leib, er muß verwesen, wenn er anders soll genesen" — aber Gott sei Dank: Christus ist erstanden, und „was gesäetwird verweslich, wird auferstehen unverweslich; was gesäet wird in Unehre, wird auferstehen in Herrlichkeit; was gesäet wird in Schwachheit, wird auferstehen in Kraft." Das Grab dünkt uns nicht zu tief und die Decke nicht zu schwer, die über unsern Entschlafenen liegt, denn — Gott sei Dank! — Christus ist erstanden, es kommt auch für sie eine Ostersonne!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Zum Schluß heißt es nun noch in unserm Evangelium: „Und da sie hingingen, seinen Jüngern es zu verkündigen, siehe, da begegnet ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt. Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder.“ Wenn die Sonne des großen Ostermorgens aufgeht, dann wird in der andern Welt auch uns das geschehen. An dem Thore des himmlischen Jerusalems wird alsdann der Herr auch uns begegnen und den Willkommen uns bieten: „Seid gegrüßt.“ Wenn der Grabessabbath vorbei, und wenn die Todesnacht vergangen ist, dann kommt die Begegnung; da werden auch wir gewürdigt werden, vor seinen durchgrabnen Füßen zu liegen und mit dem Wort des Erkennens ihm zu nahen: „Mein Herr und mein Gott!“ Die Scheu, mit der wir hier auch in unsern besten Stunden ihm in sein heiliges Antlitz schauten, die wird weichen vor dem freundlichen Wort seines Mundes: „Seid gegrüßt.“ Dieses Wort wird noch süßer klingen, als wenn er jetzt spricht: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Er wird uns an seine Verheißung erinnern: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ — und wird uns sagen, daß auch uns die Stätte bereitet sei.

Nun, Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat! Mit einem fröhlichen: Gott sei Dank! lasset uns für nichtig und der Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbar werden, nicht werth halten Alles, was uns hier die kurze Zeit noch ängstigen und plagen mag. Christus ist erstanden, wir harren des neuen Morgens. Mit seinem ersten Strahl wird Jesus, der Auferstandene, uns begegnen und sprechen zu einem Jeden: „Sei gegrüßt!“ Dann gehen wir ein mit ihm zu seinen Freuden; vergessen ist, was dahinten lag; „all Trübsal, Jammer und Elend ist kommen zu einem sel'gen End!“

Dann wollen wir ewiglich danken und singen „Halleluja, Amen!“ Amen.

Am zweiten Ostertag.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Evang. Joh. 14, 49.

Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen: denn ich lebe uud ihr sollt auch leben.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben" — am Grabe des Lazarus hat der Herr dies gesagt, und am Ostersonntag hat er es bewiesen. Vom Ostermontag an haben seine Jünger gesprochen: „Deß sind wir Zeugen."

Seine betrübten Jünger vernehmen alle nach einander die Kunde: „Er ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden"; Petrus zuerst, der seit seiner Verläugnung keine fröhliche Stunde mehr gehabt, sodann die andern, zuletzt auch Thomas, der gesagt: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben", bis auch er vom freudigen Schrecken überwältigt reuevoll und beschämt ruft: „Mein Herr und mein Gott!" Einen solchen Uebergang von der tiefsten Trauer zur höchsten, seligsten Freude, wie diese Jünger eben erlebten, hat wohl schwerlich ein Mensch jemals erlebt. Das war Freude nach der Traurigkeit, Frohlocken nach dem Weinen und Heulen, und Lobsingen nach der Wehklage.

Doch nicht ihnen allein, die gewürdigt waren Ihn mit ihren Augen zu beschauen und mit ihren Händen zu betasten, war die

Osterfreude beschieden. „Selig", spricht der Herr zu Thomas, „selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Zu seinem Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", fügt er hinzu die Verheißung: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe"; und dem Wort, das er in unserm Texte spricht, während er seinem Tod entgegengeht: „Ich lebe", fügt er die Verheißung hinzu: „und ihr sollt auch leben." Die Verheißung, die auf seine Auferstehung gegründet ist, reicht auch bis zu uns und bis zum jüngsten Tag. Sie tröstet unser Herz, trocknet unsere Thränen, und wird einst unsere Gräber öffnen. Mit Freude und Dank wollen wir darum zum Schlusse unseres Osterfestes dieser Verheißung: **„Ich lebe und ihr sollt auch leben"** unter Gottes Beistand gedenken, und wie wir die Verheißung im Glauben uns aneignen und derselben froh werden, das müsse der erste Vers unseres eben gesungenen Liedes uns lehren:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich; sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

I.

Zuvörderst spricht dieser Vers von Jesu Auferstehung in den Worten:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.

Auferstehn, Auferstehn, das Wort hat einen guten, freudigen Klang. Wem bei diesem Wort das Herz kalt bleibt, dessen Seelenzustand ist nicht zu beneiden. Zum Tod bin ich nicht geschaffen – sagt sich ein jeder Mensch, dessen Inneres nicht von einer unseligen Verkehrtheit befangen ist — nicht darum in's Leben gerufen worden, um des Todes Raub zu sein. Es hat noch nie ein Volk gegeben, und gibt noch heutzutage keines auf dem ganzen Erdboden, wie tief versunken es auch sei in heidnische Finsterniß, das nicht in irgend einem Auferstehungs-Glauben seinen Trost gesucht hätte wider den Tod und die Verwesung; und es ist

rührend zu sehen, wie ernstere und nachdenksamere Menschen unter den Heiden, weil sie die Wahrheit nicht haben, sich mit den schwachen Abbildern der Wahrheit behelfen, welche die Natur ihnen bietet, um nur auch den Trost zu haben, daß jenseits des Todes noch ein Leben zu erwarten sei. Der Mensch stirbt, sagen die Einen, aber er wird doch wieder lebendig: die Sonne sinkt auch am Abend und verschwindet, geht unter für eine Weile — aber es kommt der Morgen, wo sie doch wieder hervor geht; in der Welt löst ein Gegensatz den andern ab, Nacht und Tag, Schlaf und Erwachen, Winter und Sommer folgen auf einander, warum nicht auch Tod und Leben? Oder auch sie sagen, das Sichtbare ist nur vergänglich, das Unsichtbare ist über die Vergänglichkeit erhaben: die Saiten der Harfe können zerreißen und verderben, die Töne aber, die in den Saiten wohnten, sind doch nicht an die Saiten gebunden. So muß wohl der Leib sterben, die Seele aber vergeht darum doch nicht. Mit solchen Worten trösten die Heiden sich untereinander, weil sie das feste prophetische Wort nicht haben. Die Schrift braucht auch derartige Gleichnisse von der Menschen Sterben und Auferstehn, denn sie kennt ebenfalls ein Fortleben der Seele, wie die heidnischen Weltweisen, und mehr noch als dies, nämlich auch ein Lebendigwerden des Leibes; sie braucht das Gleichniß von Nacht und Morgen, vom Schlaf und Erwachen, vom Winter und Frühling und vom Samenkorn und der Frucht; aber sie bringt bessere Beweise von der Möglichkeit der Auferstehung, noch bevor sie den letzten und besten und unumstößlichen bringt. Diese bessern Beweise sind die Erzählung von den Todtenerweckungen. Wir lesen darin, wie der Tod des Töchterleins Jairi wirklich umgewandelt wird zu einem kurzen Schlaf; wie der Jüngling zu Nain, den die Träger schon auf ihre Schultern genommen, von der Bahre wieder aufsteht und in die Arme seiner Mutter wiederkehrt; wir lesen sogar, wie Lazarus, nachdem die Verwesung schon seinen Körper ergriffen, aus dem Grabe, in dem er schon vier Tage gelegen, hervorgeht und seinen Schwestern wieder geschenkt wird. Die sind aber alle nicht zum ewigen Leben auferweckt worden, sie sind alle wieder gestorben, so daß diese Erzählungen allein noch keine Beweise sind, sondern gleichsam nur das Vorspiel zu dem Einen

großen und letzten Beweis, welcher der Auferstehung und des Lebens nach dem Tode uns gewiß macht.

Dieser Beweis ist die Auferstehung des Herrn selbst, die Erfüllung seiner Verheißung: „Ich lebe.“ Wie sorgsam, wie vorsichtig hatten die Feinde, welche ihn ans Kreuz geschlagen, ihre Maßregeln genommen, um es unmöglich zu machen, daß die Vorhersagung der Auferstehung sich erfülle, und wie danken wir ihnen dies, da sie dadurch alle Zweifel unmöglich gemacht. Sie hatten das Grab verwahrt mit Hütern und einen Stein darauf gewälzt, und auf den Stein ihre Siegel gedrückt, und meinten sicher zu sein, daß der Todte werde todt bleiben; der Sabbath geht vorüber, und es bleibt still in dem Grab, ebenso schwindet die Nacht und schon dämmert die Sonne des Ostermorgens auf — da zuckt gleichsam ein Blitz vom Himmel herab, ein Engel ist's, und Gottes Macht erweist sich als die Siegerin über alle ihre Feinde. Da liegen die Hüter, der Stein ist hinweg, das Grab ist leer. Der Todte ist auferstanden. Nun brauchen wir ferner keinen Beweis für unsere dereinstige Auferstehung. Denn dieser Auferstandene, der hinfort nicht mehr stirbt, dieser Fürst des Lebens, geht uns alle etwas an — er ist in die innigste Gemeinschaft mit uns getreten, er ist das Haupt, wir sind die Glieder, der Glaube macht uns zu seinen Gliedern. Er, in dem alle unsere Hoffnungen wurzeln, er, der unser Heiland geworden, der sich um unsertwillen hat verachten und schmähen und martern und das Urtheil sprechen und an's Kreuz schlagen lassen, — er, in den wir eingeleibt sind durch unsere Taufe, — Er lebt und spricht: „Ihr sollt auch leben.“ Wenn nun die Menschheit ihr armes Haupt aufhebt und frägt: „weß soll ich mich trösten?“ so ist ihr jetzt eine gewisse Antwort gegeben. Nun können die Jünger Jesu im Vertrauen auf jenes Wort des Herrn: „Ihr sollt auch leben“ sich auf ihr Sterbelager hinstrecken mit dem Trost: „der Herr wird mich erlösen und aushelfen zu seinem himmlischen Reich“; nun können sie die gefalteten Hände auf ihr Herz drücken in dem Augenblick, wo es seine letzten Schläge thut, und beten, „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf“; — nun ist's keine Thorheit, wenn sie im Angesicht der Verwesung bekennen: „ich werde leben, ob ich gleich stürbe.“

*

O heiliges Wort: „Christ ist erstanden!“ O große Freudenbotschaft: „Er hat die Verwesung nicht gesehen.“ Ja, jetzt habe ich die sichere Bürgschaft, daß ich den rechten Heiland habe! denn er lebt und ist auferstanden der Hölle zum Trotz. Und wenn nun sein Mund sagt: „ihr sollt auch leben“, so darf ich getrost sagen: „ich werde leben, ob ich gleich stürbe.“ Nun kann ich auch meiner Auferstehung sicher sein und zweitens sprechen:

II.

Dieses weiß ich; sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Ja es kann die Todesnacht, die lange Todesnacht, dem, der nichts von der Auferstehung Jesus weiß oder seine Verheißung sich nicht angeeignet hat, wohl bange machen.

Leichtfertig sagt wohl der Ungläubige, so lang er vom Tod noch fern zu sein meint: „Was ist's, wenn man stirbt? Wenn ich sterben muß, so weiß ich, daß die, welche mich begraben, auch sterben müssen; — wenn das Licht kein Oel mehr hat, geht's eben aus.“ Leichtfertig sagt Mancher: „Was soll ich mir um den Tod viel Sorgen machen? Was ich jetzt habe, das weiß ich, was ich dann haben werde, das weiß ich nicht; darum will ich lieber die Sorgen mir aus dem Sinn schlagen“; es sagt auch wohl Einer: „Der Mensch muß sich bescheiden, er muß nicht etwas Besonderes haben wollen, muß nicht besser sein wollen, als der flüchtige Schmetterling; wenn seine Zeit um ist, ist's eben aus mit ihm, und was weiter? In das, was nicht zu ändern ist, muß man sich fügen: Also laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, laßt uns das Leben genießen, denn morgen vielleicht ist Alles vorbei.“ Solche Leichtfertigkeit hält wohl so lange Stand, als nöthig ist, daß ein Mensch seine arme Seele in den Schlaf wiege, daß sie den Gedanken an ihre ewige Dauer, an ihre himmlische Bestimmung vergißt, und daß sie die Zeit, die ihr gegeben ist, versäumt; hernach aber, wenn's Ernst ist, wenn die Todesnacht nahe rückt, wenn die Sterbekleider, das dunkle Grab, der enge Sarg mit einemmal der Seele unter

die Augen kommen, dann ist's vobei mit dieser Leichtfertigkeit; nun kommen schwere, schwere Gedanken.

Die Todesnacht ist so traurig! denkt der, welcher sie herankommen sieht. Wie schön und heiter ist's trotz aller Mühsal in der Welt gewesen; wie viel Freude kann, trotz aller Noth und Sorge, ein Mensch darin haben; wie süß ist der Gedanke zu leben, allerlei schaffen und zu Stande bringen zu können; wie mancher Mensch ist mir ein lieber Freund gewesen, wie theilnehmend sind die Meinigen mir zur Seite gestanden, wie viel gute, schöne Stunden habe ich an meinen Kindern gehabt, wie habe ich mich freuen können an dem, was ich ausgesäet, und wie zuversichtlich auf die Ernte gehofft: — und jetzt kommt für mich die Todesnacht, da ich nichts mehr wirken kann, in die ich allein treten muß, in der mein Gang bald verhallt sein wird, und kein Nachsehen mehr ist!

Die Todesnacht ist so schaurig! denkt der, welcher sie herankommen sieht. Wie wird mein Lämpchen noch aufflackern, ehe der Todeswind es auslöscht; wie wird die Brust erst noch so hoch ziehen, und der Schweiß auf der Stirne brennen, ehe das Auge bricht, und der Puls stille steht. Und dann, wie schwarz ist das Grab, wie einsam der Gottesacker, wie eng der Sarg, wie unheimlich die Todtenstille, in der mein Leib eine Speise der Würmer und ein Raub der Verwesung ist.

Man sollte meinen, diese Gedanken wären schon schwer genug; es kommen aber noch schwerere. Die Seele, die sich vielleicht hat betäuben lassen, wird mit einemmal, wenn sie vom Körper scheiden soll, wach und besinnt sich. Sie besinnt sich darauf, daß sie ja nicht von Erde gemacht, daß sie auch nicht wieder zur Erde werden könne. Ich habe schon Manchen gesehen, der vordem gemeint, die Seele lösche aus wie ein Licht, aber noch Keinen, der auch im Sterben bei dieser Meinung geblieben wäre. Ja die Seele, auch die mit Sünden und Lastern befleckte Seele, erinnert sich ihrer himmlischen Abkunft, und thut die Frage: „Wohin werde ich denn kommen? Die Todesnacht kommt so dunkel heran, und ich kann keine Stätte wahrnehmen, wo mir eine Ruhe beschieden ist.“ Dann wird das Gewissen, das in den Tagen der Gesundheit stumm und todt geworden zu sein schien, auch wieder lebendig, und je länger es ge-

schwiegen, um so lauter hebt es an zu reden; es zählt zusammen und bringt zu Hauf die Laster, womit der Mensch es befleckt hat; nun kommt das Gotteswort, das man in der Jugend gelernt, das man hin und wieder in der Kirche gehört, davon man vielleicht in den Tagen der Gesundheit gemeint, „das habe man längst über Seite geworfen, und es habe wenig oder nichts zu bedeuten"; und siehe jetzt wird's lebendig, und die Sprüche kehren sich wider den Sterbenden wie Spieße und Nägel, und rufen ihm in das Ohr: „Du warst im Irrthum als du meintest, daß Gott sich ausspotten lasse; die Abrechnung kommt jetzt und du wirst gefragt und sollst Rede stehen, du wirst angeklagt und sollst dich rechtfertigen. Die Klage steht da und du sollst sie zum Schweigen bringen, die Zeugen sagen aus, und du sollst sie Lügen strafen, und kannst's nicht, und der Richter spricht so scharf, und meint's so genau, und richtet so gerecht, und straft so erschrecklich, und für den schweren Gang gibt's keinen Aufschub, sie ist da die Todesnacht, und es hilft kein Sträuben, und ist jetzt nicht mehr etwas gut zu machen."

Das sind Todesgedanken, die bei jedem kommen werden, der von Christo nichts weiß. Ganz werden sie auch bei dem Gläubigen nicht ausbleiben; es ist und bleibt auch für den Gläubigen ein schweres Wort: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht"; — doch der Gläubige kann sie zum Weichen bringen. Sie weichen vor dem Gedanken: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben." Wer mit diesem Gedanken bekannt ist, fährt ruhig fort: „dieses weiß ich; sollt' ich nicht darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht." Die Verheißung: „Ich lebe; und ihr sollt auch leben" gibt der Todesnacht ein helles Licht.

Nein, nun ist sie nicht traurig — mein Jesus lebt und hält sein Reich für mich offen. Mag sie dunkel sein — ich bleibe nicht darin, ich geh hindurch, und dann trete ich zu ihm in seinen Freudensaal — er ist vor mir hindurch gegangen, und hat gesagt: „Wo ich bin, da sollen meine Diener auch sein", — nicht allein werd ich dort sein, sondern mit ihm, und mit allen denen, die auf ihn gestorben sind, und allen denen, mit welchen ich hier im Jammerthal auf ihn gehofft habe:

Die wir uns nach einander niederlegen
Und hier zur Ruhe schlafen gehn,
Wir werden dort auf Zion's hellen Wegen
Einander ewig wiedersehn.

Auch nicht schaurig ist die Todesnacht, — Jesus ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen, und wenn mein Auge bricht und mein Odem schwer eingeht, will ich daran gedenken, wie er durch's Kreuz in's Leben gegangen. Die Seele fährt hin aus der rauhen Erde; dieser Leib, der mag verwesen, er wird aber auferstehen, und das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche; ich werde schlafen, aber dann werde ich in meinem Fleisch Gott schauen, mein Auge wird ihn sehen und sich freuen.

Auch nicht dunkel ist die Todesnacht — das Loos ist nicht ungewiß, das meiner wartet, wenn ich vor Gottes Gericht gestellt werde. Mein Jesus lebt, meine Zuversicht, mein Heiland; er hat mich erlöst, erworben und gewonnen, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe — so wird er mich nicht fahren lassen, wird mich nicht dem Gericht überantworten, sondern wo meine Sünden gewogen werden, wird er sein Verdienst in die Wagschale werfen und wird sprechen: „Der ist mein, ich habe ihn erlöst und bei seinem Namen gerufen, in meine Hände hab ich ihn gezeichnet.“ Ja vor dem Trost: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht machet“, vor diesem Trost wird der Gedanke an die Todesnacht so sehr alles Grauen verlieren, daß wir sprechen können: „Tod, wo ist dein Stachel?“

Darum sollen wir heut aus voller Seele sprechen: „Gott sei Dank.“ Ist Christus nicht auferstanden, sagt der Apostel mit Recht, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in eurer Sünde, so sind auch, die in Christo entschlafen sind, verloren; aber Gott sei Dank, er ist auferstanden; Gott sei Dank, um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferweckt, die Sünde kann nun nicht mehr herrschen in unserm sterblichen Leib; Gott sei Dank, die Unsern, die in Christo entschlafen sind, sind nicht verloren; Gott sei Dank, auch wir selber können, wenn unsere Stunde kommt, selig überwinden, werden sterben, und doch nicht umkommen, es bleibt bei seinem Wort: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Amen.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evang. Joh. 20, 11—18.

Maria aber stand vor dem Grabe, und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab. Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen; Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni; daß heißt Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Wenn wir uns den Eindruck vergegenwärtigen wollen, welchen die wunderbare Auferstehung des Heilands machen mußte auf die, welche ihn haßten, und auf die, welche ihn liebten, so können uns

dies zwei Verse des 112. Psalm sehr deutlich sagen. In dem einem Vers ist die Rede davon, wie die Gottlosen es mit ansehen müssen, wie der Gerechte erhöht wird mit Ehren, und da heißt es: „Der Gottlose wird es sehen und wird ihn verdrießen, seine Zähne wird er zusammen beißen und vergehen; denn was die Gottlosen gerne wollten, das ist verloren.“ Ja es ist verlorne Mühe, sich wider den Rath des Herrn zu stemmen, und ob man den Sieg schon meint in Händen zu haben, der Sieg wird zur Niederlage, wo man sich's am wenigsten versieht; ein ohnmächtiger Groll ist Alles, was man dem Willen des Herrn entgegenzusetzen hat.

Der andere Vers weist uns hin auf das Häuflein seiner Jünger und sagt uns, was in deren Herzen sich vorbereitete, nachdem sie ihrer Meinung nach vergeblich gehofft hatten, er werde Israel erlösen. „Den Frommen“, sagt der Psalmist, „geht das Licht auf mitten in der Finsterniß, von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten.“ Ja es kann dunkel werden in den Herzen der Seinigen, es kann vor ihre Augen sich legen wie eine Wolke, es kann ihre Freude sich in Traurigkeit verwandeln. „Ueber ein Kleines“, spricht der Herr, „werdet ihr mich nicht sehen — aber“ fährt er fort „über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.“

Den Frommen geht das Licht auf, das haben am Ostermorgen alle Jünger erfahren; denn ein solcher Uebergang von der tiefsten Traurigkeit zur höchsten Freude, wie sie am Ostermorgen statt fand, hat wohl Niemand erlebt. Gewiß am deutlichsten aber sehen wir dies Wort erfüllt an der Jüngerin, von welcher unser heutiger Text uns erzählt. So wollen wir denn das Psalmwort nun anwenden auf das, was unser Text uns von der Jüngerin erzählt, und betrachten

I. Die Dunkelheit, in welche der Fromme kommen kann,
II. Das Licht, das ihm in der Dunkelheit aufgeht,
III. Die Aussicht, die nun im Licht sich ihm eröffnet.

I.

Maria Magdalena war am Ostermorgen sehr frühe, da es noch finster war, zum Grabe gekommen, in das sie den Leichnam des

Herrn gelegt hatten, und hatte schon von Fern gesehn, daß der Stein, der auf das Grab gewälzt war, nicht mehr da lag. Und sie hatte sogleich dem Petrus und Johannes die Nachricht gebracht: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Die beiden Jünger eilten zum Grab und fanden es so. Die Tücher, in welchen des Herrn Leib gehüllt war, lagen da, nicht etwa hingeworfen wie in ungestümer Eile, als wäre eine Gewahltthat verübt worden, sondern sorgfältig zurecht gelegt, ein jedes an seinen Ort; der Leichnam aber war hinweg und das Grab leer. Sie wußten die Schrift noch nicht, sagt das Evangelium, daß er von den Todten auferstehen mußte. So dachten sie denn, daß wirklich sein Leichnam entweder von Freund oder Feind sei hinweggenommen worden, und in der Meinung, daß hier nichts weiter mehr zu thun sei, waren sie weggegangen, um es den andern Jüngern mitzutheilen.

Nun beginnt unser Text: „Maria aber stund vor dem Grabe und weinete draußen.“ Sie ging nicht hinweg mit den Jüngern; was etwa zu thun sein könnte, das wußte sie auch nicht; sie besann sich auch nicht und wollte sich auch nicht besinnen, sie wollte nichts, als eben an dem Ort stehen, der zuletzt noch ihr Theuerstes geborgen, und sich ausweinen. Es gibt mancherlei Art von Thränen, sagt ein Ausleger dieser Stelle. Es gibt Thränen des Neides und des Zornes, das sind bittre Thränen: es gibt Thränen der Weltliebe, das sind vergebliche Thränen; es gibt Thränen der Heuchelei, das sind falsche Thränen; Thränen der Buße, das sind heiße Thränen; Thränen der Liebe zu dem Herrn, das sind edle, köstliche Thränen. Was im Herzen quillt, das thränet im Auge; der Maria Thränen waren Thränen der Liebe. — Als sie nun weinete, blickt sie in das Grab und sieht zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen da, wo das Haupt, und den andern da, wo die Füße Jesu gelegen hatten. Sie hat kein Auge für die feierliche Stille, die in dem Grabe herrscht, und als der Engel sie fragt: Weib, was weinest du? merkt sie nichts von einer sich vorbereitenden Lösung, spricht sie wie ein Kind, das sich in der Irre verlaufen hat und vergeblich nach den Begleitern weint, denen es bisher gefolgt ist: sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie

ihn hingelegt haben. Welch einen Blick in die Tiefe ihrer Liebe läßt uns ihr schmerzliches Wort thun: „sie haben meinen Herrn weggenommen“ — und welchen Blick in die Dunkelheit, die in ihrem Herzen herrschte. Wenn sie ihn noch gefunden hätte, wenn er noch in seinem Grabe gelegen wäre, ach das wäre ja wahrlich zum Weinen gewesen!

O ja, Geliebte in dem Herrn, es können auch die Frommen in große Dunkelheit kommen. Die Gnadenführungen des Herrn vor Augen, Wohlthat um Wohlthat aus seinen Händen nehmend, Licht und Wahrheit aus seinem Wort schöpfend, nach welchem der treue Heiland der verlornen Seele nachgegangen und von der Liebe zur Welt sie zu seiner Liebe bekehrt hat, fühlt man sich selig und spricht von ganzem Herzen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“ Und wenn die Führungen des Herrn zu Züchtigungen werden, wenn die Gedanken der Liebe sich verbergen hinter der Wolke der Trübsal, wenn er nimmt, statt zu geben, wenn er das Freudenkleid auszieht und das Trauerkleid hingegen dafür anzulegen gebietet, so fühlt man sich wenigstens getröstet, falls man nur ihn selber nicht verloren weiß, sondern ihn noch an seiner Seite wahrnimmt, seine Hand noch spüren, seinen Zuspruch noch hören kann. Aber wenn auch er sich verbirgt, wenn man hergeben, verzichten, zagen und sich ängstigen soll, ohne mehr eine Spur seiner Nähe wahrzunehmen, ohne an seinem freundlichen Zuspruch, ohne an seinen Verheißungen und seinem Vorbild sich aufrichten zu können, wenn nur noch der Schmerz eine Stätte findet in dem Herzen und nicht mehr der Trost, wenn das Auge nur noch Thränen hat und keinen Blick mehr, der über die Trübsal hinausreicht, da geräth man in Dunkelheit, und die Dunkelheit wird um so größer, je größer die Liebe zu dem Herrn gewesen.

Die Frage, mit welcher die Engel die Maria zurecht bringen wollten: „Was weinest du?“ — ergeht zwar aus dem Wort Gottes auch an uns in solcher Seelenstimmung. Der kleinste, kürzeste Verheißungsspruch wäre im Stand, uns auf die rechte Spur zu bringen, könnte uns zu bedenken geben, daß im Reich und im Rath Gottes Alles seinen gewiesenen Weg geht, und daß der wunderbare Gott längst schon das Ziel vorgesehen hat, wenn wir noch nicht wo ein

und wo aus wissen. Aber alles solches Licht von außen hilft nicht, so lange es im Innern noch dunkel ist, so lange das Auge der Seele noch nicht wieder aufgethan ist. Die Klage der Maria: „Sie haben meinen Herrn weggenommen“, die Rathlosigkeit, die in dem Wort liegt: „und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt“ — sie wird nicht weichen, es sei denn, daß der Herr sich uns wieder zu erkennen gibt. Aber es heißt auch: „den Frommen geht das Licht auf“; und so laßt uns nun zweitens

II.

das Licht sehen, das den Frommen in der Dunkelheit aufgeht.

Als die Engel an Maria die Frage gethan: „Weib, was weinest du?“ verstummen sie ohne eine nähere Botschaft zu bringen; denn sie sehen bereits einen Andern stehen, der nun dieselbe Frage thun wird. Maria, ohne ihrer Frage zu achten, weil sie nur Jesum sucht, wendet sich zurück und sieht Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Was weinest du, wen suchest du? Ihre Augen sind immer noch gehalten; sie meint, es wäre der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Hast du ihn weggetragen, spricht sie ohne den Namen dessen zu nennen, nach welchem sie sucht. In ihrem vom Schmerz der Liebe erfüllten Herzen setzt sie voraus, Niemand könne sie mißverstehen, und Niemand an einen Andern denken als an ihn, den ihre Seele meint.

O es liegt in Wahrheit ein Morgenschimmer über dieser Geschichte. Während das Auge Maria's nur noch die Nacht vor sich hat, ist in ihrem Rücken bereits die Sonne aufgestiegen; während sie in einen dunkeln Abgrund der Trostlosigkeit blickt, steht nur einen Schritt von ihr bereits der Herr und hat schon sein erstes Wort zu ihr gesprochen. Wie Mancher mag auch unter uns in die Dunkelheit blicken so verzagt und kleingläubig, so hoffnungslos und verzweifelnd, als werde sich nun nie wieder die Sonne erheben. Und siehe! ihr Glanz, obwohl ungesehen von seinen noch immer gehaltenen Augen, ist bereits angebrochen; nur noch ein wenig

warten, und der Herr, der ihm bereits nahe getreten, wird sich ihm zu erkennen geben. Und auf seine bange Frage! „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ wird ihm als Morgengruß eine fröhliche Antwort gegeben, und fröhlich wird sein trauriges Herz werden. Eines Wortes nur aus dem Munde ihres Heilandes bedarf es, und sofort geht in dem Herzen des trauernden Weibes das Licht auf. Spricht Jesus zu ihr: „Maria!“ — Wie durchbebt diese Stimme Maria's Innerstes, — das war ihr Name, das war seine Stimme! — wie flammt mit einem Mal das Docht auf, das bereits erloschen schien; wie zerreißt der Bann, der ihr Herz gefangen gehalten, welch eine Fülle der Liebe und Herrlichkeit, die vor ihrem Blick sich ausbreitet! Mit dem Freudenschrei Rabbuni, d. i. Meister, liegt sie zu seinen Füßen. Es war ein Traum gewesen, daß in finstern Tiefen die Wasserwogen über sie gingen. Der Traum ist aus, sie ist wieder mitten in dem verlornen Paradies.

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Das Wort: „Fürchte dich nicht“ — wann macht das unsre Seele muthig? Das Wort: „Ich habe dich erlöst“ — wann stimmt uns dies zum Dank? das Wort: „Du bist mein“ — wann läßt uns das wie aus fester Burg des herandringenden Feindes spotten? Wenn das andre Wort an uns wahr geworden ist: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“ Das aber ist geschehen, wenn er uns und wenn wir ihn in nächster Nähe bereits kennen gelernt haben; wenn er in das persönliche Verhältniß zu uns getreten ist, welches durch den Glauben begründet wird; wenn wir von Wohlthaten zu erzählen wissen, die gerade er uns erwiesen hat; wenn ich zwischen ihm und mir das Verhältniß zwischen einem begnadigten Sünder und einem barmherzigen Heiland bestehen weiß; wenn er bereits als der gute Hirte auf meinem Irrweg mich gesucht und mich zu seiner Heerde gesammelt hat; wenn ich nicht blos von einem Freibrief weiß, den er mit seinem Blut der ganzen Welt geschrieben, sondern auch diesen Freibrief als auf mich lautend in den Händen trage und unter den Millionen Namen auch meinen Namen im Buch des Lebens mitverzeichnet sehe. Geschreckt und geängstet von einer um mich sich lagernden Finsterniß kann ich das freilich einen Augenblick vergessen; aber dann bedarf's auch nichts

weiter, als daß er bei meinem Namen mich wieder ruft, daß er die Erinnerung daran auffrischt, was er mir und was ich ihm bereits geworden war — und Finsterniß und Dunkelheit muß weichen, das Licht geht wieder auf in meinem Herzen von dem Gnädigen und Barmherzigen und Gerechten. Ein kurzes Besinnen auf die lange Reihe seiner Erbarmungen, die meinen bisherigen Weg bezeichnen — und mit dem Freudenruf: Rabbuni! spüre ich ihn wieder mir zur Seite. Von nun an ist die Gegenwart wieder hell, und hell damit auch die Zukunft. Dießer erkennen wir, wenn wir jetzt drittens

III.

noch unsere Andacht richten auf die Aussicht, die sich den Frommen im Lichte eröffnet.

Der Herr wehrt der Maria, als sie in überströmender Freude seine Füße umschlingen will: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!" Obwohl ihm Alles daran lag, die Seinen zu überzeugen, daß er, der Auferstandene derselbe sei, mit dem sie umgegangen, mit dem sie gegessen und getrunken, den sie am Kreuz hatten sterben und dann in's Grab hatten legen sehen, so sollte doch die bisherige Art des Umgangs mit ihnen von nun an eine Aenderung erleiden. Für die persönliche, leibliche Annäherung war die Zeit jetzt nach seiner Auferstehung vorbei; für die völlige Vereinigung mit ihm aber, für die ewige und unauflösliche Gemeinschaft mit ihm war die Zeit noch nicht gekommen. So weist er allerdings die Berührung der Maria zurück, doch nicht ohne sie reichlich für das, was jetzt ihr versagt ist, zu entschädigen durch die Hinweisung auf die Zukunft. Gehe aber hin, spricht er, zu den Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott.

Hier deutet er auf die herrliche und himmlisch verklärte Gemeinschaft, in die er getreten ist mit all Denen, welche sich zu ihm gehalten, und deren auch Maria sich freuen darf. Daß sie Alle an ihm irre geworden, daß sie in einer Stunde der Schwachheit ihn verlassen und Keiner mehr der Hoffnung lebte, er werde Israel erlösen, das trägt er ihnen nicht nach. Jünger, Freunde, Kindlein

hat er zuvor sie genannt, jetzt nennt er sie Brüder, mit ihm gleicher Liebe gewürdigt. Sein Vater ist auch ihr Vater, da sie mit ihm zu gleicher Herrlichkeit berufen sind, sein Gott ist auch ihr Gott; er geht voran, sie werden nachfolgen, sein Vaterhaus soll auch ihr Vaterhaus werden, und sein Himmel auch ihr Himmel sein. Wie still, wie ruhig, wie sicher und geborgen, wie fröhlich und selig wir uns auch schon jetzt fühlen, wenn wir die Nähe unsers Heilands empfinden — wir dürfen dennoch nicht stehen bleiben bei dem, was wir haben; wir sollen sprechen: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wir sollen die Häupter emporheben über das, was uns zunächst liegt, hinüber sehen in die Zukunft, die er uns bereitet hat, und uns erinnern: „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Wenn der Morgenschimmer seiner Gnade und Herrlichkeit schon hell genug ist, alle Traurigkeit aus unserm armen Herzen zu treiben, wie mag der Mittagsschein erst groß und herrlich sein! Wir werden ihn dann sehen, wie er ist, und die Verheißung in ihrem vollen Sinn verstehen: „Euer Herz soll sich freuen und euere Freude soll Niemand von euch nehmen, und an demselbigen Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen.“

Wohlan, Geliebte in dem Herrn! Glaubt ihr das? wagt ihr solch köstliche Verheißung euch anzueignen? Es ist bald „Ja“ gesagt; aber der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Nimmermehr glaubt ihr das, wenn nicht der Heiland bereits euch geworden, was er der Maria gewesen, ein Erlöser aus den Banden der Finsterniß, ein Erretter aus der Sündennoth; nimmermehr, wenn ihr die Banden der Sünde, die euch gefangen hatten, nicht durch ihn gesprengt fühlt; nimmermehr, wenn ihr nicht einen Umgang mit ihm habt; nimmermehr, wenn er nicht euer Liebe, euer Trost, eure einzige Hoffnung geworden ist; nimmermehr, wenn ihr nicht schon mit Schmerzen ihn gesucht und eure Namen von seinem Mund habt nennen hören. Wen er hier nicht gekannt hat, den wird er auch dort nicht kennen; wer seines Kreuzes sich geschämt hat, deß wird er auch sich schämen in seiner Herrlichkeit; wer ihn nicht gebraucht und nicht willkommen geheißen hat als den Sünderheiland, den geht auch der Herr der Herrlichkeit nichts an, dem ist nimmer

eine Stätte bereitet im Hause seines himmlischen Vaters, der wird das Leben nicht sehen. Wer aber hier bereits mit ihm in die Gemeinschaft des Glaubens getreten, der wird dort in die Gemeinschaft des Schauens treten; dem bleibt dieselbe Freude aufgehoben, welche der Maria verheißen ist und den Jüngern, seinen Brüdern; der darf beten:

Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben;
Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse;
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich und ich dich
Leiblich werd' umfangen.

Und dies Gebet wird erhört werden. Amen.

Am Sonntag Misericordias Domini.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

Evang. Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater; und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Unser eben verlesenes Evangelium ist wohl eines der schönsten und tröstlichsten im ganzen Kirchenjahr. Als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, haben wir ihn kennen gelernt in der heiligen Passionszeit und haben ihn hinführen sehen wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut. Wiederum in den Ostertagen haben wir ihn kennen gelernt als den starken Helden, der dem Tod den Stachel und der Hölle den Sieg genommen. Das Alles ist uns zu unserm Trost geschrieben; aber gewiß gibt es kein Bild, unter dem der Heiland unser Herz so in Liebe und Vertrauen und Zuversicht an sich zieht, als das Bild, unter welchem er sich heute uns zu erkennen gibt, das Bild des

guten Hirten. Wie er einen Jeden lieben, einen Jeden kennen, einen Jeden schirmen muß, wie ihm ein Jeder, auch der allergeringste und unbedeutendste Mensch, werth genug sein muß, sich um sein Weh und sein Wohl zu kümmern, wie ein Jeder, auch der Verlorne und Verirrte, wenn ihm der Gedanke kommt an seinen Jammer und an all' das Glück, das er verloren, sich noch einmal ein Herz fassen darf und eine Hoffnung schöpfen: auch er könne ja doch noch gewonnen und dem Verderben entrissen werden — das Alles legt uns der Herr an's Herz, wenn er sagt: „Ich bin ein guter Hirte." Wahrlich, wenn an dem heutigen Sonntag, genannt Misericordias Domini, in Wahrheit, wie sein Name heißt, gepredigt werden soll von der Erbarmung des Herrn, so hätte kein schönerer und lieblicherer Text für die Predigt gefunden werden können, als eben das Gleichniß vom guten Hirten. So wollen wir uns denn unter dem Beistand des heiligen Geistes das klar zu machen suchen, und den **Heiland** betrachten **als den guten Hirten.** Da erkennen wir aus unserm Evangelium

I. **Des guten Hirten Treue,**
II. **Des guten Hirten Absicht,**
III. **Des guten Hirten Freude.**

I.

Mit dem größten Beweise der Hirtentreue fängt der Heiland an. „Ein guter Hirte lässet sein Leben für seine Schafe." Wie hat er sich schlagen lassen, der gute Hirte, als es galt, den Anlauf des Feindes auszuhalten, und hat seine Schafe nicht verlassen! Wie ist er stehen geblieben so treu, und hat sein Leben gelassen und ist nicht geflohen! Es ist ja noch nicht lange, daß wir es gesehen haben — mit dem zerschlagenen Antlitz, mit dem dorngekrönten Haupt, mit dem zergeißelten Rücken haben wir ihn hingehen und am Kreuz sein Haupt in den Tod sinken sehen zum Zeugniß der Wahrheit seines Wortes: „Ich bin ein guter Hirte."

Für wen hat er denn da sein Leben gelassen? Für Die etwa blos, welche ihm das danken, welche ihn dafür lieben, welche ihm dafür folgen wollen und, wenn es gälte, auch für ihn Noth und

Tod ausstehen wollten? Nein, nicht blos für die; der gute Hirte trägt seine ganze Herde auf dem Herzen. Auch für die, welche von Jugend an sich so viel als gar nicht um ihn bekümmert haben, denen sein Leiden und Sterben noch gar nie eine ernste Stunde gemacht, die wohl oft schon wegen der unwerthesten Dinge dieser Welt, wegen „Sand und Tand" bekümmert und fröhlich gewesen sind, um seinetwillen aber noch nicht — auch für die, welche ihm ausweichen und von seinem Hirtenstab sich nicht führen lassen wollen, für die, welche glauben, auch ohne seine Leitung den rechten Weg zu finden, auch ohne ihn beides, Wissen und Gewissen, genug zu haben — auch für die, welche wider seinen Ruf sich taub machen, das Wort, das aus seinem Munde kommt, mit hochmüthiger Verachtung, mit Spott und Hohn aufnehmen, auch für die muthwilligen Sünder, die mit lachendem Munde sündigen, die Lasterknechte, die Tag für Tag blind und taub immer tiefer sich hineinrennen in die dunkeln wüsten Irrgänge der Sünden, auch für die Verbrecher, die geheimen und die offenbar gewordenen — für sie Alle hat er sein Leben gelassen, will sie errettet haben und fragt sie: „Warum wollt ihr sterben in euern Sünden? Und begehret ihr meiner nicht, so begehre ich doch euer; kommt her zu mir, ich bin ein guter Hirte."

Weiter redet er von seiner Hirtentreue, wenn er sagt: „Und ich kenne die Meinen." Er kennt seine Heerde nicht blos obenhin und ihm Allgemeinen, weiß nicht blos, was im Allgemeinen ihr frommt oder schadet. Damit begnügt sich der Miethling. Er kennt vielmehr die Einzelnen bei ihren Namen, weiß ob sie gesund oder krank, ob sie schwach oder stark sind, was ihnen fehlt und was ihnen Noth thut, und hört ihr Hülfeschreien. Keiner unter euch kennt seine eigne Seele so, wie Christus, der gute Hirte, sie kennt; mit ihren Sünden und Leidenschaften, mit den heimlichen Gedanken, die ihr euch oft selbst nicht zu gestehen wagt, mit ihren Hoffnungen und Wünschen, ihrer Furcht und ihrem Zagen, mit ihrem Weh und ihrem Leid liegt sie da bis in die geheimsten, dunkelsten Winkel und Falten hinein aufgeschlossen und offenbar vor seinen Augen. So wisset ihr auch selbst nicht, was zu eurem Frieden dient; nur er allein weiß es. Er führt euch daher, wie es ihm gefällt; wie es ihm ge-

fällt: über grüne Auen und über stechende Dornen, durch Angst und Errettung. Er heilt euch mit seiner weichen Hand, reicht süße oder bittere Arznei, braucht kühlende Salbe und braucht das schneidende Messer, je nachdem es euch gut ist. Und wenn ihr ihn kennt, werdet ihr nicht ungeduldig und trostlos und hoffnungslos, sondern dankt und betet: „Unter seinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei"! „Er ist mein guter Hirte, er leitet mich nach seinem Rath und nimmt mich endlich mit Ehren an." — Wir reden nun zweitens

II.

von des guten Hirten Absicht. Die spricht er aus in dem Wort: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen."

So scharf sein Auge in der Nähe ist, daß er das Bedürfniß jedes der Seinigen kennt, so scharf ist auch sein Auge in der Ferne; sein Blick geht in die Weite. Draußen, außerhalb der Hürden, in welchen seine Schafe sich von ihm schirmen lassen, sieht er noch andere Schafe, die ihm ebenfalls zugehören; es sind dieß theils solche, die noch niemals unter seiner Heerde waren, oder theils aber auch solche, die darunter gewesen, aber sie wieder verlassen haben. Einem Theil derselben ist es ferne von dem Hirten wohl, sie spüren keinen Mangel; aber es sind Giftkräuter, an denen sie sich sättigen. Andern ist's nicht wohl, sie wollen verschmachten in der öden Wüste, müde vom fruchtlosen Umherirren oder zerstochen von den Dornen — und um beide schleicht der Wolf und achtet sie für seine Beute. „Die will ich herführen", spricht der gute Hirte. Unter den Schafen, die er herführen will, versteht er einmal ganze Völker, die noch in der Irre wandeln: die Heiden, die von ihm nichts wissen, die noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen. Er will sie nicht verschmachten lassen, sondern sie sollen seiner Heerde beigesellt werden. Deß zum Zeugniß erweckt er in seiner Kirche die Liebe zur Mission und ordnet Sendboten an sie ab, und legt sein Wort in ihren Mund und seinen Segen auf ihren Beruf; und wer da weiß, was das heißt: von dem guten Hirten geleitet werden, hilft gern und dankbar mit seinem Gebet und mit seinem Almosen, daß des guten Hirten Absicht erreicht wird. Unter den Schafen,

die er herführen will, versteht er ein andermal aber auch einzelne Seelen, welche wohl als Christen geboren, hernach aber in heidnischem Unglauben und in heidnischen Sünden von ihm abgekommen sind.

Um seine Absicht zu erreichen, um die verlornen Schafe mit seiner beseligten Gemeinde zu vereinigen, gebraucht er ein doppeltes Mittel, den Stab Sanft und den Stab Wehe. Er häuft Wohlthat um Wohlthat auf solche, die dessen nicht mehr gedenken, auf welchen sie getauft sind und welchem sie bei ihrer Confirmation gelobt haben, zu leben und zu sterben; er theilt ihnen mit an irdischem Glück oft mehr als tausend Andern, verschont sie mit dem Kreuz, das Viele seiner getreuesten Freunde sich gefallen lassen müssen, und dabei läßt er fortwährend von der Kirche aus seinen Hirtenruf an sie ergehen und thut ihre Herzen ihnen auf, daß sie seine Stimme nicht ohne innere Bewegung und Rührung hören können. Es sind gewiß Viele unter euch, die es bekennen müssen: er hat an mir sich nicht unbezeugt gelassen, er hat leise und stark gar oft angeklopft an meinem Herzen; ihr könnet es nicht läugnen, daß er euch ganz nahe gekommen und Einlaß begehrt hat, daß sein Wort eine Bewegung in euerm Innern hervorgebracht hat, daß ihr viel ernster eine Weile, sei es auch nur einen Tag oder eine Stunde, darüber habt denken müssen, als ihr oder eure Umgebung es gewohnt gewesen. Seht, da hat er die Absicht gehabt, aus der Welt und aus dem weltlichen Wesen, dem ihr dientet, euch zu bekehren, aus der Irre eines verfehlten Lebens, aus der Oede eines verlornen Daseins euch zu erretten und euch zu führen auf seine grünen Auen und zu seinen frischen Wassern. Er braucht aber auch starke Mittel, seine Absicht zu erreichen. Wild und unbändig rennt Mancher dahin auf Wegen, deren Ende die Verdammniß ist. Wenn man diesen Weg freilich schon ganz durchlaufen, dann hilft der gute Hirte nicht mehr; dann kann er nur noch sagen, ich habe dich unter meine Fittige sammeln wollen und du hast nicht gewollt. Aber bereits bevor der Sünder an das unselige Ende gekommen ist, sucht der gute Hirte ihn noch zum Stehen zu bringen. Er läßt ihn auf dem wüsten Sündenweg sich einen scharfen Dorn in den Fuß treten, das heißt: er läßt ihn spüren, welchen Jammer und Herzeleid es bringt,

den Herrn seinen Gott verlassen. Er läßt ihn erfahren, daß Sünde und die Strafe wie mit Ketten zusammengebunden sind, daß die Sünde das Unglück auf dem Rücken trägt. Er wirft ihm die Schlingen vor die Füße und wirft ihn nieder mit Gewalt, bis das harte Herz gebrochen wird und die blinden Augen sehend werden; er vergällt und verleidet ihm die Freude, die ihm bisher sein Ein und Alles war, läßt den Sinn nüchtern werden und die ungläubige Seele seufzen nach einem Wort des Trostes, das Probe hält; er macht das Gewissen wach, daß es spricht: „Es war deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst.“ Und warum thut er das Alles? Um den Menschen zu verderben, daß er erdrückt werde von der Last, die ihn zu Boden geworfen? Nein, das ist gewiß des guten Hirten Absicht nicht. Seine Absicht ist, den verlornen, armen, verachteten Menschen wieder herzuzubringen zu seiner Herde unter seinen Hirtenstab ihn wieder zu sammeln, auf daß er Ruhe finde für seine Seele. Dies sehen wir, wenn wir drittens

III.

des guten Hirten Freude betrachten. „Und sie werden meine Stimme hören und es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden.“

Merkt es wohl! Unter seinen Führungen, wenn sie auch noch so schwer sind, sollt ihr nicht blos hören die Stimme eures geängsteten Herzens, auch nicht blos die Stimme des aufgewachten Gewissens — das sind Donnerstimmen des gerechten Gottes, der einem Jeden vergilt, nach dem er's verdient, und damit straft, womit man gesündigt hat — sondern hören sollt ihr alsdann auch eine liebliche, freundliche, trostreiche Stimme, seine Stimme, die gute Stimme des guten Hirten, der seinem verlornen Lamme zuspricht: „Kehre um, geh' mit mir, wandle an meiner Hand, geh' meinen Fußtapfen nach — ich will nicht, daß du verloren werdest, oder verderbest und verschmachtest, sondern ich will dich wieder bringen. Ich bin gekommen, zu suchen, was verloren ist; du hast mich nicht suchen mögen, so hab' ich dich suchen wollen; fasse ein Herz zu mir; ich habe ja mein Leben für dich gelassen.“ Und wenn nun ein solcher Mensch seine Stimme hört und spricht: „Erkenne mich mein Hüter, mein

Hirte nimm mich an" — dann freuet sich der gute Hirte, und nimmt das verlorne Schäflein auf seine Schultern und trägt es zurück; und im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

„Und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden." Wohl werdet ihr euch freuen, wenn ihr, die ihr hier zusammengehört habt, dort euch wieder zusammenfinden werdet, ihr Väter, ihr Mütter, die ihr dort das Häuflein eurer Kinder anseht und auch von denen, die ihr zuerst für verloren achten mußtet, sagen könnt: „sie sind verloren gewesen, aber wiedergefunden worden von dem guten Hirten; vollzählig wie einst unter dem Dache auf der armen Erde, so sind wir auch wieder zusammen in dem großen Vaterhause Gottes, in den Hütten nicht von Menschen gemacht; — er hat den Sohn, an dem unser Wort vergeblich war, er hat die Tochter, an der wir Herzeleid gehabt, sich doch nicht aus seinen Händen reißen lassen; er hat sie heimgesucht mit dem Stab Wehe und hat ihre Füße wieder geleitet auf den Weg des Friedens." Aber größer noch wird die Freude sein des guten Hirten selber, daß er sagen kann von denen, die ihm getraut haben: „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

Wohlan denn ihr, die ihr bisher eure Wege durch diese Welt gegangen seid, ohne euch viel um ihn zu kümmern; wohlan ihr, die ihr die Dornen spürt, die Jeder findet, der seinen eigenen Weg gehen will; wohlan ihr, die ihr weit weg gerannt seid vom Wege eures Heils, und nunmehr merkt, wie es allmählig finster und dunkel werden will, wie nach fröhlichem Sonnenschein es sich allmählich zu einem trüben, frostigen Abend anlassen will; wohlan ihr, die Reue und Leid ergreifen will, daß das ganze Leben verfehlt gewesen, weil es enden will wie ein Wüstenpfad, der im öden Sand verläuft, ihr Gleichgültigen, ihr Verirrten, ihr Verzagten — hört seine Stimme, auf daß ihr, ehe es zu spät wird, erfahrt, was sein freundliches Wort bedeutet: „Ich bin ein guter Hirte." Amen.

Am Sonntag Jubilate.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn Ich gehe zum Vater. Da sprachen Etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und er sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt nun auch Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Der vorige Sonntag trägt den Namen Misericordias Domini, d. i. Güte oder Barmherzigkeit des Herrn; diesen Namen verdankt er dem Spruch: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn". Der

heutige Sonntag heißt der Sonntag Jubilate, d. h. Jauchzet, nach dem Spruche, womit sonst an diesem Tage der Gottesdienst begann: „Jauchzet Gott, alle Lande, lobsinget zu Ehren seinem Namen, rühmet ihn herrlich!“ Zur Freude ermahnet der Sonntag, aber nicht zur weltlichen, sondern zur heiligen, christlichen Freude. Von dieser Freude handelt auch das Evangelium. Es redet der Herr darin nicht von einer Freude, welche der Mensch nur in seinen sogenannten guten Tagen hat; er redet von einer Freude, welche auch bei der Traurigkeit bestehen kann, welche aus der Traurigkeit kommt und für alle Traurigkeit entschädigt, die ihr jemals vorausgegangen ist. Diese Freude wolle der Herr auch uns kennen lehren und erfahren lassen. Dann wird das Jauchzen unseres Herzens und das Loben und Rühmen unseres Mundes nicht ausbleiben. Wir reden daher **von der Freude, die der Herr den Seinen verheißt.** Er verheißt ihnen aber:

I. Eine gewisse Freude,
II. Eine große Freude,
III. Eine ewige Freude.

I.

„Ueber ein Kleines“, spricht der Herr zu seinen Jüngern, „werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater.“ Er sprach diese Worte kurz vor dem Beginn seines Leidens; er wollte sie vorbereiten auf eine traurige Zeit, in der ihr noch schwacher Glaube auf eine schwere Probe gesetzt werden sollte: sie würden ihn nicht mehr sehen, er werde von ihnen genommen, werde überantwortet, gekreuzigt, getödtet werden — wie sehr sie auch weinen und heulen würden, es könne ihnen der Schmerz nicht erspart werden. „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen.“ Aber unmittelbar neben der Ankündigung dessen, was sie schmerzen muß, steht auch die Ankündigung der höchsten Freude, die ihnen werden sollte; und eben so bestimmt, wie die Traurigkeit, ist die Freude ihnen angekündigt: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.“ Auf sein Sterben soll sein Auferstehen folgen, darum auf ihr Weinen das Frohlocken.

Es bereitet die Schrift einen Jeden auch von uns darauf vor,

daß sein Glaube auf die Probe gestellt wird, daß die Tage nicht ausbleiben, die ihm nicht gefallen. Es ist die Rede von einem Kreuz, das die Jünger des Herrn tragen müssen, von einem Trübsalsweg, auf welchem sie allein in das Reich Gottes eingehen können, von der Angst, die sie in der Welt haben müssen. — Gottlob! es ist aber auch die Freude als eine gewisse verheißen. Den Abend lang währet das Weinen, aber am Morgen die Freude. Aus sechs Trübsalen wird der Herr dich erretten, und in der siebenten soll dich kein Uebel anrühren. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ In welchem Sinne ist uns aber die Freude gewiß? Nicht in dem Sinne, daß wir nun meinen dürften, wir würden hinfort mit dem Kreuz, mit dem Trübsalsweg, mit der Angst verschont, es würde über ein Kleines, schon nach einer kurzen Zeit, das Kreuz uns abgenommen, der Trübsalsweg geebnet, die Angst in Lust verwandelt, sondern in dem Sinne, daß, wenn Jesus sich uns auch eine Weile entzogen, immer wieder ein Wiedersehen folgt, daß wir seine Nähe wieder fühlen dürfen, daß unser Herz wieder voll wird seines Trostes, voll des Glaubens und der Zuversicht, so daß wir immer wieder fühlbar die Erfahrung seiner Barmherzigkeit und Treue machen und sprechen dürfen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

Hab' ich nur dich,
Wie reich bin ich!

Was können wir mehr verlangen, Geliebte in dem Herrn?

Es sind uns wohl schon Menschen begegnet, die, so weit wir ihr Loos zu beurtheilen vermögen, keine Ursache haben, über die Welt sich zu beschweren, die auch selber dieser Meinung sind, die lächelnd und ungläubig das Haupt schütteln, wenn sie die Welt ein Jammerthal nennen hören und die nirgends ein Vorzeichen wahrnehmen, daß Sturm gegen sie heranziehe, nirgends Wolken, die über ihnen sich sammeln, um den Freudenhimmel, den sie über sich gebreitet sehen, zu verdüstern. Doch die Freude, die sie haben,

ist keine gewisse Freude. Ihre guten Tage können gezählt sein, und über ein Kleines Alles ihnen genommen, in Trümmer geschlagen und zerstreut sein. Die aber jetzt die Wahrheit des Wortes erfahren: „In der Welt habt ihr Angst", die mit gedrücktem Gemüth, mit zagendem Herzen einen Schlag empfinden, der sie getroffen hat, oder mit Angst und Beben einem Schlag entgegensehen, der jeden Augenblick niederfallen kann auf ihr Haupt, denen ist — freilich nur, wenn sie als rechte Jünger an den Herrn sich halten — die Freude gewiß. Haben sie des Leidens viel, so werden sie reichlich getröstet durch Christum. Der Herr hat noch Keinem sich unbezeugt gelassen, der nach ihm verlangte. „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden." Und damit die Seinen der Freude recht gewiß seien, sagt er nicht, es solle auf die Traurigkeit die Freude folgen, sondern er setzt die Traurigkeit und die Freude in dem Herrn schon jetzt in den innigsten Zusammenhang: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden." Ihre göttliche Traurigkeit ist somit gleich einer Aussaat edlen Samens, der mit Thränen gesäet wird, aber allmählig heranreift und zur Freudenernte wird. Diese in gewisser Aussicht stehende Freude ist aber zweitens

II.

auch eine große Freude. Die Jünger erwarteten große Traurigkeit. Wir merken dies an der Frage, die sie unter einander thun. „Da sprachen Etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet." Schon früher hatte er zu seinen Jüngern gesagt: „Fasset zu Ohren diese Rede; des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände." Aber, erzählt Lucas, das Wort vernahmen sie nicht, und es war vor ihnen verborgen, daß sie es nicht begriffen, und sie fürchteten sich, ihn zu fragen um dasselbige Wort. So fürchten sie sich in unserm heutigen Evangelium auch. Sie ahnen, daß in der Vorhersagung: „Ihr werdet mich nicht sehen", ein großer Schmerz ihnen angekündigt ist; darum wollen sie darüber keine Erklärung, son-

dern nur darüber, daß er sagt: „Ueber ein Kleines.“ Da sprachen sie: „Was ist das, das er sagt: über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet.“ Einer, der nur in menschlicher Weise sie geliebt hätte, würde, da sie es selber so wollten, sie geschont haben und hätte ihnen die Wahrheit verborgen. Der Herr thut es nicht. Mit feierlicher Versicherung, mit allem Nachdruck der vollen Wahrheit betheuert er ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein“; — aber nachdem er die ganze schwere Wahrheit ihnen verkündigt hat, richtet er sie herrlich wieder auf: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“ Groß wie ihre Traurigkeit werde ihre Freude sein, ja viel größer als die Traurigkeit: „Ein Weib, wenn sie gebieret“, spricht er, „so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.“

Geliebte in dem Herrn, wir sind Alle kreuzesflüchtig von Natur, wie die Jünger. Was die Schrift uns sagt von Angst und Traurigkeit, von Kampf und Streit, von der Leidenstaufe, der wir uns unterziehen sollen, von dem bittern Kelch, dessen wir uns nicht weigern dürfen, das wollen wir nicht verstehen, daran gehen wir schnell vorbei, bis die Stunde kommt, da es an uns wahr werden soll. Und selbst, wenn die Stunde bereits da ist, wenn wir gewiß wissen, daß wir über ein Kleines die Erfahrung davon machen werden, ja wenn die Schatten bereits um uns lagern und wir die ersten Tropfen bereits schmecken, wollen wir immer noch nicht die Wahrheit sehen und hören; wir täuschen uns mit leerer Hoffnung, es werde doch nicht so kommen, wie es scheine, und wenn es komme, werde es nicht so schwer sein. Wir mögen kein Wort eines ernsten Freundes hören, der uns wohl berathen und wohl gewappnet sehen möchte, wenn das Unvermeidliche kommt. Dagegen die Freunde, die es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, die mit eitlen, leeren Hoffnungen uns trösten, welche sie selber nicht glauben, die sind uns willkommen!

Geliebte in dem Herrn, warum wollen wir so thöricht thun? Damit, daß wir das Auge davor verschließen, leiten wir kein Unwetter vorüber, die drohende Wolke wird dadurch nicht zurück gehalten! Laßt uns lieber mit dem Herrn es halten und hören auf das, was er

uns sagt! Mag's wahr sein, was er uns sagt von großer Traurigkeit, es muß ja dann auch das wahr sein, was er sagt von großer Freude. Es muß ja die Freude, in welche unsre Traurigkeit früher oder später verkehrt wird, auch so groß sein, daß die Schmerzen, unter denen sie geboren ward, uns wie ein Nichts vorkommen, daß wir's für Undank halten müßten, sie nur in die Wagschaale zu legen gegen das, was uns damit gegeben ward.

Es sind freilich traurige Stunden, Geliebte, wenn etwa, wie es den Jüngern geschah, der heilige Geist uns in die Schule nimmt, wenn er die Augen uns öffnet über uns selbst, über unser Leben, über unser Herz, wenn der Hammer des göttlichen Gesetzes endlich einmal unser steinernes Herz trifft und zerschlägt, wenn alte und neue Sünden vor uns treten wie Ankläger, denen wir nicht entrinnen können, wenn jeder Trostspruch der heiligen Schrift, den wir auf eine Weile uns angeeignet haben, wieder ein ganzes Heer von Zweifeln zu erwecken trachtet. Doch was ist all' diese Traurigkeit gegen die Freude der ersten Zeit, wo die Gnade sich uns zuwendet, in welcher der Herr sich unserer erbarmt, wo er's allmählig still in uns werden läßt und wir rufen dürfen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält", wo die Wunden unseres Gewissens ausheilen und die Freude einkehrt und wir das Wort verstehen: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden", wo wir fühlen, daß das steinerne Herz aus uns hinweg ist, und wir einen neuen Geist und ein neues Herz empfangen haben!

Es sind freilich traurige Stunden, wenn, wie den Jüngern des Herrn, so uns ein nahestehender Mensch, der Beschützer und Versorger, der treue Freund, auf den wir uns stützten, oder Jemand, mit dem wir täglich zusammen waren, den wir lieb hatten und den wir täglich lieber gewannen, entrissen wird, wenn das Dunkel des Todes sich zwischen ihn und uns drängt, und wir über ein Kleines ihn nicht mehr haben. Doch wenn wir sehen, daß es ihm oder uns, vielleicht uns beiden, so gut war, werden wir getrost schon für die Erde. Wie groß wird aber die Freude dann sein, wenn wir an dem Throne Gottes ihm wieder begegnen, wie wenig werden die Stunden des Weinens und Klagens uns gelten, die uns aus seinem Scheiden erwuchsen, wie groß aber wird unser Dank dafür

sein, daß ihm oder uns dadurch der Weg in den Himmel geöffnet ward! Denn das sagt zum dritten

III.

der Herr von der Freude, die er den Seinigen verheißt: sie werde eine ewige sein. Wir sehen aus dem Schluß des Evangeliums, daß der Herr sowohl bezüglich der Traurigkeit als bezüglich der Freude, die er den Seinigen verkündigt, eine längere Zeit vor Augen hat, als nur die drei Tage, welche mit seinem Sterben begannen und mit seiner Auferstehung geendet waren. „Denn ich gehe zum Vater", spricht er, und meint damit nicht nur seinen Hingang beim Sterben, da er sprach: „In deine Hände befehle ich meinen Geist", sondern auch seinen nachmaligen Hingang durch seine Himmelfahrt. Unter der Zeit der Traurigkeit sind dann nicht blos die Tage zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung gemeint, sondern die Traurigkeit, die während ihres ganzen Lebens ihnen nicht erspart werden konnte; unter der Freude, über welche sie die Traurigkeit vergessen würden, nicht blos die Osterfreude, sondern die, welche sie haben würden beim Wiedersehen im Hause des Vaters; und unter dem Tage, an welchem sie ihn nichts mehr fragen, sondern die Rathschlüsse des Vaters verstehen würden, nicht blos sein Auferstehungstag, sondern der Tag, an welchem das stückweise Erkennen aufhören und sie ihn sehen sollten von Angesicht zu Angesicht. Er redet nicht blos von ihrem Warten auf ihn, das erfüllt wird, sondern auch von seinem Warten auf sie; er sagt nicht blos: „Ihr werdet mich sehen", sondern auch: „Ich werde euch sehen." „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Nicht blos gewisse, nicht blos große, auch ewige Freude verheißt er den Seinen. Was eine solche Freude bedeute, das wissen diejenigen unter euch, Geliebte, denen eine große Freude nur geborgt war, die den Wechsel kennen gelernt haben, der zwischen Leid und Freud, zwischen Fröhlichkeit und Traurigkeit auf Erden bestehen soll. Ihr habt nun vielleicht Traurigkeit, denn die Freude ist euch genommen, sei es durch der Menschen Bosheit und Falschheit, sei es nach des gnädigen Gottes Rath und treuem Wohlmeinen. Seid nur getrost! Wenn der Gegenstand eurer Freude

etwas wahrhaft Gutes war, irgend etwas, das zur Freude eines gottseligen Herzens gehört, dann wird er euch wieder werden im ewigen Leben und dann wird er euch nicht mehr genommen werden. Hier läßt der Herr nehmen und geben; hier nimmt und gibt er selber, wie er's für gut findet. Dort aber nimmt er uns nichts mehr und läßt uns nichts mehr nehmen. Einst brauchen wir das Trauerkleid nicht wieder hervorzusuchen, wenn wir vielleicht eben erst das Freudenkleid angezogen; Niemand soll unsere Freude von uns nehmen. „Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen." Eben hatten sie ihn gefragt, was das heiße „über ein Kleines — über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Dort werden wir die Zeit, in der wir auf Erden fröhlich oder traurig gewesen sind, messen an der Ewigkeit, und an dies Maaß gehalten, wird die längste Zeit auf Erden ein Kleines werden; unser ganzes Leben wird uns vorkommen wie eine kurze Spanne Zeit; wir werden sehen, warum die Schrift von ihm sagt, es sei wie ein Dampf, der eine kleine Zeit währet, hernach aber verschwindet, wie ein Schatten einer Wolke, die über die Wiese fährt, wie ein Nebel, der von der Hitze verzehrt wird, wie der gestrige Tag, wie die Nachtwache, die bald vorüber geht.

Wir wollen alles, was der Schluß unseres Evangeliums aussagt, aussprechen in den Worten des Apostels, der da sagt: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbart werden." Wer dazu das Amen spricht, der versteht die Ermahnung: „Jauchzet Gott alle Lande, lobsinget zu Ehren seinem Namen, rühmet ihn herrlich. Der Herr hat alles wohl gemacht, dem Herrn allein die Ehre." Amen.

Am Sonntag Cantate.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist, ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde, bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Epist. Jac. 1, 16—21.

Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören; langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.

Irret nicht, lieben Brüder, beginnt der Apostel zu ermahnen in unserer heutigen Epistel. Und das heißt: Gehet nicht irre. Es ist eine bekannte Gewohnheit der Apostel, die Christen als Fremdlinge und Pilgrimme anzusehen; daher die Ermahnung, nicht auf einen Irrweg zu gerathen, ihm sehr nahe liegt. Nur der rechte Weg führt vom Bösen zum Guten, von der Traurigkeit zur Freude vom Tod zum Leben, aus der Finsterniß zum Licht, von der Erde zum Himmel. Auf dem Irrweg kommt man nicht zum Ziel, sonden geht verloren. Pilgrimme, die den rechten Weg nicht wissen, und bald auf diesem, bald auf jenem Irrweg umhergehen, machen vergebliche Gänge und haben ihre Mühe umsonst und laufen sich

vergeblich müde. Und Pilgrimme, die den rechten Weg zwar wissen, aus Trägheit aber, oder aus Leichtsinn oder Eigendünkel auf andere Wege gehen, verfehlen auch ihr Ziel. Darum meint es der Apostel ernst mit seiner Ermahnung: „Irret nicht“, und wir sollen es auch ernst mit der Befolgung nehmen.

Wenn wir nun aus den folgenden Ermahnungen des Apostels es hören und verstehen werden, was man thun müsse, um nicht irre zu gehn, und andererseits woran man's erkennt, daß man auf einen Irrweg gerathen ist, so werden wir gar Viele als solche erkennen, die des Apostels Ermahnung sehr nahe angeht. Es gibt deren Viele, welche der Apostel nennt irrende Schafe, welche noch nicht bekehrt sind zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Mögen diese Alle hören das ernste Wort: „Irret nicht“ und stille stehn auf ihrem Irrlauf und sich besinnen und umkehren, um zu gelangen auf den rechten, geraden und schmalen Weg, der zum Leben führt. Wer aber meint, er sei auf keinem Irrweg, sondern auf dem rechten, der lasse durch den Zuruf des Apostels sich wenigstens bewegen, den Weg zu prüfen, den er eingeschlagen hat; der bete mit David: „Prüfe mich Herr, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ — **Dreierlei Kennzeichen** nenne ich euch nach unserer Epistel, **an denen ihr's bemessen könnt, ob ihr auf dem rechten Weg seid oder nicht.** Findet ihr sie an euch, dann seid fröhlich und dankbar dem Herrn — euer Weg führt zum Leben! Findet ihr sie nicht an euch, dann demüthiget euch, und bittet Gott, daß er euch zurecht bringen wolle — denn dann irret ihr! Die aber nicht in der Irre gehn, müssen haben

I. **Ein Auge, das immer nach oben schaut,**
II. **Ein Ohr, das gerne hört auf den Ruf der Wahrheit,**
III. **Einen Wandel, der alle Unsauberkeit und Bosheit zu vermeiden trachtet.**

I.

Wer einen noch unbekannten Weg finden und den Irrweg vermeiden will, muß, wie man zu sagen pflegt, seine Augen überall

haben. Er muß auf den Weg ausschauen, muß seitwärts, rückwärts und vorwärts seinen Blick werfen. Das nun braucht der Christ, der Pilgrim auf dem Weg zur Ewigkeit nicht. Wenn er's recht versteht, braucht er nur aufwärts zu blicken; und nur Eines thut ihm noth, um den rechten Weg nicht zu verlieren: ein Auge, das fortwährend nach oben schaut. Warum der Christ mit dem Einen Blick genug habe, sagt uns unser Text: da oben nämlich wohne der Vater des Lichts, bei welchem sei keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Auf Erden ist der Wechsel — hier ist's bald licht, bald finster; bald hell, bald trübe; bald Hitze, bald Kälte. Wir sind heute fröhlich und morgen traurig, heut in der Tiefe und morgen wieder obenauf; auch heute gesund und morgen todt. Keine Stunde ist man vor dem Wechsel sicher. Aber wo der Herr wohnt, der unwandelbar Gute, Reine und Heilige, da ist kein Wechsel, da ist immer Licht ohne Finsterniß, Freude ohne Leid, Sicherheit ohne Furcht, Ruhe ohne Mühe, Leben ohne Sterben. Hier unten lagern sich uns die irdischen Lüste und die irdischen Sorgen wie dichte Nebel vor das Auge der Seele, und decken den rechten Weg, den Weg zum Leben uns zu. Dort allein sehen wir ein stark leuchtendes Licht, eine ewige Sonne, und wer die beständig im Auge hat, der kommt auf keinen Irrweg. „Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da leuchtet an einem finstern Ort."

Setzt den Fall, es geschehe einmal, was auf Erden ja so oft geschieht — es trete ein Wechsel ein bei euch, ein freudiger etwa: Einer unter euch wäre oder würde allmählich reich, Einer hätte lange gekränkelt und würde endlich gesund, Einer hätte lange vergeblich gehofft und seine Hoffnung würde erfüllt, Einen hätte lange eine schwere Sorge geängstiget und nun würde er ihrer ledig, — da könntet ihr meinen, den freudigen Wechsel hättet ihr euch zu danken, ihr könntet die nächste Veranlassung wie das letzte Mittel, darauf hin eure Angelegenheit sich zum Bessern wendete, euch zuschreiben und könntet euch einbilden, das hättet ihr eurer Klugheit, oder Vorsicht, oder Sorgfalt zu danken, oder auch irgend einem geschickten oder gütigen oder theilnehmenden Menschen, den ihr zu Hülfe

gerufen oder in's Vertrauen gezogen. Allein da wäret ihr sicherlich auf dem Irrweg. Und obschon ihr vielleicht meintet, ihr könntet den ganzen Hergang euch richtig erklären, hättet einen tiefen Blick in die Sache gethan, so wäret ihr doch in großem Irrthum; denn ihr hättet den Einen Blick vergessen, der die rechte Aufklärung gibt, den Blick nach oben. Der Wechsel, der euch so sehr freut, ist wahrlich nicht von euch oder irgend eines Menschen Willen und Geschicklichkeit hergekommen, sondern wie unsere Epistel sagt: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Und nur dann seid ihr trotz des freudigen Wechsels auf dem rechten Weg geblieben, wenn ihr sprecht: „Das danke ich niemand, als meinem Gott; der hat geholfen, behütet, bewahrt, zum Besten gelenkt!“ wenn ihr in Demuth und Bescheidenheit hinzusetzt: „Ich bin zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat“, und bei aller Freude eurer Seele einen ernsten Vorhalt thut, den Vorhalt des Apostels: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Setzen wir aber den Fall, ein trauriger Wechsel trete bei euch ein: ihr wäret wohlhabend, und der Wohlstand, wie es heutzutage so oft geht, wäre dahin oder ginge dahin; oder ihr wäret gesund und kräftig bis hierher gewesen, die Krankheit aber meldete sich an; in euerm Hause wäre die Familie allzeit vollzählig und Freude und Fröhlichkeit gewesen, und nun werde es anders, es müssen Trauerkleider geschafft werden, — wenn ihr da nur die Demüthigung sähet, welche die Armuth mitbringt, und nichts als Elend darin erblicktet, oder wenn ihr nur den Jammer der Krankheit ansähet, oder nur in das Grab blicktet, das Eines von euch aufgenommen hat, oder nur auf den leeren Platz, den der Tod in euerm Hause gemacht, — da wäret ihr eben auf den Irrweg gerathen; ihr würdet kleinmüthig, schwermüthig, bitter, finster, murrend und hart werden, wie es dem Christen nicht ziemet. Thut ihr aber trotz alle dem den Blick nach oben und erkennt, wie eines Menschen Geschick da oben bestimmt wird, und zwar nach dem Willen deß, der nach seiner Güte und Barmherzigkeit uns durch das Wort der Wahrheit, wie unsere Epistel sagt, zu Erstlingen seiner Kreaturen gezeugt hat, und sehet ihr in der züchtigenden Hand ganz dieselbe, von welcher der Apostel

versichert, daß aus ihr nur gute und vollkommene Gabe kommt, dann mögt ihr gewiß sein, daß ihr auf dem rechten Wege euch befindet.

Setzt auch den Fall: auf euerm Lebensweg träte eine große Seelengefahr, eine Probe der Versuchung euch entgegen, sei es, euch zu versündigen am Eigenthum, oder an der Ehre, oder am Glück des Nächsten, oder euch zu versündigen an Weib, oder Mann, oder einem eurer Kinder, oder in eine Unzuchtsünde, eine der landläufigen Sünden gegen das sechste Gebot zu willigen, und ihr wolltet nun auf andere Menschen sehen, wie die es mit dieser Sünde nehmen, ob schwer oder leicht, nur darauf achten, ob die Sünde heutzutage gewöhnlich sei oder ungewöhnlich, ob man sich großen Schaden oder dauernde Schande zuziehen könne oder nicht — dann wäret ihr eben hiemit auf den Irrweg gerathen. Aber auch dann, wenn ihr der Sünde wirklich wehren wollet, und dabei nichts anderes in's Auge fassen würdet, als den Schaden an der Ehre, oder an dem Hausfrieden, oder die Möglichkeit der Entdeckung und der darauf folgenden Bestrafung — auch dann wäret ihr vom rechten Weg abgekommen. Denn auch in aller Versuchung gilt es, nach oben zu blicken — dort wird gestraft, was die Menschen nicht strafen und nicht achten, und von dort herab kommt auch alle gute Gabe, nämlich auch die Kraft, seinem eigenen Herzen und dem listigen Versucher und dem Beispiel der Welt zu widerstehen. Lernet darum, wenn ihr eine gesegnete Pilgrimschaft auf Erden führen und auf dem rechten Weg zum Ziel kommen wollt, — lernt aufwärts schauen. Dort allein ist gute Gabe, Licht, Trost, Kraft zu finden, und die gute Gabe kommt von oben herab auch in's Herz. Und wenn's im Herzen fröhlich, hell und gesund ist, dann geht auch der Fuß auf dem rechten Weg.

Doch, lieben Brüder, damit euch der Weg von oben bis zu uns nicht zu weit dünkt, so bleibet eingedenk, daß Licht, Trost, Kraft von oben klar und in bestimmte deutliche Worte gefaßt ganz in der Nähe zu haben ist. Denn Gott hat solches von oben herab gegeben und in ein köstliches Gefäß gelegt, auf daß wir in jeder Verlegenheit uns Raths bei diesem Schatz erholen können. Er ist enthalten in Gottes heiligen Wort. Darum sagen wir zweitens:

II.

Wer nicht in der Irre gehen will, muß ein Ohr haben, das gerne hört auf das Wort der Wahrheit. Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Wir gingen alle in der Irre, sagt der Prophet, wie Schafe, und jeder sah nur auf seinen Weg. Da hat Gott das Wort als den rettenden Wegweiser gegeben; er hat den Menschen ihr Elend und dabei seine Gnade und Barmherzigkeit aufgedeckt, und der laute Ruf geht nun von diesem Wort aus an jeden von Natur irrenden Menschen: „Kehre wieder, so will ich mich deiner erbarmen, kehre wieder, so will ich dich heilen von deinem Ungehorsam." In dem Wort der Wahrheit spricht der zu uns als unser Leiter und Führer, der von sich rühmen kann: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Darum ist dies Wort kräftiger als alle anderen Worte. Es ist lebendig, und es hat eine Lebenskraft in sich wie ein Samenkorn, das man in die Erde steckt. Darin scheint auch keine Kraft und kein Leben zu sein; in der Erde aber regt sich das Körnlein, und beginnt zu quellen, zu grünen, zu blühen und Frucht zu tragen. Ebenso ergeht es mit dem Wort der Wahrheit, wenn es in unser Herz fällt. Es geht darin auf, wenn wir's nicht wieder daraus hinwegnehmen lassen; der Glaube bewahrt es, die Andacht hegt und pflegt es, und der himmlische Thau der göttlichen Gnade befruchtet es, bis es hervorbricht und Früchte an den Tag bringt.

Wie steht es mit uns? Haben wir ein Ohr, das gerne hört auf das Wort der Wahrheit? Ach! der Menschen, die von diesem Wort nichts wissen, darum auch darauf gar nicht hören, gibt es mehr, als man denken sollte. Wie möchte man klagen, wenn man die grobe Unwissenheit in Dingen des christlichen Glaubens betrachtet, in welcher so Viele dahin gehen. Man findet sie nicht blos bei solchen, die in ihrer Jugend von armen, unwissenden, gewissenlosen Eltern versäumt worden sind, — man findet sie heutzutage in allen Ständen, und zwar deßwegen, weil man blos der Schule und der Kirche den Unterricht in dem überläßt, was doch der Kinder beste Mitgabe ist; weil die Eltern sich nicht darum kümmern,

gleich als wäre das eine Sache, die sie gar nichts anginge, während es doch ihnen gewiß zu allererst auf dem Herzen und Gewissen liegen sollte. Eben weil die Jugend zu Hause aus dem Mund der Eltern nichts mehr vernimmt aus Gottes Wort, ja weil sie manchmal kaum ein Gebet von den Eltern hört oder gelernt hat, darum sind heutzutage so viele Menschen ganz gleichgültig gegen das, was sie aus dem Worte hören sollen. Es dünkt ihnen nur für die Schule, nicht aber für das Haus, nicht für ihre und ihrer Kinder Wohlfahrt nöthig. Darum lassen sie das Wort verkündigen, lassen den Ruf Gottes ergehn — ihr Ohr aber ist verschlossen. Was der Apostel meint, wenn er ermahnet: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören", das wisset ihr, Geliebte: ihr sollt nicht schnell sein, zu hören Aergernisse und Lügen und Verläumdungen oder einfältige Reden, sondern das Wort, das den rechten Weg euch unterscheiden lehrt und euch wegweist von dem Irrweg. Lasset es nicht anstehen auf unbestimmte Zeit, lasset das Wort nicht lange umsonst rufen, sondern merket alsobald auf den Rettungsruf, damit es nicht zu spät wird. Ueberall höret auf Gottes Wort, wo es zu euch redet! Oft redet es mit uns aus andern Menschen, zu der Gemeinde aus dem Mund ihres Seelsorgers, zu den Kindern durch den Mund frommer Eltern, zu gottvergessenen Eltern oft durch den Mund der einfältigen jungen Kinder; es redet mit uns durch den Mund eines Freundes, der ein wohlmeinendes Wort spricht, auch durch den Mund unserer Feinde, wenn sie einen gegründeten Tadel uns vorhalten; es kommen manche gute, warnende und strafende Worte an uns, die von den Menschen, die sie reden, gar nicht für uns gemeint sind, während wir uns doch davon getroffen fühlen. Am deutlichsten redet aber Gott mit uns aus der heiligen Schrift; die ist auf dem Weg unserer Pilgrimschaft unser bester Wegweiser. Das alles aber, was Gott so oder anders zu uns redet, sollen wir schnell sein zu hören wie ein Wandersmann auf unbekanntem Weg, der, wenn er hört, er sei irre, erschrickt und jedes Wort von Einem, der des Weges kundig ist, mit Dank annimmt. Und wer nun also schnell ist zu hören auf die mancherlei Stimmen des göttlichen Wortes, die uns zurecht weisen, der ist sicher, daß er nicht auf den Irrweg geräth. — Langsam aber, sagt

der Apostel, sollen wir sein zu reden. Damit meint er solche Worte, die uns allein angehören, die aus uns selber kommen, mit denen wir den Nächsten berathen und zurecht bringen oder auch tadeln und schelten wollen, ohne daß wir uns ein Urtheil über ihn gebildet nach Gottes Wort, ohne daß wir vom Worte Gottes etwas verstehn, da wir uns vielmehr herausnehmen, ihm den Weg zu weisen wie ein Blinder dem Blinden, wobei wir und er zuletzt miteinander in die Grube fallen. Wir sollen langsam und bedächtig erst zusehen, ob wir selbst ein Auge haben, das zum Himmel schaut, und ein Ohr, das auf des Herrn Wort hört. Und dies nehmen wir an dem dritten

III.

Kennzeichen wahr, daraus man merkt, daß man nicht auf dem Irrweg ist, nämlich an dem Wandel, der alle Unsauberkeit und Bosheit meidet. Zwei Sünden vornehmlich hält uns der Apostel vor, die vom rechten Weg abführen und in die Irre führen. Die eine, eine Sünde vornehmlich der Jugend — die Unzucht, die andere vornehmlich des reiferen Alters — die Bosheit. Und wer in einer von ihnen gefangen ist, der sei nicht schnell zu reden, nicht schnell über Andere ein Urtheil abzugeben, sondern sei schnell zu hören, damit er selbst von seinem Weg bekehrt werde. Unsauberkeit ist alles, was die Reinheit des Herzens zerstört, also unzüchtige, unsaubere Gedanken, schandbare Worte und Scherze, welche unverdorbenen Menschen die Schamröthe in's Angesicht treiben, Unzucht der Jugend und Ehebruch der Verheiratheten. Hier ist kein Irrthum möglich. Wen solcher Vorwurf brandmarkt, der geht auf dem Irrweg, geht einem schweren Gericht, zeitlichem und ewigem Jammer, nagenden Gewissensbissen entgegen. Viele sind, die in ihrer Ehe keinen Segen haben, die sich als Ehegatten gegenseitig innerlich verachten, oder beargwöhnen, oder mit Vorwürfen quälen, die ihren Kindern keine Achtung und keinen Gehorsam abzwingen. Mögen sie erwägen, daß sie eben nicht auf dem von Gott gewiesenen Weg, sondern auf dem Irrweg der Unzucht in ihre Ehe getreten sind, und daß sie nun erndten, was sie gesäet haben, daß solches alles die Rache ist des Herrn, die aller

Unsauberkeit auf dem Fuße folgt. Seid schnell zu hören, die ihr solchen Weg eingeschlagen habt, — der Rettungsruf ergeht an euch; überhört ihr ihn, dann wird es vielleicht für immer zu spät sein.

Es soll aber der Wandel des Christen, der auf rechter Straße geht, auch namentlich frei sein von aller Bosheit. Wie viel Bosheit wird geübt im Großen und Kleinen, öffentlich und geheim, wieviel in Bosheit geredet, in scharfen, schneidenden Worten und in verstellter freundlicher Rede; wie viel Bosheit wird jahrelang im Herzen gehegt und genährt und immer brennend erhalten; wie erbt sie sich fort in den Familien, daß Kindeskinder sich noch hassen, gleich wie die Väter und Großväter wider einander waren! Das sind Irrwege, die von Tausenden betreten, und eben nicht erkannt und gemieden, sondern gewandelt werden, gerade wie wenn's so sein müßte. Da trifft nun ebenfalls des Apostels Ermahnung: „Seid schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn.“ Zähmet die boshafte, schneidende Zunge, bändigt das haßerfüllte Herz, und seid schnell zu hören, zu hören auf das Wort: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Dagegen ermahnt der Apostel zum Schluß: „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Von der Bosheit wird das Wort erstickt, wie gut und kräftig es auch ist. Die Sanftmuth aber nimmt's willig auf, weigert sich der Demuth nicht, und nicht der Strafe, die dies Wort zuerst übt an allen, die es annehmen. Eben darin zeigt dies Wort seine Kraft, daß es mit lautem Ruf den Sünder auf dem Irrweg aufschreckt, daß es den rechten Weg ihm zeigt, den schmalen, aber geraden und sichern Weg, der zum Leben führt. Damit hat es dann ausgerichtet, wozu er gesendet wird, damit geleistet, was ihm der Apostel zuspricht als seine schönste Ehre: „Welches kann eure Seelen selig machen.“ Amen.

Am Sonntag Rogate.

1859.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Heilande Jesu Christo! Amen.

Evang. Joh. 21, 18—23.

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er: Folge mir nach. Petrus aber wandte sich um, und sahe den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach. Da gieng eine Rede aus unter den Brüdern: dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht: Er stirbt nicht; sondern: So ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was gehet es dich an?

Unser heutiger Text ist die Fortsetzung des Textes, der heute vor vierzehn Tagen an dieser Stätte erklärt wurde, da Jesus dreimal Petrus fragt: „Hast du mich lieb?", dreimal die Antwort erhält: „Du weißt, daß ich dich lieb habe", und dreimal die Antwort mit dem Auftrage erwidert, seine Heerde, seine Schafe und Lämmer zu weiden. Damit war dem Petrus gesagt, was ihm zu thun bleibe, um die Wahrheit und den Ernst seiner Versicherung zu beweisen.

Der Eifer aber, mit dem er den Auftrag des Herrn ausführt,

als Unterhirte liebevoll sich derer anzunehmen, die der Erzhirte geliebt bis an den Tod, sollte nicht die einzige Liebesprobe sein, die ihm auferlegt ward. Er sollte noch eine andre ablegen, er sollte auch leiden im Dienste des Herrn — Gewalt, Gefangenschaft, Kreuz und Tod; und von dieser andern Liebesprobe ist die Rede in unserm heutigen Text. Haben auch wir solche Liebesprobe zu bestehen? Wenn der Herr sagt: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach", so sehen wir, daß auf dieselbe Probe, welche Petrus zu bestehen hatte, ein jeder der Seinigen, auch der Geringsten Einer, die an ihn glauben, sich gefaßt machen muß, und es thut einem Jeden Noth, zu wissen, wie er der Aufgabe, die er entweder jetzt bereits zu lösen hat, oder die noch seiner wartet, mit der rechten christlichen Fassung und Besonnenheit in's Auge zu sehen hat. Unser Text soll uns die recht Anleitung dazu geben. Wir fragen

„Wie soll sich ein Christ zu dem ihm bestimmten Kreuze schicken?

Er soll sprechen:

I. **Herr, wie du willst,**
II. **Herr, wann du willst,**
III. **Herr, weil du willst.**

Führ' du mich Herr, so lang ich leb' auf Erden,
Laß mich nicht ohne dich von mir geführet werden.
Wenn ich mich selber führ, so ist's um mich gethan,
Wenn du mich aber führst, so bin ich wohl daran.

I.

„Wahrlich, wahrlich", spricht also der Herr zu Petrus, nachdem er ihn wieder in das Apostelamt eingesetzt hat, „ich sage dir: da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und wandelst, wo du hin wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Was dem thatkräftigen, selbstständigen, raschen

und feurigen Mann gerade am wenigsten zusagen mochte, fremdem Willen sich unterwerfen, wehrlos dastehen, einer zwingenden Gewalt sich gefangen geben und zu einem Wege sich entschließen müssen, den er nimmer aus eigner Wahl eingeschlagen, — das ist es, was der Herr ihm als sein ihm beschiedenes Loos enthüllt. Die bildliche Ausdrucksweise, in welche der Herr die Ankündigung einkleidet, ist um so treffender, als sie sich genau an einen Vorgang anschließt, der soeben sich ereignet, und den der Evangelist wenige Verse vorher erzählt. Petrus hatte nämlich gesagt: „Ich will hin fischen gehen", und als er — gesagt gethan! — sich auf's Meer begeben und der Herr während der Arbeit an's Ufer getreten und von Johannes erkannt worden war, hatte Petrus, um eilend zu ihm zu gelangen, sein Gewand gegürtet, und sich in's Meer geworfen. Was ihm demnach jetzt in seinem Beruf als Fischer noch zustand: zu wandeln wo er hin wollte, und sich selbst zu gürten, das sollte in dem ihm übertragenen Apostelberufe ihm einst nicht mehr zustehen. Andere würden's übernehmen, ihn zu gürten und zu führen, und es gelte, willig die Hände darzuhalten und sich gürten und führen zu lassen, wehrlos und geduldig, und zwar wie der Meister zum Tod am Kreuz. „Das sagte er aber", setzt der Evangelist erklärend zu dem Worte des Heilands hinzu, „zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde." Wie wenig Petrus auch gerade darauf gefaßt sein mochte, und wie wenig gerade das seinem Sinne zusagen mochte, — nachdem es der Herr ihm als seinen Willen verkündigt, nimmt er's schweigend hin, er will's auch so sich gefallen lassen.

Es gibt freilich gar kein Kreuz, das uns angenehm oder eine Freude wäre, wenn es da ist; jeder Kreuzesweg, den man geführt wird, ist einer, da man nicht hin will, und was immer es für Trübsalsbande sind, in die man sich fügen muß, man hält nimmer gern die Hände dazu her. Doch müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß vielleicht gerade das Kreuz uns beschieden wird, welches wir selber am allerletzten uns würden gewählt haben. Mancher hat nur immer so hoch als möglich hinausgewollt, und gerade den trifft eine Demüthigung um die andere. Ein Anderer war stets der Meinung, nur dann würde ihm geholfen sein, wenn er einmal

sorgenfrei sich bewegen könnte, und gerade bei dem dürfen die Nahrungssorgen nie ausbleiben. Ein anderer hält eine feste Gesundheit für das nothwendigste Erforderniß seines Glückes und seines Wohlergehens, und gerade der muß mit einem kranken Körper sich schleppen. Ein Anderer hat sich gewöhnt, vornehmlich in seinen Kindern sein Glück zu suchen und zu sehen, und gerade sie sind es, an denen er die Erfahrungen macht, welche ihn traurig oder bitter stimmen müssen. Ein Anderer fürchtet vor Allem das Alleinstehen, weil eben seine Natur es so mit sich bringt, daß er sich mittheilen, sich anlehnen, aus nächster Nähe Liebe geben und Liebe empfangen muß, und gerade ihm wird das Loos, einzeln, einsam, verlassen, ohne Rath und Stütze dazustehn. Und wenn man vielleicht gerade seinen Beruf meint gefunden zu haben und sich endlich glücklich auf dem Wege weiß, den man mit Lust geht, auf dem man keine Mühe für zu groß achten und keinen Schritt sich würde verdrießen lassen, gerade da heißt's: Halt machen, umkehren, weggehen, einen andern Lebensberuf sich aufdringen lassen, den man niemals freiwillig würde gewählt haben! Es geht nicht immer so: es kann aber so gehen; und wem es so geht, was soll der thun? Er soll sich erinnern des Worts: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich", er soll bedenken, daß er eben ein Kreuz tragen muß, und zwar sein Kreuz, das, welches ihm beschieden ist; und die Kreuzesscheu, die uns Allen angeboren ist, soll Keiner mit der Ausrede beschönigen, als ob er nicht das Kreuz überhaupt, sondern eben nur dies Kreuz von sich abwehren wollte; vielmehr, er soll sich zu seinem Leidensberuf schicken mit dem Wort: „Herr, wie du willst!"

Wie Gott mich führt, so will ich geh'n
Ohn' alles Eigenwählen;
Wie er mich führt, so geh' ich mit
Und folge willig Schritt für Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Und wo solch williger Gehorsam und solch kindliches Vertrauen sich findet, da wird der Kreuzträger nicht nur gestärkt, sondern auch gerade der Zwiespalt, der zwischen seinem Kreuz und seiner Natur sich findet, wird immer mehr ausgeglichen. Er wächst un wird stark gerade in dem, worin er am schwächsten war; er söhnt

sich mit seinem Kreuze aus, und gewiß nicht mit Unrecht sagt ein altes Wort: Wenn man alles Kreuz zusammentrüge, und einem Jeden gestattete, sich das auszusuchen, das er von nun an behalten wolle, so würde Jeder zuletzt wieder nach dem seinigen greifen. Sprechen wir deßhalb getrost: „Herr, wie du willst“, aber auch zweitens:

II.

„Herr, wann du willst!“ Die Kreuzesprobe, in der Petrus seine Liebe zu beweisen hat, soll noch eine besondere Schärfung erhalten. „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst.“ Das bedeutete: In den starken Mannesjahren, wo Kraft und Muth noch ungebrochen seien, und man noch etwas ertragen könne, solle es ihm erträglich gehen, — im Alter aber sollten die bösen Tage kommen, die ihm nicht gefallen würden! im Alter sollte er die Hände gebunden fühlen; und wenn die altersschwachen Füße keinen festen Schritt mehr hätten, — da sollte der Weg unliebsam werden. Hartes Loos: schwüler Abend nach kühlem Morgen, Jugend in Freuden und Alter in Leiden! Menschlicher Ansicht nach sind die besser daran, die den Weg bergauf zu einer Zeit gingen, da noch ein langer Weg auf ebner Bahn zu erwarten stand; welche die harten Lehrjahre des Lebens in der Jugend durchgemacht haben, und nun dafür im Alter die Herrenjahre finden; die in ihrer Jugend das Joch tragen mußten, wie jener Joseph im A. T., die in jüngeren Jahren Druck und Zwang ausstehen, sich gürten und führen lassen mußten allerlei Wege, die sie nicht wollten, dafür aber auch im Alter ihr Kreuz getragen haben und nun gesegnet mit Gut und Ehren Andern zum Segen und zur Stütze werden. — Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege. Denn so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind auch seine Wege höher denn unsre Wege und seine Gedanken denn unsre Gedanken, und wohl Manche, wenn sie jetzt ihr Leben überblicken, werden finden, daß sie nicht wie Joseph, vielmehr wie Petrus sollten geführt

werden. Da sie jünger waren, gürteten sie sich selber; — da sie mit ungeschwächter Kraft im Leben standen, da gerieth ihnen alles zu Glück und zu Gefallen, da wußten sie wenig oder nichts von einem andern Willen als eben ihrem eignen, so lange konnten sie jeden Wunsch sich erfüllen, und Entsagung und alles, was daran hängt von Kümmernissen, Demüthigungen und Beschämungen, war ihnen eine unbekannte Sache; da sie aber alt wurden, gerade da sie in die Jahre kamen, wo Körper und Geist weniger mehr zu ertragen vermag, da mußten sie auf den eignen Willen und die bisherige Unabhängigkeit verzichten; da mußten sie die Hände ausstrecken, wehrlos sich schmiegen unter drückende Verhältnisse, ohnmächtig sich gefangen geben unter schwere Verhängnisse, die sie nicht gewohnt waren, und sich führen lassen, wo sie nicht hin wollten, auf mühevolle, thränenreiche, einsame, freudlose Wege, wie die Welt sogar sie zu bemitleiden pflegt. Aber beklagenswerth ist ein solches Loos doch nur in einem Fall: wenn man nämlich ein taubes Ohr und ein verschlossenes Herz je und je gehabt hat für die Frage des Herrn: „Hast du mich lieb?" und wenn man ohne Glauben in selbstverschuldeter Entfremdung von dem Herrn ohne irgend welche Erfahrung seiner Liebe mit einem Herzen in's Alter getreten ist, das nur bei der Welt seine Befriedigung gesucht hat und vertrocknet und verschmachtet ist von der losen Speise, die ihm geworden; wenn man nun mit einemmale an dem Punkt angelangt ist, wo der bisherige Freudenweg zum Kreuzesweg sich umwandelt, und keinen Trost wahrnimmt, ob man auch rückwärts oder vorwärts blicke. Wen aber die Liebe geeinigt hat mit dem Herrn, wer von ihm sich geführt weiß an Liebesbanden und seiner Liebesverheißung hat trauen lernen, wer auch dann, wenn sein Kreuz kommt, nur die Eine Frage aus Jesu Mund hört: „Hast du mich lieb?" und, wenn auch in großer Schwachheit, doch in Wahrheit und mit einem guten Gewissen sagen kann: „Du weißt, daß ich dich lieb habe!" — der wird nicht murren wider ihn und nicht mit ihm über die Zeit rechten, welche dem Knechte die gelegenste gewesen, sich unter das Kreuz zu beugen, sondern der spricht: „Herr, wann du willst." Und der ihn bis hieher am Bande der Liebe geleitet, führt ihn auch durch den Kreuzesweg im Alter. Sind wir ja doch niemals

weder in der Jugend noch im Alter auf unsere Kraft angewiesen, sondern es stehet geschrieben: „Er gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen, aber die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." — Ist ja doch auch das Alter nicht der Schluß unseres Lebens, nicht das letzte Ende, auf welches hernach nichts mehr folgt, sondern nur der Schluß unserer Prüfungszeit, und je schwerer diese Zeit noch wird, um so gläubiger ergreift man, um so klarer versteht man das Wort: „Sterben ist mein Gewinn"; bis man auch mit solchem Rath Gottes sich einig weiß, und selber betet um die Wohlthat, die der Herr in seiner Weisheit und Barmherzigkeit auch wider unsern Willen uns zuzuwenden gedachte.

Mach immer süßer mir den Himmel
Und immer bittrer diese Welt;
Gib, daß mir in dem Weltgetümmel
Die Ewigkeit sei vorgestellt;
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Wo so gebetet wird, da hat das Kreuz auch im Alter seine herrlichen Früchte getragen. Also: „Herr, wann du willst!" Aber endlich auch drittens:

III.

„Herr, weil du willst!" — Nach dem Wort, womit der Herr dem Petrus gedeutet, mit welchem Tode er Gott preisen werde, spricht er zu ihm: „Folge mir nach". Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen war, und gesagt hatte: „Herr, wer ist's, der dich verräth?" Da Petrus diesen sah, spricht er zum Herrn: „Herr, was soll aber dieser?" Jesus spricht zu ihm: „So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach."

Der Kreuzestod ist dem Petrus vorhergesagt, und seine Liebe zu dem Herrn ist bereits so groß, daß er ohne Widerrede sich die

Ankündigung gefallen läßt. Aber in dem Augenblick, wo sein Loos ihm klar geworden, fällt sein Auge auf einen von denen, die seine Mitjünger waren, auf Johannes. Petrus und Johannes waren sich besonders nah gestanden, unter gleichen Verhältnissen waren sie zu dem Herrn getreten und hatten zusammengehalten bei mancher Gelegenheit, wie wir aus den Evangelien sehen. Um so mehr ist es nun dem Petrus ein Anliegen, zu wissen, was denn diesem beschieden sei, während sein Weg zum Kreuzespfahl gehe. Petrus wird mit seiner Frage vom Herrn nicht geradezu zurückgewiesen, sondern er erhält einen kurzen Aufschluß: Während er dem Herrn nachzufolgen hat, soll Johannes bleiben bis der Herr kommt. Was unter diesem Kommen des Herrn zu verstehen sei, sein vorläufiges und vorbildliches Kommen zum Weltgericht im Kleinen, zur Zerstörung Jerusalem's: oder sein endliches und eigentliches Kommen zum Weltgericht im Großen — darüber wollte der Herr sich nicht bestimmt erklären. Im letzteren Sinn verstanden es die Jünger und sagten darum von Johannes: „Dieser Jünger stirbt nicht"; im ersteren Sinne meinte es der Herr; — immerhin konnte sich Petrus so viel daraus entnehmen, daß Johannes ihn überleben würde; daß er seinen Lauf schon werde vollendet haben, wenn Johannes noch in voller Arbeit stehen und die siegreiche Ausbreitung des Reichs erleben werde; daß Johannes nicht wie Petrus durch feindliche Gewalt und vor der Zeit sein Ende finden werde, sondern daß dieser Knecht durch den kommenden Herrn selber von seinem Warteposten solle abgelöst werden, und erst im hohen Alter eines sanften und natürlichen Todes sterben, wie es denn hernach auch wirklich geschehen ist. Der Herr kleidet aber den Aufschluß in eine ernste Zurechtweisung ein wegen der unbefugten Frage: „Wenn ich will, daß er bleibe bis daß ich komme, was gehet es dich an?" Denn er ist der Herr, er kann die Seinen bleiben und gehen, folgen und warten, leben und sterben heißen, und das Warum? gehet sie nichts an; sie müssen sich bescheiden und brauchen nicht mehr zu wissen, als daß er es eben so will.

Wie dem Petrus, so ergehet es auch uns, Geliebte in dem Herrn, daß, wenn wir unser Kreuz auf uns nehmen sollen, unser Auge alsbald auf den Nächsten fällt: ob denn der auch eine solche

Erfahrung zu machen habe. Wie Petrus sehen auch wir uns gerne um, wenn unser Loos entschieden ist und uns schwer genug ausgefallen scheint, ob es denn andern Leuten auch so ergehe, namentlich denen, welche uns sonst gleichgestellt sind, die bisher so ziemlich denselben Lebensweg zu machen hatten wie wir und in dieselben Verhältnisse mit uns getreten waren. Wenn wir dann unserm Vorwitz nachgeben, werden wir bald auch zu der Frage kommen: „Was soll aber dieser? Hat er schon sein Kreuz, oder wird er's bekommen, früher oder später, und worin wird's denn bestehen? Wird er einen andern Weg geführt werden als den meinigen und wie wird sein Weg sein? leichter oder beschwerlicher denn der meine? Und wenn wir gar einmal mit dem Warum? anfangen: „Warum geht der leer aus, während ich meine Last schon trage? Warum geht an dem der Kelch vorbei, während er mir an die Lippen gesetzt wird? Warum steht der in Segen und lohnender Arbeit, während ich bereits abgenützt bin und keine Ernte sehe meiner Saat? Warum darf der noch bleiben, während ich davon muß?" — dann wird des Fragens gar kein Ende, und zwar des thörichten, unnützen und unbefugten Fragens, dem keine Antwort gebührt als eben die: „Was gehet das dich an?" Lasset uns darum solche Fragen abschneiden und gehorsam in des Herrn unabänderlichen Willen uns ergeben. „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewesen?" Und statt einen unbefugten Blick zu wagen in seinen Willen, was ja doch eine vergebliche Mühe ist, lasset uns vielmehr an dem gewissen und wahrhaftigen Trost festhalten, daß sein Wille, wenn auch schwer, doch allzeit ein guter und gnädiger Wille sei. Bringen wir's mit des Herrn Hülfe dahin, dann genügt es uns, sagen zu können: „Herr, du willst so, und weil du so willst, so soll mir's nicht schwer dünken, daß du so willst. Willst du anders als ich will, was gehet es mich an?"

Deiner Führung folg' ich still,
Wie du willst nicht wie ich will.

Ist doch ein Johannes kein Petrus, und ein Petrus kein Johannes; bedarf doch jeder Mensch einer andern, und jeder seiner besonderen Führung. Was dem Einen gut ist, wäre dem Andern vielleicht nicht gut. Was den Einen in der Demuth und im Glau-

ben erhält und im gewissenhaften Kampf gegen die Sünde, würde den Andern übermüthig, träg und sicher machen; auf demselben Weg, auf dem der Eine in des Herrn Fußtapfen dem Himmel zugeführt wird, würde der Andere von dem Herrn abkommen und unrettbar zur Hölle fahren. Darum, was für ein Kreuz der Herr uns auflegen will, wann er's uns auflegt, warum er's uns auflegt — das stellen wir getrost ihm, seiner Weisheit und seiner Liebe anheim und bitten allerwege: „Herr, dein Wille geschehe!" Können wir so beten, dann werden wir niemals irre werden, wir kommen überall durch und allezeit zu einem guten Ende. Dazu wolle er selbst uns helfen. Amen.

Am Himmelfahrtsfeste.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Evang. Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Wenn wir aufmerksam unser heutiges Evangelium betrachten, so finden wir darin einen besonderen Ernst und eine besondere Feierlichkeit. Der Herr nimmt Abschied von der Erde und seinen Jüngern. Es ist eine frühe Stunde des Tages; über Jerusalem ist kaum erst die Morgendämmerung angebrochen; in seinen Gassen ist noch Stille und Keiner denkt daran, daß der allerheiligste, der so oft durch diese Gassen gewandelt, jetzt zu seinem Heimgang sich anschickt. Droben aber auf dem Oelberg wird die Stunde seines Heimgangs gefeiert. Vor wenigen Wochen lag der Herr da im Staube und

sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod", und rang mit dem Tode und betete und zitterte und zagte. Jetzt steht er auf derselben Stelle als ein Held, der den Sieg errungen und die Frucht seines Sieges den Seinigen zurücklassen will. Die Apostel und eine große Schaar seiner Jünger haben ihn hieher begleitet, hören seine letzten Worte, empfangen seinen letzten Segen und gedenken seines Wortes: „Es ist euch gut, daß ich hingehe." Im Wetter war einst einer der Propheten des alten Bundes zum Himmel gefahren und hatte seinen Geist in zwiefältigem Maß seinem Knecht Elisa hinterlassen — in stiller Morgendämmerung, geräuschlos, wie sein ganzer Wandel auf Erden, geschah es, daß Christus zusehends aufgehoben ward zum Himmel, nun sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, und all den Seinen, von welchen er segnend geschieden war, den heiligen Geist hernieder sendend, den Geist der Kraft und der Erkenntniß, der in alle Wahrheit sie leiten sollte. Himmel und Erde näherten sich jetzt einander; der hier seinen Abschied hielt, hielt droben seinen Einzug. Eine Wolke zwar trat dazwischen und wehrte dem Blick der Jünger und Freunde, dem scheidenden Meister bis hinauf zu folgen; aber das sagten sie sich alle: „Er ist jetzt aufgefahren zu seinem Gott und zu unserm Gott, zu seinem Vater und zu unserm Vater; eine kleine Weile nur war er bei uns, aber über ein Kleines werden wir ihn wiedersehen und uns freuen mit ihm in ewiger, unaussprechlicher, unvergänglicher Freude." Wir wollen uns nun die Herzen seiner Jünger zu vergegenwärtigen suchen, wie es ihnen wohl mag zu Muthe gewesen sein, als der Augenblick endlich gekommen, davon er schon lange ihnen gesagt hatte; und unser Text wird uns hinlänglich Aufschluß geben über **das Gefühl, mit welchem die Jünger ihrem scheidenden Meister nachsehen.** Dasselbe war aber ein dreifaches, nämlich:

I. Ein Gefühl der Traurigkeit,

II. Ein Gefühl der Freude,

III. Ein Gefühl der Siegeszuversicht.

I.

Meistens erst, wenn man Jemand verlieren soll, weiß man recht, was man an ihm gehabt hat. Man gewöhnt sich so leicht

an die Vorzüge eines Menschen, mit dem man lange zusammen lebte, an seine Liebe und Treue, seine Sorgfalt und Herzensgüte, und je öfter man schon Beweise davon empfangen, desto seltener kommt uns nur der Gedanke, es wäre doch recht hart und traurig, wenn man das, was Gott uns damit schenkte, entbehren müßte. Wenn man aber Abschied nehmen soll von einem solchen, wenn er von uns geht zu einem Weggange, zu einem Weggange vielleicht aus dieser Welt, da fällt es Einem aufs Herz, daß seine Liebe und Treue auch mit dahingeht; nun fühlt man den Verlust und ist traurig darüber. Was aber war der Herr seinen Jüngern gewesen? Er hatte sich heruntergegeben zu ihnen, den Sündern, hatte ihre Armuth mit ihnen getheilt, hatte ihrer Unwissenheit sich angenommen, mit Geduld ihre Schwächen getragen, mit Sanftmuth ihre Fehler ihnen verziehen; eine freundliche Rede, ein liebevolles Herz hatten sie jeden Augenblick bei ihm finden können. Auch seine Herrlichkeit war ihnen jetzt, in den letzten vierzig Tagen, besonders klar geworden. Er hatte ihnen gezeigt, wie die Schrift, wie alle Propheten von ihm zeugten, und hatte ihnen das bewiesen durch seine Auferstehung von den Todten. Jetzt fiel es Keinem mehr ein, zu zweifeln, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, — und jetzt ward von Gottes Rathschluß das Gebot der Trennung gegeben, die kein Widerspruch durch Bitten abwenden konnte. Darum waren sie traurig.

Sie hatten aber noch einen stärkeren Grund zur Traurigkeit. Daß man die Trennung von einem Menschen, dem man nahe gestanden, so schmerzlich fühlt und gerade dann, wenn er scheidet, ihn am liebsten noch behalten möchte, kommt auch daher, weil man sich bewußt wird, wie oft man sich an ihm versündigt hat. Man hatte so viel Zeit, ihm zu beweisen, daß man ihn anerkennt, liebt, verehrt, und hat diese Zeit oft nur dazu angewendet, ihm das Gegentheil zu beweisen, hat oft mit Kälte, Geringschätzung, Bitterkeit ihm Liebe und Treue gelohnt; wie glücklich würde man sich fühlen, wollte Gott nur noch einige Zeit gönnen, nachzuholen, was man versäumt. Aber er geht hin, und wir haben das beschämende Gefühl, seine Schuldner zu bleiben und ihn ziehen lassen zu müssen als einen Freund, dessen wir nicht werth gewesen. Wir gehen nicht

irre, wenn wir annehmen, daß auch darum die Jünger des Herrn so traurig gewesen. Diese Traurigkeit sollten sie sogar empfinden nach dem Willen des Herrn. Er hatte zuletzt noch ein aufrichtiges Wort mit ihnen gesprochen. „Da die Elfe", sagt unser Evangelist, „zu Tische saßen, offenbarte er sich ihnen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit." Wie mag dies strafende Wort aus seinem Munde gerade in dieser Stunde ihr Herz getroffen haben! Es war ein wahres Wort! Ein hartes Herz hatten sie gar oft seiner Freundlichkeit und Unglauben dem Wort der Wahrheit entgegengesetzt. Unter diesen Gedanken stieg die bitterste Traurigkeit auf in ihren Herzen.

Hüten wir uns, lieben Brüder, vor der Meinung, diese Traurigkeit gehe die Jünger allein an. Nicht genug, daß wir diese Traurigkeit verstehen, wir müssen sie sogar nachempfinden. Man hört gar oft das Bekenntniß: „Der Herr hat mir während meines Lebens viel Gutes gethan, ich erkenne es und bin dankbar dafür." Soll dies Bekenntniß aber aufrichtig und wahrhaftig sein, so muß auch dieselbe Traurigkeit in unsern Herzen sein, welche die Jünger empfanden, die Traurigkeit darüber, daß wir gar oft mit Unglaubben und Herzenshärtigkeit seine Freundlichkeit ihm vergolten haben. Schön steht es einem Christen, wenn er auf seinem Sterbebett die Hände zusammenlegt und in einem Dankgebet es ausspricht, was der Herr alles Liebes und Gutes ihm erwiesen; es muß aber auch das demüthige Bekenntniß damit Hand in Hand gehen: „Ich war zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast, verdient hatte ich das nicht; du hast nach deiner Gnade mit mir armen, unwürdigen Menschen gehandelt." Es macht freilich traurig, dies Bekenntniß, aber doch selig in dieser Traurigkeit, weil man nur um so aufrichtiger sprechen kann mit dem Apostel: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin." Diese Traurigkeit wandelt sich zur Freude. Und Freude war zweitens

II.

das Gefühl, das die Jünger bei des Herrn Himmelfahrt fühlen mußten. Er hatte sie traurig gemacht durch sein strafendes Wort, aber er hatte sie darum nicht verworfen. Deß zum Zeugniß theilt

er ihnen feierlich den Beruf zu seinem Reiche zu, indem er sagt: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Wie er den gefallenen Petrus wieder aufgenommen und feierlich in das Apostelamt wieder eingesetzt hatte durch den Auftrag: „Weide meine Schafe“, so nimmt er sie jetzt alle auf und erkennt sie als seine Jünger an, die ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, aller Welt verkündigen sollten.

Glaubt nur sicher: wenn der Herr euch recht traurig macht, wenn er recht tief euch demüthigt, wenn er euch zeigt, wie ohne ihn doch auch gar Nichts gelingen und gar Nichts hinaus gehen kann, wenn er durch euer Gewissen mit euch ein Wort des Ernstes spricht, wenn er eure Gebrechen und Sünden und Fehler euch aufdeckt, daß ihr vor euch nicht mehr gut und trefflich und fleckenlos dasteht, vielmehr so klein, mangelhaft und sündig, — so ist er mit seinem Segen euch nah, so will er euch bereiten, in seinen Dienst zu treten. Hoffärtige, selbstgerechte Menschen kann der Herr nicht brauchen in seinem Reich; in den Schwachen allein ist seine Kraft mächtig. Wen er erhöhen will, den erniedrigt er zuvor; aus der göttlichen Traurigkeit kommt die Freude. Nachdem aber einmal den Jüngern die Freude geworden, daß sie trotz ihrer Unwürdigkeit noch Theil hatten an ihrem Herrn und Meister war auch noch andere Freude da, die bei dem Heimgang ihres Meisters sie erheben konnte: die Freude über die Wandelung seiner bisherigen Leidensgestalt. Sie hatten schon einmal Abschied von ihm genommen; damals geschah es unter andern Umständen: seine Feinde hatten ihn aus ihrer Mitte gerissen auf derselben Stelle, auf der sie jetzt Abschied nehmen sollten, und er hatte unter ihren Händen schweres Leid erduldet und war von ihnen an's Kreuz geschlagen worden. Seine Seele hatte gearbeitet — jetzt sollte sie ihre Lust sehen. Vorüber war die Zeit, da er gehorsam war bis zum Tod, ja zum Tode am Kreuz; jetzt war die Stunde gekommen, da er sollte erhöht und ihm ein Name gegeben werden, in dem sich alle Kniee beugen. Er war nun weggenommen aus dem Gericht und der Angst und ging der Verklärung entgegen.

Freude meint man nicht an einem Sterbebette suchen zu dürfen.

Und wahrlich, es gibt da eine Freude, die entsetzlich ist, wie wenn etwa Kinder sich freuen, daß der Tod ihnen die Last abnimmt, die sie mit ihren alten Eltern gehabt, daß sie überhoben sind der mancherlei Dienstleistungen, die sie mit widerstrebenden, unmuthigen Herzen so lange ihnen haben leisten müssen, wenn sie im Geiste schon das Erbe mit einander theilen, auf das sie viel zu lang für ihren Geiz und ihr Habgier haben warten müssen, oder wenn Ehegatten sich freuen, daß nun der Tod sie trennt, daß sie nun freie Hand haben, eine neue Wahl zu treffen und die Vortheile zu berechnen, die nun ihnen zufallen können. Von solcher Freude muß freilich nicht blos das Herz des Christen, sondern schon das Herz eines gewöhnlichen Menschen mit Empörung und Abscheu sich abwenden. Aber es gibt auch eine Freude am Sterbebett, die Gott gefällig ist und der Liebe nicht Hohn spricht: wenn man sich nämlich mehr freut über das, was der Sterbende gewinnt, als sich betrübt über das, was man selber mit seinem Tode verliert. Die Seele, die bald abscheiden wird, hat das Maaß der Leiden, das ihr aufgelegt war, nun ausgetrunken. Der Kreuzweg, durch welchen der sterbende Christ auch hat wandeln müssen, ist vollendet; ein Schritt noch, und er wandelt in der himmlischen Herrlichkeit. Wer möchte davon ihn zurückhalten? Geschieht jetzt nicht, was der Heiland sagt: „Ich habe dich je und je geliebt und habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte"? Wir lassen ihn ziehen, lassen ihn nachfolgen dem Zug, der von Gottes Hand ausgehet, und preisen glücklich, die überwunden haben: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an — ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Sparet euren Schmerz für die, welche sterben, ohne die gewisse Hoffnung gefunden zu haben des ewigen Lebens, die vor Gottes Gericht sollen, und wissen nicht, wie bestehen. Die aber den Grund gefunden haben und in dem Herrn sterben, deren Tod nichts weiter ist, denn eine Himmelfahrt, die geleitet mit einem Dankgebet! Denn wahrlich: was Gott thut, das ist wohlgethan!

Wenn aber auch die Jünger Ursache hatten, bei dem Heimgange des Herrn um seinetwillen sich zu freuen, was hat sie trösten können über den Verlust, den sie selber erlitten? Die Ver-

heißung — antworten wir — die ihnen gegeben war. Neben der Traurigkeit und der Freude finden wir nämlich drittens

III.

in ihrem Herzen auch das **Gefühl der Siegeszuversicht.** Eine große Verheißung blieb bei ihnen: „die Zeichen aber", sagt der Herr zu ihnen in unserm Evangelium, „die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden." Eine Wirkung in Kraft ist ihnen damit verheißen und eine Wirkung in Liebe. Umsonst wird es sein, daß sich Hindernisse ihnen in den Weg stellen; nicht Teufelslist, nicht Schlangenbosheit, nicht die Gewalt derer, die den Leib tödten, wird ihre Predigt von dem Gekreuzigten aufhalten. Das Wort, das den Kranken Genesung bringt und den Traurigen Freude und den Gefangenen Erlösung, wird segnend die Welt durcheilen und wird überwinden — die Pforten der Hölle sollen nichts dagegen vermögen. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", so lautete das letzte Wort, welches der Herr hier auf Erden zu den Seinen gesprochen — und das Wort ist wahr und bewährt sich. Teufelslist, Schlangenbosheit, der Menschen Haß und Verfolgung hält den Christen nicht auf, wenn er das Werk des Heilands thut — denn der ist bei ihm. Wer auf ihn vertraut, wird nicht zu Schanden; unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Ist Jesus bei uns, wird's an Kraft, an reichlichem Trost nicht mangeln. Die Verheißung besteht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Wir brauchen sie und

setzen drauf die Zuversicht,
Daß er uns wird verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durch's Kreuz in's Leben gehn.

Es hatten aber die Jünger noch ein Wort, das sie mit froher Siegeszuversicht erfüllen mußte. Zu seinen Feinden hatte er gesprochen: „Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hin kommen"; zu

seinen Jüngern hatte er gesagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott“, zu seinen Jüngern hatte er gesprochen: „Wo ich bin, da sollen auch meine Diener sein“, gebetet hatte er ausdrücklich: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast.“ Da war ja in klaren, deutlichen Worten dasselbe gesagt, was er vorher in bildlicher Rede gesprochen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Wir sind auf Erden, unser Heiland ist im Himmel; Wir sind auf dem Kreuzesweg, er ist in der Herrlichkeit. Nun wissen wir wohl, er geht mit uns und hilft das Kreuz uns tragen; er tröstet, heilt, hilft, stärkt und beschützt, und an seiner Seite sind wir stark genug, auch den beschwerlichsten Kreuzweg zu gehen und alle Hindernisse siegreich zu überwinden. Noch mehr aber wird unsere Siegeszuversicht gestärkt durch die Gewißheit, daß denselben, dessen Nähe wir im Glauben spüren, unser Auge selbst einst schauen wird, daß wir werden ihn sehen und bei ihm bleiben werden. Zwar sanft ist sein Joch und leicht seine Last; doch ist das ein noch besserer Trost, daß wir wissen: Joch und Last wird seine Hand ganz von uns abnehmen; auch die Züchtigung, mit der er segnet, wird von uns genommen werden. Mögen wir durch das Leben gehen, oder durch den Tod, wir wissen, daß wir ihm nachgehen und sind darum fröhlich und voll Siegeszuversicht und beten:

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster Trost dein Auffahrt ist,
Die Tod'sfurcht zu vertreiben;
Denn wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich stets bei dir leb' und bin,
Drum fahr ich hin mit Freuden. Amen!

Am Sonntag Exaudi.

1859.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Evang. Joh. 15, 26—16, 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Alle die Evangelien, welche auf die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten fallen, sind voll schöner, tröstlicher Verheißungen sowohl für die Jünger als auch für uns. Wie der scheidende Vater, Freund oder Versorger, wenn er auf seinen Abschied zu reden kommt, die Zurückbleibenden aufrichtet, daß sie ihre Herzen fassen und die Zeit der Trennung überstehen können in fröhlicher Hoffnung, wie er die Zeit der Trennung ihnen als eine kurzdauernde hinstellt, und sie versichert, daß er Vorsorge für sie getroffen, damit sie indeß keinen Mangel empfinden und die Verlassenheit so wenig als möglich spüren sollen, wie er zugleich mit tröstendem Wort sie hinüberweist über die Zeit der Trennung auf die Tage, wo sie sein Angesicht wieder sehen und seine Stimme wieder hören und eine Wiedervereinigung feiern werden, — gerade so thut der Herr.

Er verheißt ihnen, daß, nachdem er von ihnen gegangen sein werde, der heilige Geist seine Stelle vertreten solle. Durch dessen Trost würden sie die Zeit wohl überstehen, die zwar reich an Prüfung und Anfechtung, doch kurz sei und mit vollkommener Freude für sie schließen werde, wenn sie zuletzt noch seien, was sie im Anfang gewesen — seine treuen, glaubenden, liebenden Jünger. Und Alles was er da sagt, gilt uns eben so wie seinen Jüngern.

Doch er hinterläßt auch Warnungsworte an die Seinen. Sie sollen auch das wissen, daß dann, wenn sie falsche Jünger sind, wenn sie's an dem Zeugniß fehlen lassen, das sie von ihm abzulegen haben, der bloße Name sie wenig helfen werde, daß sie dann an allen den Verheißungen, die er gegeben, doch keinen Theil haben werden. Wer mich, hatte er schon zuvor ihnen gesagt, bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer sich aber mein und meiner Worte schämen wird, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters. Also, nicht ihn verleugnen, nicht seiner sich schämen dürfen seine Jünger, vielmehr bekennen müssen sie ihn, und aus dem Bekenntniß eine Ehre sich machen, *zeugen* sollen sie von ihm. Das Wort ist klein, aber es schließt viel in sich, und hat einen besonderen Nachdruck. Damit wir's verstehen, laßt uns heute die Frage uns beantworten: **Wann zeugen wir recht von Christo?**

I. Wenn wir in Wahrheit ihn kennen,
II. Wenn wir mit Eifer von ihm lernen,
III. Wenn wir in Geduld bei ihm ausharren.

I.

Die meisten unserer heutigen Christen würden es sich nur zum Schimpf anrechnen, wenn ihnen gesagt würde, daß sie Christum nicht kennen — und doch wie wenige *kennen ihn*. In jeder weltlichen Kunst, wie leicht oder wie schwer sie zu lernen ist, hält man den für einen schlechten Meister, der es nicht über die Kenntnisse hinausgebracht hat, die er in seiner Lehrzeit sich angeeignet hat, für einen schlechten Meister den, der, aus der Lehre entlassen, auf-

gehört hat zu lernen und an dem, was er bisher nothdürftig begriffen hat, bereits genug zu haben glaubt für seine Lebenszeit. Man erwartet sich nicht viel von einem solchen — denn: „Wer steh'n bleibt wo er steht, deß Spur ist bald verweht." Macht nun selber die Anwendung! Wie viel Erwachsene gibt es, die, nachdem die erste Lehrzeit ihres Christenthums geschlossen, nachdem sie aus der Schule und dem Unterricht entlassen, nun weiter geforscht und gelernt hätten, ja wie viele, die von ihrem Christenthum auch nur das bewahrt hätten, was sie aus der Schule mitgebracht? Und die sollen zeugen von Christo? Die sollen, wenn sie nun herangewachsen und in die Welt getreten sind, wenn die frostige, kältende Luft des Alltaglebens sie umgibt, wenn das bischen Christenthum, das sie auf Treu und Glauben hin aus dem Mund der Eltern und Lehrer überkommen haben, durch Spott und Beispiel ihnen verleidet wird, fest bleiben und nicht abweichen und hinhören auf das, was bei den Menschen als die rechte Lebensweisheit gilt, und sprechen: „Ich weiß, woran mein Glaube hält"? — das ist nicht möglich! Suchet in der Schrift, sagt der Heiland, sie ist's, die von mir zeuget! Unterläßt Einer das, legt Einer gerade da, wo er die Schrift erst recht brauchen sollte, sie auf die Seite, wie ein anderes Schulbuch, das seinen Zweck erfüllt hat, so meine er ja nicht, daß er von Christo zeuge, oder von Christo auch nur zeugen könne — denn er kennt ihn nicht; und wenn er vor dem armseligsten Spötter verstummen und den gottlosesten Meinungen gegenüber stumm, rath- und wehrlos dastehen muß, so wundre er sich deß nicht und suche die Schuld nicht bei der Lehre, sondern gebe Gott die Ehre und klage sich selbst an. Aber merkt wohl: selbst von denen, die in der Schrift bewandert, die in der Erkenntniß sogar vorwärts gekommen wären, könnte man deßwegen noch nicht sagen, daß sie Christum kennen. Man kann das Christenthum kennen, und doch dabei Christum nicht kennen. „Wenn aber der Tröster kommen wird", sagt der Herr im Evangelium, „welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen." Demnach kann Niemand von Christo zeugen, es habe denn der heilige Geist ihm zuvor selbst von Christo gezeugt.

Geliebte in dem Herrn! Es genügt nicht, daß wir von Christo etwas gehört, gelesen oder gelernt haben, sondern wir müssen von Christo auch etwas gespürt, empfunden, erfahren haben. Es genügt nicht, daß wir Christum im Verstand und Gedächtniß haben, sondern wir müssen ihn auch im Herzen und Gewissen spüren. Kennt der Kranke schon den Arzt, wenn er sich allerlei von dessen großer Kunst hat erzählen lassen? Nein, sondern erst dann, wenn er dessen heilende Hand an sich selbst erfahren hat. Kennt das Kind seinen Vater, wenn es nur in der Ferne von ihm gehört hat? Nein, es kennt ihn erst, wenn es an seinem Herzen geruht und von seinem Arm ist getragen und von seinem Liebeswort ist getröstet worden. Sehet, so kennt man Christum auch nicht, trotz allem was man von ihm weiß, wenn man nicht seine heilende Hand an den Wunden des Gewissens, wenn man nicht sein erbarmendes Herz in Angst und Noth und Verlassenheit und Traurigkeit gespürt hat.

Also nahe gebracht aber wird man dem Herrn nur durch den heiligen Geist. Es muß der Geist der Wahrheit kommen über den armen blinden Menschen; er muß ihm aufdecken das Elend seines Herzens, die Krankheit seiner Seele, er muß ihm das ganze Lügengewebe zerreißen, in das jeder Mensch sich einhüllt, um nur nicht als ein großer, gnadenbedürftiger Sünder da zu stehn vor Gottes und seinen eigenen Augen; er muß dem Menschen sein steinernes Herz zerbrechen, das hart und ungerührt bleibt, wenn seine Sünden zu Gott schreien, er muß ihn die Tiefe erkennen lassen, die jeder unbekehrte Sünder vor sich hat, die Tiefe des Verderbens, in der er versinken würde. Und dann muß dieser selbe heilige Geist ihm Christum zeigen, wie er auch auf ihn, den verlornen, harten, muthwilligen oder auch langjährigen Sünder noch das Auge seiner Barmherzigkeit gerichtet hält; wie er wartet von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, daß der Sünder Halt mache auf dem Unglücksweg, und sich wende, und zu ihm sich kehre; wie er die Hand ihm entgegenstreckt, und ihn leiten will zum Frieden, und wie er hernach, wenn nur der Sünder im Glauben seine Hand ergriffen, ihn rein macht von der Schuld, die auf ihn lastet, und ihn kleidet in ein anderes, reines Kleid, nämlich in das Kleid seiner Gerechtigkeit; wie er hernach ihn festhält, daß Niemand ihm denselben wieder aus der Hand

reißt; wie er zwar ein Kreuz ihm zu tragen gibt, aber trotzdem das Herz ihm fröhlich macht, und der Seele den vollen Frieden schenkt, so daß er dies Kreuz, an dem er seine Jüngerschaft erkennt, nimmer und nimmer gegen alle Herrlichkeit der Welt vertauschen möchte, und aller Wege, was er auch in der Welt sonst für ein Loos finden, wie er sich auch geplagt, bedrängt, mühselig und verlassen fühlen mag, doch immer von dem heiligen Geist die Versicherung hat, daß er in Christo Jesu ein Kind Gottes, ein Gesegneter des Herrn sei. — Habt ihr davon etwas gespürt, empfunden, erfahren — dann könnt ihr zeugen von Christo, denn dann kennt ihr ihn in Wahrheit.

Aber dann kommt auch das zweite, wodurch wir von ihm zeugen sollen und welches darin besteht, daß wir

II.

mit Eifer von ihm lernen. „Und ihr werdet auch zeugen, sagt der Heiland, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“ Denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen — damit ist nicht bloß ein Grund angegeben, daß sie zeugen können, sondern auch eine Pflicht, daß sie von ihm zeugen sollen. Er will sagen, es sei unmöglich, daß sie von Anfang bei ihm gewesen, daß sie auf's vertrauteste mit ihm bekannt gewesen seien, daß sie alle seine Worte gehört, sein Beispiel mit angesehn und nun nicht Lust hätten, von ihm zu zeugen; vielmehr sei es selbstverständlich, daß sie nach ihrem ganzen Wandel sich also beweisen müßten, daß Jedermann durch ihr Thun an sein, des Meisters, Thun erinnert werde.

Allerdings, Geliebte in dem Herrn, damit, daß man Christum kennen lernt, in der Weise, in der wir es gehört haben, — hiemit muß man anfangen. Man muß zuerst erfahren haben, und noch immer erfahren und empfinden, was man an ihm hat, alsdann erst hat man Lust und Kraft, von ihm zu lernen. Kehrt es ja nicht um, als müßte man erst dem Beispiel des Erlösers folgen und einen reinen, heiligen Wandel aufzuzeigen haben, um dann auch auf seine Gnade trauen und bauen zu dürfen — das wäre ganz verkehrt; erst auf ihn trauen und bauen, erst sich ihm zu eigen geben, erst

seiner froh werden, um es kurz zu sagen: erst an ihn glauben, und dann von ihm lernen – das ist die Ordnung. Der Glaube macht den Christen; dann folgen die Werke, die beweisen den Christen. Aber hiemit muß alsdann auch Ernst gemacht werden — alle Falschheit, Unehrlichkeit, Bosheit, Rachsucht, alles neidische, hoffärtige, unsaubere Wesen muß an seinem Beispiel verlernt werden, denn das ist ein Greuel vor seinen Augen; dagegen aber muß alle Treue, Aufrichtigkeit, Liebe, Sanftmuth, Ehrbarkeit, Demuth an seinem Beispiel gelernt sein; alsdann werdet ihr in jedem Stand und in jeder Lage von ihm zeugen. Und je mehr ihr von ihm lernt, desto mehr werdet ihr in jeder Lage von ihm zeugen. Wenn ihr z. B. arm sein sollt nach seinem Willen, gleichwie er arm gewesen ist, dann werdet ihr doch nicht eine unehrliche Hand erheben, nicht mit List und Ränken umgehen, nicht mit euerm Geschick hadern, nicht mit neidischen, bittern Herzen die ansehen, die mehr haben als ihr — denn das habt ihr nicht von ihm gelernt —, sondern werdet vielmehr euch genügen lassen, vor allem nach dem Reich Gottes trachten und seiner Gerechtigkeit, und gewiß sein, daß der, welcher den Seinen das ewige Leben beschieden, ihnen für das kurze zeitliche Leben auch bescheiden wird, was man nun einmal dafür nicht entrathen kann. Oder wenn es euch einmal nicht nach eurem Willen geht, sondern euch durch den Sinn gefahren wird, dann werdet ihr nicht murren und verzweifeln, und nicht versuchen wollen, bei der Hölle zu finden, was der Himmel versagt — denn das habt ihr nicht bei ihm gelernt —, sondern werdet euch bescheiden, und trauen dem himmlischen Vater, daß er besser weiß, was ihr bedürft und was euch frommt. Wo euch ein Unrecht zugefügt wird, werdet ihr nicht aufbrausen, drohen und die Drohung ausführen — denn das habt ihr nicht bei ihm gelernt —, sondern werdet schweigen, das Scheltwort mit einem Segen vergelten und das: „Vater vergib ihnen" sprechen. Wenn euch ein Kreuz vorgehalten wird, daß ihr's auf euch nehmen sollt nach Gottes Willen, werdet ihr nicht flüchtig davor werden, und wenn's euch aufgelegt wird, nicht nur darauf denken, wie ihr's abschütteln könnt, es sei nach Gottes oder wider Gottes Willen, nicht dawider euch empören — denn das habt ihr wiederum nicht von ihm gelernt —, sondern

werdet, wie er in Gethsemane, euch auf die Knie werfen, beten und abermals beten, und ihm alles anheim stellen und sprechen: „Dein Wille geschehe.“ Könnt ihr das, dann habt ihr von ihm gelernt; nur bemüht euch dann auch mit redlichem Eifer, noch immer mehr und tagtäglich von ihm zu lernen! Wer euch also thun sieht, der wird bekennen, daß in euch eine andere Kraft und ein anderer Geist sei, als Kraft und Geist von dieser Welt. Und damit zeugt ihr von ihm, denn ihr legt das Zeugniß ab, welches der Herr ausdrücklich von seinen Jüngern fordert, wenn er spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.“

Wenn aber die Menschen so böse und so verstockt und verhärtet wären, daß sie nicht den Vater im Himmel dafür preisen wollten, vielmehr ihren Haß, ihren Spott über euch ausschütten würden, dann sollt ihr drittens

III.

damit von dem Herrn zeugen, daß ihr gleichwohl in Geduld bei ihm aushaltet.

Der Herr weiß recht wohl, daß die Wahrheit keine Herberge findet, daß nicht alle Menschen so lauter und aufrichtig sind, um durch das, was sie an den Jüngern sehen, zum Meister sich zu bekehren. So bereitet er sie auf das Gegentheil vor mit ganz klaren Worten. „Sie werden euch in den Bann thun, spricht er; es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder den Vater noch mich erkennen.“ Von Anfang habe er ihnen das nicht gesagt — denn da sei er bei ihnen gewesen, da habe er der Welt Schmach und Haß auf sich nehmen und ihnen es ersparen können; — jetzt aber sage er ihnen das, auf daß sie, wenn die Zeit kommen werde, daran gedächten, daß er es ihnen gesagt habe.

Es sind freilich für den Augenblick die Zeiten vorbei, daß die, welche Christi Jünger sein wollen, äußerlich Gewalt leiden müssen, daß sie in den Bann gethan, oder daß sie ihr Leben darum lassen müssen, und man könnte meinen, daß es dadurch leichter gemacht sei, als in

den Tagen der Apostel, Christi Jünger zu werden. Es wird aber dem kaum so sein. Der Sturm schadet einem Baum oft viel weniger, als wenn Luft und Boden zusammenhelfen, ihm allmählig, aber sicher, die Wurzel faulen zu machen. Aeußerliche und gewaltthätige Verfolgung schadet dem Christenthum gar nicht, vielmehr gerade in den Zeiten der Verfolgung haben sich die meisten Zeugen Christi gefunden; — es gehört zuletzt auch weniger Muth und Beständigkeit dazu, wenn man seines Glaubens einmal gewiß geworden, um deßwillen, der ja unser Alles ist, einen raschen Schritt aus dem Leben in den Tod, oder vielmehr, wie der Christ dies ansieht, aus dem Elend in die Herrlichkeit zu thun, als seines Glaubens froh zu bleiben, und dabei fortwährend den Spott, die Abneigung, das Mißtrauen und den Argwohn, die Feindseligkeit der Welt zu tragen. Muß ja doch darauf jeder mehr oder weniger sich gefaßt machen, der wirklich von Christo zeugen will, daß die bisherigen Freunde sich scheu von ihm wenden, daß sie nichts mehr wollen mit ihm zu schaffen haben, daß sie die Gemeinschaft mit ihm abbrechen und den Weg ihn allein gehen lassen. Das heißt dann auch in den Bann gethan werden, das muß ein jeder sich gefallen lassen, der, wie es einem Zeugen von Christo ansteht, die Laster der Welt nicht gut heißen, sondern strafen will, der nun einmal Finsterniß Finsterniß heißt und Finsterniß nicht Licht nennen will. Daß man das Herz derer wider ihn einnimmt, die etwa ihm zufallen könnten, daß man aus seinen unschuldigsten Handlungen Gift saugt, ihn als einen Heuchler und Thoren hinstellt, dem man nun einmal seine Meinung lassen müsse, ohne sich viel an ihn zu kehren, daß man das Leben ihm sauer macht, und ein gutes Werk zu thun meint, wenn man ihn um jeglichen Einfluß und jede Wirksamkeit bringt — das heißt auch einen Menschen tödten; aber irre machen darf das den Jünger Christi nicht. Vielmehr sagt der Heiland: „Solches habe ich euch vorhergesagt, daß wenn die Zeit kommt, ihr daran gedenkt, daß ich es euch gesagt habe.“ Denken sollen wir daran, daß um guter Tage willen Niemand ein Christ zu werden braucht, daß der Heiland gesagt: „In der Welt habt ihr Angst“; daß es gelte, trotzdem in Geduld bei ihm aushalten, weil er auch das gesagt: „Seid getrost, ich habe die Welt über-

wunden.“ Denn auffkommen wird die Welt doch nimmer gegen den Herrn; nimmermehr wird sie das Zeugniß für ihn ausrotten. Der Kampf gegen sie ist von ihm schon durchgekämpft und der Sieg mit seiner Auferstehung errungen, wenn gleich der geschlagene Feind den einen oder andern auch noch scharf niederschlagen kann.

So laßt uns also nicht danach fragen, was etwa für Widerwärtigkeiten uns treffen mögen, wenn wir anders thun wollen, als die meisten Menschen, und mit dem Christenthum Ernst machen wollen, sondern nur das uns angelegen sein, daß wir unser Zeugniß von Christo ablegen, gleichviel was unser Stand und Beruf sei — es kann's ein Jeder, ob Herr oder Dienstbote, ob er selber einem Haus vorsteht, oder im fremden Hause sein Brod ißt, ob er alt oder jung sei, ob viel oder nur wenig Menschen die Augen auf ihn gerichtet haben. Daß wir's noch einmal zusammenfassen: laßt uns Fleiß thun, daß wir den, von welchem wir zeugen, kennen lernen, daß das Wort des Lebens, die Schrift, uns bekannt und lieb werde, daß es unsrer Seele sei, was das tägliche Brod dem Leibe; laßt uns Gott bitten, daß er das Wort in uns lebendig mache, daß es uns das Licht werde, das uns leuchtet, die Arznei, die uns heilet, der Stab, auf den wir uns stützen, der Schild, der uns beschirmt, das Schwert, mit dem wir uns wehren, der Stern, der uns durch's Leben leuchtet und zu Christo weist; laßt uns den Herrn bitten, daß er durch seinen heiligen Geist vor Sünde und Schande uns bewahre, daß er uns Eifer schenke, die Lehre des Heilandes zu zieren in allen Stücken, in seine Fußtapfen zu treten und nicht müde zu werden, ihm nachzufolgen; daß er uns Geduld und Beständigkeit und Freudigkeit verleihe, bei ihm auszuhalten, der Welt Lob und Tadel, Freundschaft und Feindschaft für nichts zu achten gegen die Gewißheit, daß wir sein sind, sein bleiben und mit ihm die Welt überwinden. Dann werden auch wir von ihm zeugen, und unser Zeugniß wird werth geachtet sein vor seinen Augen und er wird sein Wort halten: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Amen.

Am Pfingstsonntag.

1858.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Evang. Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr's glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Wir sind sonst gewohnt, daß das Festevangelium etwas erzählt von dem Ereigniß, welchem zu Ehren wir das gerade treffende Fest feiern. Das eben verlesene Evangelium erzählt nichts von der Ausgießung des heiligen Geistes. Von der ganzen wunderbaren

Geschichte, wie wir sie vorhin aus der Epistel vernommen haben, enthält dasselbe auch nicht ein einziges Wort. Es ist aber dennoch ein Pfingstevangelium, und zwar ein sehr lehrreiches und trostvolles, ein sehr ernstes und gewaltiges.

Die Epistel, welche wir vorhin am Altar vernommen, führt uns gen Jerusalem, zeigt uns die auf die Verheißung wartenden Jünger, und wie die Verheißung sich erfüllte — wie sie mit einem Mal ganz andere Menschen wurden, als sie zuvor gewesen, wie sie des heiligen Geistes voll mit andern Zungen und andern Herzen die großen Thaten Gottes verkündigten. Das Evangelium stellt uns in Mitten der christlichen Kirche und zeigt uns, wie da die Verheißung fortwährend an jedem einzelnen Gläubigen erfüllt wird. Die Epistel erzählt, das Evangelium erklärt uns die Pfingstgeschichte; die Epistel beschreibt uns zunächst den äußeren Hergang, welcher beweist, daß die Verheißung in Erfüllung gegangen, das Evangelium beschreibt uns die Herzensgeschichte, wie die Verheißung noch fortwährend in Erfüllung geht. Wenn wir ein gesegnetes Pfingstfest feiern wollen, muß das eine wie das andre uns klar vor Augen stehen. Folgen wir darum jetzt unserm Evangelium, in welchem der Heiland, ehe noch die Pfingstverheißung sich erfüllt, die Seinen über **ihre Pfingsthoffnungen** belehrt. Er beschreibt uns hier

I. **Das Herz, welches auf die Erfüllung der Pfingstverheißung hoffen darf;**

II. **Das Herz, welches die Erfüllung derselben an sich erfahren hat.**

Wie die Herzen seiner Jünger wolle der Herr auch unsere Herzen geschickt machen, seinen Geist zu haben, auf daß wir sein seien und sein bleiben jetzt und in Ewigkeit, Amen!

I.

Da seine Jünger darauf hoffen durften, daß die Pfingstverheißung an ihnen erfüllt werde, so haben wir zuzusehen, wie ihr Herz beschaffen gewesen. Es war an ihnen noch viel mangelhaftes, und noch vieles anders zu wünschen; aber doch auch gar manches sprach zu ihrem Vortheil. Schon aus der Frage, welche dem Herrn die Veranlassung gibt unsere Texteswortе zu sprechen: „Herr, was

ist's, daß du uns dich willst offenbaren und nicht der Welt?" — schon aus dieser Frage sehen wir, daß sie zwischen sich und der Welt einen Unterschied machten, sie wußten recht wohl, daß sie zu dem Herrn in einem andern Verhältniß standen als die Uebrigen, welche ihn gehört und gesehen. Und der Herr läßt auch diesen Unterschied gelten. Mit Beziehung auf sie spricht er: „Wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Als ein ihn liebendes Herz beschreibt somit der Herr das Herz, welches auf die Erfüllung der Pfingstverheißung hoffen darf, zuerst. Es ist damit noch nicht jene Liebe gemeint, welche bereits weiß, was sie an dem Herrn hat; welche so fest an ihm hält, daß nichts mehr eine Scheidung machen, nichts, auch nicht die größte Noth, auch nicht die schwerste Anfechtung sie in Versuchung bringen könnte, ihn zu lassen. Aber, Geliebte in dem Herrn, wenn wir je ein Pfingstfest in unsern Herzen zu feiern hoffen, so müssen wir doch wenigstens ein Wohlgefallen an dem Herrn gefaßt haben; es muß uns eine Sehnsucht sein, ihn uns und uns ihm nah zu wissen; wir müssen ein liebliches Bild von ihm im Herzen tragen und müssen mit Freuden das hören und allem dem nachdenken, was uns das Bild noch mehr verklären kann. Jede Gelegenheit, eine neue Erfahrung über ihn zu machen, muß uns willkommen sein. Die Menschen, die mehr von ihm wissen als wir, müssen uns als glückliche Menschen vorkommen; wir müssen uns zu ihnen hingezogen fühlen, ihr Umgang muß uns lieb sein, ihren Rath, ihre Ermahnung, selbst ihren Tadel, und ihre Strafen müssen wir uns gern gefallen lassen. Und alles dies darum, weil der Zug zu ihm so stark ist, daß wir mit Freuden jeder Spur nachgehen, die uns ihm näher bringen kann, weil wir so weit ihn im Herzen tragen, daß wir uns arm, elend, verlassen, um den Zweck unseres Lebens betrogen, vorkommen würden, wenn wir nicht die bestimmte Aussicht hätten, noch in die Gemeinschaft mit ihm zu treten, nach der uns jetzt verlangt. Ein solches Suchen, ein solch Verlangen nach ihm müssen wir in uns spüren, daß wir uns nicht zufrieden geben, bis wir ihn gefunden. Dann haben wir die Liebe zu ihm, welcher die Pfingstverheißung gewiß ist.

Damit wir aber nicht durch ein bloßes Gefühl uns täuschen lassen, damit wir nicht meinen, ein oberflächliches Wohlgefallen an der Herrlichkeit seiner Gestalt, wie sie uns in dem Evangelium entgegen tritt und in den Zeugnissen aller derer, welche ihm angehören, sei bereits diese vorausgehende Liebe, so setzt der Herr zwischen diese keimende Liebe und die Erfüllung der Verheißung erst die thatsächliche Probe, daß es mit dieser Liebe auch ernstlich gemeint sei, daß sie nicht blos von Freude und Genuß wissen wolle, sondern bereit sei, auch etwas zu thun, um ihren Ernst zu beweisen. Die, welche von solchem Ernst beseelt sind, zählt er zu seinen Jüngern. Denn denen gegenüber, von welchen er sagt: „Wer mich aber nicht liebet, der hält meine Worte nicht", ist doch bei ihnen ein Ernst, die Worte des Herrn halten zu wollen. Aber ein befriedigtes Herz haben sie darum freilich noch nicht. Je deutlicher sie ihrer Schuldigkeit eingedenk sind, desto klarer tritt ihnen ihre Ohnmacht vor die Seele; je mehr gute Vorsätze sie gefaßt, desto mehr vergebliche Versuche haben sie zu bekennen, und desto mehr Anlaß zur Reue, zur Demüthigung, zur Selbstanklage, aber eben damit auch desto mehr Versuchung, den Muth sinken zu lassen, ängstlich und verzagt zu werden.

Was sollen wir nun thun, wenn wir in solchem Zustand uns befinden? Sollen wir von seinem Wort uns wegwenden, weil es uns zu schwer ist, weil wir doch nicht im Stande sind, dasselbe zu erfüllen? Nein, sondern nur mit um so größerem Ernst sollen wir uns vorhalten, um was es sich mit uns handelt. „Das Wort, das ihr höret, ist nicht mein", spricht der Herr, „sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Hiemit verlangt der Heiland auch noch ein seiner Verpflichtung bewußtes Herz. Wir sollen erkennen, daß, obwohl wir nicht im Stande sind, die Forderung zu erfüllen, die an uns gestellt ist, dennoch auch nicht das Geringste von dieser Forderung nachgelassen werden kann. Darum beschreibt er das ihn liebende Herz zweitens auch als ein gehorsames Herz. „Wer mich liebt", spricht er, „der wird mein Wort halten."

Auf den ersten Anschein hin könnten wir meinen, der Heiland verlange, daß der, welcher auf die Pfingstverheißung hoffen wolle, seine Gebote halten müsse. Wer aber seine Gebote so halten

will, wie es vor Jesu etwas gälte, der muß seine Gebote bereits empfangen haben, dessen Herz muß nicht blos von der Welt sich unbefriedigt, sondern mit Jesu bereits vollkommen sich geeinigt fühlen. Allein er verlangt einstweilen nur ein solches Halten, ein solches Warten, wie wir bereits bei den Jüngern es finden. Dies besteht darin, daß ihr seinem Wort eine Macht über euch einräumt, der ihr euch zu fügen bereit seid; daß ihr alles das, was ihr aus seinem Munde hört, euch gesagt sein laßt, daß, wo er lehret, ihr euch schuldig wißt, sein Wort für wahr zu halten, daß, wo er befiehlt, ihr euch schuldig wißt, darnach zu thun, daß, wo er straft, ihr euch schuldig wißt, euch zu demüthigen und zu bessern, daß, wo er warnt, ihr euch bemüht vorsichtig zu sein, um gezeigter Gefahr zu entgehen, und wo er verheißt, ihr es als eure Schuldigkeit erkennt, ruhig, getröstet, ja freudig und fröhlich zu sein. Zwar wird man mit all solcher deutlichen Erkenntniß seiner Schuldigkeit nur immer mehr merken, wie viel noch daran fehlt, daß man sein Wort erfülle. Aber trotz aller vergeblichen Versuche, trotz allem Anlaß zur Reue und zur Demüthigung und zur Selbstanklage, die man täglich bei sich findet, ist doch im Vergleich zu denen, welche seine Worte, auch wenn sie dieselben hören, in den Wind geredet sein lassen, bereits ein Halten seines Wortes vorhanden, und im Vergleich zu denen, welche nicht einmal mit einem Versuch sich plagen mögen, sogar schon ein gehorchendes Herz.

Wenn der Herr aber noch hinzusetzt: „Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat", so verlangt er drittens auch noch ein ihm g l a u b e n d e s Herz. Diejenigen, welche Christi Worte als Gottes Gebote ansehen, und diese Gebote mit Achtung hören, und im Leben Rücksicht darauf nehmen — die sind weit verschieden von der Welt! sie sind, wie die Jünger, aufrichtige Menschen, und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Ihnen spricht der Herr die Verheißung zu; denn, wer ihn liebt und seine Worte hält, den, spricht er, wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Ein solcher wird den heiligen Geist empfangen, und das Verlangen seiner Liebe wird gestillt werden; er wird werden, wozu er geschaffen ist, ein Tempel Gottes. Gott und der Heiland werden zu ihm kommen,

und ihre Nähe nicht in einem vorübergehenden Gefühl ihm kund thun, wie solches vorher auch der heilige Geist an ihm gewirkt hat, sondern sie werden Wohnung bei ihm machen, beständig ihre Einwohnung ihn fühlen lassen, und die Altäre, die dem Belial in seinem Herzen gebaut waren, werden einstürzen, und sein Leben wird ein Dienst des lebendigen Gottes, ein Preis seines Erlösers sein.

Betrachten wir nun zum Zweiten

II.

wie der Heiland das Herz beschreibt, welches die Erfüllung der Pfingstverheißung an sich erfahren hat.

Ein solches Herz ist für's Erste ein erleuchtetes Herz. „Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbigen wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.“ Nicht etwas Neues sollte der heilige Geist lehren, sondern nur deß, was der Herr schon zu ihnen geredet hatte, sollte er sie erinnern, dabei aber das rechte Licht ihnen geben, daß sie wüßten, wozu er's ihnen gesagt und was sie nun damit anfangen sollten.

Wenn es wirklich Pfingsten in euerm Herzen geworden, wenn der heilige Geist in eure Herzen ausgegossen ist, und Gott und der Heiland darin Wohnung gemacht haben, so müßt ihr das merken an dem Licht, das ihr empfangen habt. Was ihr als unbekehrte Menschen von dem Wort des Herrn lernt, ist wie ein Schatz, der einem blinden Menschen zu Theil wird. Ein Blinder weiß wohl, daß er etwas habe, was Andere preisen; aber er sieht nicht, wie herrlich das ist, hat keinen Ueberblick über seinen ganzen Reichthum, weiß, was er gerade braucht, nicht zu finden, und kann kaum sich erinnern, ob es nur in seinem Besitz ist. Lehrt nun aber der heilige Geist euch das kennen, was ihr habt — dann seid ihr sehend geworden, dann seht ihr, wie das Wort des Herrn eure Seele selig machen kann; dann findet ihr für jedes Bedürfniß eurer Seele, sei

es, daß es ihr an dem rechten Ernst und Eifer, oder an der rechten Erkenntniß, oder an der rechten Weihe fehle, immer das entsprechende Gotteswort und merkt die Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes, die darin beschlossen liegt. Was euch Gottes Wort sagt über eure Sünde, was es euch sagt über die Erlösung, die der Herr euch erworben, das hat jetzt alles eine Klarheit, einen Zusammenhang, eine Wahrheit, eine Kraft, wie ihr's vorher nicht darin gesucht. Nicht euer Verstand sagt euch, daß das vielleicht wahr sein könne — euer Herz spürt es, daß es wahr ist; ihr wundert euch, wie jemals ein Zweifel euch hat irre machen können. Worte, die ihr längst vergessen meintet, treten euch wieder vor die Seele; was euch todt war, wird lebendig — die einzelnen Worte werden wie die Sonne klar.

Mit solchem Licht im Innern wird euer Herz dann zweitens auch ein stilles Herz. „Den Frieden lasse ich euch", spricht der Herr zu ihnen, und verheißt ihnen damit zunächst, daß während er seinen Feinden entgegen gehe, sie vor der Wuth derselben sicher sein sollten. Und wie wir aus dem Evangelium lesen, geschah es nach seinem Wort; während die Feinde ihn gefangen nahmen, ließen sie seine Jünger gehen und unternahmen überhaupt vom Charfreitag bis zum Tag der Ausgießung des heiligen Geistes nichts Feindseliges wider sie. Er weist sie aber noch auf einen andern Frieden, der ihnen gehören und nimmer aufhören soll. „Meinen Frieden — den Frieden, den ich euern Herzen erwerben werde — gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht." Diesen Frieden schmeckten sie vom Pfingstfeste an, als sie den heiligen Geist empfangen und nun den Zweck seines Kommens und Hingehens und den Zweck ihres Berufes erkannten, als sie seine Worte deutlich im Zusammenhange verstanden, als sie seine und ihre Lebensaufgabe begriffen hatten.

Geliebte in dem Herrn! Als die Leiden über Hiob herein brachen, wehklagte er seinen Freunden: „War ich nicht glückselig, war ich nicht fein stille, hatte ich nicht gute Ruhe? Und nun kommt solche Unruhe?" Bei den Jüngern war's umgekehrt, und eben so ist es auch bei allen denen, an welchen die Pfingstverheißung sich erfüllt. Bei ihnen kommt nicht Unruhe nach der Ruhe,

sondern große Ruhe nach der Unruhe; sie empfangen ein stilles Herz, welches ruht im Frieden mit Gott, im Frieden Jesu Christi. Ehe ihr diesen Frieden habt, quält sich euer Herz in tausenderlei Sorgen ab, wie es vorhandenes Unglück los werden, wie es einem kommenden ausweichen könne, und Furcht und Hoffnung liegen in beständigem Streit. Wenn ihr aber diesen Frieden habt, so ist's bei einem drohenden Kampfe gerade so, als hättet ihr Alles, woran euch etwas liegen könnte, in einen sichern Gewahrsam gebracht. Ihr begebt euch, wenn es so sein muß, in den Streit, aber mit stillem Herzen; es gehe wie es gehe — eure Beilage muß euch bewahrt bleiben, und euer Trost heißt: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ So kommt endlich euer Weg durch's Leben euch sehr einfach, schlicht und gesichert vor. Ihr habt was ihr braucht: ihr erschreckt weder, wenn Noth, Kreuz und Trübsal hereinbricht, noch fürchtet ihr euch, wenn sie sich drohend von ferne zeigen, denn das, was euer bestes Gut ist, euer ewiges Leben, das wißt ihr in guten Händen und sprechet darum: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Der Gott, der als der Vater Jesu Christi im Herzen wohnt, der Vater, zu dem man aus kindlichem Geist mein Vater sprechen kann, sieht sich ganz anders an, als der Gott, in dessen Hand man schuldbewußt Bogen und Schwert sieht. Der Friede der Welt besteht darin, daß man, so lange es gut geht, des drohenden Gottes vergißt, ohne des gnädigen Gottes sich zu trösten; der Friede aber, den der Herr den Seinen gibt, stehet darin, daß sie, es gehe gut oder übel, mit fröhlichem Gewissen zu ihrem Herrn beten, in Kreuz, Leid, Anfechtung, Noth und Tod ihm vertrauen können, daß sie wissen: in Allem dem überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebt hat. Das gibt ein stilles Herz, eine Stille in dem innern Menschen, auch während der äußere Mensch Sturm und Wetter empfindet.

Das, Geliebte in dem Herrn, gibt aber auch drittens ein dankbares Herz. — Nachdem der Herr im Bisherigen davon geredet, was seine Jünger empfangen werden, redet er von dem, was er thun werde, damit sie das Alles empfangen können. Er werde hingehen zu dem Vater, der jetzt größer sei, denn er, dem er aber, nachdem er des Vaters Willen gethan, gleich sein werde

an Macht und Herrlichkeit. Zuvor aber gelte es noch einen heißen Kampf mit dem Fürsten dieser Welt, den er zwar nicht fürchte, weil derselbe keine Macht über ihn habe, der aber doch gekämpft und überstanden sein müsse; zu diesem Kampfe sei er bereit, damit die Welt erkenne, daß er den Vater liebe. „Stehet auf", spricht er darum, „und lasset uns von hinnen gehen" — über den Bach Kidron nach Gethsemane und von da nach Golgatha, vom Osterlamm zur Schlachtbank! Damals dankten ihm die Jünger das nicht, sie freuten sich seines Hingangs nicht, weder um seinetwillen noch um ihretwillen; hernach aber, als sie die Gabe des heiligen Geistes empfangen, sprachen sie wie Paulus: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt."

Wenn wir den Frieden in unsern Herzen spüren, wohin wird da unser Auge sich richten? Allerdings zunächst hinauf zu dem, welcher jetzt den Himmel eingenommen und die Seinigen seinen Frieden nach dem Streit und der Angst schmecken läßt; aber doch auch zurück zu dem Kreuz, an welchem er uns versöhnet hat mit Gott und den Frieden, den er uns schenkt, erworben hat. Es wäre kein Pfingstfest gekommen ohne den Charfreitag. Darum ist für ein Christenherz jedes Pfingstfest mit seinen seligen Geistesgaben eine neue Mahnung zu neuem Dank gegen das heilige, unschuldige Lamm, das durch sein bitteres Leiden und Sterben die Ausgießung der Geistesgaben ermöglicht hat.

Worin besteht nun aber dieser Dank. Wir haben vorhin geredet von einer Liebe zu dem Herrn, die, obwohl von dem heiligen Geist einstweilen erweckt, doch dem eigentlichen Empfangen desselben vorausgeht, von einem Halten des Wortes Jesu, das wir uns aus Wohlgefallen an ihm und aus Verlangen nach ihm angelegen sein lassen. Wir kommen jetzt abermals auf die Liebe zu dem Herrn zurück, und abermals auf ein Halten seiner Gebote — aber auf eine Liebe und einen Gehorsam, wie sie der Dank eines Herzens gebiert, das, vom heiligen Geist erleuchtet, sein Leiden und Sterben versteht und der Frucht desselben theilhaftig geworden ist. Haben wir dies dankbare Herz, so fühlen wir, daß die Liebe, welche

der Erfüllung der Pfingstverheißung nachfolgt, eine unendlich größere und vollkommnere ist, als die, welche der Erfüllung vorausgeht. Diese Liebe, die nun in dem Herzen erwacht, ist des Gesetzes Erfüllung, und das Halten seines Wortes, das aus dieser Liebe kommt, kommt uns nicht mehr blos als eine ernste Pflicht vor, sondern als Lust und Freude. Wir merken die Erfüllung der Verheißung: „Ich will meinen Geist in euch geben, und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun.“ Amen.

Am zweiten Pfingstfeiertag.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Die Epistel des gestrigen Festtags hat uns erzählt, wie an jenem großen Pfingstfest die erste christliche Gemeinde gesammelt ward. Es wird uns auch hernach im Verlauf der Apostelgeschichte jene erste christliche Gemeinde geschildert. „Sie blieben beständig — heißt es von ihnen — in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet. Sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in den Häusern, lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“ Wenn man diese Schilderung der ersten christlichen Gemeinde liest, und damit den Zustand der heutigen christlichen Kirche vergleicht, so kann es einem wohlmeinenden, den Herrn und sein Reich liebenden Christen wehmüthig um's Herz werden. Man ist zwar gewohnt, wenn man die Geschichte der christlichen Kirche liest, in jedem Jahrhundert Klagen zu hören über die schlimme Zeit, über die zunehmende Gottentfremdung, über den immer mächtiger hereinbrechenden Unglauben. Und doch, wenn man auch nur um einige Jahrzehnte zurückblickt, kann man sich der Meinung nicht erwehren, es sei selbst damals noch besser gewesen, als heut zu Tage; heut zu Tag stehe es am allerschlimmsten.

Wie soll nun da ein Christ sich die Sache ansehen? Soll er

sich die wahre Sachlage in der christlichen Kirche heut zu Tage verbergen und verdecken? Soll er darauf ausgehn, überall nur Licht zu sehen, die Lichtseiten allein anzuschauen und vor den Schattenseiten das Auge zu verschließen? Damit wird man weder sich noch seiner Kirche einen Dienst thun. Wahrheit braucht's vor Allem. So soll vielleicht der Christ umgekehrt thun, sich klar werden über die furchtbaren Schäden, die den Leib der christlichen Kirche entstellen, sich selbst etwa berathen, so gut es eben gehen will, und sich ergeben in die Meinung: Mit dem Evangelium, mit dem Glauben, mit der Gottesfurcht geht's zu Ende — der Bau des Christenthums, der achtzehnhundert Jahre gestanden und der Menschheit Dach und Fach gegeben, ist dem Sturze nah und wird bald in Trümmern liegen, um nicht mehr aufzustehn, und Niemand wird ihn wieder bauen können? Wahrlich das auch nicht — das hieße dem Worte Gottes eine schlechte Ehre geben und schlechten Glauben dem Herrn, der gesagt hat, daß er auf einen Fels seine Gemeinde gründen wolle, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollen! So wollen wir denn heute einmal mit rechten Augen uns den Zustand der heutigen christlichen Kirche, der freilich himmelweit verschieden ist von dem Zustand der ersten Pfingstgemeinde, ansehn, ohne der Wahrheit auf der einen Seite und ohne der Verheißung des Herrn auf der andern Seite zu nahe zu treten.

Unsere heutigen Textesworte werden uns dazu helfen.

Ezech. 37, 1—10.

Und des Herrn Hand kam über mich, und führete mich hinaus im Geist des Herrn, und stellete mich auf ein weites Feld, das voller Beine lag. Und er führete mich allenthalben dadurch. Und siehe, (des Gebeins) lag sehr viel auf dem Felde; und siehe, sie wahren sehr verdorret. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, meinest du auch, daß diese Beine wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr Herr, das weißt Du wohl. Und er sprach zur mir: Weissage von diesen Beinen, und sprich zu ihnen: Ihr verdorreten Beine, höret des Herrn Wort. So spricht der Herr Herr von diesen Gebeinen: Siehe, Ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden. Ich will euch Adern geben, und Fleisch lassen über euch wachsen, und mit Haut überziehen; und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet; und sollt erfahren, daß Ich der Herr bin. Und ich weissagte,

wie mir befohlen war: und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und siehe, es regte sich; und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebeine. Und ich sahe, und siehe, es wuchsen Adern und Fleisch darauf, und er überzog sie mit Haut; es war aber noch kein Odem in ihnen. Und er sprach zu mir: Weissage zum Winde; weissage, du Menschenkind, und sprich zum Winde: So spricht der Herr Herr: Wind komm herzu aus den vier Winden, und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße. Und ihrer war ein sehr großes Heer.

Es sind ergreifende, durch Mark und Bein dringende Worte, die wir so eben vernommen haben. Wir spüren die erschütternde Wahrheit, mit welcher auch unsre Zeit darin geschildert wird, und doch geben sie uns zugleich ein helles, wunderbares Licht darüber, wie Gott der Herr auch an dieser schlimmen Zeit sich bezeugen kann und bezeugen wird. Laßt uns daraus kennen lernen **den Trost eines Christen, wenn der christlichen Kirche Zustand trostlos zu sein scheint.**

Wir wollen uns drei Fragen beantworten:

I. **Ist Hoffnung, daß es besser werde?**

II. **Wann wird's besser?**

III. **Wann ist's besser geworden?**

I.

In einer traurigen, gottvergessnen Zeit lebte der Prophet Ezechiel. Das Wort des Herrn, das er dem Volke verkündigt, fand keinen Hörer und keinen Thäter, und der Prophet empfand, was heutzutage gar mancher Prediger empfindet, wie traurig es nämlich sei, mit dem Gotteswort dazustehn in einer Zeit, die dies Wort gar nicht mag; verachtet, verlacht und als ein Sonderling angesehn zu werden von dem großen Haufen, als ein Mensch, der ein nutzloses, entbehrliches, des Brodes nicht werthes Tagwerk thut, und doch nicht aufhören zu dürfen, sein Amt nicht niederlegen zu dürfen, sondern stehen bleiben zu müssen auf dem angewiesenen Posten; zu rufen, wo Keiner hört, einzuladen, wo Keiner kommt, zu drohen, wo Keiner sich fürchtet, zu verheißen, wo Keiner darnach begehrt.

Da ließ Gott ihn ein Gesicht sehn. Es kam ihm vor, als stünde er vor einem Feld mit Todtengebeinen; verdorret, fleischlos und lebenslos lagen überall Knochen vor ihm. Was das bedeuten solle, sah der Prophet leicht. Diese Todtengebeine waren sein Volk, zu diesen Todtenbeinen fort und fort zu sprechen, gleich als wären sie lebendig, das war sein saures Amt, und zu sehen, wie diese Todtenbeine todt blieben, das war seine traurige Erfahrung. Und als er trostlos über den Todtenacker hinblickt, thut der Herr die Frage: „Du Menschenkind, meinest du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Die Antwort des Propheten darauf lautet nicht freudig: „Ja, Herr, wenn du willst.“ Sie lautet aber auch nicht ungläubig: „Nein, Herr, das ist nicht möglich, hier ist Alles verloren.“ Sie lautet wie die Antwort eines Menschen, der im Kampf ist mit dem, was sein Verstand und der Augenschein ihm sagt, und mit dem, was sein Glaube an des Herrn Allmacht ihm sagt: „Herr, Herr, — spricht er — das weißt du wohl.“

Nun wahrlich, trostlos genug sieht sich auch heutzutage der Zustand der christlichen Kirche an. Aus allen Ländern ohne Unterschied werden fast nur bittre Klagen laut, wie die Kirche des Herrn fast ganz verwüstet und abgestorben ist durch die Schuld der Prediger wie durch die Schuld der Gemeinden. In vielen Ländern ist der Sonntag kein Sonntag mehr, sondern ein Werktag wie die andern Tage oder ein Sündentag mehr noch als die andern; die Kirchen sind verlassen oder besucht von einem Volke, das bei dem ersten Wort der Wahrheit, das ihnen gesagt wird, die Kirche zu verlassen droht. Die Altäre sind verödet, das heil. Abendmahl ist von Vielen fast vergessen; von den Kanzeln selber wird Unglaube gepredigt oder Menschenweisheit, die keinen Todten lebendig macht. Und außer der Kirche, in den Häusern, sieht es eben so trostlos aus — in den Häusern wenig oder kein Gebet mehr, keine Kinderzucht, kein Bibellesen, kein Gehorsam bei Kindern und Gesinde; unter den Nachbarn keine Treue, keine Liebe, keine Aufrichtigkeit, keine herzliche Theilnahme, sondern Zank, Streit, Mißgunst, Falschheit und Unehrlichkeit; im öffentlichen Leben selten ein ehrbares christliches Gespräch, in Stadt und Land selten eine Freud' in Ehren, sondern Fluchen, Toben, Völlerei, Ausgelassenheit in Wort

und Wandel — Zucht und Glaube tief im Staube, — Und nun kommt die Frage aus Gottes Mund an einen jeden Christen, der das mit Betrübniß ansieht: Du Menschenkind, meinst du auch, daß dies Gebein wieder lebendig werde? Meinest du, daß in diesen Menschenseelen noch ein Mal eine Liebe zu Gottes Wort könne erweckt werden und ein Eifer, ihre Seligkeit zu schaffen? Daß noch ein Mal der Glaube und die Liebe diese abgestorbenen Herzen könnte lebendig machen, daß noch ein Mal eine freie, liebliche Gotteslust über diesen Todtenacker gehen werde?

Kein Christ darf da die Hoffnung aufgeben; sondern er muß sagen wie Ezechiel: Herr, Herr, das weißest du wohl! Ich weiß es nicht, ob dieser Todtenacker eben ein Todtenacker bleiben soll; Menschen können ihn nicht umwandeln, unsere Weisheit ist dafür zu geringe, du aber weißt es.

Das Volk Israel war zu Jesu Zeiten auch ein solcher Acker voll Todtengebeine. Hat der Herr kein Leben mehr hineingebracht? Doch! Er hat gethan, woran wir heute als am Pfingstfest uns erinnern; er hat seinen heiligen Geist über den Todtenacker ausgegossen, und da sind zwar nicht Alle, aber Viele wieder lebendig worden. Tausende, die des Heilands Wort gehört, wie heutzutage Viele es hören, als ob es nämlich nichts wäre, die sind, da der heilige Geist ausgegossen ward, aufgewacht und lebendig geworden und haben gefragt: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?

So fragen wir denn nun zweitens:

II.

Wann wird's besser?

Als der Prophet den Befehl Gottes ausrichtete, und weissagte, was ihm geboten war, da rauschte es und regte sich's. Vorher war es ganz still gewesen, kein Laut war zu hören, keine Bewegung wahrzunehmen; dies Rauschen aber und Sich-Regen, dies war das erste Lebenszeichen, das der Todtenacker von sich gab. Wie es dem Propheten ward, als er dies erste Rauschen vernahm und dies Regen der verdorrten Gebeine, ob's ihm dabei wohl oder unheimlich zu Muthe war, wir wissen es nicht; er hätte aber sich freuen können darüber, es war ein gutes Zeichen.

Daß es besser werden will in der christlichen Kirche, kündigt sich doch auch fast allenthalben in nicht zu verkennenden Zeichen an. Es regt sich in mancher Stadt und in manchem Dorf auch heutzutage wieder ein Hunger und Durst nach dem Wort Gottes; man besucht wieder die Kirchen, in denen es lauter und rein gepredigt wird, man greift wieder nach christlichen Büchern, und, was auch ein Zeichen der Besserung ist, man sieht allmählig ein, wohin Unglaube und Mangel an Christenthum endlich führt; man versteht die Wahrheit, welche unsrer Zeit freilich laut genug gepredigt wird, daß die Sünde der Leute Verderben ist, daß mit dem Scheitern der Gottesfurcht auch Glück, Wohlstand, Segen und Gedeihen zu Scheitern geht. Oft darf die ewige Wahrheit nur unerschrocken ausgesprochen werden und alsbald finden sich auch Herzen, die ehrlich und redlich aussprechen: Ja, so allein kann uns geholfen werden!

Daß es besser werden will, merkt man aber auch an solchen Zeichen, die nicht so leicht zu verstehen sind, ja die dieser Hoffnung geradezu zu widersprechen scheinen. Es ist seltsam, daß das Kommen des heiligen Geistes sich auch in Zeichen ankündigt, über die man erschrecken könnte. Wenn ein Mensch todt und abgestorben ist in seinen Sünden, wenn kein Licht in seine Seele fällt, wenn Gottes Wort gar keine Statt findet in seinem Herzen, wo es eindringen und Leben in ihn bringen könnte, da ist der Mensch oft ruhig, ganz ruhig. Das jenseitige Leben, die Frage: wie wirst du denn einmal bestehn vor dem Richterstuhle Gottes? macht ihm wenig Sorge. Was dagegen fern von ihm in der Welt vorgeht, was bei diesem und jenem Volk geschieht, was dieser oder jener König thut, das ist ihm viel wichtiger, als was ihm selbst einmal geschehen wird, was der himmlische König einmal thun wird, wenn er sich zu Gericht setzt und die Schuldbücher seiner Unterthanen aufschlägt. Wenn aber der heilige Geist anfängt an den todten, abgestorbenen Seelen sich zu bezeugen, da ändert sich der Mensch; er wird unruhig; mitunter fassen ihn ernsthafte, schreckhafte Gedanken, Todes- oder Unglücksgedanken, es rauscht ihm durch sein Inneres wie ein ferner Sturm, dem ein Gewitter folgen wird, es regen sich Gefühle in ihm, die er bisher nicht gekannt hat. Gleichgültig ist ihm Gottes Wort und der Glaube nicht mehr, und nun gilt's:

entweder erbittert er sich und stemmt sich dagegen, sucht sich des Eindrucks zu erwehren, — dann geht er verloren; oder er wendet sich dem Gotteswort zu, erst mit Zagen und Zweifeln, dann im fröhlichen Glauben, seine Seele bekommt Frieden, er wird ein lebendiger Christ.

So ist's nun auch mit der ganzen Kirche. So lange die Menschen sich predigen lassen und es zeigt sich weder Liebe noch Haß, sondern blos Gleichgültigkeit, so lange es Jeder halten kann mit seinem Glauben, wie er will, ohne daß irgend Einer ihn beirrt, so lange Gottes Wort keinen Widerspruch findet, aber auch keinen Glauben, so lang ist's still, ganz still über dem Todtenacker. Die ausgedorrten Gebeine liegen da ohne irgend eine Regung, und ist kein Zeichen zu schauen, daß es da besser werden sollte. Aber siehe da, mit einemmale erhebt sich das Rauschen. Es erhebt sich Widerspruch gegen das Wort Gottes. Die entschiedene, unverholene Predigt geht nicht mehr wirkungslos über die Köpfe hin, sondern sie wird beachtet, man besieht sie sich näher, sie wird beurtheilt und verdammt, man sucht gotteslästerliche Bücher und Schriften hervor und sucht sich damit fest zu machen gegen Gottes Wort, dieses zweischneidige Schwert, und sucht das Gewissen zu beschwichtigen mit dem Trost: Es ist nicht wahr, es ist Alles nicht wahr, was sie predigen; der hat's gesagt, und jener hat's gesagt und in hundert Schriften steht's ja zu lesen. Das ist nun für die einzelnen Menschen ein schlimmes, für die ganze Kirche aber ein gutes Zeichen. Es ist ein Zeichen, daß Gott seinen Geist wirken läßt, um wieder Leben in die ausgedorrten Beine zu bringen. Denn Niemand rüstet sich wider die Bibel, so lange er's nicht der Mühe werth hält, sich wider sie zu rüsten. Und wo das geschieht, ist's ein Zeichen, daß es besser werden will. Wo das Wort Gottes Feinde hat, da bekommt es auch Freunde; da, wo die Feindschaft einmal ausbricht, thut's nicht länger gut, weder kalt noch warm sein, sondern da muß sich Jeder entscheiden, entweder für Christus oder wider Christus. Und wo die Wahl so steht, besinnt sich doch Mancher. Wo die Einen sich ganz abwenden vom Glauben, wenden sich die Andern mit ganzem Herzen demselben wieder zu, und selbst wenn der Abfälligen ganze Haufen wären, der Treu-

bleibenden und Entschiedenen aber nur Wenige, schadet's der Kirche auch nicht; besser Ein wahrer Freund als ein Dutzend heuchlerischer Freunde. Im Reiche Gottes werden die Freunde nicht gezählt, sondern gewogen; nur wo Gleichgültigkeit und Lauheit ist, da ist Tod; wo Kampf und Widerspruch ist, da ist Leben.

Und nun die dritte Frage:

III.

Wann ist's besser geworden? Ein Rauschen und Regen war wohl über den Todtenacker gegangen, vor welchem Ezechiel stand: es wuchsen Adern und Fleisch darauf, und sie wurden mit Haut überzogen — aber es war noch kein Odem in ihnen. Nun gebot ihm der Herr wiederum: „Weissage du Menschenkind: Wind komm herzu aus den vier Winden und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden.“ „Da kam Odem in sie und sie wurden wieder lebendig, und richteten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein großes Heer.“

Es ist zwar schon viel heimlicher, wenn auch nur ein äußerliches Christenthum wieder wahrzunehmen ist, eine Ehrfurcht und ein Halten an christlicher Sitte, aber genug ist's noch nicht. Dann erst, wenn nicht blos ein äußerliches Christenthum wieder da ist, ein Christenthum, welches darin besteht, daß man getauft ist auf Christi Namen und auch seine Kinder taufen läßt, daß man zur Kirche geht, daß man am Altar sich trauen läßt, und zuletzt, wenn man hinausgetragen wird, unter Gesang und Wort Gottes sich in die Erde senken läßt; vielmehr dann erst, wenn auch wirklich die christlichen Tugenden sich zeigen, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gütigkeit, Keuschheit — dann erst ist Odem in die Todtengebeine gekommen, dann sind sie wieder lebendig geworden.

In unsrer gestrigen Epistel haben wir gehört, daß, als die Jünger Jesu beisammen waren und auf das Kommen des heiligen Geistes warteten, zuerst ein Brausen geschah, wie eines starken Windes, darauf aber kam der heilige Geist und kam zu einem Jeden und sie wurden voll des heiligen Geistes, und wurden durch und durch ganz andre, neue Menschen. Dieser Geist des Herrn, der ist

es, der auch uns wieder lebendig machen muß. Wenn nun von diesem Geist all unsere Sitte und all unser Thun durchdrungen ist; wo man in den Sonn- und Festtagen nicht mehr blos einen Tag sieht, an dem man bessere Kleider anzieht und die Arbeit sich leichter macht, sondern einen Tag des Segens, da man ruhet in Gott und weiter kommt auf dem Weg zur Seligkeit; wo man seine Elternliebe an seinen Kindern nicht mehr darin blos beweist, daß man ihnen Speise und Trank, Dach und Kleidung gibt, sondern damit, daß man sie zum Himmelreich erzieht; wo man in jedem Menschen einen Bruder sieht, dem man alles Gute und Liebe gönnt und alles Gute anthut; wo man den Dürftigen unter die Arme greift, nicht aus Rücksicht auf der Menschen Urtheil, sondern um Gottes willen; wo man seinen ehelichen Bund schließt nicht nach Leidenschaft und nicht nach Rücksicht auf Geld und Gut, sondern je nach dem Christenthum und der Gottesfurcht, die der andere Theil mit in die Ehe bringt, und nach der Ehrbarkeit und Sittsamkeit, welche die Jugend ziert; wo man sein täglich Brod sucht nicht in Unehrlichkeit, sondern in Arbeit und Gebet; wo man auf die böse Zeit nicht flucht und schilt, sondern lieber Gott bittet, daß er sein wohlverdientes Strafgericht wenden möge; wo man nicht den blassen Neid im Herzen trägt und die Faust ballt wider den, der im Ueberfluß sitzt, sondern Zufriedenheit für eine Gottesgabe und einen Gewinn achtet; wo man in der Noth sein Christenthum zeigt durch Beten, Dulden und Hoffen — da ist der Odem des Herrn wieder in die Todtengebeine gekommen, da weicht der Modergeruch, und Gottes freie, reine Luft geht wieder über den Todtenacker und es ist wieder gut da wohnen. Ergeht unter solchen Verhältnissen an einen Christen die Rede: „Meinst du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?" so braucht die Antwort nicht zaghaft zu lauten, sondern er darf ernst und entschieden erwidern: „Ja, wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben." Bittet den Herrn, daß er das thue! Amen!

Am Trinitatisfeste.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch. Amen.

Epist. Röm. 11, 33—36.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Wie euch bekannt ist, feiern wir heute das Trinitatisfest, das Dankfest für die Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit, dieser Grundlehre unsers allerheiligsten Glaubens. Indem aber unsere Epistel auf diese wichtige Lehre nicht eingeht, ja, eine leise Andeutung abgerechnet, diese Lehre gar nicht erwähnt, sondern der Apostel uns zeigt, wie er Angesichts der Tiefen der Gottheit nichts hat, als ein demüthiges Staunen und eine heilige Lobpreisung, so sieht es fast aus, als wollte unsere Epistel Einsprache dawider einlegen, daß wir mit unsrer Vernunft an eine Lehre uns wagen, die über alle Vernunft ist, und nur allein die Stimmung uns zeigen, mit welcher wir einer solchen weit über Vernunft hinausgehenden Lehre entgegenzutreten haben.

So wollen denn auch wir an dem Apostel uns ein Beispiel nehmen, wie wir die göttlichen Geheimnisse unsers Glaubens anzusehen haben. Wir wollen nicht versuchen mit unsrer Vernunft in dieselben einzudringen, sondern da stille stehen, wo Gott selber uns

Halt geboten hat; aber weder gleichgültig, noch verdrossen, noch gedankenlos, sondern so, wie es einem Christen geziemt. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher: **Der Christ vor den Tiefen der Gottheit.** Er steht davor

I. **In Demuth,**
II. **In heiliger Ehrfurcht,**
III. **In dankbarem Lob Gottes.**

I.

Nachdem Paulus in dem unserm Text vorausgehenden Abschnitt über die wunderbaren Völkerschicksale gesprochen, die damals bereits sich zu vollziehen angefangen hatten, über die Verwerfung der Juden und über die Annahme der Heiden, dann aber auch über die dem Volke Israel gleichwohl noch bleibende Hoffnung, weil ja Gottes Gnade und Berufung ihn nicht mögen gereuen, thut er jetzt noch einen Rückblick auf das, was nun aus allen diesen Betrachtungen hervorgeht. Vor seine Seele tritt der Reichthum, die Wahrheit, die Erkenntniß Gottes, der Reichthum seiner Gnade, Güte, Geduld und Langmüthigkeit, die Weisheit, mit der er im Großen und Ganzen seinen Rath wunderbar hinausführt, die Erkenntniß, in welcher auch das Allerkleinste und Zufälligste seinem Auge nicht entgeht, vielmehr auch das Kleinste und Zufälligste zuletzt als ein wichtiges, wohlbeachtetes Glied im Ganzen seines Rathschlusses sich herausstellt. Und je mehr er den Spuren dieses Reichthums, dieser Weisheit und Erkenntniß Gottes nachdenkt, desto schwerer wird's ihm, denselben nachzukommen. Zuletzt merkt er, daß für sein Auge kein Grund zu sehen, und für seinen Fuß kein Grund zu gehen ist; er gibt das Weiterdringen auf, stellt sich demüthig auf den festen Boden des Glaubens und ruft: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!"

Wenden wir nun die Erfahrung des Paulus auf das göttliche Geheimniß der Dreieinigkeit an, an welches das heutige Fest uns erinnert. Klar und entschieden tritt uns aus der heiligen Schrift die Lehre entgegen, daß nur ein göttliches Wesen sei, aber in dem Einen göttlichen Wesen drei Personen, Vater, Sohn und Geist, —

alle drei einander gleich an göttlicher Herrlichkeit, — von einander persönlich unterschieden, — nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott. Habt ihr's schon versucht, dieser Lehre auf den Grund zu kommen? Habt ihr schon einmal von dem, was klar und unverkennbar als eine ausgemachte Wahrheit vor euern Augen liegt, den Ausgang genommen in der Hoffnung, wenn auch nur Schritt für Schritt, doch vielleicht weiter zu kommen und in dem anfangs Unbegreiflichen doch zuletzt euch zurecht zu finden, so habt ihr, das lehrt die Erfahrung aller Zeiten, diesen Versuch ganz umsonst gemacht. Wie eine Meerestiefe vor unsern Füßen ist diese wunderbare Lehre — dunkel, undurchdringlich und unergründlich — wir finden keinen Grund darin.

Haben wir darum ein Recht, diese Lehre zu verwerfen? Wenn jene solches wagen, welche überhaupt ihr Herz dem Licht des göttlichen Wortes abgesperrt haben, welche nichts begehren von alle den Verheißungen, mit welchen uns das Licht des göttlichen Wortes für das Leben hier und das Leben dort erleuchtet, so darf uns das nicht wundern. Ihr aber könnt das nicht zugeben, wenn auch nur ein Funken göttlichen Lichtes in euerm Herzen leuchtet, wenn auch nur erst ein schwaches Band des Glaubens und der Hoffnung an den Gott der Bibel euch bindet. Nehmet jede, auch die einfachste christliche Wahrheit vor: daß überhaupt ein Gott sei, der Himmel und Erde geschaffen und der jetzt noch der Menschen Schicksale regiert, daß ein Gott sei, der das Böse straft und das Gute lohnt, und daß er hinwiederum gnädig und barmherzig sei, und dem Menschen Sünde und Fehler vergebe, daß wenn der Körper todt ist und im Grabe verdirbt, die Seele noch lebt und eines seligen andern Lebens sich freut — das sind alles Wahrheiten, dem Herzen recht theuer und werth, mit der Vernunft aber eben so wenig zu beweisen, und mit der Vernunft eben so wenig zu begreifen, als die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Nie stehen wir mit unserer Vernunft kleinlicher und armseliger da, als wenn wir uns damit an die jenseitigen göttlichen Dinge wagen wollen. „Wer misset die Wasser mit der Faust und umfaßt den Himmel mit der Spanne? Wer begreift die Erde mit einem Dreiling und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage?"

Pauli Wort: „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein" — verurtheilt uns zur Demuth, Wir müssen die göttlichen Geheimnisse im Glauben annehmen, aber uns bescheiden, sie zu erkennen. Ein Christ kann — so sagt uns ein alter Kirchenlehrer — mit gutem Gewissen auf viele Dinge sagen: ich weiß es nicht.

Diesen demüthigen Glauben eines Christen darf man aber ja nicht verwechseln mit dem blinden und trägen Glauben, der, aller eignen Erfahrung baar, unbesehen Alles als wahr annimmt, was Andre ihm als wahr darstellen. Nicht vor menschlichem Ansehen, nur vor der Wahrheit, die ein göttliches Ansehen für sich hat, steht der Christ da in demüthigem Glauben. Vor den Tiefen der Gottheit steht er aber zweitens

II.

auch mit heiliger Ehrfurcht. Wenn Paulus sagt: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen?" so erinnert er sich an Beispiele, die in seiner eignen Erfahrung liegen, an wunderbare Blicke in das Walten Gottes, die ihm bereits geworden; wir merken: an seinem Ausruf: „O welch eine Tiefe!" hat eben eine so heilige Ehrfurcht Theil, als die Demuth seines Glaubens. „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte!" „Trübsal und Angst über alle Seelen, die da Böses thun", so heißt der Spruch, der den Gottlosen ihr Theil zuweist, und so oft dieser Spruch vollzogen wird, sehen wir Gottes Finger und begreifen sein Gericht. Wie oft aber geschieht es, daß es dem Gottlosen wohl geht, daß er zu grauen Haaren kommt und hat nicht geerntet, was er gesäet hat, sondern Alles, was er angefangen, ist ihm wohlgerathen, während einen Menschen, der viel besser war, ein einziger Fall, eine unbewachte gottverlassene Stunde in eine unübersehbare Folge von Jammer und Elend stürzte. Wie kommt es, daß der Vater ungestraft aus dieser Welt geht, während die Gerichte, die den Sünden des Vaters gelten, über die wohlgerathenen Kinder her-

einbrechen? Wie kommt es, daß der Herr den einen Sünder bald niederschlägt, dem andern aber lange Zeit gönnt und durch Güte und Langmuth ihn zur Buße leitet? Wie kommt es, daß oft ein Mensch, so lange er der Sünde diente, nichts von bösen Tagen wußte, daß hingegen mit seiner Bekehrung das Kreuz sich einstellte, und, als die Sünde ihm vergeben war, unerbittlich die Strafe an ihm vollzogen ward?

Wie unbegreiflich das Walten Gottes an den Gottlosen ist, eben so unbegreiflich aber auch sein Walten an den Frommen. „Wie unerforschlich — ruft der Apostel — sind seine Wege!" Welche Erfahrungen müssen die machen, welche sich von ihm führen lassen! „Preis und Ehre und Frieden allen denen, die Gutes thun", so heißt die Verheißung, die denen ihr Theil zuweist, welche ihn lieben. Und wenn nun die Seinigen dastehen wie die Bäume, gepflanzt an den Wasserbächen, in heißen Tagen voll Kraft und Saft, mit reichen Früchten, mit kühlendem Schatten erfreuend, so wundern wir uns nicht — so ist's in der Ordnung. Wie aber, wenn er dem, welcher an seiner Hand und auf seinem Weg gute und fröhliche Tage hofft, ein Kreuz auflegt und es ihn tragen läßt bis an sein Grab? Wenn er, statt mit Preis und Ehre ihn zu krönen, ihn das Gewand der Schmach tragen läßt, daß seine Freunde sich von ihm kehren und seine Feinde seiner spotten? Wenn er, statt ihm die Seele mit Frieden zu füllen, so es über ihm stürmt und sein Weg nahe am Abgrund geht und der Fuß jeden Augenblick gleiten will, ihn nicht einmal seine Gegenwart empfinden, ihn vergeblich nach Trost seufzen und nach einem Licht ausschauen läßt, wenn er zugibt, daß beides, der Weg und des Weges Ziel, sich in Nacht hüllt, ja wenn der Weg abläuft, ehe das Ziel erreicht scheint — wie dann?

Da stehen wir vor einer Tiefe, die uns beides, seine Gerichte und seine Wege, verbirgt; aber schlecht würde es uns anstehen, wenn wir da anfangen wollten zu grübeln, zu murren und zu tadeln und uns heran wagen wollten mit unserm: „Warum?"

„Wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Auch wo in die Tiefe Gottes Gerichte und Gottes Wege sich verbergen, wissen wir doch Gottes Gerichte und Gottes

Wege vorhanden, wir meistern ihn nicht, sondern sprechen mit heiliger Ehrfurcht: „Auch im Meer hat er seinen Weg und seinen Pfad in den tiefen Wassern."

Geliebte in dem Herrn, jetzt habt ihr nur in das Walten Gottes geblickt. Wenn das unserem Auge unerforschlich und unserem Verstand unbegreiflich ist, meint ihr, sein Wesen müsse uns begreiflich und erforschlich sein? Und wo wir etwa in der Offenbarung, die er uns darüber gegeben, auf Dunkelheit stoßen, dürften wir Aergerniß nehmen und kopfschüttelnd seine Offenbarung verwerfen? Wenn er in seinem Thun und Walten, wie wir ja doch nicht läugnen können, ein wunderbarer verborgener Gott ist, wie wäre es möglich, daß er nicht auch in seinem Wesen ein solcher Gott wäre? Darum mag immerhin auch das, was die Schrift uns sagt von der Dreieinigkeit, wie eine große Tiefe vor uns liegen, in welche der Blick uns versagt ist — wir bewundern diese Tiefe und sehen auch in dem, was auch nur stückweise uns gegeben ist, die göttlichen herrlichen Wahrheiten und stehen davor in heiliger Ehrfurcht.

Es lehrt uns aber der Apostel auch drittens,

III.

daß der Christ vor den Tiefen der Gottheit steht in dankbarem Lobe Gottes. Wie unbegreiflich Gottes Gerichte und wie unerforschlich seine Wege sind, dennoch schließt der Apostel: „ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Denn so viel hat ihn die Erfahrung des Lebens gelehrt und die Erfahrung am eigenen Herzen, daß Gott es ist, der, obwohl im Verborgenen und ungesehen von den Menschen, doch allezeit sein Werk hat, und wunderbar und zum Segen der Seinigen es hinausführt. So viel hat er erfahren, daß die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß, vor der er bewundernd stille stehen muß, auch eine unerschöpfliche Quelle des Segens für ihn geworden, daß aus dieser Tiefe der göttlichen Erbarmung, Vorsehung und Regierung Ströme des Wohlthuns sich über sein Leben ergossen haben.

Wenn wir, Geliebte in dem Herrn, wie dies sicherlich in dem Sinn des Apostels liegt, sein Wort: „Von ihm, durch ihn und

zu ihm sind alle Dinge" auf den dreieinigen Gott anwenden, so daß wir in dem, von welchem Alles ist, den Vater erkennen, von dem alles Gute ausgeht in diesem und jenem Leben, der auch eine ewige Erlösung erfunden; in dem, durch welchen Alles ist, den Sohn erkennen, durch den Alles, was es für uns Gutes gibt in diesem und jenem Leben, erworben ist; und endlich dem, in welchem Alles ist, den heiligen Geist erkennen, in welchem das, was der Sohn uns erworben, unser wirkliches, unentreißbares, ewiges Eigenthum geworden ist, — wird da, obwohl unser Verstand solches Erbarmen, solche Weisheit und solche Erkenntniß nicht zu fassen vermag, nicht auch unser Herz von Dankbarkeit erfüllt und unser Mund übergehen von Loben?

Seid ihr begnadigte Seelen, fühlt ihr, daß die Pfingstverheißung an euch in Erfüllung gegangen, daß der Vater und der Sohn durch den heiligen Geist Wohnung gemacht haben in euerm Herzen, seht ihr die Gerichte Gottes an der Welt zwar sich vollziehn, wisset euch selber aber aus dem Feuer seiner Gerichte gerettet und auf den Weg des Lebens von Gott geleitet, da könnt ihr abermals rufen: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege!" — aber in einem andern Sinn, als wir es vorhin gethan.

„Wie unbegreiflich sind seine Gerichte!" — daß er mich nicht verstößt, sondern mich errettet hat ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit. „Wie unerforschlich sind seine Wege!" — daß alle die Wege, die ich geführt wurde wider mein Erwarten, ja wider meinen Willen, auch die Trübsalswege, die ich unter Angst und Thränen ging, zuletzt in Heilswege sich verwandeln mußten. Wodurch habt ihr es verdient, daß er unter Tausenden euch vorgezogen? Was habt ihr ihm zuvor gegeben, das euch werde wieder vergolten? Warum haben seine Gerichte, die ihr lange Zeit herausgefordert, so lange gezögert? Warum ist der Blitz, der, wie den Paulus auf dem Sündenweg, euch niederwarf, statt euch zu zermalmen, euch zum Licht geworden, das den Heiland euch zeigte? Warum hat er die Wege der Thorheit, die ihr nach eignem Willen eingeschlagen, euch verbaut, und hat euch gezwungen den Weg einzuschlagen, den seine Güte euch vorgezeichnet? Und wenn ihr Zeitlebens nach einer Antwort sucht auf dieses „Warum?" — eine

Antwort werdet ihr nicht finden; aber wie ein Paulus werdet ihr dastehen und sprechen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

So steht der Christ in Demuth, Ehrfurcht und Lob vor den Geheimnissen der Gottheit, und obwohl sie noch unerschlossen vor ihm liegen, sieht er schon, wie einer, der am Meer steht, in der Tiefe den sich spiegelnden Himmel und freundlich hell schimmernde Sterne der göttlichen Gnade.

Einst aber wird auch die Tiefe vor unsern Augen sich öffnen, dann werden wir lauter Licht und lauter Gnade sehen. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht." Dann werden wir im Himmel, wie jetzt auf Erden den dreieinigen Gott preisen mit dem Lobgesang: „Von ihm, durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" Amen.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Pupur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abraham's Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooße, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber

sprach: Nein, Vater Abraham; sondern, wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.

Luther sagt einmal, die Welt käme ihm vor, als wäre sie in beständiger Trunkenheit, würde ihr aus einem Unfall geholfen, so falle sie alsbald in den entgegengesetzten, und sei trotz des Wortes Gottes nie im Stande, den geraden und richtigen Weg der Wahrheit zu gehen, der zwischen zwei entgegengesetzten Irrthümern mitten hindurch führe.

Das heutige so ernste und erschütternde Evangelium erinnert uns unwillkührlich an dieses Wort Luther's. Es urtheilt nämlich der Mensch seiner Natur nach über Glück und Unglück zuerst nach dem äußern Schein — wo Reichthum, Ueberfluß, Pracht und Wohlleben ist, da sieht er das Glück, und wo Armuth, Entbehrung, Niedrigkeit und kümmerliches Wesen ist, da sieht er das Unglück. Nun kommt Gottes Wort und sagt: das ist ein Irrthum. Soll über eines Menschen Glück oder Unglück entschieden werden, so fragt sich's nicht darum, was einer auf Erden hat oder nicht hat, sondern darum, was er in der Ewigkeit habe oder haben wird, und dort kann sich's umkehren! Der Reichste hier kann der Aermste dort, und der Aermste hier kann dort der Reichste sein. Und das macht uns Gottes Wort deutlich namentlich im Evangelium vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Nun fällt die Welt in den andern entgegengesetzen Irrthum. Sie meint, der Arme müsse, weil er hier arm gewesen, dort reich sein; der Unglückliche, weil er hier unglücklich gewesen, dort glücklich sein; wer hier Gutes genossen, müsse dort Böses empfangen, und wer hier Böses empfangen, müsse dort getröstet werden, so daß es aussieht, als wäre der Himmel mit lauter Unglücklichen und Armen und die Hölle mit lauter Glücklichen und Reichen bevölkert. Da ist der zweite Irrthum eben so groß als der erste. Allerdings sagt der Heiland: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer, und wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin", ebenso wie Abraham in unserm Evangelium: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen hat Böses empfangen." Es

kommt nur darauf an zu wissen, welches die Reichen sind, über die das Weh ausgerufen, und welches die Armen, die selig gepriesen werden. Wir fragen daher heute, **welches die unseligen Reichen und welches die seligen Armen seien.** Unser Evangelium zeichnet uns beide, nämlich

I. **Die unseligen Reichen und**

II. **Die seligen Armen.**

I.

Der Reiche in unserm Evangelium ist einer, dem das Wehe gilt, welches der Heiland ausspricht über die Reichen, ein Unseliger unter den Reichen. Wie ist uns nun dieser Unselige geschildert? Zuerst nach seinem äußern Leben ganz kurz mit dem einzigen Vers: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“

Was ist dem Mann damit Schlechtes nachgesagt? Auf den ersten Blick gar nichts Schlechtes, nicht daß er ein Betrüger, nicht daß er ein blutsaugender Wucherer, nicht daß er der Peiniger seiner Untergebenen, nicht daß er ein Sclave gemeiner Lüste, auch das eigentlich nicht, daß er ein unbarmherziger, herzloser, geiziger Mensch gewesen. Zunächst ist blos gesagt, daß er des irdischen Lebens Glanz, Pracht und Herrlichkeit gehabt und daß er's auch genossen habe. Ist also kein Tadel über ihn ausgesprochen? Doch, — aber in diesen Worten nur ein ganz leiser, einer, den man nur sieht, wenn man genau zusieht. Er liegt in den Worten: alle Tage, er lebt alle Tage herrlich und in Freuden. Wenn alle Tage des Lebens nur im Genuß hingehen sollen, wenn kein Tag ernstlicher Einkehr in sich selbst, kein Tag des Besinnens über sich selbst und den Zweck des irdischen Lebens, kein Tag, an dem man sich Rechenschaft gibt über sich selbst und sich demüthigt, kein Tag, an dem man Zeit findet, sich einmal zur Noth eines armen Lazarus herab zu lassen, die Tage des Genusses unterbricht, seien es die Tage des gemeinen Sinnengenusses oder der verfeinerten Genüsse der vornehmen, gebildeten Welt, so ist das allzuviel. Das Leben, welches sich so wie das des reichen Mannes in Kürze zusammen fassen läßt, das kein anderes Ziel gehabt hat, als das Leben von

Tag zu Tag so viel als möglich zu genießen, das ist das Leben eines Unseligen, und auf das folgt die Verdammniß, auch wenn es nicht mit Verbrechen und grober Unthat befleckt wäre. Denn wer den Sinn verloren hat für den Ernst dieses Lebens, der hat ganz gewiß auch den Sinn verloren für die Güter des ewigen Lebens.

Daß dies bei dem reichen Mann in unserm Evangelium der Fall war, lehrt uns das zweite Wort, welches uns ein Licht gibt über sein Leben. Nachdem er zu Abraham gerufen, er möge den Lazarus senden, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und seine Zunge kühle, weist ihn Abraham mit einem ernsten Wort der Erinnerung zurück in die Vergangenheit seines Lebens: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in diesem Leben.“ Dein Gutes das ist: was du allein für etwas Gutes gehalten hast, was du allein als ein Gut anerkennen wolltest — Purpur und köstliche Leinwand und ein ununterbrochenes Freudenleben. Also allezeit festlich daher prangen, die Augen der Welt auf sich ziehen, essen, trinken, sich wohl sein lassen — das war das einzige, woran sein Herz hing, das waren allein die Güter, für die er einen Sinn hatte. Vergebung der Sünden, Freude in dem Herrn, Hoffnung des ewigen Lebens und das ewige Leben selbst, das waren keine Güter, mit denen er etwas anzufangen wußte, die Sehnsucht darnach fand in seinem Herzen keinen Raum. Er sah das Leben auf Erden an nicht als eine Saatzeit, sondern als eine Erndtezeit. Wer in diesem Sinn sein Leben führt, darf sich nicht wundern, wenn seine Erndtezeit aufhört mit diesem Leben; um das Gut, das Gott bereitet hat, im andern Leben, hat er nie sich bemüht, sein Gutes aber empfangen, also ist er abgefertigt; und wenn er hier im Strom der Lust sich ergötzt hätte — dort lechzt er vergeblich nach einem einzigen Wassertropfen — er gehört zu den Unseligen unter den Reichen.

Wenn wir aber weiter fragen: wie ist's denn gekommen, daß dieser Mann so allen Sinn für den Ernst dieses Lebens wie für die Güter jenes Lebens verloren? so bleiben wir auch darüber nicht im Dunkeln. Deutlichen Aufschluß darüber gibt uns die andere Bitte, welche er an Abraham stellt, daß er nämlich den Lazarus sende in seines Vaters Haus, daß er seinen fünf Brüdern, die eben

so lebten, wie er gelebt, bezeuge, daß sie nicht auch kämen an diesen Ort seiner Qual. Als ihm Abraham erwiderte, sie sollten Mosen hören und die Propheten, meinte er, das würde nicht helfen, sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Erkennet ihr jetzt die Art dieses Mannes? Er schließt offenbar von sich selbst auf seine Brüder. Mitten in seinem ununterbrochenen Freudenleben, im Taumel des Genusses, scheint ihn manchmal sein Gewissen gemahnt zu haben, solches Leben könne nimmer zu einem guten Ende führen, es sei Zeit Buße zu thun; und was er hie und da hörte aus Gottes Wort, deßgleichen der Gedanke an den Tod und was nach dem Tod kommen kann, mag diesen Gewissensregungen wohl einen Nachdruck gegeben haben; aber diesen Mahnungen hatte er jedesmal die Spitze abgebrochen. „Wer weiß — dachte er — ob das wahr ist, was als Gottes Wort verkündigt wird? Wer kann sagen, wie es in der andern Welt aussieht? Nur was ich in dieser Welt habe, das weiß ich; aus jener aber ist noch keiner zurückgekommen um zu sagen, wie es dort aussieht.“ Vielleicht auch, daß er, wie man das auch heute noch gerade bei den höhern Ständen häufig findet, ein besonderes Verlangen hatte, mit der Geisterwelt in Verbindung zu kommen, unheimlichen, unerhörten, wunderbaren Erscheinungen näher zu treten in der Hoffnung, daß solche besondere Aufschlüsse einen Einfluß auf seinen Glauben und auf sein Leben haben würden, während das einfache Wort Gottes ihm zu viel zu fordern und zu wenig zu bieten schien! Abraham aber denkt von solchen Mitteln zum Glauben zu kommen sehr verächtlich: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“

Fassen wir es kurz zusammen: die um ihres irdischen Glückes willen den Sinn verlieren für den Ernst dieses Lebens und die Güter jenes Lebens, und dem Wort Gottes das Herz verschließen — das sind die Unseligen unter den Reichen, das sind die, welchen der Heiland zuruft, sie hätten ihren Lohn dahin, und deren Geschick ist abgebildet in dem des reichen Mannes in unserm Evangelium. Auf sie paßt die Beschreibung, die das Evangelium vom Sterben des reichen Mannes gibt. Während Lazarus heimzieht in Abraham's Schooß

im Geleite der Engel, heißt's von ihm: „Und der Reiche starb auch und ward begraben.“ Sein Purpur und seine Leinwand, sein Freudenleben in Glanz und Herrlichkeit konnte ihn doch vor dem Tod nicht schützen, er starb auch und ward begraben. Sein Freudenleben beschloß ein prächtiger Leichenzug und auf seinem Grab stand vielleicht ein prächtiger Leichenstein; das war aber auch Alles, was ihm diese Welt gewähren konnte. Das war der erste Theil der Geschichte; die Fortsetzung beginnt mit den Worten: „Da er nun in der Hölle und in der Qual war.“

Nun laßt uns zweitens

II.

sehen, welche Armen selig werden. Das Leben des seligen Armen in unserm Evangelium ist uns eben so kurz geschildert, wie das Leben des unseligen Reichen, und zunächst ohne besonderes Lob. „Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fielen.“ Dieser Mann also war in diesem Leben ein Bettler — dies hätte ihm noch kein Recht auf den Himmel gegeben —, aber sein innerer Mensch war nicht arm, der war reich in Gott. Man kann äußerlich blutarm sein und innerlich noch ärmer; während man das leibliche Brod von fremder Wohlthätigkeit sich erbitten muß, kann man gleichgültig dafür geworden sein, daß man auch seinen Gott verloren hat, daß man auf Sündenwegen von ihm abgekommen ist und daß eben diese Sündenwege zuletzt Elendswege geworden sind. Es gibt solcher Armen heutzutage genug! Aber ihr Ausgang aus diesem Leben wird nicht der des Lazarus sein, sondern bei denen heißt's: elend gelebt und elend gestorben.

„Er lag vor des Reichen Thüre voller Schwären“, heißt es von Lazarus. Auf Erden war er krank und hatte mit einem siechen Leib sich zu schleppen, und hatte wohl manche Stunde mit Aechzen und Seufzen verbracht, aber nicht darum ist's ihm im ewigen Leben so gut geworden. Es kann der Leib krank sein und voll Schwären, und das Gewissen kann sagen, die Krankheit sei der wohlverdiente Sündenlohn, den man sich auf schlimmen Wegen geholt hat. Oder

es kann der Kranke seufzen nach Genesung — aber er seufzt nicht so, wie jener Kranke im Evangelium, daß es ihm eher um eine heile Seele zu thun ist, als um einen heilen Körper, er möchte lieber nur das Wort hören: „Stehe auf und wandle", als das andre: „Deine Sünden sind dir vergeben"; bei wem es so steht, der darf sich nun und nimmermehr trösten mit Lazarus. Und wenn auch viel Jahre lägen zwischen der jetzigen Krankheit und den alten Sünden, für die man nicht Buße gethan und die Vergebung gesucht hat bei dem Erlöser, so folgt doch im andern Leben keine Erquickung, sondern nur noch größere Qual nach. Von Lazarus heißt es: „Er begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen." Begehrte sich zu sättigen — vergebens. Weder der Reiche noch die andern Leute bekümmerten sich um ihn, die Hunde nur nahmen es wahr und leckten ihm seine Schwären. Hülflos und verstoßen war Lazarus in diesem Leben, die unvernünftigen Thiere hatten mehr Mitleid mit ihm als die Menschen, die doch seine Brüder waren. Aber wäre er blos hülflos und verstoßen gewesen, hätte er nicht, während die Menschen ihn sterben und verderben ließen, bereits den Helfer im Himmel gekannt, hätte er vielmehr, wie heutzutage so Manche, mit Zorn und Verbitterung gegen die Menschen, mit Murren wider Gott, in grimmiger Verzweiflung seine Verlassenheit getragen, wahrlich dann würde er wie auf Erden so auch im Himmel keinen Freund gehabt haben; dann würden nicht, als er in seinem Winkel unter den Hunden gestorben war, die Engel Gottes sich um seine Seele gesammelt und sie dahin getragen haben, wie die Schnitter eine Garbe, wie die bestellten Hüter ein ihnen befohlenes Kleinod, wie die ausgesandten Diener, die dem erwarteten Gast entgegenziehn und in das Haus ihres Herrn ihn heimholen; dann würde er nicht wie ein müdes, geängstigtes Kind, dessen Ruhe nicht mehr gestört werden darf, in seines Vaters Schoos eine Ruhestätte gefunden haben.

Ja das dürfen wir aus unserm Evangelium herauslesen: er war ein Kind Gottes und wußte das, und wenn die Armuth ihn drückte und die Krankheit ihn peinigte, und die Unbarmherzigkeit und Verachtung der Menschen ihm wehe that, vergaß er doch nimmer, daß er ein Kind Gottes sei, und tröstete sich damit in Allem, was

ihm zuwider war. Daß er sich als ein Kind Gottes achten durfte, daß die Schrift ihm solche Verheißung gab, daß sein Herz ihm solches bezeugte, seine Erfahrung ihm solches bestätigte, die ihn immer und immer wieder in den Züchtigungen, die ihn trafen, die Vaterhand herausmerken ließ, das war sein Gutes, und was darin an Frieden, Freude, Trost und Seligkeit beschlossen liegt, das konnte in diesem Leben nicht ausbezahlt werden, das war zahlbar erst daheim, wenn das Kind Gottes in dem Vaterhaus angekommen. Wer in den Verheißungen des Herrn, in der Gnade Gottes sein Gutes sieht, der hat ein zu großes Gut zu genießen, als daß er wie der reiche Mann schon auf dieser Erde abgefertigt werden könnte, und wenn seine ganze Lebensgeschichte sich in die Worte zusammenfassen ließe wie die des Lazarus: „Er hat Böses empfangen", so lautet die Fortsetzung: „Er ward getragen von den Engeln in Abraham's Schoos" — und der Schluß lautet: „Nun wird er getröstet"; und wird nie mehr anders lauten, sondern die lange, lange Ewigkeit hindurch eine Zeit wie die andre: „Nun wird er getröstet."

Ihr nun, die ihr Reichthum und Wohlleben habt, laßt euch Reichthum und Wohlleben nicht zum Fallstrick werden; verbergt es euch nicht, daß, je mehr ihr euer Leben nur zu einem Leben des Genusses macht, ohne der Rechenschaft zu gedenken, die Gott von den euch anvertrauten Gütern fordern wird, um so ärmer eure Seele werden wird; daß ihr der Buße, der Wachsamkeit, der züchtigenden und tröstenden Gewalt des göttlichen Wortes eben so bedürft wie der ärmste und unglücklichste Mensch; daß die Aergernisse, die ihr durch Müssiggang, Verschwendung und Unbarmherzigkeit gebt, eine schlechte Vergeltung sind für die unverdienten Gaben, und daß, wenn ihr dies Wort verachtet habt, euer Licht nicht länger brennt, als bis der Tod kommt. Dann verlöscht's in Finsterniß und läßt sich nie mehr anzünden.

Wonach wird also in der Ewigkeit über eines Menschen Seligkeit oder Verdammniß entschieden? Nicht nach Reichthum, nicht nach Armuth, nicht darnach, ob er viel Freude genossen oder viel Leiden ertragen hat. Das Alles wiegt nichts in der Wage, auf der er gewogen wird. Vielmehr sagt uns das Evangelium ganz deutlich, daß sich sein Loos entscheidet je nachdem er sich gestellt

hat zu Gottes Wort, und zwar wird sein Loos entschieden und bleibt entschieden für immer. Mit keinem Wort tadelt oder schilt Abraham den reichen Mann, aber auch keinen Funken von Hoffnung zeigt er ihm, daß sein Urtheil gemildert oder aufgehoben werden könne. Wie sollte gegen uns, die wir nicht blos Mosen und die Propheten haben, sondern auch das Evangelium, wo von dem Herrn und seinen Aposteln gepredigt wird, das Urtheil milder sein? Habt ihr euch gedemüthigt unter die Forderungen des göttlichen Gesetzes, die an die Reichen wie an die Armen gestellt sind? Habt ihr mit bußfertigem Herzen die Thorheit und Sünde erkannt, die des Armen wie des Reichen Unglück sind? Habt ihr dankbar erkannt, daß für den Armen wie für den Reichen in keinem Andern Heil ist, und auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein in dem Namen Jesu Christi? Seid ihr reich geworden in seiner Erkenntniß und selig im Glauben an ihn? Dann wird's keinen Unterschied machen, ob ihr irdischen Reichthum habt oder nicht, ob eure Wege Freudenwege sind oder Leidenswege und Thränenwege, wie die des Lazarus; es ist dann ein Lichtstrahl über eurem Weg, den alles irdische Glück nicht heller und alles irdische Unglück nicht trüber machen kann. Euer Glaube wird in euch alle die Tugenden wirken, die ihr gerade braucht, um euren Weg unsträflich zu gehen, in euch Reichen die Demuth, den Ernst, die Mäßigung, die Barmherzigkeit, die Freundlichkeit, die Dankbarkeit; in euch Armen die Geduld, die Genügsamkeit, die Zufriedenheit, das Gottvertrauen und die fröhliche Hoffnung. Und wenn der Tod zuletzt euch gleich gemacht hat, habt ihr hinfort keine Ungleichheit mehr weder zu fürchten noch zu wünschen; die Einen werden ihren Reichthum nicht mehr vermissen und die Anderen ihre Armuth nicht mehr beklagen, vielmehr die Einen wie die Anderen das Ende ihres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Dazu helfe Gott uns Allen, den Armen wie den Reichen! Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Epist. 1 Joh. 3, 13—18.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Die Epistel vor acht Tagen handelt auch schon von der Liebe. In jedem Vers, ja fast in jeder Zeile kommt das Wort Liebe vor: daß Gott die Liebe sei, und daß, wer in der Liebe bleibe, in Gott bleibe und er in ihm, daß die Liebe keine Furcht dulde, sondern die Freudigkeit zur Gefährtin habe; daß wer Gott liebt, auch die Brüder liebt; — kurz Alles, was die Liebe uns schön und herrlich machen kann, das ist dort in einfachem, aber jeden willigen Hörer sogleich überzeugendem Worte dargelegt. Die heutige Epistel preist abermals die Liebe, und sagt auch, wie herrlich sie sei; sie sieht in ihr den Anfang und das Ende alles Christenthums. Doch sind dem Bilde einige Schattenstriche beigegeben; es soll uns nicht verhehlt

sein, daß, eine wie herrliche Sache es auch um die Liebe sei, es doch so leicht nicht sei, sie zu haben. Zweierlei macht oft das Lieben schwer; bald der Mensch, welchen wir lieben sollen, und bald unser eignes Herz, das so leicht sich selbst verbittert. Damit aber unter solchen Erfahrungen, wenn wir sie machen müssen, unsre Liebe nicht Abbruch leide, hält unsere Epistel uns **der rechten Liebe Art** vor und beschreibt uns:

I. Den Trost der Liebe,

II. Die Kraft der Liebe,

III. Die Lauterkeit der Liebe.

I.

Es redet der Apostel Petrus in der Apostelgeschichte von dem Liebeswerk des Herrn: „Er ist umhergezogen und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren"; dann redet er auch von dem Dank, den er dafür empfangen: „Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt."

Wer mit einem von wahrhafter christlicher Liebe erfüllten Herzen unter die Menschen tritt, der kann keine bedenklichere Frage thun als die: was habe ich nun davon? Die Erfahrung wird ihn bald sprechen lassen wie David: „Dafür, daß ich sie liebe, sind sie wider mich!" Schon der gewöhnliche Weltmensch, der Mensch, der kein Christ ist, aber aus angeborner Gutmüthigkeit Andern wohlzuthun versucht, macht diese Erfahrung! Undank ist der Welt Lohn. Die christliche Liebe aber, die mit dem Wohlthun zugleich einen heiligen Ernst verbindet, die nicht blos das zeitliche, sondern auch das ewige Wohlergehn der Brüder auf dem Herzen trägt, ist der Welt geradezu verhaßt. Es ist wie wenn die Welt durch die Liebe Christi statt beglückt und gesegnet, sich bestraft und beleidigt fühlte. Darum gilt allen Anfängern in der Liebe, die da noch meinen, Liebe müsse auch Liebe erwecken, der Zuruf der Epistel: „Verwundert euch nicht, so euch die Welt hasset." Es ist ihre Natur so — kann der Dornstrauch Trauben tragen, kann man von den Disteln Feigen sammeln, kann der Wolf das Lamm liebkosen? Sie hat den Geist der Liebe nicht, sie kann nicht anders.

Der Apostel macht uns nun aber auch auf einen Trost auf-

merksam, der für allen vergeblich erwarteten Dank, für alle versagte Liebe und Anerkennung der Welt ein Christenherz reichlich entschädigen kann. Die Liebe der Brüder, die ein Christ bei sich findet, sie wird ein gewisses Unterpfand in seinen Händen, zunächst eine kostbare Versicherung des ewigen Lebens. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Also, wenn auch nicht die Hoffnung auf Dank, auf Anerkennung, auf Gegenliebe der Menschen, — den Trost haben Christen, die einer wahren Bruderliebe sich rühmen können, daß sie aus dem Tod in's Leben gekommen sind. In wie ganz anderer Gestalt tritt, so angesehen, der Haß der Welt und die Liebe des Christen uns vor Augen. Nicht blos wie bös und gottlos und strafwürdig sehen sich die Menschen an, deren Herz statt mit Liebe, mit Haß erfüllt ist, sondern vielmehr wie arm, wie unglücklich, wie unselig, wenn der Apostel von ihnen sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Das will sagen: Wo der Haß im Herzen ist, und wäre es auch nur der Haß gegen irgend einen Menschen, da ist auch der Tod im Herzen, und wenn je das Licht des Lebens in ein solches Herz gefallen wäre, wenn es je etwas von Gerechtigkeit, Friede und Freude und gutem Gewissen und der Seligkeit des Himmelreichs gespürt hätte, so ist das alles wieder verloren, und statt dessen Furcht, Angst und Schrecken und die Hölle eingezogen, so ist das Licht wieder ausgelöscht bis auf das letzte Fünklein, und Finsterniß wehet darinnen. Alle Verheißungen verderben in einem solchen Herzen, wie frisches Wasser in einem Sumpf, — der Haß gilt als ein fortwährender Todtschlag, der Hassende als ein Todtschläger, und ein Todtschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend. Wie gehorsam dem Gebot Gottes, wie ähnlich dem Beispiele des Heilands, wie tadellos und lobenswerth, ja auch wie glücklich, wie selig und fröhlich stehen dagegen alle diejenigen da, welche sagen können: „Wir lieben die Brüder!“ Es kann sein, daß sie unzähligemale bittere Erfahrungen gemacht haben, daß sie vielleicht täglich Versuche machen, einem harten Herzen durch Liebe beizukommen, und daß der einzige Lohn, den sie davon haben, Thränen der Beschämung sind, daß jahrelanges

Mühen der Liebe ihnen wenig oder gar keine Frucht zu bringen scheint, — gleichviel, wenn unter allem Haß, den sie erfahren, nur die Liebe nicht erlischt, so bleibt ihnen immer noch der gewisse Trost, daß sie wissen: wir sind aus dem Tod in das Leben gekommen, denn wo Liebe ist, da ist Leben aus Gott, und so lange die Liebe bleibt, und sich nicht ersticken läßt, so lange bleibt auch dies Leben aus Gott, so lange empfängt noch das Herz Gnade um Gnade, so lange hat es das Zeugniß, daß es aus Gott geboren ist.

Wenn die Liebe solch großer Verheißung sich will rühmen können, so muß sie auch wirklich etwas leisten können, so muß sie auch die Probe bestehen. Darum weist uns der Apostel zweitens

II.

auf die Kraft der Liebe.

Der Apostel hält uns den hellsten Spiegel der Liebe und die höchste Forderung der Liebe vor Augen, daran die Kraft unserer Liebe zu messen. Wir wissen wohl, wen er meint, wenn er spricht: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen."

Man sagt, Geliebte in dem Herrn, Lieben und Leiden läßt nimmer sich scheiden. In den meisten Fällen erfordert die Liebe nicht blos Eifer, Willigkeit, Unermüdlichkeit, Thatkraft, Anstrengung, — sie erfordert auch Geduld, Selbstverläugnung, Selbsthingabe, Opferfreudigkeit. Bis wie weit soll sich die Selbstverläugnung, Selbsthingabe, Opferfreudigkeit erstrecken? So weit als es möglich ist, so weit, bis die Liebe nichts mehr zu geben und zu opfern hat, sondern Alles, was sie hatte, hingegeben und geopfert ist. Geld und Gut und Ruhm und gute Tage und Stand und Ansprüche und Ehre und Kräfte und Gesundheit — ist's genug, wenn sie das gegeben hat? Nein! sie muß mehr geben können. In dem Spiegel, den uns der Apostel vorhält, erkennen wir deutlich den Herrn, und da sehen wir: „Er hat sein Leben für uns gegeben" und daraus zieht der Apostel den ernsten Schluß: „Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." In der Zeit, in welcher der Apostel schrieb, kam es öfter vor als heutzutage, daß Einer auch das Leben lassen mußte für die Brüder; — Tausende

thaten es, und Zehntausende waren dazu bereit, eingedenk des Wortes: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden"; es war damals noch die Zeit der ersten Liebe. Thun wir's auch, und sind wir dazu bereit? Wir können heutzutage noch in den Fall kommen, wo es sich darum handelt. Nicht blos der Geistliche oder der Arzt bei ansteckenden Krankheiten oder der Soldat im Krieg, auch nicht blos wer von ungefähr den Nächsten in einer Todesgefahr sieht, hat sein Leben für die Brüder einzusetzen; — jeder Mensch in jedem Beruf und in jeder Lage kann in den Fall kommen, daß er eine Aufgabe der Liebe zu erfüllen hat, die im Stande ist, seine besten Kräfte zu verzehren, eine Aufgabe der Liebe, die, wenn er nach Pflicht und Gewissen und dem Gebote christlicher Liebe handeln will, sich nicht umgehen läßt, angesichts deren er sich aber vielleicht sagen muß: es wird auch noch mein Leben kosten. Es hat gar mancher Mann und manche Frau einen Beruf im häuslichen und öffentlichen Leben, in dem sie aushalten und untergehen müssen um der Anstrengung willen, die über ihre Kräfte geht, und um der Armuth willen, die ihnen die nöthige Erholung unmöglich macht; oder um des Widerspruchs willen, der zwischen dem einmal übernommenen Beruf und den ihnen angeborenen Neigungen und Gaben besteht, und der durch die fortwährende Kränkung und Demüthigung, die er mit sich bringt, am Mark des Lebens zehrt, ohne daß Andere es merken oder achten, oder loben und anerkennen; und wenn sie sich schonen wollten, würden Andere, der Gatte oder die Kinder oder Eltern, oder auch andere Menschen, denen sie zu dienen haben, darunter leiden. Da ist's nicht der eigene Nutzen, nicht die Absicht, noch größeres Unglück zu vermeiden, nicht die Rücksicht auf das, was die Menschen sagen würden, nicht einmal der Zwang der Nothwendigkeit, was Einem die Freudigkeit zum Beharren und zum treulichen Aushalten zu geben vermag, sondern allein die Kraft der Liebe, welche nur der beweisen kann, der selber an sich zuerst die Kraft der Liebe erfahren hat. Da muß man zurückdenken an das, was man selber der Liebe verdankt, da muß man sich erinnern lassen an das Wort des Apostels: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen

hat", und darauf hin sich kurz entschließen, und das Gebot sich nicht verdrießen lassen: „Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." — Was es für Menschen seien, an die wir den Brudernamen zu geben, an die wir solches Opfer zu entrichten haben, Menschen, die es anerkennen, oder die es kaum achten, Menschen, die es wissen, was sie an uns haben, oder die blind gegen unsre Dienste sind, angenehme, liebenswürdige Menschen, die uns das Herz gewonnen haben, oder solche, mit denen nicht gut umzugehen ist, von denen man, wenn man auf ihre Eigenschaften sieht, sagen möchte: sie sind solches Opfers gar nicht werth! — das darf keinen Unterschied machen; sie gehören doch zu den Brüdern, für die wir das Leben lassen sollen, und unsere Liebe muß Alles überwinden, der Liebe Christi gleich, der sein Leben für Sünder und Feinde gegeben. Dann hat unsre Liebe die rechte Kraft; dann aber auch gilt uns das Verheißungswort: „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen!"

Wer nun Kraft hat, das Schwerste zu leisten, der täuscht sich auch über das Kleine und Geringe nicht, was die Liebe zu leisten gebietet. Wenn aber Jemand das Außergewöhnliche, Höchste und Größte, was die Liebe leisten kann, sich zu leisten zutraut, so darf er auch der gewöhnlichen und alltäglichen Leistung der Liebe sich nicht entziehen; sonst steht seine Liebe blos in schönen Worten. Darum weist uns der Apostel wie auf die Kraft, so auch drittens

III.

auf die Wahrhaftigkeit der Liebe.

Es ist nicht ohne Grund, daß der Apostel gleich nach dem größten Beweis der Liebe, da Jemand sein Leben läßt für die Brüder, auf einen viel geringeren kommt und den auch verlangt, wenn er sagt: „So aber Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?" — „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit den Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit."

Da gibt es gar Manchen, der vor der Anmuthung, das Leben zu lassen für die Brüder, so lange sie ihm in der Ferne gezeigt

wird, gar nicht erschrickt, sondern sich ohne Weiteres zutraut, das werde er ja auch wohl, wenn sich der Fall so ergeben, thun können; — aber siehe! derselbe wird in einer viel leichteren Liebesprobe zu Schanden, wo es nicht Reden, sondern Beweise gilt. Wenn ein Darbender an seiner Thüre klopft und es sich nicht darum handelt, das Leben zu lassen, sondern nur in seinem Reichthum zu greifen und eine Gabe zu geben, da will weder Haus noch Herz sich aufthun; er läßt den Armen vorbeigehen, gleich als ob ihn sein Darben nichts anginge; vergißt, daß der Nächste sein Bruder ist, und entzieht sich von seinem Fleisch. Wo bleibt da, fragt der Apostel nachdrücklich, die Liebe Gottes? So sind gewiß auch Manche unter euch, um noch andere Beispiele anzuführen, die die christliche Liebe für etwas Hohes ansehen, große Achtung davor haben, nur mit Lob davon sprechen und nicht daran zweifeln, daß sie gegebenen Falles Großes darin leisten könnten, die aber in all den Proben, die das tägliche Leben von ihnen verlangt, allemal zu Schanden werden. Den Launen eines grämlichen Vaters, den Eigenheiten einer alten Mutter sich fügen, mit einem Bruder oder einer Schwester in gutem auskommen, mit einem Dienstboten freundlich reden, Unarten und Thorheiten in Sanftmuth ertragen, von einem Menschen, mit dem sie Umgang pflegen müssen, eine kleine Unannehmlichkeit sich gefallen lassen, um Andern eine Freundlichkeit zu erweisen, ein Vergnügen sich versagen, um nicht Andern zum Aergerniß zu werden, schweigen und um täglichen Verdruß und Streit zu vermeiden, sich fügen, nachdem man gesehen, wie Widerspruch und Widerstand nur Schlimmes anrichtet, — das Alles wollen sie nicht; hiemit ihre christliche Liebe zu beweisen, das däucht ihnen nicht der Mühe werth! Ist das wahrhaftige Liebe? — Geliebte in dem Herrn, wo man das Kleine und Leichte nicht zu leisten vermag, wird man da wirklich das Große und Schwere leisten? Wird eine Liebe, die nicht einmal im kleinsten Dienst bei Gelegenheit des gewöhnlichen Lebens sich geübt und erprobt hat, mit allen schönen Worten und trotz aller Vorsätze im Stande sein, das Leben für die Brüder zu lassen? Wo die Kraft der Liebe sein soll, da muß vor allen Dingen auch die Wahrhaftigkeit der Liebe zu finden sein. Wo diese fehlt, da ist nur eine Liebe mit

Worten und auf der Zunge, und die ist eine Wolke ohne Segen, ein Baum ohne Früchte, ein Quell ohne Wasser.

Also vermahnet uns der Apostel zu einer wahrhaftigen Liebe: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Zuerst sucht für eure Liebe den rechten Grund in der Liebe, die Christus, der Herr, zu euch gehabt hat. Wessen Liebe diesen Grund noch nicht hat, der wird vielleicht zu einem Schein der Liebe es bringen, oder auch zu einer wählerischen Liebe, die ihren Gegenstand nach ihrem Wohlgefallen sich aussucht, niemals aber zu der nachhaltigen Kraft der Liebe, welche, sie mag Dank oder Undank erfahren, die Probe hält und stärker ist als der Tod. Dann braucht ihr nicht weit zu gehen und nicht besondere Gelegenheiten aufzusuchen, um von eurer Liebe den Beweis zu geben. Macht nur den Anfang mit denen, welche den ersten Anspruch auf eure Liebe, somit auf eure Geduld, Nachsicht, Selbstverleugnung und Opferwilligkeit haben, und thut alle großen und kleinen Liebeswerke, die euch zunächst liegen; achtet keine Noth für zu gewöhnlich und alltäglich, um mit dem Auge der Liebe sie wahrzunehmen, um mit liebevoller Hand ihr abzuhelfen, und keinen Menschen für zu gering oder zu schlimm, um durch brüderliche Handreichung ihm ein Segen zu werden!

Habt ihr also die wahrhaftige Liebe, nicht die Liebe mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit gelernt, dann wird eure Liebe die Kraft gewinnen, dann wird, wenn Gott euch schwere Proben auflegt, euch auch das Schwerste nicht zu schwer werden, sondern in dem Allen werdet ihr weit überwinden um deßwillen, der uns geliebet hat. Dazu helfe uns Gott um seiner Liebe willen! Amen.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 15, 1 —10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der Eines verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Es macht einen lieblichen Eindruck auf uns, wenn wir den Heiland mit wunderbarer Freundlichkeit unter den Kindlein sehen und ihn sprechen hören: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich.“ Wir erkennen die Wahrheit des Wortes: „Wie hat der Herr die Leute so lieb!“ Aber wie viel wun=

derbarer erscheint uns seine Freundlichkeit, wenn wir ihn heute unter solchen Menschen sehen, welche die ehrlichen Leute sich schämten als ihres Gleichen anzusehen, wie er für diese verachteten und bescholtenen Leute eine freundliche Rede hat, und ein freundliches Herz, wie er mit ihnen redet, mit ihnen zu Tische sitzt und ißt und in seinen Gleichnissen sie Worte der Liebe hören läßt, dergleichen sie wohl schon lange nicht mehr gewohnt waren, und wie er nichts darnach fragt, ob die Welt ihn höhnisch und argwöhnisch darum ansieht und ihn einen Zöllner- und Sündergesellen darum nennt. Er ist der Sünde Feind, aber der Sünder Freund, getreu seinem Wort: „Des Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Wohlan, das Wort, welches die Pharisäer hier ihm zur Schmach sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an“, dies Wort, welches wir so oft schon, wenn wir zum heiligen Abendmahl gingen und im Gedächtniß unsrer Sünde mit schwerem Herzen seinem Tisch nahten, uns zum Trost vorgehalten haben, dies Wort möge von uns ihm zum Lobe gesagt werden. Es gibt uns die Bürgschaft für die Erfüllung der Verheißung, welche Gott den bußfertigen Sündern gibt: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe, darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß.“ Lasset uns daher **von der Sünderliebe des Heilands** handeln. Wir sehen,

I. **Wie groß diese Sünderliebe ist,**
II. **Was ihn zu dieser Sünderliebe bewegt,**
III. **Wozu seine Sünderliebe uns bewegen soll.**

I.

Es ist zuerst von solchen Sündern die Rede, die ihr Elend in vollem Maaße erkannten, die darum selber den Heiland suchten und ein barmherziges Wort aus seinem Mund zu hören begehrten. Zöllner und Sünder, Mammons Knechte, die auf Schleichwegen durch Betrug und Hinterlist sich bereichert hatten, und öffentliche Sünder, Menschen, auf denen die Schmach eines unehrbaren Lebens ruhte, deren irdisches Wohlergehen, deren Ehre und guter Ruf durch ein

Lasterleben zerrüttet worden war — auch sie haben noch Theil an dem Heiland; der Ruf: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", ergeht auch an sie. Alle Welt haßt sie und verachtet sie; er aber entzieht sich ihnen nicht und treibt sie nicht von sich; er findet es ganz in der Ordnung, daß sie an ihn sich wenden und reicht ihnen die Hand, die sie begehren.

Geliebte! Der Herr hat uns als das Beispiel eines gottwillkommnen Sünders jenen Zöllner im Tempel aufgestellt, der mit gesenktem Auge im entfernten Winkel an seine Brust schlägt und betet: „Gott sei mir Sünder gnädig!" In der Erkenntniß unserer Sünde, in der Reue darüber, in der Scham darüber, in der Demuth können wir nicht zu viel thun. Während wir durch besondre Umstände zur Erkenntniß Einer hassenswerthen, schmählichen Schwachheit gekommen zu sein glauben, ist noch gar manche andre unsern Augen verborgen; und während Einmal eine Sünde in ihrer ganzen Schwere mit großem und herzlichem Leid empfunden wird, übersehen wir manche andre, die wohl eben so bitter zu bereuen wäre. Aber von des Heilands Liebe und Freundlichkeit können wir auch nicht hoch genug denken. „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren — rühmt Paulus — der ich zuvor war ein Lästerer und ein Schmäher." Welcher Art auch unsre Sünde gewesen, wer darunter vornehmlich zu leiden hatte, andre Menschen oder wir selber oder die Unsrigen, wie unentschuldbar dieselbe auch gewesen ist — wenn uns die Augen darüber aufgehn, wenn wir den Fluch empfinden, mit welchem wir uns beladen, wenn unsre Seele seufzt, derselben ledig zu werden, so bleibt es für einen Jeden von uns dabei: „das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen."

Unser Evangelium sagt uns aber noch mehr über seine Sünderliebe: nicht blos, daß er die zu ihm Kommenden annimmt, sondern auch, daß er die nicht Kommenden aufsucht. Er vergleicht sich darin mit einem Hirten, der, wenn er eines seiner Schafe verloren hat, dem verlornen nachgeht bis er's findet, — einem Weib, die von ihrer Armuth einen Groschen verliert, ein Licht anzündet, das Haus kehrt und mit Fleiß sucht, bis sie ihn findet. Wie hat er uns Alle schon gesucht; wie sucht er uns täglich! Wo gibt es Jemand unter euch, dem es un-

bekannt wäre, daß bei Jesu für die reumüthigen Sünder Leben und Vergebung gefunden wird? Wo eine Seele, die so hart und unempfindlich von je an gewesen, daß sie niemals empfunden wie seine Gnade wirklich des Herzens Eis zerschmelzen kann? Erinnert euch nur an den Eindruck, den des Herrn Wort schon auf euch gemacht hat, wie es am Tag eurer Confirmation etwa euch so werth, so theuer wurde, wie willig ihr den Vorsatz faßtet, in euerm Leben hinfort an seiner Seite zu gehen. Alles, euer irdisches und himmlisches Theil ihm zu befehlen; erinnert euch an den Trost, welchen des Herrn Wort euch gegeben, wie es in Zeiten bangen Harrens und dumpfer Betäubung eure Seele erquickt hat, gleich dem auf ein dürres Erdreich niederträufelnden Regen, daß euer Friede wieder ward wie ein Wasserstrom; wie es in Zeiten brennenden Schmerzes und nagenden Wehes euch ein kühlender Balsam gewesen; erinnert euch an den Stachel, den es euch schon in's Gewissen gedrückt, wie so oft die Zufriedenheit mit euch selbst der inneren Unruhe und Bangigkeit weichen mußte, wie sich auch die Klagen der Menschen über euch, die ihr lange Zeit als ein bitteres Unrecht, als unverdiente Beleidigungen ansehen und von euch abwehren konntet, mit einemmal als vollkommen gerecht vor Augen stellten und eine tief demüthige, bittre Reue euer Herz einnahm, und dabei doch schon eure Seele zu einem hoffnungsvollen Blick auf euern Heiland sich erhob, einem Blick, der, wie unklar und wie flüchtig auch erst, doch euch schon so wohl that und euch gewiß machte, bei Jesu sei Alles zu finden, was euch ruhig und stille machen könne. Oft sind es tief eingreifende Lebensführungen, die uns auf ihn hindrängen, wie jenen Königischen die Krankheit seines Sohnes, die Schwestern zu Bethanien der Tod ihres Bruders; oft sind es unbedeutende, einem Andern gleichgültige Veranlassungen, die uns aber von dem Gewissen ausgelegt und zum Verständniß gebracht werden, wie dem Petrus der Hahnenschrei, dem Pilatus der Traum seines Weibes; und mögt ihr euch nun bekehrt haben oder mögt ihr noch unbekehrt sein — das müßt ihr bekennen, daß ihr das Suchen des Heilands nach euern Seelen schon gespürt habt. Er thut, wie der gute Hirte, der dem verlockten Lamm noch nachgeht. Wenn du auch noch so tief in die dürre Wüste des Unglaubens, oder in die faulen Sümpfe der Sünde hineingerathen

wärest, doch hörst du noch die Tritte des guten Hirten, und so oft dir's bange wird und du einen nüchternen Augenblick hast und die Wirklichkeit siehst, wie du verschmachten und vergehen müßtest, steht er da und spricht: „Warum willst du sterben in deiner Sünde? Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist."

Wir fragen zweitens,

II.

was den Heiland zu dieser Sünderliebe treibt. Darauf deutet das heutige Gleichniß hin. Es besteht ein nahes, inniges Verhältniß zwischen ihm und den Sündern. Er ist zum Hirten gesetzt und jeder Mensch ist ein Glied seiner Heerde, seiner Obhut anvertraut, und er liebt jedes Glied derselben und weiß, daß es ferne von ihm in unsäglichem Elend zuletzt verschmachtet, daß, wenn es nicht zu ihm zurückkommt, es dem lauernden Wolf zur Beute wird, und daß sein Schreien nach Hülfe zuletzt vergeblich sein wird. Und obwohl er noch neun und neunzig Schafe hat, kann er doch das verlorne nicht vergessen. Es jammert ihn desselben, weil es zu Grunde gehen muß, und so wendet er immer mehr Mühe und Eifer an, es wiederzufinden, und wenn er es gefunden hat, geht er schonend mit ihm um, fordert nicht von ihm, was es nicht leisten kann, sondern nimmt es auf seine Achseln mit Freuden und trägt es zurück. Und nun wandelt sich seine Trauer, sein Mitleid in Freude und er spricht zu seinen Nachbarn: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." Wie tröstlich, Geliebte, wenn wir dem verirrten Schaf gleichen und die Folgen unsrer Verirrung zu tragen haben, wenn wir zu verschmachten fürchten in unserm Elend, das wir uns selbst zugezogen haben, wenn wir die Dornen fühlen, in welche wir blind und thöricht uns verrannt haben, wenn es Nacht um uns zu werden beginnt und wir nicht wissen, wohin wir uns retten sollen vor den Schrecken, die uns bedrohen — wie tröstlich, dann zu wissen, daß dieses unser selbstgemachtes Elend nicht eine Scheidewand zwischen ihm und uns macht, im Gegentheil, daß es gerade der Grund ist, warum er uns retten will; daß, wenn die Menschen höhnisch mit Fingern auf uns deuten oder gleichgültig uns unserm Schicksal überlassen, er ein

Mitleid mit uns hat und, wenn wir unsre Thorheit und Schlechtigkeit verdammen, uns die Hand reicht, und sanft mit uns umgeht, und den Rückweg zu seiner Heerde uns möglich macht, über alle Hindernisse uns hinweg trägt, und den Tag, an welchem er uns gefunden, als einen Freudentag ansieht!

Einen andern Grund, der ihn zur Sünderliebe treibt, deutet das zweite Gleichniß an, das Gleichniß vom verlornen Groschen, den die Besitzerin mit Fleiß wieder sucht, bis daß sie ihn wieder gefunden hat. Der Groschen, wenn er verloren wird, hat nicht wie das Schaf etwas zu leiden; aber er ist ein Theil eines sauer erworbenen Eigenthums, und nicht aus Mitleid, sondern nur um ihrer selbst willen will die Besitzerin ihn nicht verlieren. So ist jeder Mensch ein sauer erworbenes Eigenthum des Heilandes, erworben und gewonnen, wie ihr ja wißt, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben, und jede verlorne Seele gilt ihm als ein bedeutendes Theil seines Eigenthums. Er will zum Vater einst sagen: „Hier sind, die du mir gegeben hast; ich habe deren Keines verloren.“ Sein Heilandsherz und seine Heilandsehre, unser Elend und seine Herrlichkeit, das ist beides der Grund, welcher den Heiland zur Sünderliebe bewegt. Nun laßt uns drittens

III.

sehen, **wozu seine Sünderliebe uns treiben soll.**

Meint nicht, Geliebte in dem Herrn, irgend ein Mensch, dem ihr viel Gutes erwiesen, mit dem ihr lange Nachsicht gehabt, dem ihr treulich und zu seinem Besten an's Herz geredet, habe durch Ungehorsam und Undank nun alle Ansprüche auf eure Liebe verwirkt, und ihr könntet nun gleichgültig seinem Schicksal ihn überlassen. Wenn mit solch gerechtem und strengem Maaß der Heiland euch hätte zumessen wollen, wohin wäret ihr gekommen?

Meint auch nicht, wenn bescholtene, tadelnswerthe Menschen sich an euch herandrängen, von einem Fünklein Reue im Herzen und einem dunkeln Gefühl geleitet, ihr könntet irgend wie ein Werkzeug zu ihrer Rettung werden — meinet da nicht, ihr wolltet eure

Heiligkeit, euern Tugendeifer dadurch zeigen, daß ihr sie gehen laßt und ihnen den Rücken kehrt, gleichgültig dagegen, ob sie nun zum vollständigen Untergang getrieben werden oder nicht. So thun die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen die Zöllner und Sünder; das Gegentheil thut der Heiland, und was er thut, dessen haben wir uns wahrlich auch nicht zu schämen. Freilich, Essens und Trinkens halber, des geselligen Vergnügens, des gegenseitigen Genusses wegen Freundschaft mit solchen zu halten, die etwa das verspotten, was uns heilig ist, das wird durch des Heilands Beispiel nicht gerechtfertigt, darin zeigt sich keine erbarmende Liebe, sondern eine Lauheit und Gleichgültigkeit, welche die Sünder an der Wahrheit nur irre machen würde. Aber jede Annäherung ist recht und Gott wohlgefällig, mit welcher ein Versuch zur Rettung verbunden ist.

Hütet euch auch, einen Menschen, der sich gerne bessern möchte, zu verwerfen oder zu erbittern, wenn er auf dem neuen Weg, den er eingeschlagen, nicht sogleich sich zurecht finden kann; reizt ihn nicht durch Vorwürfe, die sein Herz nicht zur Buße stimmen, sondern ihn nur mit Groll erfüllen und ihm den Weg verleiden, den er jetzt gehen will; macht ihn auch nicht schüchtern damit, daß ihr nur Strafworte an ihn wendet, ohne auch nur mit einem freundlichen Wort ihn zu erquicken, daß ihr ihm eine unerträgliche Bürde auferlegt, ohne sie ihm zu erleichtern, — der Heiland legt das Verlorne auf seine Achseln, von ihm lernen wir Geduld und Nachsicht haben und liebevoll nachhelfen, wo es nöthig ist. Und endlich, wenn es entschieden ist, daß ein Sünder gerettet und gebessert ist, wenn ein verlorner Sohn heimkehrt, wenn ein Saulus zum Paulus geworden, wenn die Sünderin sich zu Jesu Füßen geworfen, dann verachtet und mäkelt nicht, und weiset nicht schadenfroh zurück auf die üble Vergangenheit, und freut euch nicht wie die Pharisäer, daß ihr nicht auch so gewesen, sondern freuet euch mit dem Heiland und mit den Engeln Gottes, freuet euch so, wie man im Himmel sich freut: „Also auch sage ich euch, spricht der Herr, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“

In Bezug auf uns selbst gibt uns aber die Sünderliebe des Heilands wie einen theuern Trost, so auch eine ernste Mahnung, und die lasset uns auch zu Herzen nehmen, die Mahnung nämlich,

daß, so treulich wie der Heiland uns sucht, ebenso willig sollen auch wir uns von ihm finden lassen. Er sucht uns wohl täglich — doch einmal hört sein Suchen auf; und wenn Jemand recht sichtbar es inne geworden ist durch Erfahrung besonderer Errettung und besonderer Herzensrührung oder besonders schwerer Strafe, daß der Heiland ihn sucht, so denkt daran, daß solche gnadenvolle Heimsuchungen, wenn sie verachtet werden, selten wieder kommen. „Siehe das Alles — heißt es im Buch Hiob — thut Gott zwei oder drei Mal mit einem Jeglichen, daß er seine Seele herum hole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen.“ Je größer jetzt sein Erbarmen, je ergreifender seine Liebe, desto furchtbarer das Wehe, welches die hören müssen, welche ihm auswichen, so oft er sie suchte, welche in ihren Sünden bleiben wollten und seine Hand zurückstießen, so oft er sie gegen sie ausstreckte.

Darum eile ein Jeder und errette seine Seele! Und wie lieblich und sanft seine Rede in dem heutigen Evangelium sich an unser Herz wendet, laßt uns doch auch den Ernst nicht überhören, der darin sich ausspricht, und der Ermahnung folgen: „Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!“ Amen.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe bei Euch Allen! Amen.

Evang. Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euern Schooß geben: denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge; und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Es gibt göttliche Forderungen und Wahrheiten, welche der Welt, das ist der großen Masse der noch unbekehrten Menschen, durchaus nicht eingehen wollen, welche sie nur zu hören braucht, um alsbald unwillig das Haupt darüber zu schütteln und rundweg zu erklären, daß sie auf solch unnöthige oder überspannte Forderungen nicht eingehen werde. Wie ist zum Beispiel das Wort von der Buße und vom Glauben ihr zuwider! Wer von einer ernsten

Buße und einem demüthigen Glauben ihr predigen will, der hat es bald mit ihr verdorben.

Dagegen gibt es auch wieder Forderungen, die sie augenblicklich billigt, von denen sie gerne hört und gerne spricht, die, wie schwer sie auch zu erfüllen sind, ihr gar nicht schwer und streng, sondern sogar recht süß und lieblich vorkommen. Solche Forderung ist die Liebe, namentlich die Liebe, welche dem Elend, wo sie es findet, Herz und Hand zuwendet, das Gebot, welches unser heutiges Evangelium ausspricht, das Gebot der Barmherzigkeit. Hört man, wie die Barmherzigkeit gepriesen wird, wie man diese als den eigentlichen Kern des Christenthums hervorhebt, wie Jeder sich zu schämen vorgibt, wenn er wider die Barmherzigkeit etwas thun oder reden sollte, so könnte man meinen: und wenn es mit allen christlichen Tugenden zu Ende sei in der Christenheit, die Ausübung der Barmherzigkeit liefere den Beweis, daß der Geist des Meisters noch lange nicht aus ihr entwichen sei.

Was lehrt aber Erfahrung und Augenschein? Nichts anders, als was jeder Christ schon von selbst weiß, daß das einzelne Gebot nur von denen erfüllt wird, die vor allen Geboten Gottes sich beugen, daß die glaubenslose Welt sich vergeblich bemüht, wirkliche Barmherzigkeit zu pflegen, daß ihre liebliche Frucht nur da gedeiht, wo sie unter der Pflege des himmlischen Vaters und unter dem Schatten des Kreuzes Jesu Christi steht. Warum dies so sei, das wollen wir aus unserm heutigen Evangelium lernen. Dasselbe zeigt uns nämlich, **was dazu gehört, um Barmherzigkeit üben zu können.** Es gehört dazu:

I. Ein begnadigtes Herz,

II. Ein demüthiges Herz,

III. Ein aufrichtiges Herz —

wie allein das Evangelium es schaffen kann.

I.

„Darum seid barmherzig", beginnt unser Evangelium, „wie auch euer Vater barmherzig ist."

Wie viel damit auch der Herr von uns verlangt, doch lautet die Ermahnung nicht wie eine strenge Forderung, sondern vielmehr

wie eine freundliche Einladung. Indem er die Barmherzigkeit verlangt, weist er zugleich hin auf die Quelle, aus der wir die Barmherzigkeit zu schöpfen haben. Er redet mit uns nicht als mit Knechten, denen damit eine Pflicht auferlegt wird, sondern als mit Kindern, die nur einer Erinnerung bedürfen, um sogleich willig und mit Freudigkeit an's Werk zu gehen. „Wie euer Vater" — diese Worte stehen da wie ein Stern, in dessen mildem, freundlichem Licht die verlangte Uebung der Barmherzigkeit nicht mehr als eine Last, sondern als eine Lust erscheinen kann.

Was ist nun vor Allem Noth, Geliebte in dem Herrn, wenn ihr der Ermahnung: „Seid barmherzig!" nachkommen wollt?

Ihr müßt die Worte verstehen und auf euch anwenden können: „Wie euer Vater barmherzig ist" — das ist, ihr müßt wirklich Kinder Gottes sein, und wirklich als Gottes Kinder seine väterliche Barmherzigkeit erfahren haben. Ihr dürft nur die Augen aufthun, und ihr erkennt die Spuren seiner Barmherzigkeit aus der Schöpfung. Der freundliche zum Leben weckende Tag, die friedliche, stille zur Ruhe ladende Nacht, die Sonne mit ihrer Wärme, das Sternenheer mit seiner funkelnden Pracht, die Wolke mit ihrem Regen, das Ungewitter, in dem sich die Schwüle bricht, der blaue Himmel, der nach Stürmen und Unwettern sich wieder über unsre Häupter ausbreitet, die Aehre, die sich unter der Last der Körner biegt, die Blume mit ihrem Duft und ihrer Schönheit, der Baum mit seiner Frucht und seinem Schatten, der Quell mit seinem frischen Wasser, der Bach, der das Land fruchtbar macht, der Vogel mit seinem Gesang, Sommer und Winter, Saat und Erndte, in gleichmäßiger fester Ordnung sich folgend, Alles, Alles dem Menschen zum Nutzen und dem Menschen zur Freude gegeben, geschaffen und erhalten, Alles predigt mit lauter Stimme: „Gott ist barmherzig!"

Wiederum die Erfahrungen, wie sie Jeder auf diese oder jene Weise in seinem Leben gemacht hat und noch täglich macht, daß Gott ihm Freude um Freude gibt, und Noth um Noth, Gefahr um Gefahr ihm hinwegschafft, daß er das tägliche Brod ihm beschert und Alles, was er braucht um desselben froh zu werden, daß er dem Einen Vater und Mutter so lange erhalten, und dem

Andern, als Vater und Mutter die Stelle geräumt, selber der Versorger und der wunderbare Führer gewesen, daß er schwere, dunkle Wege ihm doch nicht zu schwer und zu dunkel hat werden lassen, daß er ihn noch zur rechten Zeit hat herausgeführt und ihm ein Licht oder einen Freudenschein hat aufgehen lassen, daß er ihn hat erfahren lassen, es sei doch Alles nur Liebe und Treue gewesen und habe zum Besten dienen müssen, daß er so oft wieder gut gemacht, was der Mensch in Blindheit und Leichtsinn böse gemacht hat; das sind Alles Beweise seiner Barmherzigkeit. Aber alles Das macht den Menschen noch nicht barmherzig; tausend und abertausend Menschen könnten sich täglich solche Erbarmungen vorzählen, sind und bleiben aber unbarmherzig einen Tag wie den andern.

Welches ist die Barmherzigkeit, die allein unser von Natur hartes, steinernes, lieb- und mitleidloses, grausames Herz weich machen und in ein freundliches, mitleidiges, sanftmüthiges und erbarmendes Herz umwandeln kann? Das kann nur die Barmherzigkeit in Christo Jesu, die, welche uns aus Sündern zu Gottes Kindern gemacht hat. Laßt nur einmal die Reue über euch kommen, eine bittre Reue wegen einer einzelnen Sünde, die ihr begangen, wie wunderbar ist da schon das Herz umgewandelt, wie ganz anders sehen sich da die Menschen an, die uns Ursache zur Klage gegeben, wie verzeihlich findet man da schon deren Fehler und Schwachheiten, wie bricht da schon aus dem Herzen ein Strahl der Liebe hervor, die zum Vergeben und Geben uns geneigt macht! Nun wissen und fühlen wir aber, wenn wir die höchste Barmherzigkeit Gottes erfahren haben, mehr, als daß wir auch Sünder sind, wir sehen das Kreuz Jesu Christi stehen und dürfen uns trösten: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth; mich, der ich die Verdammniß verdient, hat der Heiland zu einem Kind Gottes gemacht.“ Diese Erbarmung durchdringt wie ein Strom der Süßigkeit die Bitterkeit unsers Herzens, wandelt die Strenge in Sanftmuth und macht milde, was herb ist. Drum sagen wir, es gehört ein begnadigtes Herz dazu, um Barmherzigkeit zu üben; ein solches erst hat erfahren, wie der Vater im Himmel barmherzig ist; mit einem solchen Herzen allein lebt man

im sanften Reich der Liebe, in dem weder Zorn noch Rachgier noch Feindschaft oder Grausamkeit eine Stätte mehr finden. Ein solches begnadigtes Herz ist allezeit auch ein demüthiges, und nur dem demüthigen Herzen, sagen wir zweitens,

II.

ist es vorbehalten, Barmherzigkeit zu üben.

Wie viel Gnade ein Mensch auch empfangen hat, er braucht dieselbe immer noch weiter. Wie bange müßte ihm sein, wenn Gott mit dem Richterauge, statt mit dem Vaterauge, auf seine Werke sehen wollte, wenn er die innersten, dem Menschen selbst vielleicht unbekannten Beweggründe seiner Thaten an's Licht ziehen und auf die Wage seiner Gerechtigkeit legen wollte! Nur dies nicht vergessen! — dann werdet ihr nicht von einer jeden Handlung des Nächsten euch herausgefordert fühlen, so schlecht als möglich über ihn zu urtheilen, an seiner Gesinnung zu mäkeln, erst die Absicht und dann die That zu verdächtigen; dann werdet ihr nicht, was mit ein wenig Liebe sich entschuldigen, vielleicht sich loben ließe, schadenfroh verurtheilen und verwerfen, sondern in Demuth hinnehmen des Herrn Wort: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden." Und wenn ihr demüthig seid, werdet ihr nicht blos über des Nächsten Thun und Lassen, sondern auch über des Nächsten Person barmherzig urtheilen. Ihr braucht nur daran euch zu erinnern, wie Gott den Stab über euch brechen könnte, wie er wohl Fug und Recht dazu hätte und es doch nicht thut — o wahrlich, dann werdet ihr nimmer es über's Herz bringen, dem Nächsten alles Gute abzusprechen und ein erdrückendes Maaß der Schuld auf ihn zu wälzen, und seinen Namen für ausgestrichen zu erklären aus dem Buch des Lebens. Vielmehr werdet ihr thun nach dem Gebot: „Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden." Und wenn der Nächste euch gekränkt und beleidigt hat, oder noch fortwährend kränkt und beleidigt, so werdet ihr es nicht für eine Schande halten, die Kränkung auf euch sitzen zu lassen, nicht meinen, nun sei's das Nothwendigste, auf der Stelle es ihm zu vergelten und abzurechnen und Bitterkeit gegen Bitterkeit zu setzen, sondern ihr werdet euch erinnern, wie oft ihr Ursache habt zu beten:

„Vergib uns unsre Schuld!" und wie viel Geduld, Langmuth, Nachsicht Gott mit euch haben muß. Ihr werdet eurer Bitterkeit euch schämen, und ein Auge zudrücken über das, was der Nächste euch thut, und ihm euer Herz wieder schenken und die Hand ihm entgegenstrecken und also das weitere Gebot erfüllen: „Vergebet, so wird euch vergeben." Und endlich, wenn ihr bedenkt, wie viel Gaben ihr von Gott empfangen habt, wie viel ihr noch braucht, wie ihr vom Anfang bis an's Ende eures Lebens so arm und dürftig vor ihm dasteht und nur von seinem Almosen lebt, dann werdet ihr in Allem, was ihr habt, nicht euern Erwerb und euer Eigenthum sehen, sondern Güter, die Gott euch anvertraut hat, um auch dem Nächsten willig damit zu dienen; ihr werdet, wenn einer eurer Brüder mit bittendem Blick um die Gabe der Barmherzigkeit bittet, ihn nicht verachten, sondern euch vorhalten, daß, wenn Gott seiner Güte ein Ende machen wollte, ihr gar bald eben so hungrig, eben so bloß, eben so obdachlos, armselig und verachtet dastehn würdet, wie der, welchen ihr jetzt einen Bettler nennt, und werdet willig das weitere Gebot der Barmherzigkeit erfüllen: „Gebet, so wird euch gegeben", und werdet die Verheißung nicht verachten, die in dem Wort liegt: „Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euern Schoos geben; denn eben mit dem Maaß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen."

Nun wird es aber immer solche Leute geben, welche sagen: „Wenn ich richte und verdamme, wenn ich nicht sogleich bereit bin zu geben und zu vergeben, sondern mir noch Zeit nehme und prüfe, ob der Nächste solcher Barmherzigkeit auch werth sei, so habe ich dabei eine gute Absicht, ich will ihn dadurch in die Lehre nehmen, den rechten Weg ihm zeigen, auf seine Fehler ihn aufmerksam machen"; und — nicht selten geschieht es — je mehr sie sich das einreden, desto unbarmherziger werden sie sein. Da lernen wir, daß wir noch eine dritte Eigenschaft brauchen, um Barmherzigkeit zu üben, nämlich

III.

ein aufrichtiges Herz. — Und er sagte ihnen ein Gleichniß: „Mag auch ein Blinder einen Blinden leiten? Werden sie nicht

beide in die Grube fallen?" Ja ihr seid vielleicht fest überzeugt, daß ihr es gut meint, Geliebte in dem Herrn, wenn ihr hart und streng gegen irgend einen Menschen auftretet; ihr meint, seine Fehler seien von der Art, daß es da nicht an der Zeit sei, lange zu schonen und zuzuwarten; hier handle es sich nicht darum, Salbe aufzulegen, sondern das Messer anzuwenden, und nun fahrt ihr unbarmherzig zu in eurer Weise, die des Nächsten Herz nicht weich, sondern hart macht, die es nicht beschämt, sondern empört und erbittert, und ihm vor seinen Augen seine vielleicht großen Fehler nicht als eine große Schuld, sondern klein vorkommen läßt im Verhältniß zu der Behandlung, die er von euch erfährt. Euer Herz wird immer verbitterter, sein Herz wird auch immer verbitterter, mit euch beiden geht's der Grube zu. Woher kommt's? Es ist die unbarmherzige Art, welche die barmherzige Absicht zu nichte macht. Ihr könntet's ja an euerm eigenen Herzen lernen, wie tief die Sünde im Menschen sitzt, wie sich's darum nur ganz langsam zum Bessern anläßt, wie die ersten Schritte auf dem Weg zur Besserung noch so schwankend, so unsicher sind, und wie man nur mit dem Stab der göttlichen Barmherzigkeit weiter kommt. Aber ihr habt nicht aufrichtig euch selber geprüft, daher kommt's, daß ihr unbarmherzig von Andern fordert, was ihr selber nicht zu leisten im Stande wäret.

Und woher kommt's, daß wir ein so scharfes Auge für des Nächsten Fehler haben, mit solcher Unbarmherzigkeit über sie herfallen, auch die kleinsten an's Licht ziehen, seine Sünden geradezu unerträglich finden, schonungslos ihn verwerfen und verdammen, wenn er sich nicht alsbald durch unsern Rath davon will helfen lassen? Der Heiland sagt es uns: aus Heuchelei, weil wir uns gern mit dem Splitter in des Nächsten Auge zu thun machen, nur damit wir selber oder auch andre Leute den Balken vergessen, den wir im eignen Auge haben. „Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: halt still, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehn, und siehest nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, dann besiehe, daß du den Splitter aus seinem Auge ziehest." Wenn wir das gethan haben, wenn wir zuvor an die eigene Besserung Hand angelegt, wenn wir

mit aufrichtigem Herzen uns selbst erkannt haben, und durch Gottes gnädige Hand uns haben heilen lassen, dann werden wir allerdings auch gern den Splitter aus unsers Bruders Auge ziehn, aber nicht mit rauher, schonungsloser Hand, sondern in barmherziger Liebe, die ihm nicht wehe, sondern wohl zu thun sucht; und dann wird, wenn Gott uns Gnade gibt, der Nächste auch stille halten und mit Dank unsre Hülfe annehmen.

Geliebte in dem Herrn! Die Welt, die nichts von Gnade, Demuth, Aufrichtigkeit weiß, kann auch keine Barmherzigkeit üben. Wer nicht von Oben Barmherzigkeit empfangen, fortwährend sich selbst arm und der Barmherzigkeit bedürftig fühlt, und statt Andre zu richten, sich selber richtet, der wird niemals barmherzig sein. Die allein, die zu der Gemeinde des Herrn gehören, die tragen das Samariterkleid und haben das Samariterherz und die Samariterhand; sie thun nach des Herrn Gebot: „Seid barmherzig, gleich wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!" Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich, und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles, und folgeten ihm nach.

Ihr kennt alle den Spruch: „Bet' und arbeit', so segnet Gott allzeit." Es ist da freilich unter dem Beten nicht blos ein zeitweiliges, zu bestimmten Tageszeiten sich wiederholendes Sprechen mit

Gott gemeint, sondern überhaupt jene Gesinnung des Herzens, in der man Gott allezeit vor Augen hat, seinem Willen alles Anliegen befiehlt, von ihm allein Hülfe und Segen begehrt, und Alles, auch das irdische Werk, so thut, daß man Gottes dabei gedenkt, seiner Ehre, seines Gebotes und seiner Verheißung.

Die Menschen verkehren diesen Spruch gar häufig und zwar auf dreifache Weise. Die Einen streichen aus dem Spruch das Beten ganz hinaus, sie feiern keinen Sonntag, brauchen kein Gebetbuch, hören keine Predigt und brauchen keine Bibel. Sie arbeiten blos. „Hilf dir selber", lautet ihr übermüthiger Spruch, „und Gott wird dir helfen." Andere streichen aus dem Spruch das Arbeiten aus und wollen blos beten; sie verkennen das Wohlthätige der Arbeit, ergeben sich einem scheinbar frommen Müssiggang und denken nicht an den Ausspruch des Apostels: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!" Wieder Andere wollen zwar beides, das Gebet und die Arbeit; aber sie kehren den Spruch um, sie setzen das Arbeiten zuerst und das Beten hintennach; „der Arbeit", sagen sie, „könnte man nicht genug, dem Beten aber leicht zu viel Ehre anthun", und wollen davon nichts hören, daß Beten und Arbeiten nicht getrennt, sondern immer miteinander verbunden sein sollen; sie meinen: „Alles am rechten Ort! Zur Seligkeit im Himmel hilft das Beten, aber zum Glück auf Erden allein das Arbeiten."

In unserm heutigen Evangelium nun ist uns ein Jünger des Herrn dargestellt, der beides, und zwar in rechter Weise, mit einander vereinigt, den Eifer in der Gottseligkeit und den Eifer im irdischen Beruf. Ebenso willig, als er eine Nacht hindurch auf den See geht und seines Berufs wartet und seines Handwerks, eben so willig stellte er sich und sein Schiff dem Herrn zur Verfügung, gibt seine Arbeit auf und fährt ihn zu dem Volk, das der Predigt wartet, und achtet es für keinen Zeitverlust, Gottes Wort zu hören. Er meint nicht, beides zusammen lasse sich nicht einigen, Gottesdienst und Berufsdienst, sondern ist zu beidem bereit. Da offenbart sich denn an ihm der Segen der Gottseligkeit, sowohl da der irdische Segen ihm versagt ist, als da er im reichen Maaß ihm gegeben wird. Lasset uns fragen:

Wozu braucht der Christ die Gottseligkeit bei der Arbeit für seinen irdischen Beruf?

Er braucht sie dazu, daß er

I. **Nicht unmüthig,**
II. **Nicht kleinmüthig,**
III. **Nicht übermüthig werde.**

I.

Meister", spricht Petrus, als der Herr ihn aufforderte, auf die Höhe zu fahren und das Netz auszuwerfen, — „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." An der Arbeit hatte er nichts fehlen lassen; aber siehe da, sie war vergeblich gewesen. Was hier Petrus von einer einzigen Nacht klagend bekennt, hat Mancher von langen Jahren seines Lebens zu bekennen: Arbeit genug und Unruhe genug, aber bei alle dem doch keinen Erfolg. Also ist's möglich, daß auch bei rastloser, angestrengter, ununterbrochener Arbeit der Lohn, der Erfolg ausbleiben kann, der für die Mühe und Arbeit entschädigt? Möglich allerdings! Schauen wir nur in das Haus manchen Mannes: da ist Arbeit und Unruhe und nicht zureichende Einnahme; Unverdrossenheit und Besonnenheit, und doch kein Vorwärtskommen, Kunst und Geschicklichkeit und geringer Lohn; Sorgen Tag und Nacht, und doch niemals des Sorgens ein Ende. Schauen wir in andere Häuser, in denen vielleicht am täglichen Brod kein Mangel ist und keine Nahrungssorge: — die saure Berufsarbeit ist da, der ehrende Erfolg aber dieser sauern Arbeit fehlt; man meint es redlich, man thut das Seine redlich, man entzieht sich keiner Obliegenheit, sondern greift unverdrossen Alles an, was der Beruf mit sich bringt, — aber es ist, wie wenn man nichts gethan, Anerkennung der Arbeit und Belohnung bleibt aus, es ist, wie wenn der Segen unter den Händen zerronnen wäre, viel Arbeit, viel Unruhe und kein Erfolg. Es gibt viele Menschen, die so zu klagen haben, und die Prüfung ist schwer genug, und man braucht Gottseligkeit dazu, sie zu tragen. Aber sie ist doch nicht schwer genug, um ein Unglück genannt zu werden. Wo man Gott und sein Wort kennt und liebt, da wird das Herz immer wieder

erquickt und erfrischt, wenn auch die Hand arbeiten und sauer arbeiten muß. Man glaubt, wenn auch der sichtbare Segen noch ausbleibt, doch an einen unsichtbaren Segen, und im Frieden mit seinem Gott findet der Christ unzählige Beweise seiner Treue, an denen er Trost hat für das, was ihn quält, und an denen er sich immer wieder aus Muthlosigkeit zur Freudigkeit aufrichtet. Das Unglück fängt erst da an, wo man anhebt unmuthig zu werden, wo das Innere sich mit Groll und Grimm zu füllen beginnt, wo man zu hadern anfängt mit sich und der Welt, wo der Neid wie eine fressende Säure am Herzen sich ansetzt, wo man keine Liebe mehr geben und keine Liebe mehr empfangen mag, wo man mit bittrer Feindseligkeit erfüllt ist gegen alle Die, welche es besser haben, wo kein Sonnenstrahl von Oben in das angefochtene Herz fällt und das mühevolle Leben erhellt, wo Gottes Verheißung nicht als eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Erquickung für die sauere und doch undankbare Mühe des Berufs entschädigt, wo der Mensch nur Werktage, immer nur Werktage kennt und keinen Sabbath, da die Seele ausruhen könnte, um mit neu gesammelter Kraft dem Werktag wieder entgegenzugehen. Da ist's freilich mit Glück, Friede und Freude aus; da dorren alle Freuden ab, die ein jeder Mensch, wenn auch nicht auf seinen Berufswegen, doch immer an seinem Lebensweg findet; da ist der Brunnen ausgetrocknet, an dem auch der Geplagteste mitunter die heiße Stirn sich kühlen darf; das ganze Leben wird leer und wüst, und ist nicht mehr werth, ein Leben zu heißen.

Die ganze Nacht hat Petrus vergeblich gearbeitet, und doch sehen wir ihn gelassen und geduldig am andern Morgen seine Netze herrichten, und unverdrossen zum neuen Tagewerk sich bereiten. Und dabei ist er um so williger, das Wort und die Predigt seines Meisters zu hören, der da spricht: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.“ Wer beten gelernt hat und glauben und vertrauen, dem werden seine trüben Erfahrungen nur ein Zug mehr nach Oben, und ob sein Loos auch nicht ein goldnes ist, sein Inneres verbittert sich nicht, sondern er sieht auf Den, der's ihm beschieden und spricht: „Das hat Gott gethan“, und:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille;

Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille —

und darauf hin fängt er getrost die vergebliche Arbeit auf's Neue an, und spricht mit David: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott."

Du sprichst: Gut, mit Groll und Grimm und Unmuth und Feindseligkeit ist mein Herz noch nicht erfüllt; ich bin blos traurig, des Verzagens kann ich mich nicht erwehren; womit soll ich dawider mich schützen? Da sagen wir wieder: es braucht der Gottseligkeit, daß wir zweitens

II.

auch nicht kleinmüthig werden. „Fahre aus auf die Höhe", spricht der Herr zu Petrus, „und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Da hätte nun Petrus sagen können: „Herr, in der stillen Nacht, in der meinem Handwerk günstigsten Zeit war meine Arbeit vergeblich; jetzt am hellen geräuschvollen Mittag, unter dem Lärmen der am Ufer sich drängenden Menge wird sie wohl noch weniger Erfolg haben." Aber er sagt: „Wir haben die ganze Nacht vergeblich gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Er hätte auch sagen können: „Herr, du kannst lehren zum Himmelreich und kannst meine Seele selig machen; das Handwerk aber, von dem ich mein irdisches Brod habe, das muß ich besser verstehen, darin kann dein Wort mir nicht helfen." Aber er sagt blos: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen."

Ganz gewiß gibt es Manchen unter uns, dem die Zeiten, die er schon durchlebt hat, schwer und trostlos genug vorgekommen sind, und der doch, wenn er die jetzigen Zeitverhältnisse und die jetzigen Aussichten und Hoffnungen damit vergleicht, zu dem Bekenntniß kommt: „O damals ist's doch noch besser gewesen als heut zu Tage; damals hatte ich doch noch diese oder jene Aussicht auf Erfolg, gegenwärtig aber haben die Aussichten sich alle getrübt; damals stand mir noch der und jener Weg offen, jetzt aber sind sie mir alle abgeschnitten." Es geht ihm wie dem Petrus, der in der günstigsten Zeit nichts gefangen, und jetzt in der ungünstigsten das Netz auswerfen soll. Ein solcher sehe zu, ob er trotz seiner

wenig versprechenden Lage den Herrn noch in Rechnung ziehe oder nicht. Thut er's nicht, dann wird in seinem Kleinmuth ihm nicht aufzuhelfen sein; thut er's aber, ist er bereit, auf jeden von dem Herrn ihm zukommenden Wink zu achten, spricht er: „Gott lebet noch, Seele, was verzagest du doch?" so wird trotz alledem sein Herz nicht kleinmüthig werden. Gott ist ja ein großer wunderbarer Gott, seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege sind nicht unsre Wege; wer will ihm seinen Gang vorschreiben? Tag oder Nacht, hell oder dunkel ist ihm ganz gleich; wie schlimm sich auch die Wege gewendet, ob du erst am Rande des Elends stehst, oder ob du bereits auf den Grund gekommen bist, — seine Hand reicht an dich so wie so, und kann im Augenblick dich herausziehen. Ob viele Menschen dich noch auf dem Herzen tragen oder keiner mehr, ob dein Name noch gekannt ist oder verschollen, — ihm bist du nicht aus der Acht und aus dem Herzen gekommen, er braucht keines Menschen Rath und keines Menschen Mithülfe. Und ob die Trübsal und die Widerwärtigkeiten erst aus der Ferne dir drohen, oder bereits um dich stehen wie Berge, — er findet seine Bahn zu dir. Ein Wort von ihm vermag mehr als deine Klugheit, dein Fleiß und dein Eifer; ein Wort von ihm kann Alles ändern, kann im Augenblick dem Harren und Trauern ein Ende machen und reichen Segen auf deinen Weg leiten. Ein Stündlein bringt oft, was Jahre nicht bringen. Und meine auch nicht, es müsse erst ein Weg gefunden sein, der dir selber vorkommt als einer, welcher zum Ziel führt, du müßtest, damit du einen Muth fassen könntest, erst selbst sehen und selber den Schluß machen, wie sich bereits Alles besser gestaltet, müssest selbst deine Lage begreifen und beurtheilen, ob noch eine Hoffnung da sei. Nein, zweifle du nicht, daß der Herr weiter sieht als du, und daß du mit Petrus zu sprechen hast: „Bis hieher ist mein Harren vergeblich gewesen, aber auf dein Wort hin will ich meine Arbeit weiter thun, und den Beruf ausrichten, den du mir gegeben hast; auf dein Wort meine Seele fassen in Geduld, auf dein Wort nicht kleinmüthig werden, auf dein Wort mich trösten einer Stunde, da ich deine Wunder schauen werde.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,

Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.

Zum dritten aber

III.

sagen wir: die Gottseligkeit läßt nicht übermüthig werden. Auf des Herrn Wort hin fährt Petrus hinauf auf die Höhe, wirft sein Netz aus, und siehe, er beschließt eine solche Menge Fische, daß das Netz zerreißt, daß sein Schiff von dem ihm geschenkten Segen voll wird bis zum Sinken. Er hatte mit leichter Mühe Ueberfluß gewonnen, während er vorher im Schweiß seines Angesichts es nicht einmal zum Nöthigsten gebracht hatte. Was thut er nun? Er erkennt es mit Dank an, daß der Herr ihn gesegnet habe ohne sein Verdienst, und wirft sich ihm zu Füßen und ruft: „Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Wir sehen nicht blos Leute, die vergeblich gearbeitet haben, sondern auch solche, deren Arbeit reicher Erfolg gekrönt hat. Es gibt Leute, die in Wohlstand leben, nachdem sie mit wenig oder nichts angefangen, die tief unten begonnen, aber hoch sich hinaufgearbeitet haben, und die gerne, so oft die Rede es gibt, erzählen, wie das zugegangen. Warum sollten sie auch nicht davon erzählen, wenn sie nur wie Jakob, als er zwei Heere stark an denselben Jordan zurückkehrte, den er einst, nur einen Stab in der Hand, überschritten, auch mit dem Bekenntniß schlössen: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan!" Aber traurig ist's, wenn einer nichts zu sagen weiß, als sich zu rühmen und zu sprechen: „Das ist mein Werk, das hat mein Fleiß, meine Klugheit, meine Umsicht, meine Berechnung, meine Rechtschaffenheit mir erworben", und nun meint an's Ziel gekommen zu sein und zu haben, was er braucht, und keines Gottes und keines Heilandes zu bedürfen. „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, blind und bloß." Was ist aller leiblicher Segen, wenn nicht ein geistlicher Segen hinzugekommen, wenn des Herrn Barmherzigkeit nicht feurige Kohlen dir auf's Haupt gesammelt, wenn

du nicht gelernt, daß Gottes Güte dich zur Buße leiten soll, daß Gott mehr mit dir vor hat, als auf Erden dich glücklich zu machen, daß du mit allem Reichthum und allem Glück auf Erden arm und elend bist, wenn dort dir keine Stätte bereitet ist? Wo man Gottes Gnade recht augenscheinlich wahrnimmt in seinem Leben, gerade da man hat Ursache seiner Sünden zu gedenken. Ein gottseliges Herz wird durch Gottes Güte zur Buße geleitet.

Ihr Alle, die ihr Solches wißt, die ihr bekennen müßt, daß es euch gut geht, viel besser als Tausend Andern, sagt doch, ob nicht, wenn eurer Arbeit oft ein unverhältnißmäßiger Segen folgt, wenn euch in Strömen wird, was Andern, die es eben so werth wären als ihr, nur tropfenweise zukommt, wenn unvermuthet euch im Unglück eine Errettung, im Glück eine Vermehrung eures Glückes kommt, wenn euch Wünsche, deren Erfüllung ihr kaum zu hoffen wagtet, über Nacht gewährt werden, wenn ihr all das Elend zusammenrechnet, von dem ihr verschont geblieben seid, — saget, ob da nicht euer Herz manchmal von einer Bangigkeit, von einem tiefen Bußschmerz ergriffen wird? Wird euch dann nicht auch manchmal der Gnade des Herrn fast zu viel, daß ihr auch sagen möchtet, wie Petrus: „Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Wenn dem nicht so ist, wenn euch nicht auch, wie den Petrus, bei so unverdientem Segen eine Angst erfaßt, daß ihr unter so viel Gnadenbeweisungen noch so viel Sünden und so vielerlei Unrecht zu bekennen habt — dann freut euch nicht eures Glückes! Einem Herzen, das Gott nicht die Ehre gibt, wird der zeitliche Segen zum Verderben, und es gilt ihm die Drohung: „Wehe dir, der du lachst, denn du wirst weinen und heulen." Wenn ihr aber Gottes Gnade hinnehmt wie ein gottseliger Mensch, wenn eure Demuth dadurch wächst und das Gefühl eurer Unwürdigkeit, wenn ihr an all euer Glück nicht denken könnt, ohne daß eine große Beschämung über euch kommt und die Furcht Gottes immer stärker in euch wird und immer deutlicher seine Liebe sich euch offenbaret, dann wird euch Gottes Gnade zu größerem, weiterem Segen, der leibliche, zeitliche zum ewigen, geistlichen Segen werden. Denn: „Fürchte dich nicht! von nun an sollst du Menschen fangen" — das ist: aus einem

Fischer sollst du ein Apostel werden, und dann wirst du meine Allmacht, meine Güte und meine Barmherzigkeit in noch höherm Maaße erfahren. — So lautet denn sein Wort auch an uns: „Fürchtet euch nicht, meine bisherige Gnade soll euch nur die Vorläuferin noch viel größerer Gnade werden. Gutes habt ihr erfahren, aber Besseres soll noch nachkommen; nehmt in Demuth hin als unverdiente Gnade, was bisher euch beschert ward, ihr werdet noch mehr empfangen — über euer Bitten und Verstehen."

Das ist's, was wir lernen aus unserm Evangelium; möchten Alle unter uns, arm oder reich, das Wort verstehen: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze." Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

Evang. Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig: wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

„Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist", sagt unser Evangelium. Wie an vielen Stellen der heiligen Schrift wird hier unser Leben mit einem Gang auf einem Weg, einer Wandrung, einer Pilgrimschaft verglichen. Mit unsrer Geburt, von der Wiege an beginnt unser Gang; dann gehen wir fort, vorwärts, immer zu, zuerst auf dem schönen,

ebnen, mit allerlei Blumen und Freuden geschmückten Weg der Kindheit, dann auf dem hellen, an schönen Aussichten reichen Weg der Jugend, dann auf dem beschwerlichern Wege des Mannesalters, auf dem die Sonne heiß brennt und manche schwere Steine den Gang hindern; dann geht's an's letzte Stück, den Weg des Alters, der ist zwar kurz, aber man ist müde und schwach und die Füße wollen nicht mehr recht weiter — dann hört der Weg auf — wie es scheint am Grabe. Wie es scheint! denn er geht etwas weiter. Das Grab ist nur ein Durchgang, ein Durchgang mit schwarzer Thüre; ist man da hindurch, so ist man am Ziele, man stehet vor einem Richterstuhl: unser letzter Weg gehet zum Richter.

Wir gehen aber den Weg nicht allein, sondern in Begleitung. Sie gehen Alle mit, die vor uns auf diese Welt gekommen sind und die nach uns auf diese Welt kommen; das Weib, das Kind in unserm Hause, der Nachbar in der Straße, der Bürger in der Stadt, der Fremdling, der seinen Fuß einmal in unsre Nähe setzte, Herr und Knecht, reich und arm, sie gehen Alle mit, und wohin? Nun eben, wie wir gehört haben, zum Gericht; und es ist nicht so, als ob Einer den Andern nichts anginge, als ob Einer um den Andern sich gar nichts zu kümmern hätte, und nur auf seinen Weg zu schauen hätte, sondern vor dem Richter hat immer Einer von dem Andern seine Aussage zu thun, Zeugniß abzulegen für oder wider, und der Richter hört darauf und spricht darnach; die Einen spricht er frei, die Anderen werden in den Kerker verdammt, und Mancher wird weinen, der sonst gelacht, und Mancher wird lachen, der sonst geweint hat. Es ist also noch lang nicht genug, daß man seinen Gang gethan, daß man seinen Weg zurückgelegt hat; sondern darauf kommt Alles an, wie man seinen Gang gethan, wie man seinen Weg gegangen, und das möchte der Heiland uns in unserm Evangelium ans Herz legen. Er lehrt uns, **wie man seinen Weg zum Richter gehen soll mit seinem Nächsten.** Vor zweierlei warnt er und zu einem ermahnt er. Er heißt uns nämlich, unseren Weg mit unserem Bruder wandeln

I. **Nicht als ein Heuchler,**

II. **Nicht als ein Mörder,** sondern

III. **Als ein Bruder.**

I.

Gleich zum Beginn unsrer Auslegung merket wohl, lieben Brüder, daß der Heiland seine Warnung und seine Mahnung nicht zunächst an die offenbaren, stadt- und landkundigen Sünder und Glaubensspötter richtet, nicht an die, die es gar kein Hehl haben können, daß sie dem gottlosen und ungläubigen Haufen beigezählt sind, sondern er hat die sogenannten unbescholtenen Leute vor Augen, die wenn's an's Rühmen geht, auch glauben, ein Wort mitsprechen zu können, während sie Ursache hätten, schamroth zu werden und zu verstummen. Es gab solche Leute auch zur Zeit des Herrn — damals nannte man sie Pharisäer — und denen, sagt er, dürfe man nicht gleichen, sonst werde man vor dem Richter nicht ausreichen. Von ihnen klagt der Herr, daß sie übertünchte Gräber seien, äußerlich schön bemalt, inwendig aber voll Moder und Todtengebein. Im Aeußerlichen waren sie Muster der Frömmigkeit und der Liebe; sie beteten, fasteten und gaben Almosen; im Innerlichen aber sah es schlimm aus; da wohnte Hochmuth, Selbstüberschätzung, Lug und Trug, Lieblosigkeit und Habsucht; sie verschlangen der Wittwen Häuser und vermaßen sich selbst, daß sie fromm seien, und verkehrten die Andern. Mit ihnen war nicht gut durch die Welt zu gehen! Thue aber auch du nicht also, sei kein Heuchler! Ein wegen seiner Frömmigkeit von Allen, die ihn kannten, geachteter und wegen seiner Kunst und Wissenschaft noch heute weit und breit berühmter Mann des vorigen Jahrhunderts sah einen Missethäter zur Hinrichtung führen und brach in Thränen darüber aus. Als man sich darüber wunderte und ihm sagte, jener Mensch habe ja den Tod verdient, und seine Qual werde bald überstanden sein, erwiederte er: „Nicht blos das Elend dieses Verbrechers, sondern der Gedanke, daß die Neigung zu all' dem Bösen, das ihn auf das Blutgerüst bringt, in meinem Herzen auch gewesen ist, das macht mich weinen.“ — Der hatte ein lautres, wahrhaftes Herz.

Dein Lebenswandel ist vielleicht ganz unbescholten vor den Augen der Welt; Niemand kann dir ein Laster, viel weniger noch ein Verbrechen zur Last legen; du hast niemals Veranlassung, wegen einer gegründeten Nachrede schamroth zu werden und vor den Augen

der Menschen dich zurückzuziehn, — das ist recht gut und löblich — aber sei nur kein Heuchler! Wenn du mit einem deiner Nebenmenschen zusammenkömmst, auf dessen Lebenswandel schwere Makel und Flecken ruhen, die aller Welt in die Augen fallen, — sei nicht innerlich hochmüthig, denk nicht in deinem Innern, da wärest du doch viel besser und viel gerechter und so tief könntest du niemals fallen, sondern verhehle dir's nicht, daß du dieselbe Krankheit in deinem Fleisch und Blut hast, und daß nur Gottes Erbarmen sie an dir hat nicht zum Ausbruch kommen lassen! Richte nicht und verdamme nicht, vielmehr demüthige dich und gib Gott die Ehre, denn die Verachteten, Geschmähten, Gerichteten und Verdammten werden wider dich zeugen, wenn sie mit dir vor den Richter kommen.

Oder du gibst Gott seine Ehre, du liesest Gottes Wort, du lobst Gottes Wort, du sorgst, daß deine Kinder darin unterwiesen werden, du hältst dich zur Kirche und zum heiligen Abendmahl, — das ist recht gut und löblich — aber sei nur kein Heuchler! Wie wäre es, wenn du wohl äußerlich fromm, insgeheim aber ein Sünder wärest? Wenn der ganze Ruf der Ehrbarkeit dahin wäre, so wie nur der oder jener Mensch reden wollte oder reden dürfte, der die Heimlichkeit an's Licht ziehen könnte? Oder wie wär's, wenn etwa der oder jener arglose, unerfahrne Mann zu klagen hätte, daß du ihn schändlich übervortheilt und betrogen? Oder wenn die oder jene Wittwe, das oder jenes Waisenkind wider dich zu Gott schreien müßte, daß du sie von ihrem Haus gebracht oder ihre Wehrlosigkeit benutzt hättest, von ihrem Gut dich zu bereichern, oder der Gläubiger, daß du sein dir anvertrautes Geld ihm verläugnet, oder daß du geborgt hast und nicht zahlest, oder der Schuldner, daß du ihn doppelt zahlen lässest oder durch Wucher und allerlei Kunstgriffe ihn aussaugst? Oder wie wär's, wenn, nachdem du gebetet, wieder Flüche und Schwüre aus deinem Munde herausquellen, oder wenn du am Sonntag, nachdem du am Morgen Gott gedient, am Abend in Völlerei und wüstem Wesen dem Teufel zu dienen pflegtest? Da wärest du ein Heuchler, da wäre deine ganze Gerechtigkeit — Pharisäergerechtigkeit, und dein überlisteter Mitbürger, die arme Wittwe, das verlassne Waisenkind, der betrogne Gläubiger, der übervortheilte Schuldner, die durch dein Beispiel zur Gottlosigkeit ver-

leiteten Kinder, die ganze, durch die Sonntagsentheiligung geärgerte Gemeinde würde sagen, daß mit dir böse sei zu gehen gewesen, und würde wider dich klagen vor Gottes Gericht, wenn sie den Weg zum Richter mit dir zurückgelegt haben und vor seinem Stuhle mit dir stehen. Laß dich warnen; dein Heiland sagt klar und deutlich: „Es sei denn euere Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

II.

Zum Zweiten ermahnt der Herr, man soll den Weg zum Richter mit seinem Nebenmenschen nicht als ein Mörder gehn. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein.“ Gerade so, wie die damaligen Juden, verstehen auch heut zu Tage die meisten Menschen dieses Gebot nur vom äußerlichen Todtschlag. Meint ihr vielleicht auch, nur derjenige sei ein Mörder, der seinen Nebenmenschen mit mörderischer Hand um's Leben bringt, und weil ihr das niemals gethan, könntet ihr es mit diesem Gebote kurz abmachen, und sagen: „Dies Gebot habe ich nicht übertreten!“ Das wäre weit gefehlt — hört nur des Herrn Auslegung, nach welcher Tausende als Mörder durch's Leben gehen, die sich das nicht von ferne vermuthen: „Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt „Racha“ das ist, du nichtswürdiger Mensch, der ist des Rathes schuldig. Wer aber sagt „du Narr“ das ist, du wahnsinniger, verzweifelter und verdammter Mensch, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Was sagen uns diese Worte? Daß man in dreifacher Art ein Mörder sein kann: durch eine mörderische Hand, sodann durch eine mörderische Zunge, sodann durch ein mörderisches Herz.

O wie viel Mörder! Es kann die Hand rein sein von vergossenem Blut und von Blutschuld, und kann doch eine mörderische sein. Die Hand, die im Zorn sich wider den Nächsten erhebt zur Gewaltthat und Mißhandlung, die Hand, die an dem Vater und der alten Mutter sich vergriffen hat, — ist eine mörderische Hand. Wiederum, man kann mit seiner Hand Niemand ein Leids gethan haben, und doch ein Mörder sein um der mörderischen Zunge willen.

Es ist gerade nicht nothwendig, daß einer die Scheltworte gegen seinen Bruder braucht, welche der Herr anführt: Racha oder du Narr! Er führt diese blos Beispielsweise an. Wer nur mit innerem Wohlbehagen seinem Nebenmenschen Ehre und guten Namen abschneidet, wer durch Lüge und Verdrehung ihn um Achtung und Vertrauen bringt, wer mit durchdachten Beschimpfungen im Innern verletzt, wer die Kunst versteht, mit Reden, die das Herz treffen und einschneiden in's Gemüth wie ein kaltes Eisen, den Nächsten zum Zorne oder zu Thränen zu bringen, wer am Unfriedestiften, am Reizen und Schüren seine Freude, und Flüche und Verwünschungen hat für die, für welche er den Brudernamen haben sollte, der hat eine mörderische Zunge, und ist — nicht ich sage es, sondern der Heiland — des höllischen Feuers schuldig. Meint Einer, das sei übertrieben und hart gerichtet — er irrt. Hier steht des Heilands Wort klar und deutlich zu lesen: „Der ist des höllischen Feuers schuldig," und ob es Einem gefalle oder nicht, davon läßt sich nichts abbrechen. Es hat aber dieses Wort seinen guten Grund: Gott richtet den Menschen nach dem Herzen, und wo eine mörderische Zunge, da ist auch ein mörderisches Herz. Das ist, was den Menschen eigentlich zum Mörder macht vor Gottes Gericht, darauf weist auch der Heiland gleich von Anfang hin, wenn er sagt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig." O wie viele Mörder! müssen wir da wieder seufzen. So viel Menschen also, die feindselig an einander vorüber gehen, ohne Gruß und Dank, so viel Menschen, die kein Glück einander gönnen, so viel Menschen, die am Unglück eines andern, an seinem Verdruß, an seiner Armuth, an seiner Verlegenheit, an seiner Schande sich weiden können, so viel Menschen, die auf Rache sinnen gegen einander, die geheimen Groll nachtragen, und sorgsam auf Zeit und Gelegenheit lauern, ihn befriedigen zu können — eben so viel Mörder d. h. eben so viel Menschen, deren Herz eine Mördergrube ist. Wie wird's da werden, wenn der Weg zum Richter zurückgelegt ist und sie vor dem Richterstuhl stehen? „Wer seinen Bruder hasset," — sagt Johannes eben so wie sein Meister — „der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend." So wird denn das ewige Leben ihnen

abgesprochen werden im Gericht: „mit dem Maaße, mit welchem ihr messet, wird euch gemessen werden;“ sie werden kein Erbarmen finden, ihre Schuldiger werden Zeugniß geben wider sie vor dem, vor welchem wir Alle Schuldiger sind, und es wird wahr werden, was der Heiland uns gesagt hat: „Wo ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird auch euer Vater eure Fehle nicht vergeben.“

Also seid keine hochmüthigen Heuchler, keine gewaltthätigen, verläumderischen und haßerfüllten Mörder, während ihr mit dem Nächsten zum Richter geht! — sagt der Heiland. Und wenn wir fragen: was denn? so gibt er auch darauf Antwort. Er sagt nämlich drittens:

III.

gehe wie ein Bruder mit den Brüdern! „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“

Hört ihr dies Wort? Kennt ihr Leute, die irgend etwas wider euch haben, weil ihr ihnen mit Wissen oder ohne Wissen irgend ein Unrecht zugefügt, kennt ihr solche, von denen ihr wißt, daß sie sich über euch zu beklagen haben — denkt nicht, die Beleidigung sei zu gering, als daß ihr sie abbittet, oder die Leute seien zu schlecht, als daß man euch zumuthen könnte, euch zu demüthigen und zu sagen: „Ich habe gegen dich gefehlt, verzeihe!“ sondern denkt: es sind Brüder, eure Brüder, vor Gott eben so theuer geachtet, eben so hoch angesehn als ihr; thut wie Brüder, versöhnet euch, damit sie schweigen, wenn sie mit euch vor dem Richter stehn, und nicht als Verkläger ein schlimmes Zeugniß wider euch ablegen. Hättest du nichts, was dir diese Weisung deines Heilands in Erinnerung bringt, so nennt dein Heiland dir in unserem Texte etwas, was dich daran erinnern soll. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, das ist, wenn du zu Gottes Tisch gehn willst, wenn du da dein Herz zur Vorbereitung prüfst, oder überhaupt wenn du beten, wenn du Gott Dank oder Bitte opfern willst — o da denke daran, ob du einem

Menschen etwas gethan, ob einer mit Recht etwas wider dich habe! Und wenn dein Gewissen sagt: ja, der und jener hat mit Recht wider dich zu klagen, so komme nicht zum Altar, komme nicht, bevor du dich mit ihm versöhnt hast, damit du nicht kommst um Vergebung der Sünden zu holen und dabei deinen Groll mitherbringest, oder das Seufzen eines gekränkten Menschen. Denn das scheucht Gottes Wohlgefallen von deiner Gabe hinweg; thut nicht also — erst mit den Menschen versöhnt, dann kommt, um euch mit Gott versöhnen zu lassen!

Es könnte aber auch umgekehrt sein, es hätte sich kein Andrer über dich, wohl aber hättest du über einen Andern zu klagen — es wäre Einer dir gram und dein Widersacher geworden, und hätte viel Unrecht und viel Lieblosigkeit an dir geübt — wie dann? Wiederum — geht er mit dir als ein Widersacher, gehe du mit ihm als ein Bruder! Spricht er dich an um Verzeihung, so mach's ihm nicht sauer; laß dich nicht lange bitten, meine nicht, jetzt sei's Zeit ihn sein Unrecht fühlen zu lassen, sondern komme ihm selber entgegen. Sei willfährig deinem Widersacher, gehe mit Freuden ein in den Vorschlag, den er dir macht, sprich wie Abraham zu Loth: „Lieber, es soll nicht länger Streit sein zwischen dir und mir." Aber bald, bald sei willfährig deinem Widersacher; bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist. Wer weiß, wie lange ihr beide noch mit einander zu gehen habt? laß die Sonne nicht untergehn; du weißt nicht, was vor Abend geschehen kann, ob du noch mit deinem Widersacher oder ob er noch mit dir geht — es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, der Tod könnte ein Ende machen und der Richter könnte dich überantworten dem Diener in den Kerker, aus dem du nicht mehr heraus kommst, bis daß du den letzten Heller bezahlest, den du ihm, deinem Gott, schuldig bist. Merke — den letzten! und merke wohl, du kannst den ersten nicht bezahlen, den du ihm schuldig bist.

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!" Vergeßt diese Verheißung nicht. Ihr habt die Wahl, Frieden zu schließen mit euern Feinden und Frieden zu stiften, dann werdet ihr Gottes Kinder sein; oder zu zürnen mit euerm Bruder, eine mörderische Hand, Zunge und Herz gegen ihn zu haben, dann

werdet ihr des höllischen Feuers schuldig werden. Gottes Gericht, in dem entschieden werden wird, welches von beiden euer Loos sein wird, kommt immer näher. So oft ein Jahr zu Ende geht, so oft die Sonne wieder untergeht, ja so oft die Uhr auf dem Thurm wieder eine Stunde geschlagen hat, habt ihr ein Stück mehr des Wegs zurückgelegt, der zum Richter führt, er wird täglich kürzer. Habt ihr ihn vollendet — und ihr wißt nicht, wann das geschehen wird —, so steht ihr vor dem Richter und dann ist's zu spät; dann beginnt die Verdammung und Ueberantwortung. Jetzt aber, so lange ihr auf dem Wege seid, ist's noch Zeit; jetzt seid keine Pharisäer, die ihre eigne Meinung sich machen von dem Recht, das vor Gott gilt, sondern laßt euch lehren von dem Heiland, daß die Gerechtigkeit zum Himmelreich eine andre ist. Macht Reue und Leid, und laßt euch versöhnen mit Gott durch sein Blut, und in Kraft der Erbarmung, die euch selber widerfahren, schiebt die Versöhnung mit dem Nächsten nicht auf, und preist euch glücklich, wenn ihr eine Feindschaft abgethan und einen Tag der Versöhnung gefeiert, wenn ihr sprechen könnt an einem Abend, der euch dem Richter näher gebracht: „Heute habe ich einen Widersacher verloren und einen Bruder dafür gefunden!" Das walte Gott! Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wirds auch thun. Amen.

Epist. Röm. 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Wenn wir uns, Geliebte in dem Herrn, mit dem Bild vergleichen, das die Apostelgeschichte von jener ersten Gemeinde zu Jerusalem entwirft, da fällt der Vergleich nicht zu unserm Vortheil aus. Was im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte geschrieben steht von der Beständigkeit jener ersten Christen in der Lehre, von ihrem Eifer zum Gebet, von ihrem einmüthigen Beieinandersein, von ihrer brüderlichen Liebe, von ihrer aufopfernden Wohlthätigkeit, von ihren fröhlichen und einfältigen Herzen und von der Ehre, die sie vor dem ganzen Volk hatten, das kann, auf uns angewendet, uns nur demüthigen und beschämen.

Auch lange Zeit nachher noch, lange Zeit nach dem Tod der

Apostel und ihrer Schüler, stellen die zu einer großen Zahl herangewachsenen Christen noch ein andres Bild dar, als unsre heutige Christenheit. Als man im römischen Reich sie verfolgte, als man ihres Gutes und Lebens sie beraubte unter dem Vorwand, daß sie Aufrührer gegen die Obrigkeit, gottlose, feindselige Menschen seien, die zum Besten des Vaterlandes und der guten Sitten vertilgt werden müßten, da ließ einer von ihnen eine Schutzschrift für die verfolgten Brüder ausgehen, in welcher er sagte: „Was sucht ihr an diesen Menschen, die sich Christen nennen? Sie werden verfolgt und thun doch Niemand ein Uebels; sie werden gehaßt von Jedermann, und thun doch Jedermann Gutes; sie werden verflucht und sie segnen; sie leben im Fleisch, und doch nicht nach dem Fleisch; sie leben in der Welt, und sind doch nicht von der Welt; sie leben auf Erden, und ihr Wandel ist im Himmel, die Erde ist ihre Fremde, aber der Himmel ist ihre Heimath; das Leben achten sie für den Tod und den Tod für das Leben. Was für den Tag die Sonne, was für den Leib die Seele, was für die Speise das Salz ist, das sind die Christen für die Welt.“ Schöne Worte, und nicht blos schöne Worte, sondern auch wahre Worte, da man Angesichts der ganzen feindseligen Welt die verfolgten Christen damit zu ehren wagen durfte. Woraus erklären wir's, daß wir das Bild der heutigen Christen in diesen Worten nicht mehr finden? Aus den Zeitumständen? Nein! damals wie jetzt war's böse Zeit. Wir können's nur erklären aus der *Treue*, mit der die Gemeinde auch damals noch beständig blieb in der Apostel Lehre, und müssen bekennen, auch heute noch müßte dies Zeugniß gelten von der Christenheit, wenn diese Treue noch vorhanden wäre. Höret nur, wie in unserer heutigen Epistel der Apostel *den Dienst der Gerechtigkeit* darstellt, zu welchem jeder, der sich einen Christen nennt, verpflichtet ist. Es würde die Christenheit ein andres Bild darstellen, wenn sie der Ermahnung des Apostels folgte, wie einst die erste Christenheit ihr gefolgt. **Dieser Dienst der Gerechtigkeit,** zu welchem der Apostel ermahnt, ist aber:

I. Ein heiliger Dienst,

II. Ein herrlicher Dienst,

III. Ein seliger Dienst.

Solchen Dienst ihm zur Ehre, und uns zum Segen und Heil, wolle der Herr in uns wirken durch die Kraft seines heiligen Wortes.

I.

Dienen, gehorsam sein, einen Herrn haben muß jeder Mensch — er dient entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit, er ist ein Knecht, entweder ein Knecht des Satans oder ein Knecht Gottes. Und je nachdem er sich seinen Dienst erwählt hat, ist er darin eifrig; es ist nur vorübergehend, wenn er einmal, sei es im Dienst der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit, unbeständig zu werden scheint, er wird seinen Dienst bald wieder mit neuer Kraft angreifen. Er dient dem einmal erwählten Herrn mit Sorg und Sinn, mit Gut und Blut, mit Hand und Fuß, mit Aug und Ohr, mit Mund und Herz. Dieses eifrige, willige, unablässige Dienen setzt der Apostel voraus, wenn er im ersten Vers unsrer Epistel sagt: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen euers Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ Er verlangt darin von den bekehrten Römern nicht ein willigeres, eifrigeres Dienen, sondern nur einen andern Dienst, den Dienst der Gerechtigkeit, auf daß ihre Glieder heilig werden.

Nun, Geliebte in dem Herrn, wenn ihr der Gerechtigkeit dienen wollt, so wisset, daß euer Dienst *ein heiliger* sei, und nach Seele und Leib euch immer heiliger machen muß. Wenn ihr in Wirklichkeit Gott dient, dann wird euer Herz nicht mehr brennen in böser Lust, nicht in Flammen gesetzt werden von jedem Funken unreinen Feuers, der durch irgend eine Veranlassung hineinfällt, es wird nicht voller Haß und Neid, nicht voller argen Vorsätze, nicht voll gottloser Wünsche sein, kein unreiner Sumpf, keine Mördergrube, keine Diebshöhle, sondern es wird brennen in der Liebe Gottes, in der Liebe des Nächsten, vom Docht des göttlichen Worts angefacht zu dem, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet. Dann wird euer Mund

nicht mehr fluchen und schwören, nicht lügen und trügen, nicht schelten und kränken, sondern willig sein, zu beten, zu segnen und zu trösten; dann werden eure Augen nicht mehr aufgethan sein, Gelegenheit zur Sünde zu erkunden, nicht mehr scheel sehen nach dem Glück des Nächsten, sondern zum Himmel blicken und jeden Wink wahrnehmen, den euch Gott zu seinem Dienst gibt; dann werden eure Ohren nicht mehr offen stehen, jedes Geschwätz zu hören, auf das Wort des Verläumders und Zuträgers oder auf schandbare Scherze und frevelnden Spott zu horchen, sondern sie werden sich öffnen, das Wort des Lebens zu hören, hinzuhören auf das, was zum Lobe Gottes, zum Frieden und zur Eintracht dient; dann werden eure Hände nicht mehr ausgestreckt sein, an sich zu reißen und zu zerstören, zu nehmen und zu schlagen, sondern zu geben und zu bauen, zu helfen und zu heilen; dann werden eure Füße euch nicht mehr von einem bösen Weg zum andern tragen und von einer Versuchung zur andern, sondern ihr werdet den Weg des Lebens und des Friedens gehen und dem Kleinod nachjagen, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, und werdet weder stille stehn, noch zur Rechten oder Linken abweichen wollen. Und wie es im Dienst der Ungerechtigkeit bergab geht, bergab in immer größerer Geschwindigkeit, so daß zuletzt nichts mehr, weder die Schwere einer einzelnen That, noch das Bild drohenden Unglücks, noch ein besseres Besinnen, noch ein ernstlicher Vorsatz den Menschen zum Halt bringen kann, sondern derselbe von Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit getrieben wird, bis er nicht mehr weiter sinken kann und sein Maaß voll ist, ebenso arbeitet man sich, wenn man den Weg der Gerechtigkeit betreten, aus der Ungerechtigkeit immer mehr heraus. Nicht in der eignen, aber in der von dem Heiland verliehenen Kraft kommt man immer weiter; man merkt es oft selber kaum, und doch wird man fester und stärker, und alle Glieder, wie der Apostel sagt, Alles was an dem Menschen lebt und von seinem Leben zeugt, wird immer mehr geheiligt. In Allem, was man denkt und redet und thut, hat man immer mehr die Ehre Gottes vor Augen; das Große und das Kleine, was man zu thun hat, hat eine wohlthätige, heilsame Kraft für den ganzen Menschen, und man erfährt die Wahrheit der Verheißung: „Der in euch angefangen hat das

gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi."

Der Dienst der Gerechtigkeit ist aber zweitens auch

II.

ein herrlicher Dienst. Haben wir oben gesagt, daß jeder Mensch ein Knecht ist, daß Jeder in einem Dienst steht, entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit, so lehrt uns der Apostel nun weiter, daß jeder Mensch auch eine Freiheit hat und eine Freiheit genießt. Er sagt, da die römischen Christen noch unbekehrt waren, hätten sie eine Freiheit gehabt. „Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit." Und jetzt, nachdem sie sich bekehrt, hätten sie wieder eine andre Freiheit: nachdem sie Gottes Knechte geworden, seien sie frei von der Sünde. Es ist wahr, so lange ein Mensch der Sünde Knecht ist, ist er frei von der Gerechtigkeit. Was liegt ihm an dem, was die Gerechtigkeit fordert? Mag ihm immerhin das Gesetz sagen: Wage es nicht, diese Sünde zu thun! mag ihm das Gewissen sagen: du thust Unrecht; mag ihm der Nächste sagen: du mißhandelst, du unterdrückst, du betrübst, du beraubst mich! mag ihm der Vater und die Mutter sagen: du hättest Kindespflicht an uns zu üben! mag die gekränkte Gattin zu ihm sagen: du wirst zum Ehebrecher! mag die Jammergestalt seiner verwahrlosten Kinder ihn anklagen: du bist ein Rabenvater! er achtet's Alles nichts, er hat mit Allem, was Recht und Gerechtigkeit ist, gebrochen, Gottes Gebote machen ihm Nichts zu schaffen, er ist ein Knecht der Sünde und frei von der Gerechtigkeit. Hinwiederum wer Gottes Knecht geworden, ist frei von der Sünde; sie kann ihn noch anfechten, aber in ihren Dienst verwickeln, das kann sie nicht; sie kann den Weg ihm schwer machen, aber nimmer ihn in den Abgrund stürzen; sie kann einen Makel ihm anhängen, aber nimmer mit ihrem Gift ihn erfüllen; sie kann ihn zum Streit nöthigen, zum schweren Streit, aber nimmer ihr Joch ihm aufzwingen. In die Knechtschaft Gottes sich begeben und frei von der Sünde werden, das ist Eines und Dasselbe.

So handelt sich's also um Freiheit hier wie dort, in der Knechtschaft Satans und in der Knechtschaft Gottes. Wo aber ist Ehre und wo ist Schande, wo ist Herrlichkeit und wo ist Schmach?

Der Apostel erinnert die Römer an die Vergangenheit, da sie frei waren von der Gerechtigkeit, und spricht: „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? — welcher ihr euch jetzt schämt;“ er erinnert sie an die Gegenwart, in der sie Gottes Knechte geworden, und spricht: „Nun ihr aber von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet.“

Ja, wer von der Gerechtigkeit frei sein und der Sünde dienen will, der muß die Schmach mit in den Kauf nehmen. Wo die Aussaat Sünde heißt, da heißt die Frucht Schande. Das Zeugniß, das jeder Mensch im Gewissen trägt, und das Gefühl der Schande ist schwer auszurotten. Frech und schamlos dient Mancher der Sünde und rühmt sich derselben; und doch, wenn man im Grund der Seele lesen könnte, würde man finden, er will nur die Scham, mit der sein Gewissen ihn peinigt, ausrotten. Wovon er selber redet, davon sollen doch andre Menschen nicht reden, und wo er das anhören muß, treibt's ihm die Schamröthe in's Angesicht. Sünde ist Schande — das ist jedem Menschen mit unvertilgbarer Schrift in's Herz geschrieben.

Dagegen, Gottesdienst ist ein herrlicher Dienst. Mögen die Weltmenschen immerhin lachen über den Christen, der einen Vortheil oder einen Genuß mitzunehmen verschmäht, den sie sich im Winkel zu erlauben pflegten, lachen über ein Haus, in dem man christliche Zucht pflegt, in welchem christliche Strenge und christlicher Ernst gehandhabt wird, lachen über den Jüngling, der auch während der Jugendzeit seinen Weg unsträflich gehen will, lachen über die Jungfrau, die ihren Ruf hütet wie einen Spiegel, den jeder Hauch trüben kann — es ist ihnen doch nicht Ernst damit. Während ihr Mund spottet, muß ihr Gewissen bekennen: „Diese Menschen haben Recht und sind besser denn wir,“ und die Frucht, von welcher der Apostel redet, die Frucht des Geistes, welche ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit — sie sieht sich so herrlich an, daß zuletzt auch noch die Lästerer zum Schweigen gebracht werden. Laßt's euch also nicht verdrießen, sondern leidet's mit stillem Geist, wenn ihr auf dem Weg der Heiligkeit im Dienste Gottes eine Weile durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte gehen müsset. Auf die

Länge ist's unmöglich, daß Gottes Dienst mit Schande gelohnt werde; an dem Zeugniß, das Er seinen Knechten ausstellt, kann Menschenhand nichts ändern.

Der Apostel redet aber nicht blos von Schmach und Herrlichkeit vor den Menschen und in dieser Welt, sondern von einer Schmach und einer Herrlichkeit, der das kommende Leben erst das rechte Siegel aufdrückt, von einer Schmach, deren letztes Ende der Tod, und von einer Herrlichkeit, deren letztes Ende das ewige Leben sei. Daraus entnehmen wir uns, was wir drittens

III.

von dem Dienst der Gerechtigkeit zu sagen haben, nämlich daß dieser Dienst ein **seliger** Dienst sei.

Die Epistel hat einen nachdrücklichen Schluß: „denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn."

Ein Zahltag wartet beider, sowohl derer, welche der Ungerechtigkeit, als derer, welche der Gerechtigkeit dienen, und je nachdem, was man an diesem Zahltag zu gewärtigen hat, je nachdem ist der Dienst ein seliger oder ein unseliger.

Den Einen wird ein Sold ausgezahlt, das ist, ein ihnen von Rechts wegen gebührender Lohn, den sie sich verdient haben, und dieser Sold ist der **Tod**. Diesen Sold zu erwarten, diesen Lohn vor Augen den Zahltag heranrücken zu sehen, einstweilen in allerlei Angst, in Furcht des Gewissens und zunehmender Hinfälligkeit des Leibes einen Vorschmack dieses Soldes zu haben, das ist kein seliger Zustand. Wenn es einen jammervollen Anblick geben kann, so ist's der Anblick eines Menschen, der ein Knecht der Sünde, ein Verächter des Heils ist, der ein Sündenleben hinter sich hat, und vor sich keine Hoffnung, sondern den Tod, den zeitlichen Tod und dann den ewigen Tod.

Den Andern wird nicht ein Sold, sondern eine Gabe gegeben, nicht ein selbstverdienter Lohn, sondern eine Gnadengabe, die nicht sie sich verdient haben, sondern die ein Andrer ihnen verdient hat: die Gabe Gottes ist das **ewige Leben** in Christo Jesu unserm Herrn. Wie treu sie auch gewesen sein mögen im Dienste Gottes,

wie viel Frucht sie auch geschafft haben mögen, an der ihr Herr ein Wohlgefallen gehabt, — sie haben nicht auf Lohn gedient, sondern aus freier Liebe zu dem, aus dessen Hand sie bereits die Gabe empfangen, welche ist das ewige Leben. Und dies Erbe und diese ihre Beilage wird ihnen aufbewahrt; sie bleibt ihnen aufgehoben in den Händen des himmlischen Vaters. Wie unvollkommen, wie mangelhaft auch ihr Verdienst gewesen, wie gering und klein sie davon denken müssen — doch war es ein Dienst Gottes, und so gehören sie nicht mehr in's Reich der Finsterniß, sondern in's Reich des Lichts, und da ist von keinem Tod mehr die Rede, sondern nur vom Leben und zwar vom ewigen Leben. Solcher Gabe entgegen zu sehen, Friede und Freude wachsen zu sehen, je mehr es auf den Schluß des irdischen Daseins zugeht, bei immer wachsender Schwachheit des Geistes, in der zunehmenden Kraftlosigkeit des Körpers doch nur immer deutlicher die Kräfte der zukünftigen Welt zu spüren — das ist ein seliger Zustand.

Ja, Geliebte in dem Herrn, man erfährt, was das ewige Leben sei, nicht erst nach dem Tod; man erfährt es schon jetzt. Und wer es hier nicht erfahren hat, wird's dort nimmer erfahren. Obwohl wir zum vollen Strom erst dort gelangen, sind uns die Tropfen davon doch hier schon gegönnt, und sie reichen hin, um in aller Bitterkeit des Lebens doch noch eine Süßigkeit zu schmecken. So laßt uns wohl bedenken, was zu unserm Frieden dient; laßt uns der Ungerechtigkeit den Dienst künden und laßt uns nicht vergessen, daß der Heiland das Joch der Sünde gebrochen hat; daß wir nicht länger ihr zu dienen brauchen, als wir selber ihre Knechte sein wollen; daß, sobald wir seine Hand im Glauben ergreifen, unsre Erlösung gewiß und wahrhaftig geschehen ist, und daß wir, wenn wir ihm zu dienen bereit sind, einen s e l i g e n Dienst haben werden nach dem Wort der Verheißung: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Amen.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter.

Der ist ein schlechter Haushalter, lieben Christen, welcher, wie man zu sagen pflegt, in den Tag hinein lebt, kauft und verkauft, Dinge unternimmt, von deren Ausgang für den Bestand seines Vermögens viel abhängt, ohne den Stand des Vermögens beständig im Sinne zu tragen, ohne von Zeit zu Zeit sich die Frage vorzulegen, wie

steht es eigentlich mit meinem Hauswesen, bin ich noch ein besitzender Mann, steht Ausgabe und Einnahme noch im rechten Verhältniß, und wenn der oder jener unvorhergesehene Fall einträte, bin ich dann auch noch geborgen, oder geht dann mein häusliches Glück und irdischer Wohlstand zu scheitern?

Der ist ein leichtsinniger Mann, welcher, wenn ihm irgend ein Amt anvertraut ist, nicht von Zeit zu Zeit sich die Frage vorlegt: wie steht es mit meiner Amtsführung, taugt sie oder taugt sie nicht, versehe ich mein Amt so, wie es mir vorgeschrieben ist und wie man ein Recht hat, es von mir zu erwarten, und wenn meine Amtsführung untersucht würde, würde ich dastehen als Einer, der mit Ehre oder mit Schande das Amt führet?

Es kommt etwas darauf an zu wissen, ob man das hat, was man haben soll, und ob man das sei, was man sein soll.

Wie einem jeden Hausvater seine zeitlichen Güter anvertrauet sind, so sind jedem von uns unendlich wichtigere und werthvollere Güter anvertrauet, das Evangelium mit allen seinen Verheißungen, das ewige Leben, und Alles, was für diese und für jene Welt dazu gehört. Und gleich wie dem Einen oder dem Andern unter uns ein irdisches Amt anvertraut ist, so ist uns allen mit einander ein Amt anvertraut, ein Beruf gegeben. Das Amt, die Schätze zu bewahren, die Gott uns anvertraut, ist ein Beruf für unsere eigene Seele, sie zu bewahren für uns wie für Andere ist unser Christenberuf. Wie steht's mit dem allen? Haben wir, was wir haben sollen, die Verheißung des ewigen Lebens, und thun wir, was wir thun sollen, daß wir unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern? Wehe den Untreuen unter uns, die auf diese Frage mit Nein antworten müssen; wehe den Leichtsinnigen, die auf diese Frage antworten müssen: ich weiß es nicht, ich habe noch nicht ernstlich daran gedacht; wehe den Betrogenen, die mit Ja meinen antworten zu können, während der Richter mit dem Feuerauge ihrem Selbstbetrug auf den Grund sieht! Wohl hingegen denjenigen — es werden ihrer freilich nur wenige, sehr wenige sein —, welche sagen dürfen: ich bin ein Christ, ein schwacher, sündiger Mensch, aber dennoch ein Christ — mein gnädiger, barmherziger Gott wird mir dies Zeugniß nicht weigern.

Und nun, was Jeder schon oft vor Gott hat thun sollen in der Stille, das lasset uns heute öffentlich thun, nämlich eine Prüfung unseres Christenthums vornehmen, so wie unser Evangelium uns dazu anleitet. Wir fragen: **Was sind die Proben unseres Christenthums?**

I. Nicht unsere Worte, sondern der Glaube,
II. Nicht unsere Werke, sondern der Glaube abermals,
III. Nicht unser Wissen, sondern zum drittenmal der Glaube.

I.

„Sehet euch vor", spricht der Heiland, „vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Weil diese Leute sich Propheten nannten, so schließen wir daraus, daß sie nicht gottlose Worte gebraucht, um die Leute zu einem falschen Glauben oder zu schlimmen Dingen zu bewegen, sondern daß sie ihre Absicht hinter schöne, ungefährlich lautende Worte versteckten. So hat es denn damals auch schon Leute gegeben wie heutzutage, welche die Kunst verstanden, das arme unverständige Volk zu betrügen, indem sie sich das Ansehen gaben, als wollten sie nichts weiter, als das, was Recht sei, nichts als das, was dem Volk zum Heil diene, während sie zu ihrem eignen Vortheil an des Volkes zeitlichem oder geistlichem Verderben arbeiteten. Die Wolfspropheten suchten sich unter einem unschuldigen Schafskleide zu verbergen. So viel wir wissen, war damals der Eifer für das göttliche Gesetz das Schafskleid, unter welchem sie das Volk von seinem einzigen Erretter und Erlöser Jesu Christo abwendig zu machen suchten. So thaten sie und heutzutage thun sie es noch, soweit sie das Schwert der Obrigkeit nicht zu fürchten haben, mit dem schön lautenden Namen „Aufklärung" oder „vernünftiges Christenthum" oder „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit." Es sind nur die Worte gewechselt, die Leute sind die nämlichen, nämlich falsche Propheten, die in Schafskleidern kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Lassen wir sie — sie haben sich in den Augen des redlichen, wieder zur Besinnung gekom-

menen Volkes schon selber gerichtet, und haben ihren Anhang nur noch bei denen, an welchen ohnehin nichts zu verlieren ist. Vielmehr wenden wir das Evangelium auf uns selbst an.

„Es werden nicht Alle", spricht der Herr, „die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen." „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen. Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!" Das Wort ist sehr ernst. Heutzutage ist die Feindschaft gegen Christenthum oder doch die Gleichgültigkeit und Lauheit so groß geworden, daß man meinen sollte, Gott der Heiland müßte schon eine Freude haben, wenn nur ein Mensch zu ihm Herr Herr sagt, wenn also etwa nur Einer mit den Seinigen einen Morgen- oder Abendsegen betet, wenn nur Einer in der Schrift liest und sich bemüht die Schrift verstehen zu lernen, wenn nur Einer, wo so viele gottlose, lästerliche Worte geredet werden, auch einmal sich das Herz faßt, ein freies christliches Wort zu reden, wenn nur Einer fleißig in der Kirche und beim heiligen Abendmahl erscheint. Aber was der Herr redet, das gilt für alle Zeit, mögen Viel oder mögen nur Wenige darnach fragen. So gelten fromme, gottselige Worte, äußerliches Christenthum vor ihm heutzutage, wo man wenig genug davon findet, nicht mehr als sonst, etwa vor zweihundert oder noch vor hundert Jahren. Worte sind gut; aber sie müssen aus gutem Herzen kommen. Wenn ihr noch so viel gottselige Gespräche führtet, noch so oft betetet, noch so regelmäßig zur Kirche und zum heiligen Abendmahl ginget, von all dem aber wüßte das Herz nichts, das alles käme nicht aus dem Glauben, welchen der heilige Geist in den Herzen wirkt, und ihr hättet trotz des frommen Redens kein geheiligtes Herz, trotz des Betens und trotz des Kirchenbesuches keine Furcht, keine Liebe und kein Vertrauen zu Gott, trotz des Abendmahlsgenusses keine Buße, keine Erkenntniß der Sünde, keinen Haß der Sünde, keinen Vorsatz von der Sünde zu lassen, kein Verlangen nach der Gnade in Jesu Christo, keine Freude, keinen Frieden — so wäret ihr wie die übertünchten Gräber,

welche auswendig schön glänzen, inwendig aber voll Moder und Todtengerüche sind, euer Christenthum wäre faul und untüchtig wie ein wurmstichiger Apfel, der eine schöne rothe Schale hat, inwendig aber vom Wurm zerfressen ist, und ihr dürftet euch nicht wundern, wenn Einer, der es wohlmeint mit eurer Seele, euch warnend hinwiese auf das Wort des Herrn: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter."

„Gut", sagt Einer, „auf Worte ist allerdings nicht viel zu geben; aber sind denn nicht Werke eine Probe von unserem Christenthum?" Darauf antworten wir zum Zweiten:

II.

Werke sind's auch nicht, sondern abermals der Glaube. „An ihren Früchten" spricht der Heiland zu seinen Jüngern, „sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte." Mag ein Mensch in seinen Worten noch so fromm scheinen, den Gottesdienst daheim und in der Kirche mit noch so viel Eifer und Ordnung abwarten, er kann uns nicht betrügen, wenn seine Werke bös, wenn die Früchte schlecht sind, die wir an ihm gewahren. Es ist die Art des verkehrten Geschlechtes, daß Einer auf seinen Christennamen noch Anspruch macht, wenn er schon durch Sünde und Laster ihn schändet. Wenn z. B. Einer dem Laster des Trunkes so mit Leib und Seele verkauft ist, daß er seine Sünde nicht lassen kann, wenn er auch vor Augen sieht, daß er Weib und Kind in's Unglück stürzt, daß er seine Gesundheit, sein Vermögen, seinen Verstand unwiederbringlich zu Grunde richtet — er wird's doch nicht wollen leiden, daß man den Spruch: „Welcher Ende ist die Verdammniß" auf ihn anwende. Wenn z. B. Einer seine Kinder noch so gewissenlos erzieht, sie Schule und Gebet versäumen läßt, sie zum Lügen und Stehlen anhält, um ihre Gesellschaft, ihren Aus- und Eingang sich nichts kümmert, will er doch kein gewissenloser Vater sein. Wenn Einer ein Dieb, ein Flucher, ein Lügner, ein Verläumder ist, zweifelt er doch nicht daran, daß er

ein Christ sei. Solchen gegenüber gilt das Wort des Heilandes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Ein solcher denke nicht, daß er Theil habe an den Verheißungen des Heilandes. Und ob er gleich selbst rühmen wollte: „Habe ich dich nicht als meinen Herrn bekannt, habe ich nicht vor dir gegessen und getrunken, hast du mich nicht taufen und lehren lassen?“ — des Herrn Wort lautet doch: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter!“

Aber wie deutlich solche böse Werke bezeugen, daß, wer sie übt, bei allem Schein gottseligen Wesens doch kein Christ sei, so beweisen gute Werke doch auch noch nicht, daß Einer ein Christ sei. Nur vor den Menschen machen Worte und Werke zu einem Christen; aber zwischen dem Urtheil der Menschen und dem Urtheil Gottes ist ein Unterschied. Anders richtet Gott, anders die Menschen; Menschen sehen nur was vor Augen ist, Gott siehet das Herz an. Was sind denn nun die Proben unseres Christenthums vor Gott? „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen.“ Also Worte sind diese Probe nicht. Was sind denn die Proben unseres Christenthums vor Gott? „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tag: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ Also Werke sind diese Probe auch nicht. Wir können die besten, christlichsten Werke mit einem unchristlichen Herzen thun; wir können die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Kranken trösten, die Gefangenen besuchen, uns der Wittwen und Waisen erbarmen, und den Nothleidenden helfen, wir können alles dies thun mit einem unchristlichen Herzen, nämlich so, daß wir dieses nicht im Glauben zu Gottes Ehre, nicht Gott zu Lieb thun, sondern aus andern Beweggründen. Dann hält unser Christenthum die Probe nicht, und trotz aller christlichen Werke sind wir doch keine Christen. Vor Gott kommt es nicht sowohl auf das Gepräge an, das die Münze außen trägt, sondern vor allem auf das Metall, aus dem sie geprägt ist. Darum muß sich jeder, welcher sich christlicher Handlungen rühmen will, die Frage vorlegen:

Woher sind sie gekommen? Hat sein Glaube, sein Dank für Gottes Wohlthat ihn dazu getrieben, dann ist's gut; hat sie aber der Glaube nicht geboren, hat er dabei nicht an Gott, nicht an den Erlöser gedacht, so haben diese Werke keinen Werth, sie haben ihren Lohn dahin, wie die Werke der Pharisäer, die äußerlich gut waren, aber aus einem Herzen kamen, das der Geist des Herrn nicht wiedergeboren hatte.

Das verstehen nun die meisten Menschen nicht. Denn um das zu verstehen, muß man eine rechte evangelische Erkenntniß haben. Diese fehlet heutzutag gar häufig bei Hoch und Niedrig. Und bei sehr vielen, meist rechtschaffenen, wohlmeinenden Leuten liegt die Ursache, daß sie keine Christen sind, darin, daß sie allerlei selbstgemachte Vorstellungen vom Christenthum haben, aber keine göttliche Erkenntniß. Weil nun Niemand ein Christ sein kann, der diese Erkenntniß nicht hat, so fragen wir drittens

III.

„Ist unser Wissen eine Probe des Christenthums?" Darauf antworten wir: auch das Wissen nicht, sondern wiederum der Glaube. Es ist wahr, es ist ein köstliches Gut, wenn der Mensch in der Jugend durch die Bemühung treuer Eltern oder treuer Lehrer eine recht gewisse Erkenntniß des Heilands bekommen hat, wenn Einer eine rechte Antwort zu geben weiß auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Es ist ein Jammer, wenn man einem Menschen seelsorgerlich zusprechen muß, der keinen Begriff davon hat, warum ein Jeder ein verlorner, verdammter Mensch ist, warum der Glaube allein selig macht, warum keines Verdienstes wir uns rühmen dürfen, warum wir mit all unsern guten Werken den Himmel nicht verdienen können, obwohl es auf der andern Seite wiederum heißt, daß selbst der Trunk Wasser, der Geringsten Einem um des Heilandes willen gereicht, nicht unvergolten bleiben soll; es ist ein Jammer, wenn man Kranke trösten und Sterbende bereiten soll, oder sie erquicken mit dem heiligen Abendmahl, die es sich gar nicht denken können, wozu sie das Verdienst Jesu Christi brauchen, was sie denn Arges gethan haben sollten, daß sie ohne dieses verdammet wären, ebenso wie die Räuber, die

Diebe. Und doch — es kann Einer alles dieses recht und klar und deutlich verstehen und Rede und Antwort darüber geben — und doch hält sein Christenthum die Probe nicht. Nicht unser Wissen, sondern der Glaube ist die Probe des Christenthums.

Gleichwie nämlich der Mensch, obwohl Gott aus dem Erdenkloß ihn richtig und genau bis in die einzelsten Gliedmaßen gebildet hatte, doch noch todt war, und erst lebendig ward, als Gott ihm den lebendigen Odem einblies, so ist auch die genaueste Erkenntniß der Schrift und der Heilslehre todt, bis daß der heilige Geist sie im Herzen lebendig macht. Beim Verstand im Kopf des Menschen kann Alles in schönster Ordnung und in bester Richtigkeit wahr sein, im Herzen aber liegt es todt wie ein Leichnam, weil der Geist es nicht lebendig gemacht. Man weiß, daß alle Menschen Sünder sind, aber man fühlt nichts dabei, keine Buße, keine Traurigkeit; man weiß, daß Christus die Menschen vom Tode erlöset hat, aber man fühlt keine Freude, keinen Frieden, keinen Dank; man weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, aber man fühlt keine Ergebung, kein Gottvertrauen; man weiß, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und hat doch keinen Abscheu, keinen Haß, kein Grauen davor; man weiß, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und hat doch keine Liebe zur Gottseligkeit; man weiß, wie sauer der Heiland sich's hat werden lassen, uns von dem Tod und der Verdammniß zu erlösen, und hat doch kein warmes Herz etwas für den zu thun, der Alles für uns gethan hat. Daß die Lehre der Schrift in's Herz gedrungen sei, das nennt unsere Kirche Glauben — nicht daß man dies für wahr halte, was die Kirche lehrt. Dies letztere ist der Buchstabenglaube, der wohl nothwendig, aber noch nicht der Glaube ist, von dem wir sagen, daß er allein seligmachend ist, der Herzensglaube, welchen der heilige Geist entzündet.

Lieben Brüder, das rechte Wissen, die rechte christliche Erkenntniß, wie man selig wird, kann jeder von euch haben. Denn das Zeugniß darf ich mir geben, daß ich euch und eure Kinder in dem, was Gottes Wort lehret, getreulich unterweise; daß ich euch keine Menschensatzung, sondern das lautere Gottes-Wort predige. Wer nun doch, wie allerdings sehr Viele, nichts davon weiß, muß

seine eigne Gleichgültigkeit, das zu lernen, was seine Seele selig machen kann, anklagen, seine muthwillige Versäumniß des Gottesdienstes oder den Stumpfsinn, mit welchem er allsonntäglich schlafend oder doch halbschlafend die Predigt anhört, die thöricht feine Bildung, in der er es nicht der Mühe werth achtet etwas zu lernen. Den Glauben freilich, der vor Gott einen Christen macht, kann ich euch nicht geben. Dazu muß vielmehr Gott der Heiland selbst einem Jeden das Herz aufthun und herrichten, daß der Same, der gesäet wird, darin wächst und gedeiht und Früchte bringt, nicht wie sie ein arger, fauler Baum oder eine Distel oder ein Dornbusch bringt, sondern wie der gute Baum mit gesundem Stamm, der lebendige Weinstock, an dem wohlgehaltene Reben sind, sie trägt. Wir heben betende Hände auf zu dem Herrn unserem Gott, daß er vor Sünde und Schande und bösem Leben uns bewahre; vor allem aber, daß unsere guten Werke im Glauben gethan seien, daß sie in jenem Leben vor dem Richterauge Gottes bestehn, — auf daß er nicht sagen müsse: „Ich kenne euch nicht, ihr Uebelthäter," sondern vielmehr sagen könne: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" Amen.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

(Gehalten in München am Kirchweihfest, 1857.)

Die Gnade unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch. Amen.

Psalm 84.

Ein Psalm der Kinder Korah, auf der Githith vorzusingen.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn: mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar, Sela. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und von Herzen dir nachwandeln. Die durch das Jammerthal gehen, und machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. Herr Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakob's, Sela. Gott, unser Schild, schaue doch, siehe an das Reich deines Gesalbten. Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.

Ihr wißt, Geliebte in dem Herrn, was für ein Fest wir heute feiern. Ich freue mich und danke dem Herrn dafür, daß, nach einer

langen Zeit vergeblichen Harrens, ich gerade heute wieder von dieser Stätte zu euch reden darf. Denn das heutige Fest ist ein Freudenfest und ein solches, an welchem das enge Band, das zwischen dem Prediger und der Gemeinde besteht, sich ganz besonders fühlbar macht. Gott segne diesen Tag an euch und an mir.

Der eben verlesene Psalm, der sich so herrlich zu einem Kirchweihtext für die hiesige Gemeinde eignet, war der Ueberschrift nach verfaßt von den Kindern Korah, Israeliten aus dem Stamme Levi, welche nach David's Anordnung die Psalmen und Lobgesänge im Tempel zu singen hatten. Wie wir aus diesem Psalm uns abnehmen, der mit solcher Wahrheit das Bedürfniß, die Erfahrung und die unerschütterliche Zuversicht eines Herzens schildert, das an dem Hause Gottes seine Freude hat, standen sie nicht singend und betend im Tempel, weil es ihnen eben einmal so aufgetragen war oder weil sie ihr Brod davon hatten, sondern mit wahrer herzlicher Freude an dem Tempel Gottes, recht wohl wissend, was für ein heiliges, schönes, gesegnetes Vorrecht sie damit überkommen.

Gleichen wir darin diesen Kindern Korah's? Stehn wir an dem heutigen Tag hier mit einem Herzen, das die Wohnung des Herrn so lieblich findet, wie der Psalm sie schildert? Wenn wir hier in den Vorhöfen beten und singen, thut's blos der Mund oder ist die Freude dabei, welche das Herz bewegt in jener klaren Erkenntniß, mit welcher man beidem, Göttlichem und Menschlichem, sein Recht thut und mit gewissem Herzen spricht: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend.“ Diese Frage wird sich leicht entscheiden, wenn wir in unser Inneres gehn und zusehn und fragen, was uns denn eigentlich das Haus Gottes, hier diese unsere Kirche, geworden ist. Man liebt nur, was Einem zu einem Gute geworden ist. So fragen wir denn, **wann haben wir unser Gotteshaus lieb?** und antworten nach unserm Psalm:

I. **Wenn wir das Verlangen darnach kennen,**
II. **Wenn wir den Segen davon erfahren haben,**
III. **Wenn wir der Verheißung glauben, die daran geknüpft ist.**

I.

Geliebte in dem Herrn, ein altes, schon vor Jahrhunderten gebautes Gotteshaus spricht allerdings in einer nachdrücklicheren Weise zum Herzen der Gemeinde. Man denkt, wie ganze Generationen hier aus- und eingegangen, im Schatten dieses Hauses ruhige, friedliche Tage durchlebt, und schwere Zeiten des Kriegs und der Theuerung durchkämpft haben; wie, während Alles sich änderte und wechselte, hier das ewig bleibende Wort unseres Gottes die Menschen gerufen hat auf denselben Weg des Heils und des Friedens; wie viel Noth man im Lauf der Zeit hier vor den Herrn gebracht und Hülfe und Trost erfuhr, wie viele Gebete hier gethan und erhört worden sind, wie Viele hier verstehn gelernt haben das Wort: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn", bis sie den Platz in der Kirche mit der Ruhestätte auf dem Kirchhof vertauschten. Gleichwohl hat es aber auch etwas Erhebendes und Erbauliches, wenn eine Gemeinde, wie die hiesige, ihr erstes Gotteshaus vor ihren Augen erstehn sah, wenn sie sich noch wohl erinnern kann, wie sie den Tag herbei sehnete, an dem sie in ihrer eignen Kirche sprechen konnte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. Nun hat der Vogel ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest — nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott." Es sind wohl nur Wenige noch übrig aus der Zeit, da der evangelische Christ hier dem irrenden, heimathlosen Fremdlinge gleich war, dem nirgends aufgethan werden wollte; doch aber noch Viele, die es wissen, wie viel Mühe, Sorgen, Warten und Selbstverläugnung es die Gemeinde gekostet hat, bis sie an dem Tag, dessen Gedächtniß wir heute feiern, sagen konnte: „Nun hat der Vogel ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest." Und so lange die Gemeinde sich daran erinnert, wird sie das Haus lieb haben, in welchem ihr sehnliches Verlangen endlich erfüllt ward.

Aber auch ihr, die ihr das alles nicht miterlebt, die ihr seitdem erst geboren, gewachsen oder aus der Fremde hierher gekommen seid, auch ihr sollt dies Haus lieb haben. Wohlan, kennt ihr das Verlangen darnach? Sprecht ihr, wie es in dem Psalm heißt: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des

Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott"? Wohl euch, ihr Erwachsenen, wenn ihr des Heilands Wort versteht: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht"; wenn ihr wißt und fühlt, daß der Mensch nicht blos einen sterblichen Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele hat, und daß nicht blos der Leib, sondern auch die Seele ihre Bedürfnisse hat, und daß, was des Leibes Bedürfnisse stillt, noch lange nicht die Seele stillen kann. Wohl euch, wenn die Seele sich anmeldet im Hunger und Durst nach dem Wort Gottes, wenn nach den sechs Werktagen, hingebracht in der Arbeit, unter der Unruhe, der Mühe und den Anfechtungen des irdischen Lebens oder doch in der Sorge um das tägliche Brod, am Tag des Herrn eure Seele verlangt nach dem Hause, in welchem euer himmlischer Vater mit euch redet von der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, von dem rechten Vaterland der Kinder, von dem Einen, was noth thut, von der herrlichen Hoffnung, die unter allen Mühen und Kämpfen euch erquicken kann — nach dem Hause, das ein Abbild ist des himmlischen Vaterhauses, in welchem noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volk Gottes.

Ihr werdet lieb haben dies Haus, ihr jüngern Leute, die ihr aus der Fremde hierher gekommen, wenn der Funke göttlichen Lebens in euerm Herz noch nicht verloschen ist, wenn euch mitunter noch eine Bangigkeit anwandelt vor der Verführung zur Sünde der großen Städte und vor der Schwachheit des eigenen Herzens, das schwankend und irrend von unzähligen Schlingen bedroht ist, wenn ihr's beklagt, daß ihr in der Fremde seid und der Eltern oder des Freundes Rath entbehrt, dessen ihr euch doch so bedürftig fühlt. In diesem Hause werdet ihr euch heimisch fühlen, in diesem Hause hören dasselbe gute Wort, das euch daheim auf den Weg des Friedens gewiesen, in diesem Hause hören von Demselben, der Schutz und Schirm gibt wider alles Arge, und Stärke und Kraft zu allem Guten; in diesem Hause wird euch eine Zuflucht gewiesen.

Ihr werdet lieb haben dieses Haus, ihr Armen, Verlassenen, Bedrückten und Verwaisten, so euch die Verheißungen bekannt sind, mit denen der Herr sich zu den Elenden wendet. Ach es ist nicht gut, nur von Armuth und Verlassenheit zu wissen; es ist keine Sache,

die sich leicht gewöhnt, verschlossenen Herzen und verschlossenen Thüren zu begegnen; es ist keine süße Empfindung, wie ein gejagtes Wild nicht wissen, wohin man sich wenden soll, schutzlos, vogelfrei, wie ein Geächteter jeder Rohheit und jeder Gewaltthätigkeit zum Ziel zu dienen. — Ihr verlangt nach einem Hause, wo auch ihr willkommen seid, wo eine Stätte euch vergönnt ist, da ihr die Stimme Dessen hört, der gesprochen hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", und ihr die Nähe Dessen spürt, der gesagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Nun, hier dies Gotteshaus ist ein solches, eures Gottes Haus ist auch euer Haus, hier mögt ihr sprechen: „Der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest." — Wir sagen aber auch zweitens:

II.

nur dann haben wir unser Gotteshaus lieb, wenn wir den Segen davon erfahren haben. Glückliche Menschen sind nach unserm Psalm diejenigen, welche den Herrn immerdar loben — die, wie es ihnen auch ergeht, immerdar Dankesschuld Gott darzubringen haben, zufrieden sind mit dem, was der Herr bescheert, und in seinem Willen allezeit einen guten und gnädigen Willen erkennen, darum niemals murren und verzweifeln, sondern sich allezeit ermuntern: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar." Glückliche Menschen sind nach unserm Psalm diejenigen, welche es verlernet haben, Fleisch für ihren Arm zu halten, welche wissen, wo allein ihre Stärke sei, und wo das alleinige Gut, dem es sich verlohnet nachzuwandeln. „Wohl den Menschen", sagt unser Text, „die dich für ihre Stärke halten und von ganzem Herzen dir nachwandeln." Glückliche Menschen sind ferner nach unserm Psalm diejenigen, die Vorsorge getragen für den Fall, daß ihr Leben kein Friedenleben werden könnte, die, wenn ihre Last schwer und ihr Pfad steil und beschwerlich geworden ist, für eine Quelle der Erquickung gesorgt haben, da sie niederknieen und sich erfrischen — und zum Weitergehn ihre Kräfte stärken. „Wohl denen",

sagt der Psalm, „die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen.“ Diese Glücklichen alle aber beschreibt er von Anfang an als solche, die in Gottes Hause wohnen, und die einheimisch sind im Gotteshaus, wie nah oder wie weit sie davon wohnen, die sich obdachlos, verlassen, auf die Straße gestoßen vorkämen, wenn sie kein Gotteshaus hätten.

Nun sehet zu, ob euch solche Segenserfahrungen dies euer Gotteshaus lieb machen. Ist's nicht das hier gepredigte Wort, was Manchen von euch ein fröhliches, Gott lobendes Herz gegeben hat auch in schwerer Zeit, was euch unter schwerer, lang dauernder Anfechtung allzeit wieder erinnert hat an Den, welcher auch die Anfechtung zum Heil wendet, unter dessen Hand, auch wenn sie nimmt, was uns lieb ist, man sich beugen soll mit dem Gebet: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet.“ Ist's nicht das hier gepredigte Wort gewesen, das Manchen unter heilsamem Schrecken den Zustand seines Herzens gewahren ließ und das unausbleibliche Ende voll Trübsal und Verderben, dem er auf seinem bereits betretenen Weg entgegen ging? Ist nicht mancher, als schon die Verzweiflung ihn bedrohte, hier an Den gewiesen worden, durch welchen eine arme Seele sich noch losreißen kann, und wäre sie mit Ketten an die Hölle geschmiedet? An Den, der den Fuß nicht gleiten läßt, wenn er nur mit redlichen Vorsätzen im Glauben und im Gebet an den Weg des Lebens sich hält? Hat hier nicht so Mancher gelernt, wie es seine Kräfte vergeuden heißt, wenn man sie einem vorgesetzten Ziel zuwendet, ohne sich des Segens und der Hülfe, die von dem Herrn kommt, versichert zu haben, wie alle Wege nur Unglückswege sind, wenn man nicht gelernt hat, sie unsträflich zu gehen? Und wenn ihr ein Wort kennt, an dem eure Seele sich immer wieder erquickt, wenn sie matt und müde geworden, ein Wort, das wie eine kühlende Salbe sich immer wieder auf die brennende Wunde eures Herzens legt, das, wie der Trunk frischen Wassers, die abgearbeiteten, geplagten Glieder erquickt, — wahrlich es ist das Wort gewesen, das hier an dieser Stätte euch lauter und rein verkündet war. Mag sein, daß vielleicht anderswo der gute Grund schon in euch gelegt war, daß ihr das Wort als einen

guten, fruchtverheißenden Keim bereits mit hieher gebracht habt, — hier aber seid ihr desselben erinnert worden, in diesem Haus ist's behütet, begossen, gepflegt worden; und wenn ihr daran denkt, ist dies Haus euch lieb geworden.

Es ist aber nicht blos Segen von diesem Haus ausgegangen — es wird auch noch ferner Segen von ihm ausgehen; wie groß die Zahl derjenigen auch ist, die Ursache haben, dies Haus zu segnen, es ist diese Zahl noch nicht abgeschlossen. Wir haben dies Haus lieb, sagen wir drittens,

III.

wenn wir der Verheißung glauben, die daran geknüpft ist. „Die Lehrer", heißt es in unserm Psalm, „werden mit viel Segen geschmückt, sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion." — Sein Wort soll nicht wieder leer zu ihm kommen — das ist uns Lehrern wohlbekannt; aber ob wir gleich darauf hin guten Muthes den Samen ausstreuen, so liegt's doch vor Augen, daß er nicht überall aufgegangen ist. Viele zählen sich, wir können es nicht läugnen, zu unserer Gemeinde und werden von den Andersgläubigen dazu gezählt, deren wir uns nicht freuen können. Sie wissen nicht, was sie an ihrer Kirche haben; in ihrer Seele ist kein Verlangen nach dem Segen, den ihnen ihr Gotteshaus bietet; wenn ihr Fuß durch irgend einen Zufall einmal dasselbe betritt, finden sie sich fremd darin und nicht einheimisch. „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend" — dies Wort verstehn sie nicht; sie haben keinen Segen von ihrem Gotteshaus erfahren und wollen auch keinen erfahren. Ja sie zeigen sich offen als Feinde und Verächter der Wahrheit, und die Andersgläubigen deuten mit Fingern auf sie und sprechen: „Das sind eure Glaubensgenossen!" Es gehören viele zu uns, die in einem trostlosen Sündenleben dahin gehen, die weit abgeirrt sind von dem treuen Hirten, die Gottverlassene Wege gehn und ihr Ohr dem warnenden Ruf ihrer Kirche verschließen. Nun sagt unser Psalm: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt, sie erhalten einen Sieg nach dem andern." Das ist freilich nicht uns zu Ehren gesagt, und nicht nach dem Augenschein; denn ich

bin lang genug Prediger gewesen um zu wissen, daß man statt des Segens gar oft vergebliche Arbeit meint wahrzunehmen, und statt eines Siegs um den andern, Demüthigung und Niederlage erfährt. Aber während der Herr uns demüthiget und uns Niederlagen erfahren läßt, geht sein Werk doch in der Stille fort. Gott geht seinen Weg allzumal; zuletzt kommt sein Sieg — aber unerwartet kommt er, damit man wisse, daß keinem Menschen, sondern dem Herrn die Ehre gebührt.

Nun denn: auf ihn steht unser Hoffen. Beten wir nur zu ihm wie es in unserm Psalm heißt: „Gott unser Schild, schaue doch, siehe an das Reich deines Gesalbten!" so dürfen wir auch der Verheißung, die darauf folgt, uns getrösten: „Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mageln lassen den Frommen." — Mit Ehre und Gnade geschmückt wird auch ferner unsere Gemeinde dastehen, trotz manch faulem und abgestorbenem Gras. Gott ist ihre Sonne; so lange sein Antlitz ihr leuchtet, wird sie Erdreich haben; so lange hier sein Wort lauter und rein verkündiget wird, werden ihr solche nicht fehlen, die ein gutes Bekenntniß thun von der christlichen Wahrheit; so lang wird manch sicherer Sünder erschreckt, und Mancher, der todt ist, wird lebendig, und Mancher, der verloren war, wird gefunden; — manches Wort evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe wird die Widersacher beschämen und ihnen zeigen, daß der rechte Gott sei zu Zion; manchem jetzt in der Irre Gehenden werden die Augen noch aufgethan werden, daß er erkenne, was zum Frieden dient. Gott ist Schild — bei ihm ist unser Schutz; eine feste Burg ist unser Gott, lautet der evangelische Wahlspruch; — ihm befehlen wir unsere evangelische Kirche, ihm unsere Kinder, ihm unsere eigene Seele. So lange wir zu diesem Haus uns halten, werden wir alles, was ein Gut ist, haben — die Jugend ihren Unterricht, die Unerfahrnen ihre Warnung, die Saumseligen ihre Mahnung, die Sünder ihre Strafe, die Bußfertigen Vergebung der Sünde, die Traurigen Trost, die Kleinmüthigen Freudigkeit, und die Sterbenden Hoffnung des ewigen Lebens. „Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen", sagt unser Psalm, „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt."

Nun denn: „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth!“ „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde“, spricht der Herr, „da will ich zu dir kommen und dich segnen.“ Wir wissen, daß er seine Verheißungen hält. — So sehen wir mit Freuden und Liebe auf dies Haus, da seines Namens Gedächtniß gestiftet ist, und harren seines Segens, und sprechen als ein fröhliches Ja und Amen nach dem Schlusse unseres Psalms: „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.“ Amen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

(Gehalten in Eschau, 1849.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Evang. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bet-Haus; Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohepriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten, denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Jerusalem, meine lieben Brüder, war eine schöne, herrliche Stadt. Rings mit Gärten und Palmwäldern umgeben, dehnte sich Jerusalem zu den Füßen des Oelbergs aus, mit festen Mauern umgeben, mit viel Thürmen und Zinnen geschmückt und großen und schönen Häusern, in denen Reichthum und irdisches Glück wohnte; doch war das nicht ihr höchster Ruhm. In ihr stand der Tempel

des Herrn, der einzige, in dem bisher der lebendige Gott war angebetet worden. Viele Begräbnisse der Propheten und heiligen Männer waren in ihren Mauern, viele Wunder Gottes waren daselbst geschehn, und in unserm heutigen Evangelium sehen wir Gott seine größte Gnade der schönen Stadt beweisen. Er sendet ihr seinen Sohn; ihr König kommt zu ihr, damit das Maaß des Segens voll werde, das Gott über seine Lieblingsstadt ausgießen wollte, Wie aber kommt dieser König zu ihr? Fröhlich, voll Zuversicht und Gewißheit, daß diese Stadt ihn aufnehmen werde, wie sich's gebührt, daß diese Stadt das Heil erkennen werde, welches ihr widerfahren soll? Nein, er kommt mit Thränen! Da er nahe hinzu kam, da sah er die Stadt an; da freute er sich nicht an der schönen Gegend, nicht an der Pracht der Stadt, nicht an dem Haus des lebendigen Gottes, das darein gebaut war, sondern er dachte an die Bewohner, an die Sünden, die in diesen Häusern begangen worden, an die Gottlosigkeit, mit der das Bethaus zur Mördergrube entweiht worden, er dachte an das Wort: die Sünde ist der Leute Verderben. Da kamen ihm die Thränen, und er sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet: nun aber ist's vor deinen Augen verborgen.“ — — Wenn du es wüßtest! —

Brüder, glaubt nicht, daß dieses Evangelium etwa jenes Jerusalem allein angehe. Ein verstocktes Jerusalem ist jede Stadt und jedes Dorf, wo man dem Ruf Jesu Christi zur Seligkeit widerstrebt, wo man frech und sicher noch dahin lebt, während Gottes Gericht schon heraufzieht. Könnten wir vielleicht eine Anwendung auch auf unser Dorf machen? Wenn auch nicht groß und prächtig wie Jerusalem, schön und lieblich liegt es ebenfalls da, vom Segen Gottes umgeben; und ein Haus Gottes ist auch darin gebaut, wenn auch nur ein armes Kirchlein, doch aber ein Tempel, in dem das Wort des lebendigen Gottes verkündigt wird. Und wenn auch kein Prophet und Märtyrer, so doch mancher fromme Christ, der seinem Gott gelebt, gelitten und gestritten hat, schläft auf unserm Gottesacker. Wenn man aber nahe herzu kommt, wenn man hinein schaut in die Häuser, herein in's Gotteshaus, könnte es Einem vielleicht auch um's Herz wer-

den, wie dem barmherzigen Heiland, daß man weinen möchte und sprechen mit Thränen: „Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Wenn du es wüßtest! — Ob es so bei euch steht, darauf gebt euch selber die Antwort, indem wir jetzt unter dem Beistand des Herrn vom Evangelium die Anwendung machen. Wir wollen die Frage aufwerfen:

Wo hat der Herr einen Anblick, der ihn zur Traurigkeit stimmt?

Darauf antworten wir:

I. **Wo man nicht mehr weiß, was zum Frieden dient;**
II. **Wo man die Zeit der Heimsuchung nicht erkennt;**
III. **Wo man das Heilige selbst zur Gottlosigkeit mißbraucht.**

I.

Einst war eine Zeit gewesen, wo das Volk Jerusalems, so weit ein Volk, das aus sündigen Menschen besteht, solches im Stande ist, erkannt hatte und wußte, was zu seinem Frieden dient. Jerusalem war unter seinen milden, gottesfürchtigen Königen so lange glücklich gewesen, als es auf das Gesetz des Herrn achtete und auf seinen Wegen wandelte. Als es aber den Weg des Herrn verließ, sein Gesetz verachtete und seinen Bund brach, brach das Unglück herein. Da kam es unter das eiserne Joch der Römer, wie die Propheten es ihm auch vorausgesagt, und um seine Freiheit und um sein Glück war es geschehn. Als nun dies eingetroffen war, da wollte Jerusalem die eigentliche Ursache, warum es so unglücklich war, nicht erkennen. Es meinte, die Ursache seines Unglücks sei eben der eiserne Druck, unter dem es seufzte, unter dem sein Wohlstand dahinging, während dieser Druck doch nur die Folge seines Abfalls war; und es erkannte nicht, daß alles Herzeleid, welches es erfahren mußte, nur daher kam, daß es den Herrn seinen Gott verlassen hatte. Darum wußte es auch nicht, was zu seinem Frieden diente. Es meinte, wenn nur das Joch von ihm genommen würde, dann werde es wieder glücklich sein, während,

wenn es gewußt hätte, was zu seinem Frieden dient, es gedacht hätte: ich muß hören auf die Predigt Jesu Christi, ich muß Buße thun, umkehren, wiederum ein Volk Gottes werden — dann wird auch der Segen und das Glück wieder bei mir einziehn. Ueber diese Thorheit, Blindheit, Kurzsichtigkeit des Volkes war der Herr so traurig; darum weinte er, weil es nicht wußte, was zu seinem Frieden diente.

So ist eben des Menschen Herz. Statt daß es bei sich selber die Ursache seines Unglücks suchte, zumal wenn so klar ist, daß sein Unglück nur Folge seiner Sünden ist, so sucht es außer sich oder in den Zeitumständen oder in den Sünden Andrer die Ursache, weil es einem Menschen gar hart und sauer ankömmt, sich selber anzuklagen. Ebenso meint ein Mensch, daß ihm geholfen wäre, wenn nur dieser oder jener Uebelstand ihn nicht mehr drückte, oder diese oder jene Last von ihm genommen wäre, ohne daß er bedenkt, wie zu seinem Heil er selbst erst müßte ein Andrer werden, und ohne daß er den Entschluß faßt: ich will Buße thun, und mit meinem Gott mich versöhnen und will den Weg verlassen, darauf ich bisher gewandelt bin. Wo es so aussieht, da ist große Blindheit, und wenig Hoffnung, daß es besser werde. Und wenn auch äußerliche Umstände besser würden, unglücklich bleibt da der Mensch doch; denn er weiß nicht, was zu seinem Frieden dient. Da möchte man auch ausrufen mit dem Heiland: „Ach daß du es wüßtest!"

Sehen wir auf unser ganzes Vaterland oder auf die einzelnen Gemeinden, überall lauter Volk, das nicht bedenken will, was zu seinem Frieden dient. Tausende von Thoren hört man in Städten und Dörfern dies und jenes Mittel, bald ein erlaubtes, bald ein gottloses Mittel anpreisen wider das immer größer werdende Elend, wider die immer allgemeiner werdende Verarmung; tausend falsche Propheten, bald mit feiner, listiger Zunge, bald in roher und brutaler Rede, Das und Jenes als die Ursache alles Elends anklagen, bis man einen einzigen christlichen und verständigen Menschen trifft, der das Herz hat, dem leidenden Volk zu sagen: „O daß du es wüßtest, so würdest du es auch bedenken zu dieser deiner Zeit! Kehre wieder, du von deinem Gott abgefallnes Volk, so wird er deiner sich wieder erbarmen; höre auf die Stimme deines

barmherzigen Heilandes, der dich immer noch sucht, dann wird Gott die Zuchtruthe zerbrechen, die dich schlägt, dann wird er das Strafgericht hinausschieben, wie er's dort der Stadt Ninive auf ihre Buße hin gethan." Betrachten wir unsre Gemeinde! Glaubt mir, ich kenne die in äußerlichen Umständen liegenden Ursachen des Elendes recht wohl, und beklage sie so gut, wie nur irgend Einer, und achte es für Pflicht, mit jedem erlaubten Mittel zu deren Beseitigung zu wirken. Aber zu sagen, diese äußerlichen Umstände, das seien die wahren und eigentlichen Ursachen, das hieße nicht recht geredet. Es ist aber bei uns auch, wie bei Jerusalem, ein Unterschied zwischen Sonst und Jetzt! Schlägt man die alten Kirchenbücher auf, so findet man oft in dreißig Jahren kein uneheliches Kind. Und heutzutage? Ihr wißt es selber noch: die, welche durch Unzucht sich vergangen, baten öffentlich der Gemeinde das gegebene Aergerniß ab, und thaten dies mit Thränen der Scham und Reue. Und Jetzt? Ihr wißt es, daß das Laster seine Schande verloren. Sonst suchte der Hausvater seine Erquickung, seinen Trost und seine Belehrung in der Bibel; jetzt liest und verbreitet man Blätter, die voll Gift sind wider alles Christenthum und allen Bibelglauben. Sonst mußte die Jugend stille sein und gehorchen; jetzt sieht man zu, wie sie immer dreister, ausschweifender und verschwenderischer wird. Sonst war der Sonntag ein Tag der Ruhe für Leib und Seele; und jetzt ist er für Viele ein Tag sündlicher Vergnügungen. Muß denn da mit solcher Entsittlichung und Gottvergessenheit nicht die Armuth mit Riesenschritten näher kommen? Sagt doch selber, ist's denn noch Keinem, der ein Herz hat für solch ein Elend, eingefallen, bei sich zu sprechen: O daß du es wüßtest, was zu deinem Frieden dienet?" Zucht und Ehrbarkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, Kinderzucht und Heiligung des Sonntags, und vor Allem Gottes Wort, Gottes Wort und Gebet, das ist's, was zum Frieden dient; das vor Allem brauchen wir, damit es wieder besser werde. Gott sei's geklagt, daß man sagen muß: „Nun aber ist's vor unsern Augen verborgen."

Wir fragen wiederum: Wo hat der Herr einen Anblick, der ihn zur Traurigkeit stimmt? und antworten zweitens:

II.

wo man die Zeit der Heimsuchung nicht erkennt. „Es wird die Zeit über dich kommen — sagt der Herr zu Jerusalem — daß die Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“

Was hätte Jerusalem thun sollen in der Zeit, da das Joch so schwer auf ihm lag und es von seinen Drängern in den Staub getreten ward? Buße hätte es thun sollen, sich demüthigen, wie ehemals nach der babylonischen Gefangenschaft beten sollen: „Herr, wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit!“ — Es that dies aber nicht. Noch einmal ließ Gott es heimsuchen, sein Erlöser kam und wollte es erretten vor dem Ungewitter, das sich über ihm zusammengezogen. Statt daß das Volk ihn gefragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ legte es ihm die Frage vor: „Ist's Recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Das war die Frage, die ihm am Herzen lag. Und wie es das Wort seines Erlösers verachtete, da er gebot: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, so hat es auch das andre verachtet: „Gebet Gott, was Gottes ist.“ In solcher Weise hat es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt, sondern die ausgestreckte Hand seines Gottes zurückgestoßen. Darum sah Jesus, als er nahe herzu kam, die Stadt an und weinte über sie. Vierzig Jahre später, als Gottes Gericht sie zermalmte, als von Außen der Feind stürmte, und im Innern des Bruders Hand wider den Bruder war, und Hungersnoth und Feuerbrand wüthete, und Arm und Reich, und Hoch und Niedrig mit einander zu Grunde ging, da hub sie ihre Hände jammernd noch einmal auf zu dem Herrn Zebaoth, da hallte ihr Jammerschrei rings um das Gebirge; aber die Heimsuchung war vorbei — Jerusalem hätte früher erkennen sollen, was zu seinem Frieden dient; jetzt war es wie ein brennendes Haus, das nicht mehr zu löschen ist, und das Volk wie ein Kranker, der bereits im To-

deskampf liegt. Es war zu spät; und weil der Heiland alles dieses vorhersah, darum die Thränen in seinen Augen.

Jetzt leben wir auch in einer Zeit der Heimsuchung. Ich meine, seit einem Jahre müßte es jedem ernsten Menschen schon in mancher Stunde zu Muthe gewesen sein, als wenn er die Stimme des Heilands auch über unser Vaterland weissagen hörte: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten." Niemand kann so blind gewesen sein, daß er nicht hätte die schwarzen Wolken hängen sehen; doch aber hat Gott das Verderben noch einmal zurückgehalten; er hat das Feuer noch einmal ausgelöscht und auf seinen Befehl ist das Schwert, das schon zum Bürgerkrieg gezogen war, noch einmal in die Scheide zurückgefahren. Möchten wir Alle, Fürsten und Völker, Reiche und Arme dies erkennen, daß wir in einer Zeit der Heimsuchung leben! Eine Sünde gebiert die andre; die Sünde der Fürsten ruft die Sünde der Völker hervor, und die Sünden der Völker wiederum die Sünde der Fürsten; und die Gottlosigkeit der Reichen treibt die Armen in die Gottlosigkeit, und die Unehrlichkeit und Undankbarkeit der Armen macht hinwiederum das Herz des Reichen hart und verschlossen. Darum heißt es für Alle, die Zeit der Heimsuchung erkennen und in seinem Stand und Beruf den Samen der Gottesfurcht und des Glaubens ausstreuen; darum muß auf den Thronen Gerechtigkeit und Weisheit, und bei den Völkern Treue und Gehorsam, bei den Reichen christliche Liebe und Barmherzigkeit, bei den Armen Rechtschaffenheit nnd Gottvertrauen einkehren, sonst wird die Zeit der Heimsuchung vorbeigehn, und auch unser Volk — wie schon so manches — dem Gericht Gottes verfallen, das sich vollzieht nach dem Wort: „Die Sünde ist der Leute Verderben."

Fragen wir zum drittenmale,

III.

wo der Herr einen Anblick hat, der ihn zur Traurigkeit stimmt, so sagen wir nach unserm Evangelium: wo man das Heilige selbst zur Gottlosigkeit gebraucht.

„Und er ging in den Tempel, sagt unser Evangelium und fing an auszutreiben, die darin kauften und verkauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“ Das war ein furchtbares Zeugniß über Jerusalem, daß selbst der Tempel des Herrn in Verachtung gekommen und von der Gottlosigkeit befleckt werde. Ein Volk, welches das nicht mehr fühlt, und dawider kein Wort des Abscheues hat, das ist zum Verderben reif.

Es ist nicht nöthig, daß im Gotteshause, wie in Jerusalem, die Kaufleute ihre Wechselbuden aufschlagen; das Heilige kann doch entweiht werden. Wenn, wie das oft geschieht, das Gotteshaus der Ort ist, wo eine rohe, schlecht gezogene Jugend ihren Muthwillen treibt, wenn Erwachsene im Gotteshaus vor Beginn des Gottesdienstes, statt in feierlicher Stille auf das Anhören des Wortes Gottes sich zu bereiten, sich nicht scheuen, durch lautes Gespräch die Stille des Ortes zu stören, wenn der Sonntag zum Werktag gemacht wird, oder zu einem Tag, dessen Abend man in Sünden hinbringt, wenn ein Fest der Kirche, wie z. B. das Kirchweihfest, wo man sich in Ehren wohl freuen darf, oder der letzte Abend im Jahr, wo man recht wohl mit seinen Freunden oder Nachbarn noch einmal fröhlich sein darf, wenn solche Tage zu Sündentagen umgewandelt werden, gleich als hätte man da ein Recht, Zucht und Sitte zu verachten — da kommt man beinahe dahin, wohin das Volk Jerusalems gekommen ist, da mißbraucht man das Heilige zur Gottlosigkeit.

Ihr Eltern und Lehrer, ihr Hausväter und Hausmütter, ihr Jungfrauen und Jünglinge, wollen wir auf uns sehen, daß nicht auch wir dahin kommen, — auf dem Weg dazu sind wir. Wer noch Augen hat zu sehen, der wird zugeben müssen, daß dem wirklich also sei. Daran findet das Auge des Herrn keinen Gefallen, und einen Segen bringt es auch nicht. Ungestraft läßt Gott das Haus, wo seine Ehre wohnet, und seinen Tag, den Sabbathtag, den man heiligen soll, nicht entheiligen. Wer Gott und sein Haus nicht ehrt, und wer vom Sonntag keinen Segen an seiner Seele hat, der wird auch vom Werktag keinen Segen haben.

Meine lieben Brüder, laßt unser Herz, Sinn und Gedanken

nicht nach Außen stehen, sondern laßt sie uns nach Innen kehren und uns bedenken, was zu unserm Frieden dient. Daß wir unserm Herrn Christus den Eingang frei machen in unser Dorf, in unsre Häuser und in unsre Herzen, das ist's, was zu unserm Frieden dient; sonst kann uns Alles nichts helfen. Daß wir sein Wort lieb haben, seinem Worte glauben und nach seinem Worte thun, bevor es zu spät ist, das heißt die Zeit unsrer Heimsuchung erkennen. Er, der treue Heiland, der nicht den Tod des Sünders will, der gekommen ist die Sünder selig zu machen, der schenke uns dazu offene Augen und ein williges Herz. Amen.

Am elften Sonntag nach Trinitatis.

(Gehalten in Eschau, 1848.)

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solches Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten: einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Die alten Römer pflegten zu sagen: es können Zwei dasselbe thun, und es thut doch Jeder damit etwas Andres. Man kann dies an unserm heutigen Evangelium sehen. Da thun auch zwei Menschen im Anfang des Evangeliums ein und dasselbe, und zwischen ihrem Thun ist doch ein himmelweiter Unterschied, wie der Schluß des Evangeliums sagt. Der Zöllner geht hinauf in den Tempel und der Pharisäer geht hinauf; der Zöllner betet und der Pharisäer betet; der Zöllner geht mit leichtem Herzen nach Hause und der Pharisäer auch; und doch welch' ein Unterschied stellt sich

heraus zwischen den beiden: Der Eine ging gerechtfertigt in sein Haus, der Andere ungerechtfertigt; des Einen Gebet hatte Gott mit Freuden gehört und schaute ihn an mit dem Auge seiner Gnade, den Andern mochte er nicht hören und wandte sein Angesicht von ihm; und wenn dieser Andre, der Pharisäer, auf seinem Sinn geblieben ist, dann ist er ungerechtfertigt aus dem Tempel in sein Haus gegangen und ungerechtfertigt aus seinem Hause in das Grab und ungerechtfertigt aus dem Grabe in die Hölle gefahren.

Es ist schon der Mühe werth, daß wir dies Gleichniß des Herrn zu verstehen suchen. Denn den Pharisäer braucht man nicht in Jerusalem zu suchen, sondern es trägt ihn Jeder in der eigenen Brust, und obgleich die alten Pharisäer, die in Jerusalem so stolz einhergingen in ihren langen Gewändern und den breiten Säumen, auf welchen die zehn Gebote geschrieben waren, längst nicht mehr da sind, so gibt's doch in jedmöglicher Tracht noch heutzutage, in den Städten und in den Dörfern, Pharisäer genug, die den alten nachfahren in allen Stücken und auf's Haar ihnen ähnlich sehen.

Wie der Heiland die Menschen schildert, so waren sie nicht etwa blos zu seiner Zeit; sondern so ist und bleibt die Menschenart bis zum jüngsten Tag, und was der Heiland uns hier aus dem Tempel zu Jerusalem erzählt, das kann sich allsonntäglich in jeder Stadt- und in jeder Dorfkirche begeben.

Gehen wir denn an die Auslegung und betrachten **den Unterschied zwischen dem Pharisäer und dem Zöllner,** und zwar:

I. **Den Unterschied, den wir selber zwischen beiden machen,**
II. **Den Unterschied, den Gott zwischen ihnen macht.**

I.

Wir können leicht selber einen Unterschied zwischen den beiden Menschen machen, wenn wir nur Acht darauf haben, wie das Evangelium sie uns schildert. Fangen wir an mit dem Pharisäer.

„Es gingen zween Menschen miteinander hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner", sagt das Evangelium. Dann schildert es uns den Pharisäer. Der Pharisäer stand. Er beugte nicht sein Herz, er beugte nicht seine

Kniee — wozu hätte er auch dies nöthig gehabt? — Er that, seiner Meinung nach, dem Gotteshause noch eine Ehre an, daß er kam, und wer ihn ansah, mußte ein Gleiches denken, und es ihm noch danken, daß er den Gottesdienst nicht gar verschmähte. Es gibt mancherlei Pharisäer, lieben Brüder. Zuerst solche, die nicht in's Gotteshaus kommen, weil sie das nicht brauchen, weil man ja doch auch ohne dies ein Christ sein könne. Es gibt aber auch Pharisäer, die kommen, die aber ein großes Verdienst sich daraus machen und es hoch sich wollen angerechnet wissen, daß sie etwas thun, was für sie ein Uebriges ist.

Zu der letzten Art gehört der Pharisäer in unserm Evangelium. Er stand und betete bei sich selbst. Laut wollte er nicht beten. Die Leute sollten nicht wissen, daß auch er etwas zu beten habe, das hätte er sich zur Schande gerechnet; also betete er bei sich selbst, ohne die Lippen zu bewegen, ohne das Haupt zu neigen, ohne die Hände zu falten. Und was betete er denn? Er betete gerade so, wie sich's zu seinem äußeren Ansehen paßte: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute.“ Er preißt nicht Gottes Wohlthat, sondern seine eigene Gutthat, er hat nicht Gott zu loben, sondern sich selbst. Er straft David Lügen, welcher sagt: „Sie sind allesammt abgewichen, und allesammt untüchtig, da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer“; er straft Paulus Lügen, welcher sagt: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen“; er ist anders als die andern Leute, und was er sagt, will er auch beweisen: „Ich bin kein Räuber, kein Ungerechter, kein Leutebetrüger, kein Ehebrecher.“ — Ich sage wiederum, es gibt unterschiedliche Pharisäer; es gibt solche, die das nicht von sich rühmen können. Es ist vielleicht mancher Mann und manche Frau unter uns hier in der Kirche, welche in der vergangenen Woche ihrem Nebenmenschen seine Feldfrüchte genommen oder seinen Obstbaum geleert, welche mit ihren Kindern gestohlenes Brod gegessen haben, die also Räuber gewesen, oder solche, die sich allerlei Vortheile gemacht haben zu des Nächsten Schaden, die also ungerecht gewesen, oder solche, die unzüchtig in Wort und Werken gewesen; und doch sind sie jetzt hier in der Kirche, gerade wie wenn sie eben so gut hereingehörten, wie andre ehrliche Christen, als

müßte ihr Hören, Beten, Singen dem Herrn wohlgefällig sein. Es gibt auch solche Pharisäer, die, weil sie das fünfte, sechste und siebente Gebot nicht eben so grob übertreten haben wie Andre, meinen, daß sie nicht auch zu beten hätten: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone!" sondern meinen, daß sie noch einen großen Lohn zu fordern hätten. Zu dieser Art gehört der Pharisäer in unserm Evangelium. Er thut noch mehr; er meint nicht nur: „Wie viel Böses habe ich unterlassen!" sondern auch: „wie viel Gutes habe ich gethan. Ich faste zweimal in der Woche, und im Gesetz hat doch Gott nur an einigen Tagen des Jahrs das Fasten geboten; ich gebe an den Tempel den Zehnten von Allem was ich habe, auch von den allergeringsten Kräutern, von Till und Münze, und Gott hat doch nur geboten, von den großen Land- und Gartenfrüchten ihn zu geben." Sein Schluß lautet; „Ich habe noch Ueberschuß, ich habe von Gott noch herauszubekommen; und wenn noch einmal zehn Gebote wären, ich hätte sie doch alle gehalten."

Betrachten wir nun den Zöllner. Die Geberden eines Menschen sind Herzensfenster. „Und der Zöllner stand von fern" — er kam sich an dem heiligen Ort im Tempel so unheilig vor. Er wußte, daß Gott ein verzehrendes Feuer sei, daß, wenn er Lust habe zu hadern, kein Mensch vor ihm bestehen könne. Gott kam ihm so groß, so heilig, und er kam sich so klein, so armselig, so sündhaft vor — drum stand er von ferne. Und schauen wir ihm nun durch seine Geberde hinein in's Herz, so lesen wir: „Was bin ich, Herr mein Gott, daß ich mich unterwinde, dir mich zu nahen?" Weiter heißt es: „Er wollte auch seine Augen nicht aufheben zum Himmel", nicht als ob er dächte, was frage ich nach dem Himmel? wie gerne sehnt sich sein Herz hinein; aber er achtet sich's nicht werth, er schämt sich vor Gott und den heiligen Engeln und den ehrlichen Menschen. Hier ist nun die Geberde wieder ein Fenster, durch das wir ihm in's Herz schauen wollen. In seinem Herzen lesen wir: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, ich könnte dir auf Tausend nicht Eins antworten." „Sondern schlug an seine Brust" — sein Sündenbekenntniß war kein Gerede seiner Lippen, sondern wie Berge lagen ihm seine Sünden über dem Her-

zen; und er sprach laut, mochte es hier hören, wer es wollte: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Das war gebeichtet. Wir wissen nicht, ob er bisher nach dem Urtheil der Menschen ein schlechter Mensch gewesen, ein Räuber, ein Ungerechter oder ein Ehebrecher, ob er, wie die Meisten seines Gewerbes, sich Betrug, Bedrückung oder Bestechlichkeit hatte zu Schulden kommen lassen — jedenfalls gab es noch schlechtere als er. Aber er vergleicht sich nicht mit ihnen, meint nicht: „Der Allerschlechteste bin ich doch noch nicht“; er hat mit sich selbst zu viel zu thun, um an Andere zu denken; auch der Phärisäer stört ihn nicht, der so verächtlich ihn von der Seite ansieht. „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er entschuldigt und beschönigt seine Missethaten nicht, er begehrt nur Gnade.

Wer gleicht dem Zöllner? Vielleicht die, welche bekennen müssen, daß sie Sünder sind? Die Diebe vielleicht, die Aecker, Felder, Wiesen und Gärten bestehlen? Die vielleicht heute am Sonntag nach der Kirche sich zu Tische setzen, um zu genießen — nicht etwa, was Gott bescheert hat, sondern was sie mit ihren Diebsfingern vom Eigenthum der Nachbarn sich heimgetragen haben? Oder die Gewohnheitstrinker, die sich zum Kinderspott machen? Oder die ledigen Leute, die durch ihr leichtfertiges Betragen der Gemeinde Aergerniß geben? Da wäre es leicht, dem Zöllner zu gleichen. — Nein, sondern d i e Sünder gleichen ihm, die um ihrer Sünde willen einen Stachel im Gewissen fühlen, die, denen das gestohlene Brod schmeckt wie Kieselstein, weil sie das Wort vor ihren Ohren hören: „Der Herr ist der Rächer über das Alles“; die Sünder, welche ihr Laster, sei es Trunk oder unzüchtiges Wesen, schamroth macht, daß sie auch, wie er, die Augen nicht aufheben wollen zum Himmel; die ihre Sündenstrafe auf sich nehmen und denken: „Ich hab's nicht besser verdient“, und dabei nur Einen Wunsch haben, daß Gott sie nämlich nicht verlasse, und darum beten, wie er: „G o t t s e i m i r S ü n d e r g n ä d i g!“ Es sind nur fünf Worte; wer aber diese Worte nicht sprechen kann, der ist vor Gott ein verlorner Mensch, und wenn er ein Tugendspiegel wäre; wer diese fünf Worte aber beten kann aus Herzens Grund, der ist noch nicht verloren, der kann sich noch ändern und kann den Fluch, der ihn verfolgt, in Segen verwandeln. Alles ist

Gott möglich, sagten unsere Vorfahren, nur das nicht, daß er ein demüthiges, wehmüthiges Herz verstoße. — Nun laßt uns zum Zweiten

II.

den Unterschied betrachten, den Gott zwischen dem Pharisäer und dem Zöllner macht.

„Ich sage euch", spricht der Heiland, „dieser ging gerechtfertigt in sein Haus vor jenem; denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Das will heißen: der demüthige Zöllner nahm dem Pharisäer den Himmel zuvor weg; der Pharisäer mit all' seiner Tugend war und blieb ein Kind des Zorns, des Zöllners Gebet aber ward bis in den Himmel gehört, und Gott und seine heiligen Engel alle freuten sich über die Seele, die nun dem Himmel gewonnen war; denn im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Der Pharisäer meinte keiner Gnade zu bedürfen, er begehrte von Gott nur Gerechtigkeit, die ward ihm — es hieß sein Urtheil: Mene mene tekel upharsin, d. h. du bist gezählt, gewogen und zu leicht erfunden worden (Dan. 5, 25—27). Der Zöllner begehrte Gnade und sie ward ihm. Gott that Jedem nach seinem Begehren; dem Pharisäer nach dem Wort: „mit welchem Maaß ihr messet, soll euch wieder gemessen werden"; dem Zöllner nach dem Wort: „Ich, der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, bin bei denen, die eines gebrochenen Herzens und eines demüthigen Geistes sind." Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen — stolzer Muth thut nicht gut —, wer sie aber bekennet und läßt, der soll Barmherzigkeit empfangen. Demuth kriecht überall durch. Gott läßt sich den Himmel nicht abtrotzen und abpochen; aber er läßt sich ihn abweinen und abbetteln.

Hiernach kann Jeder sich selbst das Urtheil sprechen. Meint Einer: mir kann der Himmel nicht entgehn, denn ich habe ihn verdient, ich bin nicht gewesen wie die andern Leute, ich habe nichts

Böses gethan, dagegen viel, viel Gutes — der geht, wie der Pharisäer, ungerechtfertigt in sein Haus, und muß ungerechtfertigt aus seinem Haus in das Grab und vom Grabe einst in die Hölle. Lernt die Demuth bei Zeiten, denn das Herz wird immer härter und verblendeter. Gibt's ja doch Menschen — wir Seelsorger wissen davon zu sagen — die noch auf dem Sterbebette dem Pharisäer gleichen, die sich rühmen, daß sie nicht gewesen wie andre Leute, und denen die Augen erst aufgehen werden vor Gottes Gericht, wenn es zu spät ist. Meint Einer, er wisse recht wohl, daß er ein Sünder sei, und er gleiche dem Zöllner, der prüfe sich, ob ihm denn seine Sünde auch auf dem Gewissen brennt, ob er sich fürchtet, sein Sündenleben wieder fortzusetzen. Der Zöllner mit seinem zerbrochnen, zerknirschten Herzen hat nachher gewiß nicht mehr betrogen oder gestohlen oder die Leute gedrückt. Wer seine Sünde bekennt, sie aber behält, wer ein Dieb bleibt oder ein Säufer oder ein Unsittlicher oder was immer sein Laster ist, der tröste sich nicht mit dem Zöllner; der hat mit Gottt nur Muthwillen getrieben.

Meint aber ein Mensch: „Gott sei mir Sünder gnädig! ich kann's nicht läugnen, daß ich ein Sünder bin, Gottes Gesetz verklagt mich; aber du bist gnädig und willst nicht den Tod des Sünders — vergib mir, o Herr, um Jesu Christi willen, der für mich gestorben ist, dann will ich auch gern die Sünde meiden und dir danken durch einen rechtschaffnen christlichen Wandel" — der ist Gott angenehm, und wie schwer ihm seine Sünden auch auf das Herz gedrückt haben, er geht gerechtfertigt in sein Haus, und gerechtfertigt in den Himmel vor Gottes Gericht. Luther besuchte einst in Wittenberg einen sehr kranken jungen Mann und fragte, was er Gott wolle mitbringen, wenn er nun von dieser Welt abscheide. O, alles Gutes, sagt der junge Mann, alles Gutes! ehrwürdiger Vater. Wie kannst du ihm was Gutes mitbringen, antwortet Luther, da du doch ein armer Sünder bist? Ich will, spricht der fromme Jüngling, Gott ein demüthiges, bußfertiges Herz mitbringen, das mit den theuern Blutstropfen Jesu Christi besprengt ist. Meinst du es so, sprach Luther, in Gottes Namen fahre hin, mein Sohn; du wirst wohl ankommen, und

Gott dem himmlischen Vater ein willkommner Gast im Himmel sein. Merkt euch das für das Stündlein, in dem es auch für euch heißt Abschied nehmen von der Erde und eingehen entweder in den Himmel oder in die Hölle. Das heißt beten wie ein demüthiger Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig", und dabei glauben wie ein Kind, daß solche Bitte dem Vater im Himmel angenehm und erhört ist. „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade", Gnade im Leben, Gnade im Sterben, Gnade vor seinem Gericht, daß sie seine Barmherzigkeit rühmen in Ewigkeit. Amen.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der uns ruft, welcher wird es auch thun. Amen.

Evang. Marc. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Maaße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

„Wie hat der Herr die Leute so lieb", sagt uns die Schrift und zeigt uns die Beispiele davon auf jeder Seite des alten und neuen Testaments. Und man sollte meinen, wenn dem auch nicht so wäre: wer nur Augen hat, zu sehen, was in der Welt vorgeht, und ein Herz, um zu fühlen, wie wehe die Welt und wie wohl Gott thun kann, müßte in dieses Wort einstimmen. Oder hat der Welt Art und Gang seit den Tagen des Herrn sich geändert? Mit nichten! All der menschliche Jammer, von dem in der Schrift erzählt wird, er liegt heute noch uns vor Augen und Herzen, — gerade so schwer, gerade so allgemein, gerade so herzzerreißend

heute noch, wie damals. Und die Hülfe, die Gott unserem Jammer sendet, indem er den Elenden die Last abnimmt oder doch sie erträglich macht, liegt auch heute noch, wie damals, einem jeden Menschen vor Augen, nur mit dem Unterschiede, daß Gott die Hülfe damals sichtbar aus seinen Händen spendete, daß er zuweilen, so lange er seine Propheten oder seinen Sohn unter den Menschen hatte, der Noth durch Wunder ein kurzes Ende machte. Er hat uns in der Bibel von dem, was er allezeit thut bis an der Welt Ende, gleichsam handgreifliche Beispiele gegeben. Und auch darum ist die Bibel ein Buch, aus dem wir lernen sollen nicht blos das Glaubensbekenntniß, mit dem wir der Ewigkeit entgegen zu gehen haben, sondern auch Weisheit, und zwar die Weisheit, welche uns sagt, wie wir das, was wir im Glauben gelernt, im Leben gebrauchen sollen.

Unser heutiges Evangelium gibt uns davon ein Beispiel. Es stellt uns einen hartgeschlagenen, elenden Menschen vor Augen, dergleichen es zu allen Zeiten gibt, und sogleich neben ihn auch den Helfer: und dieser muß helfen, nicht wie er heutzutage es thut, ungesehen von den leiblichen Augen vom Himmel herab, allmählig, oft durch natürliche Mittel, sondern sichtbar, augenblicklich und mit Handanlegen. Mag uns dies den Spruch:

„Wie hat der Herr die Leute so lieb!"

klar machen. Wir wollen zu dem Ende dreierlei in's Auge fassen:

I. **Den Elenden, der die Hülfe braucht,**
II. **Den Herrn, welcher der Helfer des Elenden ist,**
III. **Die Freunde, welche dem Elenden zur Hülfe verhelfen.**

I.

„Sie brachten zu ihm", sagt das Evangelium, „einen Tauben, der stumm war." Dem Mann war eine schwere Last aufgelegt. Tausende hatte er jedenfalls gesehen, welchen das gegeben war, was ihm versagt war, die das Gehör und die Sprache hatten. Waren diese besser als er? Waren es nicht auch sündhafte Menschen, in Sünden geboren und empfangen? Warum war ihr Lebensloos denn so unverhältnißmäßig glücklicher, als das seine? — Dieß und dergleichen sind Fragen, auf die man manchmal antworten

kann, wenn man es unter Gottes Führungen ganz klar und deutlich sieht, warum es dem Menschen ein besonderes Glück war, unglücklich zu sein, unglücklicher zu sein, als andere Menschen. In tausend andern Fällen kann man den Grund nicht angeben, und auf die Frage: Warum? muß die Antwort ausbleiben, und man kann nur sagen: „Unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege." Damit legt man das Geständniß ab: Unser Witz ist nicht fein genug und unser Arm ist nicht stark genug, vor dem Unglück uns zu bewahren. Es waltet Einer über uns, der es kommen läßt, ganz nach seinem Wohlgefallen. Er bestimmt es, ob wir taub oder hörend, stumm oder redend, blind oder sehend, krank oder gesund, arm oder reich, traurig oder fröhlich sein sollen, und kann sich Keiner wählen, was ihm wohlgefällt, sondern was kommt, das muß er annehmen, und was ihm aufgelegt ist, das muß er behalten, muß es tragen, muß sich abängstigen und absorgen und abweinen und abseufzen, so lang nicht von oben herab sich eine stärkere Hand nach ihm ausstreckt und die Last ihm abnimmt.

Und wer etwa noch keine Last zu tragen bekommen hat, kann er selber dafür sein, daß es ihm nicht noch geschehe? Kann er? Ein Augenblick, und — war er auch so reich und mächtig, so stolz und so prächtig, wie jener egyptische Pharao — er kann ersäuft werden in einem Meer von Trübsalen. Dies Jahr reich und das nächste Jahr arm, dies Jahr Ehefrau und das nächste Jahr Wittwe, dies Jahr ein glücklicher Vater und das nächste Jahr kinderlos oder ein Jakob, der seinem verlornen Kinde nach in die Grube möchte, dies Jahr in Ehren und das nächste Jahr in Schanden, dies Jahr in der Höhe und das nächste in der Tiefe, dies Jahr in Lachen und das nächste in Weinen — es kann eines Jeden Schicksal sein. Auch dies Jahr stark und im nächsten todt, dies Jahr über der Erde und das nächste unter der Erde, dies Jahr auf dem Tanzboden und das nächste auf dem Kirchhofe — es braucht keinen Krieg dazu und keine Pestilenz, nicht mehr als einen Schleuderstein, oder einen Dachziegel, oder einen falschen Tritt, oder einen kalten Trunk, oder eine Zugluft, oder ein kleines Geschwür, oder einen leisen Schmerz, den man gar nicht achtet! Es heißt nicht umsonst: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen";

der Tod ißt mit uns aus der Schüssel, er geht mit uns zu Bette, er geht mit uns an die Arbeit; der Mensch weiß seinen Ausgang, aber nimmer seinen Heimgang. So, Brüder, ist es in dieser Welt. Wer läugnet's? Und wenn sie noch so lustig und noch so sicher sind, und Pläne machen auf die Zukunft hinaus, gleich als hätten sie einen Bund mit dem Tod gemacht und einen Vertrag mit der Hölle, wer läugnet's? Ob auch der Schiffer mit Jauchzen in die See fährt, das hält den Sturm nicht auf, der ihm die Fahrt verdirbt, und hebt den Fels nicht hinweg, der ungesehen in der Tiefe liegt, daß sein Schiff daran zerscheitert. „Zum Laufen", sagt Salomo, „hilft nicht schnell sein, zum Streiten hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein und zum Reichthum hilft nicht klug sein. Es weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden, so werden auch die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt. Glück und Glas, wie bald bricht das! Hülflos, schwach, ohnmächtig steht der Mensch in dieser Welt dem Unglück entgegen, wenn er allein steht. Auf seinen Rath sein Glück bauen, heißt in den Wind säen; auf seine Vorsicht sich verlassen, das heißt Spinnweben anziehen, wenn man Schwertschläge aushalten soll.

So der Mensch, wenn er allein steht! Aber Gottlob! er steht nicht allein, sondern, wenn Elend genug da ist, ist auch ein Helfer da, und wo eine Gewalt ist, da ist auch ein Gewaltiger, der uns schützt. Wir betrachten daher nach unserm Evangelium jetzt zum Zweiten

II.

den Herrn, der der Helfer ist. Höret, wie er dem Taubstummen geholfen hat. „Sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte." Es kam eine Bitte an ihn, ein Gebet; hat er es gehört? „Er nahm", heißt es, „ihn von dem Volke besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und rührete seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: „Hephata" d. i. thu' dich auf, und alsobald that sich sein Ohr auf und das Band seiner Zunge ward los und redete recht."

Das war eine rasche und vollständige Hülfe. So thut er manchmal auf das Gebet, wie er denn verheißen hat: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Joseph lag im Kerker, der Helfer in der Noth schloß ihm die Kerkerthüre auf; Daniel lag unter den Löwen, der Helfer in der Noth verschloß ihnen den Rachen; Jairus wollte Trauer anlegen um sein gestorbenes Töchterlein, der Helfer in der Noth machte das Kind lebendig; das Volk in der Wüste wollte verschmachten, der Helfer in der Noth ließ ihnen einen Brunnen aus hartem Felsen fließen. Er hat ebenso plötzlich, ebenso rasch und vollständig Manchem aus unserer Gemeinde geholfen. Manchem von Euch hat man das Leben abgesprochen und er lebt heute noch; Mancher hat schon geglaubt, er werde keine frohe Stunde mehr haben in seinem Leben, und Gott hat ihm unverhofft Freude gegeben; Mancher war schon in Lebenslagen, wo sein Witz und Verstand zu Ende war und er kein Ende absehen konnte — und siehe es ist Alles gut gegangen, über Nacht hat sich's entwirrt und ist eine Hülfe gekommen, woher er es am allerwenigsten gehofft hätte. Das hat der Helfer gethan, der über uns ist, der Gott, deß Namen ein Erlöser ist von Alters her.

Er hilft aber nicht nur so, daß er das Unglück hinwegnimmt, — und verdient seinen Namen doch; denn er macht die Last leichter, er macht, daß man die Anfechtung kann ertragen. Dem hungernden Volke in der Wüste gab er zwar keinen Ueberfluß und kein Wohlleben, aber Gerstenbrod und ein wenig Fischlein, daß es nicht gar verschmachten mußte. Unseren Stammeltern, dem Adam und der Eva, gab er zwar den erschlagenen Sohn nicht wieder, den Abel; aber er gab ihnen einen andern zum Ersatz, den Seth. Den Bettler Bartimäus machte er zwar nicht zum reichen Mann, aber er gab ihm doch wenigstens das Augenlicht. Er hat der Naemi zwar nicht ihren todten Mann wieder erweckt, aber er hat ihr die freundliche, verständige Ruth an die Seite gegeben. Und heute noch schenkt er den Armen oft zwar keinen Ueberfluß, aber doch das Nothdürftigste; er schenkt den Kranken nicht volle Gesundheit, aber er lindert ihnen doch die Schmerzen; er schenkt den Eltern nicht den Jammer, den der Tod eines Kindes über sie gebracht, aber er läßt sie darum Freude erleben an einem andern; er erweckt

dem Waisenkind zwar seinen Vater nicht wieder, aber er läßt es im Herzen und am Tisch barmherziger Menschen sein Plätzlein finden; und wem das Unglück auch nur leichter gemacht ist, der weiß ebenso von Hülfe zu reden, wie der, von dem es ganz genommen ist.

Er thut aber auch das nicht immer, daß er das Unglück kleiner macht — und verdient den Namen eines Helfers dennoch: er läßt dem Menschen seine Last, macht ihn aber dafür stärker. Dreimal hat Paulus gefleht, daß der Satansengel von ihm weiche, daß die Anfechtung ihm leichter gemacht werde, die ihn ängstigte; Gott that es nicht, aber er half ihm doch. Er sprach zu ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Und darum konnte Paulus sagen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir erleiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um; gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“ Ist das nicht Hülfe? Um diese Hülfe zu spüren, muß man freilich ein christliches Gemüth haben. Wer, wenn das Unglück da ist, nur verzweifeln kann, als sei Alles verloren, oder nur murren und fluchen wider Gott oder die Menschen, der wird von der Stärkung des Herrn nichts spüren und von den Tröstungen nichts rühmen können, mit denen er das Herz der Elenden erquickt. Wer aber beten und glauben und lieben und hoffen gelernt hat, der ist Manns genug auch für das schwerste Unglück — sein Gott macht ihn stark. Da heißt es: neue Schläge, neuer Balsam, neue Lasten, neue Kräfte, neue Kümmerniß, neue Tröstungen.

Warum also ist Gott ein Helfer, warum verdient er seinen Namen? Ich will es euch noch einmal kurz zusammenfassen: er hilft immer, aber auf dreierlei Weise. Er nimmt die Last ab — das ist das Eine; thut er das nicht, macht er die Last kleiner; thut er das auch nicht, macht er den Menschen stärker. Das alles ist Hülfe, eines wie das andere.

Aber noch auf ein Drittes haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten. Außer dem Elenden und dem Helfer haben wir nämlich drittens

III.

die Freunde noch, die dem Elenden zur Hülfe verhelfen.

Es ist selten, daß das Volk, unter welchem der Herr wandelte und seine Wunder wirkte, ein Lob verdient und uns ein Beispiel bietet, dem wir nachahmen sollen. Der Herr und das Volk stehen meistens wie Licht und Schatten einander gegenüber — doch heute ist's besser. Es hat dies Volk einen Nebenmenschen unter sich, der mit einem körperlichen Gebrechen behaftet ist, und es sah ihn an als einen Gegenstand des Mitleides, nicht als einen Gegenstand des Spottes. Es ist freilich einem Unglücklichen damit noch nicht geholfen, daß man ihn bemitleidet; aber er fühlt doch sein Elend doppelt so schwer, wenn man aus seinem Unglück auch noch einen Spott und ein Gelächter macht. Wer wollte einen gebrechlichen Menschen noch durch rohen Spott verletzen, den ohnehin betrübten Bruder noch mehr betrüben, sein Unglück ihn erst recht bitter fühlen lassen? Wer wollte lachen, wo der Andere weinen möchte?

Das Volk in unserem Evangelium thut aber noch mehr, es nimmt sich des hülflosen Mannes an: sie machen sich mit ihm auf den Weg zu Jesu, sie bringen ihn vor den Helfer, sie nehmen für ihn, der nicht reden kann das Wort, sie tragen seine Noth dem Heiland vor und bitten ihn, daß er die Hand auf ihn lege. — Die Schrift sagt: „Entziehe dich nicht von deinem Fleisch." Es geht Jeden an, wenn der Nächste arm, krank, hungrig, durstig, geplagt ist, und es hat Jeder die Pflicht, ein Helfer zu sein, soweit es in seinen schwachen Kräften liegt. Es könnte mancher Noth abgeholfen, manche Thräne getrocknet werden, ja es wäre des Elends viel weniger auf Erden, wenn die Menschen zusammenstehen und bereit sein wollten, eine Hand zur Errettung zu bieten. Es wäre Manchem schon halb geholfen, wenn nur ein guter Freund ihn aufmerksam machen wollte auf seinen Zustand, wenn er ihn auf den rechten Weg wollte führen helfen, wenn er, wo's Noth thut, ein gutes Wort für ihn reden, kurz mit Rath und That ihm helfen wollte. Es ist hievon im fünften Gebot die Rede, wo wir ermahnt werden, um der Furcht und Liebe Gottes willen dem Nächsten zu helfen und ihn zu fördern in allen Leibesnöthen.

Und noch etwas thut das Volk, worin wir ihm nachahmen können. Als der Heiland das Hephata ausgesprochen, als das Ohr des Menschen aufgethan und die Zunge ihm gelöst war, als die Leute so ein Beispiel sichtbarer Gotteshilfe vor Augen hatten, da verwundern sie sich darüber, aber ihr Verwundern ist nicht ein gedankenloses Anstaunen des Wunders, sondern ein Verwundern, wie es Menschen ziemt, die keine Heiden sind. Sie sagen nicht: „Das war ein merkwürdiger Zufall", sondern sie geben Ehre, dem die Ehre gebührt, sie preisen Gott dafür und sagen: „Er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend." — Haben nicht auch wir tausendmal Beispiele vor Augen, in denen es auf der Hand liegt, daß hier der Helfer sich geoffenbart hat, der große Helfer, der allein Alles wohl machen kann, — und geben wir ihm dann auch so willig die Ehre und preisen seinen Namen? Wer hat in dieser jetzigen Jahreszeit seine Vorrathskammern aufgethan und so manchen Hungrigen gespeist und in so manchem nothleidenden Hause den Tisch wieder gedeckt? Wer hat durch die Noth des verwichenen Winters hindurchgeholfen und Sonnenschein und Regen gegeben beides zur rechten Zeit, daß wir dem kommenden Winter mit weniger Sorgen entgegensehen dürfen, als dem vorigen? Der Herr hat's gethan, er hat Alles wohl gemacht! Laßt uns dies nicht vergeblich mit angesehen haben, sondern ihm Dank opfern und sprechen: „Er hat Alles wohl gemacht." Er, der Helfer sagt wohl: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten" — er setzt aber noch etwas hinzu, nämlich: „Und du sollst mich preisen." Amen.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen Gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege

sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen.

Es wird viel geschrieben in der Welt über das, was das wahre, ächte und rechte Christenthum sei. Es geschieht das von dreierlei Leuten, zunächst von solchen, die es wissen, was wahres Christenthum ist, und die nichts sehnlicher wünschen, als daß wahres Christenthum im Herzen und im Haupte des Volkes einkehre. Zu denen hat z. B. jener Joh. Arndt gehört, dessen Bücher vom wahren Christenthum ein Werk sind, auf das unsre evangelische Kirche stolz sein kann, und auf den man auch das Wort des ersten Psalms anwenden kann: „Seine Blätter verwelken nicht.“ Es wird weiter von solchen darüber geschrieben und geredet, die gerade für den Kern des Christenthums kein Herz haben, aber ihren Verstand und Scharfsinn in allerlei müßigen Fragen erweisen, mit deren Beantwortung keinem Menschen gedient ist, als ihrem eigenen Dünkel. Das sind Leute wie der Schriftgelehrte in unserm Evangelium, der klüger sein will als der Herr und an seinem Wort mäkelt, und der die Frage: wer ist denn mein Nächster? für wichtiger hält als das Gebot: „du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst.“ Es wird endlich von Leuten darüber geschrieben und geredet, die zu armselig sind sowohl an Verstand als am Gemüth, um irgend etwas, sei es vom Kern oder von der Schale, zu verstehen. Denen geht's wie den Blinden, wenn sie die Sonne ansehn; mögen die Andern noch so viel von ihrer Herrlichkeit, von ihrem strahlenden Licht, von ihrer königlichen Majestät zu erzählen haben, sie sehen nichts als Dunkelheit, und weil sie nichts davon sehen, meinen sie, die Andern könnten auch nichts davon sehen. Dergleichen Leute waren zu des Herrn Zeiten die Sadduzäer, von denen aber im Evangelium wenig vorkommt zum Zeichen, daß sie eines ernsten Worts gar nicht werth sind. Unser heutiges Evangelium setzt es uns recht klar und deutlich auseinan-

der, was wahres Christenthum sei; die beiden Theile, aus welchen unser heutiges Evangelium besteht, die Worte, die der Herr an seine Jünger richtet, und die Geschichte vom barmherzigen Samariter, — sie handeln beide **vom rechten, thätigen Christenthum,** und zeigen, **wie es sich beweist,** nämlich:

I. **Wie es sich beweist im Herzen der Menschen — da beweist es sich als Freude,** und

II. **Wie es sich beweist im Thun der Menschen — da beweist es sich als Liebe.**

I.

„Und er wandte sich, beginnt unser Evangelium, zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört."

Was haben denn diese Jünger gesehen? Sie haben gesehen, daß sie einen Jesus, einen Heiland, einen Helfer und Erlöser haben. Sie haben gesehen, daß des Menschen Loos nicht sein soll, irren und in der Irre verloren gehn, sündigen, und mit unvergebnen Sünden in die Verdamniß stürzen, fröhlich leben, wenn das Glück gut ist, und dann sterben und hinfahren in Finsterniß, leiden und nicht wissen warum? oder wann wird's aufhören? Sie haben gesehen, es ist ein Wegweiser da für uns verirrte Menschen, ein Hohepriester, um unsre Sünden zu sühnen, ein Fürst des Lebens, der über den Tod Gewalt hat. Es war ihnen vergönnt, vom mühseligen Erdenleben aus einen Blick in den Himmel zu werfen, von der unsichern Gegenwart aus in eine gewisse Zukunft voll Freude und Seligkeit blicken zu dürfen, sie wußten, was sie hatten und was sie hoffen durften, und darum sagte der Herr von ihnen, sie hätten *selige Augen*, — sie konnten in's Leben hinein schauen wie Leute, *die selige Freude im Herzen tragen*.

Ich will euch das an Beispielen deutlich machen. Jener Stephanus sah vor Augen ein wüthendes Volk, er sah wuth-

blickende Augen, grimmige Fäuste, welche Steine auflasen, um ihn zu erschlagen, und sein Herz war doch freudig. Warum? Weil er ein Christ war, er sah eben noch mehr als das: er sah auch den Himmel offen in seiner Herrlichkeit, und Jesum stehen zur Rechten Gottes und auf seine Seele warten. Paulus war zu Rom in's Gefängniß geworfen worden und sollte geopfert werden. Da sah er finstre Kerkerwände und sah verschlossne Thüren und Ketten und Bande an Händen und Füßen; aber in seinem Herzen war doch Freude. Warum? Weil er an Christum glaubte, sah er eben noch mehr; er sah auch Jenseits den Heiland, der ein Aufsehen auf ihn hatte und sah Kronen blinken in seiner Hand, und wußte, daß eine davon einst auch sein Haupt schmücken werde. Jener Missethäter am Kreuz sah drohend die Sünden und Missethaten seines Lebens hinter sich stehen, und sah Nägel an seinen Händen und Füßen, und hatte doch Freude in seinem Herzen. Warum? Weil er an Christum glaubte, sah er noch mehr als das; er sah den Weg von der Schädelstätte nach dem Paradies gehn, und sah das Paradies offen, und sah Jesum vorangehn und sich folgen, und sah die Vaterarme Gottes ausgebreitet, gleichwie des verlornen Sohnes Vater seine Arme ausbreitete und sprach: „Dieser mein Sohn war verloren, und ist gefunden worden, er war todt und siehe er ist lebendig geworden.“

So kann einer allerlei Trübsal, dem Elend, der Armuth in's Auge sehen müssen, und sein Herz ist dabei doch freudig. Warum? Weil er an Christum glaubt, sieht er auch die Erlösung, die ihm den bittern Kelch zum Freudenkelch umwandelt. So kann Einer Jahrelang als ein kranker, gebrechlicher Mensch seinen Körper hinschwinden und welken sehen, und sein Herz ist freudig. Warum? Er kennt Jesum und sieht ihn von Tag zu Tag näher kommen und hört von Tag zu Tag deutlicher sein Wort: „Hebe dein Haupt auf, darum daß deine Erlösung nahe ist.“ So kann Einer auf seinem Sterbebett den Tod immer näher kommen sehen, er sieht vor sich das Grab und seine weinenden Kinder, und ist doch freudig. Warum? Er kennt Christum und sieht jenseits den Himmel freudenhell, der ihn aufnimmt, und den himmlischen Versorger, der über den Seinigen walten wird, wenn er sein Auge geschlossen hat. Und wenn Einer

das wahrnimmt, muß er heute noch zu den Jüngern Christi wie damals der Heiland sprechen: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr seht!"

Wo wahres Christenthum ist, da ist im Herzen Freude, — wo aber keines ist, da ist im Herzen Trauer, tiefe Trauer: wenn das Gewissen aufwacht, Trauer, nämlich Verzweiflung, denn man kennt den Sündentilger nicht; wenn Kreuz und Trübsal hereinbricht, Trauer, nämlich Trostlosigkeit, denn man kennt den nicht, der es wegnimmt oder in Segen verwandelt; wenn der Tod da ist, Trauer, nämlich Entsetzen, denn das bischen Licht, das man kennt, leuchtet nur bis an's Grab — dann fängt's an dunkel zu werden, sehr dunkel, und man muß hinunter. O, was sind doch das für Thoren, welche meinen, wo man zum wahren Christenthum sich bekehre, müsse man der Freude den Abschied geben, und nichts sei da als ein Kreuz, ein dem ganzen Menschen widerwärtiges Kreuz, das man auf sich nehmen müsse. Des Menschen Sohn ist ja nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu erretten; er sagt ja nicht, daß er die ohnehin geplagten Menschenkinder noch mehr belasten wolle, sondern er sagt: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Wollt ihr leben und gute Tage sehn, nämlich solche, die nicht wie die guten Tage, die man auf dem Wege des Lasters sich macht, in Wehetage sich verwandeln, so gebet Ihm euer Herz; laßt ihn nicht draußen stehen, sondern thut die Thür ihm auf, daß er eingehen kann, und all die Trauergeister, die euch das Herz ängstigen und beschweren, werden weichen, und mit dem Herrn wird Trost und Geduld und Friede und Freude einkehren, und ihr werdet stark werden am inwendigen Menschen, daß nicht jeder Sturm euch niederbricht, und der Bau des Friedens nicht, sobald der Platzregen kommt und die Winde um das Haus sausen, niederstürzt als auf Sand gebaut — ihr werdet vielmehr sein als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, ihr werdet sein, als solche, die, selbst wenn alle Welt sie bedrängt, nicht wissen, warum sie verzagen sollten, und die, ob in der Höhe oder in der Tiefe, ob im Sturm oder in der Windstille, in der Unruhe oder in der Ruhe, beten:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?

II.

Nachdem unser Evangelium uns gezeigt hat, wie das wahre Christenthum sich beweist im Herzen des Menschen, nämlich in Freude und Seligkeit, zeigt es uns in der Geschichte vom Samariter, wie es sich im Thun nach Außen dem Nebenmenschen gegenüber beweist, nämlich als Liebe.

Man kann nicht sagen, was den Menschen härter und selbstsüchtiger macht, Unglück oder großes, ununterbrochnes Glück. Nimmermehr aber kann Freude und Friede des heiligen Geistes in einem Herzen wohnen, ohne daß das Herz dadurch freundlich, sanftmüthig, liebevoll würde. Ein Mensch, dessen Augen selig sind im Anschauen all der Gnadengüter, die Gott ihm gegeben hat, hat Liebe empfangen und will Liebe geben. Es drängt ihn seine Dankbarkeit zu beweisen durch Liebe gegen diejenigen, welche Gottes Kinder, und somit seine Brüder sind. Innen Freude, außen Liebe, so stellt ein wahrer Jünger des Herrn sich dar.

Wie nun das im Einzelnen sich bewähren soll, das zeigt uns der Herr am Beispiel des Samariters. Armuth, Elend, Trübsal findet man in dieser Welt alle Winkel voll — einen verwundeten Menschen, sei es am Leib, sei es an der Seele, kann man nicht blos auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho, sondern aller Orten finden. Der Christ nun, wo er solches Elend findet, sagt nicht: was geht's mich an? sondern es ist ihm das fünfte Gebot in's Herz geschrieben, welches ihm sagt: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die im Elend sind, führe in's Haus und so du Einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch." Vor dem Elenden steht er also nicht mit dem Gedanken: was geht das mich an? sondern mit dem Gedanken: es ist mein Fleisch und Blut, dem ich mich nicht entziehen darf.

Der Christ denkt ferner nicht: ein Jeder ist sich selbst der Nächste. So dachten die Priester und die Leviten, und diese hatten darum nichts eiligeres zu thun, als den Verwundeten liegen zu

lassen, und so schnell als möglich sich aus dem Bereich der gefährlichen Gegend in Sicherheit zu bringen. Das Gebot heißt: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, und die Verheißung heißt: wer sein Leben verliert um meinetwillen, das ist: während er mir zu Ehren ein Werk der Liebe thut — der wird es finden. Also gehe nicht vorüber, wie die Priester und Leviten, sondern wo du ein Unglück findest, da tritt herzu und lege Hand an zu helfen!

Wenn der Christ vor Einem steht, der seiner Hülfe bedarf, so fragt er auch nicht: wird er mir's auch danken und hat er's um mich verdient? Der Jude hätte in gesunden Tagen mit dem Samariter nicht aus Einer Schlüssel gegessen, und würde den verachteten Fremdling nicht als einen seines Gleichen angesehen haben. Hätte der Samariter jene Fragen gestellt, so wäre er auch vorüber gegangen. Ein Christ übt seine Liebe Gott zu Ehren und begnügt sich mit diesem Lohn; seine Liebe ist, dem Sprüchwort nach, wie der Thau, der fällt auf Rosen und auf brennende Nesseln.

Der wahre Christ hilft auch nicht nur auf die Art, die ihm gerade leicht wird, sondern auf jede Art. Der Samariter gießt nicht nur Oel und Wein in die Wunden des Mannes, sondern er hebt ihn auch auf sein Thier und achtet's nicht, daß er den mühseligen Weg zu Fuß neben ihm gehen muß. Mancher gibt vielleicht Geld für Arme und Kranke mit vollen Händen, er ist aber reich und es geht ihm darum nichts ab. Wenn er aber seine Bequemlichkeit oder irgend einen Genuß zum Opfer bringen, wenn er um des Andern willen sich selbst verläugnen soll, mag er nicht. Nur die christliche Samariterliebe sucht nicht das Ihre, sondern was des Andern ist.

Nachdem endlich der Samariter gethan hat, was er persönlich thun kann, und nothgedrungen seine Reise fortsetzen muß, zahlt er den Wirth und spricht zu ihm: „Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme." Er hätte denken können: „Nun habe ich meine Schuldigkeit gethan", aber die christliche Liebe denkt eben nicht so, sie spricht nicht: „Nun habe ich genug gethan, nun mögen A n d e r e auch etwas thun", sondern sie wird nicht müde und hält ihre helfende Hand hin, so lange noch die Hülfe noth thut und so lange sie es im Stande ist.

Warum? Liebe üben ist dem Christen nicht Pflicht, sondern Freude und Lust.

Fassen wir nun so das Evangelium in's Auge, lieben Brüder, so hätten wir Alles vor uns, was zum wahren Christenthum gehört. Selige Freude nach Innen, Liebe nach Außen, erbarmende, helfende, uneigennützige, unermüdliche Liebe muß Einem in's Herz gegeben sein und sich offenbaren — und der Christ ist fertig. Fehlt das Eine, so fehlt auch das Andere. Glaube ohne Liebe und Liebe ohne Glauben kann in einem Menschen nicht sein, und wenn es sein könnte, würde es ihm zum Ruhm eines Christen nicht helfen.

Liegt euch nun etwas daran sagen zu können, daß ihr wahres Christenthum besitzet — und in der Regel will's ja Jeder von sich sagen können — nun so prüft zuerst euer Herz, seht, ob es auch voll Freude und Seligkeit ist, voll Freude im Glück, was man Dankbarkeit nennt, und voll Freude im Unglück, was man Geduld nennt, voll Freude darum, weil das Auge so selig gewesen, den Heiland zu sehen. Sodann prüft euer Thun, ob ihr von der Liebe etwas darin merkt, ob Liebe ist in euern Worten, Liebe in euern Handlungen, Liebe, wo ihr Nutzen, und Liebe, wo ihr Schaden davon habt, Liebe, die euch zu Gute kommt, und Liebe, die euch keinen Dank verdient, Liebe gegen Freund und Feind; vergleicht euch mit dem Samariter, denn was er gethan, das verlangt der Herr auch von euch. „Gehe hin," spricht er, „und thue desgleichen." Amen.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen?

Es ereignet sich Viel in der Welt, in der Geschichte ganzer Städte oder ganzer Völker, was des Nachdenkens werth ist, wenn man es mit ansieht, und das auch jeden ernsten Menschen zum Nachdenken stimmen muß. Dahin gehört zum Beispiel die Hartnäckigkeit, mit welcher ganze Völker auf den Pfaden der Gottvergessenheit wandeln, und in Folge davon die furchtbaren Strafen, welche über solche Völker hereinbrechen und unter denen sie seufzen. Es gehört dahin aber auch die große Langmuth und Geduld Gottes, mit der er Warnung um Warnung gibt, und Frist um Frist, um das Volk auf die verlaßnen Bahnen des Glaubens und der Gott-

seligkeit wieder zurückzulenken. Was aber jedem einzelnen Menschen die meiste Veranlassung zum ernsten Nachdenken geben sollte, das ist doch offenbar des Menschen eigne Lebensgeschichte. Es sind freilich die Lebensgeschichten der verschiedenen Menschen einander nicht gleich, und wenn man nur die äußerliche Lebensgeschichte vieler Menschen betrachtet, sowie etwa der Nachbar oder der Mitbürger sie erzählen kann, so scheint die Lebensgeschichte von Tausenden sehr unbedeutend zu sein. Man lernt da eben nur das Aeußere kennen. Wenn man aber die innere Lebensgeschichte auch nur des gewöhnlichsten Menschen wüßte, was eine solche Seele von Jahr zu Jahr gedacht und gefühlt hat, was für Eindrücke und Stimmungen dieses Herz gehabt, wie Gottes Hand nach diesem Herzen sich ausgestreckt, und wie dies Herz sich ihr hingegeben oder ihr entwunden hat, dann würde die Geschichte des alltäglichsten Menschen als eine sehr wunderbare dastehen.

Wir können von der Lebensgeschichte anderer Menschen nicht viel verstehen, weil wir eben nicht in's Innere hineinblicken können — wie steht's aber mit unserer eigenen? Alles können wir auch davon nicht verstehen, aber viel, sehr viel, so daß wir davon Segen genug für Zeit und Ewigkeit haben könnten. Tausende haben allerdings von ihrer Lebenserfahrung keinen Nutzen, sondern nur eine schwere Verantwortung, weil sie dieselbe nicht benutzt haben. Es kommt darauf an, daß man mit dem rechten Auge sie betrachtet und die Erfahrungen, die man nach und nach gemacht, sich zusammenstellt und zu Herzen nimmt. So laßt uns nun die Frage aufwerfen:

Was gehört dazu, um von seiner Lebenserfahrung einen Segen zu haben?

Wir antworten:

Ein gutes Gedächtniß I. Für das irdische Wehe,
II. Für die göttlichen Wohlthaten,
III. Für die guten Vorsätze.

I.

Wie aus einem Munde hatten die Unglücklichen in unserem Evangelium, die zehn Aussätzigen, gerufen: „Jesu, lieber Meister,

erbarme dich unser." Kranksein und auch nicht die leiseste Hoffnung auf Genesung haben, von den Angehörigen wegen ansteckender Krankheit verlassen sein, als ein Ekel und Abscheu der Menschen vom Tode allein Erlösung erwarten dürfen — was das heiße, das hatten diese Menschen erfahren. Denn ihre Krankheit war unheilbar, und nach dem jüdischen Gesetze mußten sie ferne von den Menschen in der Einsamkeit wohnen. Da kommt Jesus in die Nähe, von dessen Thaten sie gehört; doppelt schwer fällt ihnen ihr furchtbares Loos auf die Seele, dann zündet sein Nahen ein Fünklein von Hoffnung darinnen an, und nun ringt sich der Hülfeschrei aus ihrer Seele: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich meiner." Jesus thut's, und sie werden rein — aber alsbald haben Neun vor den Zehn ihr Leid vergessen und Alles, was sie unter diesem Wehe innerlich gefühlt haben. Das Weh ist dahin, mit ihm auch das Gedächtniß daran; nur ein Einziger kehrt um, preist Gott mit lauter Stimme, — dem hatte seine Lebenserfahrung einen Segen gebracht.

Wir wundern uns über die Neun, weil Leid und Leichtsinn so nahe an einander liegt, und so Schlag auf Schlag uns vor die Augen gestellt wird; die Meisten aber haben zu dieser Verwunderung keine Ursache. Es hat wohl Jeder von uns schon Dinge erfahren, bei denen sein Herz vielleicht schon lange Zeit geseufzt, oder doch augenblicklich gebebt hat. Wenn aber der Himmel sich über ihm wieder aufgeklärt hat, was weiß er dann noch davon, wie's ihm vormals zu Muthe gewesen? Weiß er's etwa noch, mit welch' trübem Auge er damals in die Welt geblickt, wie nichtig und erbärmlich ihm dieses Leben vorgekommen? Weiß er etwa noch, zu welchen Opfern er damals wäre bereit gewesen, wenn er nur von der Züchtigung sich hätte loskaufen können? Weiß er's noch, was er damals in seinem Gewissen gespürt, wie bitter die Vorwürfe waren, die er sich selbst hat machen müssen, und wie grimmig es in ihm nagte, bekennen zu müssen: „Das ist meiner Sünde Schuld, daß ich also gestäupt werde"? Nein, es ist Alles jetzt vergessen; das Weh ist vergangen, und hiemit auch das Gedächtniß daran. Neun unter Zehn denken kaum hie und da noch einmal flüchtig daran, und wenn etwa einmal die Erinnerung mit Gewalt in ihnen lebendig

wird, schlagen sie sich mit Gewalt sie aus dem Sinne — sie mögen sich der Zeit und der Gemüthsstimmung gar nicht mehr erinnern. So ist's aber nicht Recht, Geliebte in dem Herrn! Gott sendet das Kreuz nicht, um den Menschen eine Weile zu plagen, sondern daß es für das Leben einen dauernden Segen bringe. Was einmal da war, kann wiederkommen in dieser oder jener Weise; das Kreuz kann ein andres sein, das euch auferlegt wird, die Schmerzen aber, die das Kreuz macht, können dieselben sein, gerade so tief gehend, gerade so überwältigend. Und gerade so unerfahren, so unmäßig, so wehrlos wird alsdann das neue Kreuz euch finden, als ihr damals gewesen, da Gott euch zum erstenmale in die Schule genommen. Ihr habt aus eurer Lebenserfahrung keinen Segen gehabt. Was nun thun? Freuet euch der geschehenen Errettung; doch vergeßt es nie, daß ein Mensch auch ganz andere Tage sehen kann, als ihr jetzt sehet. Denkt noch manchmal, aber nicht flüchtig, sondern mit großem Ernst der Stunden, in denen der Schmerz heiß und verzehrend euch durch's Herz gieng, in denen ihr händeringend allenthalben hin vergeblich nach Rettung ausschautet, in denen euer Gewissen euch Dinge sagte, an die ihr niemals zuvor gedacht, in denen ihr das Gefühl hattet, von Gott verlassen zu sein. Dann wird das überstandene Kreuz, wie ferne es auch jetzt euch gerückt ist, als eine lesbare Warnungstafel euch erscheinen, von Gott selbst an euern Lebensweg gestellt, und wird von manch leichtsinnigem, unseligem Schritt euch zurückhalten, und manch ernsten, guten und heilsamen Gedanken in euch aufwecken, und wird euch das Ohr offen und das Herz willig machen, zu hören auf das, was man ohne schwere Erfahrung nur wenig zu beachten pflegt, auf das Wort des Herrn, welches allein alles Weh mildern und versüßen kann.

Um einen Segen von seiner Lebenserfahrung zu haben, ist aber zweitens

II.

auch das erforderlich, daß man ein gutes Gedächtniß habe für die Wohlthaten, die man empfangen hat. Wie die Männer in unserem Text das Weh so schnell vergaßen, ebenso waren sie

auch der Wohlthat nicht eingedenk, die sie erfahren, die ihnen geworden war, und des Herrn, der sie ihnen erzeigt hatte. Neun unter Zehen ließen sich, nachdem sie empfangen, was sie begehrt, nicht mehr vor ihm sehen und würdigten ihn keines Wortes des Dankes, ein Einziger nur fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm.

Gott thut nicht allen Menschen in derselben Weise wohl, aber den gleichen Segen denkt er bei seinen Wohlthaten Allen zu. Den Abraham hat er gesegnet mit reichem Gut, und jene Wittwe zu Zarpath mit einer täglichen Nahrung in der theuern Zeit; den Erzvater Jakob mit zwölf Söhnen, und jenen Elkana nach langen Jahren mit einem einzigen Sohn. Den Propheten Daniel hat er aus großer Gefahr, aus dem Rachen der Löwen errettet, und jenem Söhnlein der Hagar in der Wüste einen Brunnen frischen Wassers gewiesen. Der Wittwe zu Nain hat er an der Thüre des Grabes den als todt beweinten Sohn wieder gegeben, und jener reumüthigen Sünderin auf ihre reumüthigen Bußthränen hin endlich ein Herz voll Frieden. So hat er auch uns, während er tagtäglich uns tausenderlei Wohlthaten erweist, dem Einen diese, dem Andern jene Wohlthat gethan, die ihm für sein Leben wichtig geworden ist. Für den Einen bedeutet es gerade so viel, wenn er ein krankes Glied wieder hergestellt hat, wie für den Andern, wenn er den Verlust von Leben und Gut von ihm abgewendet; für den Einen gerade so viel, wenn er sein Leiden ihm erträglich gemacht, als für einen Andern, wenn er es ihm ganz abgenommen; für den Einen gerade so viel, wenn er ihm erhält, was er bereits hat, als für den Andern, wenn er mit reichen Gaben, mit unerwarteten Freuden ihn überschüttet.

Ganz gleichen Segen können alle Menschen aus den Wohlthaten Gottes haben; es kommt nur auf den Dank an, mit dem man die Wohlthat Gottes empfängt. Spricht der arme Mann sein Dankgebet aus warmem Herzen vor seinem kärglich besetzten Tisch, so empfängt er einen Segen von Gottes Wohlthat. Und vergißt der reiche Mann des Dankes, so wird all sein Reichthum, sein Ueberfluß, seine Pracht und Herrlichkeit ein Fluch, den er Zeitlebens mit sich herumschleppen muß. Dankt der dürftige Hausvater seinem Gott für die gute Stunde, in der er in seinem geplaugten Leben

etwa einmal aufathmen darf, so ist ihm Gottes Wohlthat ein Segen. Bei wem aber sorglose, dornenlose Tage sich aneinander ketten, ohne daß er Gott eines Dankes werth achtet, bei dem kettet sich nur Unsegen an Unsegen.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, wir wollen nicht davon reden, wie Alles, was ihr besitzt, von dem Brod, das euch speist, von dem Trank, der euch tränkt, von dem Kleid, das euch wärmt bis zu dem Vater oder der Mutter, die euch versorgen, oder bis zu dem Kinde, an dem ihr eures Herzens Freude seht, Gottes Gabe ist. An die außergewöhnlichen Wohlthaten will ich euch erinnern, an die unerwartete Hülfe, die er euch schon hat werden lassen, an die ganz unverhofften Freuden, mit denen er euch beglückt hat, an die Stunden, in denen offenbar Gottes gnädige Vaterhand euch ganz nahe gekommen ist. Denkt ihr noch daran? Redet ihr gerne davon? Und wenn ihr davon redet zu euern Kindern oder zu euern Freunden, gebt ihr Gott die Ehre wie hier der Samariter? Oder ist das Alles vergessen, und wird es von euch angesehen, gerade als hätte es so geschehen müssen? Dann habt ihr von euern Lebenserfahrungen keinen Segen, — wie viel ihr auch aus euern Lebensbegebenheiten gemerkt habt, das Beste habt ihr vergessen: die Merkzeichen göttlicher Barmherzigkeit, die an euerm Lebensweg gestanden, mit denen der Herr euch hat zu sich sammeln wollen, die ihr aber nicht beachtet! Im Buche eures Lebens sind euren eignen Augen die schönsten Stellen unlesbar geworden, die, mit welchen Gott selber sich eingezeichnet als den Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet! Hättet ihr in dem Augenblick, da Gottes Güte euch gerade widerfuhr, das glauben mögen, daß ihr derselben je würdet vergessen können? Schwerlich! — aber es sind eben auch die guten Vorsätze, die ihr damals faßtet, mit den Stunden, in denen sie gefaßt wurden, dahingegangen. Daher sagen wir weiter, daß, um von seinen Lebenserfahrungen einen rechten Segen zu haben, zum Dritten

III.

auch ein gutes Gedächtniß erforderlich ist für die guten Vorsätze, die man gefaßt hat.

Es ist zwar in unserm Evangelium uns nichts davon erzählt. Aber gewiß, wenn Jemand diesen zehn Männern, als sie noch im Unglück waren, die Möglichkeit eröffnet hätte, sie könnten durch Gottes Gnade ihres Leidens ledig werden, es würde kein Gelübde ihnen zu viel, kein Versprechen ihnen zu groß gewesen sein, um hiedurch diese Möglichkeit herbeiführen. Nur ein Einziger aber war unter ihnen, der die Treue hatte, welche dazu gehört, und das war der Samariter. Er pries Gott mit lauter Stimme; und wenn Jesus zu ihm spricht: „Dein Glaube hat dir geholfen", so meint er nicht den Aussatz des Leibes, sondern die Krankheit der Seele. An ihm hat Gottes Fürsorge in Leid und Freud ihren Zweck erreicht. Als ein zu seinem Gott bekehrter Mensch trat er aus der Leidensschule in das fröhliche Leben wieder zurück.

Es gibt keinen Menschen, der nicht einmal in seinem Leben schon gute Vorsätze gefaßt hätte. Die ein weiches Herz haben, erinnern sich vieler Stunden, in denen der Geist Gottes eindringlich zu ihrer Seele sprach; an so manche Weihnachtsstimmungen, in denen ihr Herz frohlockte, daß auch ihnen der Heiland geboren, an so manche Charfreitagsfeier, bei der ihnen der Ernst des Todes des Heilandes vor die Seele trat, und den Vorsatz in ihnen erweckte, das Blut, das zu ihrer Versöhnung geflossen, nicht in Sünden mit Füßen zu treten. Sie erinnern sich vielleicht auch noch mancher tiefen Eindrücke, die sie von Predigt und Lied bekommen haben, und wie ihr Herz sich der göttlichen Wahrheit zuneigte und den Vorsatz faßte, mit der Gottseligkeit Ernst zu machen. Die ein weniger weiches Herz haben, erinnern sich vielleicht der Tage, an welchen Schreck und Angst über sie kam; an Vorgänge in ihrem äußern Leben, welche das Gewissen aufschreckten und brennendes Feuer darinnen anzündeten. Wie griffen sie damals nach der verachteten Bibel und nach dem Gebetbuch, und faßten Vorsätze über Vorsätze, hinfort ein anderer Mensch zu werden. Wie Mancher, wenn er in gefährlicher Krankheit darniederlag und die Gestalt des Todes in einzelnen Augenblicken sich nahen sah, hat sich zu dem Herrn gewendet und gebetet: „Nur diesmal noch hilf mir, ich bin noch nicht bereit; gib mir noch einmal eine Frist, ich will sie wohl gebrauchen." Wie Mancher, wenn er am Bett

eines Angehörigen saß, etwa eines geliebten Kindes, hat gebetet: „Herr, nur dies thue mir nicht, laß mir es, und ich will mit meinem Kind allein zu deinem Preis und zu deiner Ehre leben!“ Wie Mancher, wenn die Trübsalsfluth ihm über das Haupt zusammenschlagen wollte, in die ihn seine eigenen Sünden geworfen, hat die Hände gerungen und gerufen: „Nur diesmal noch ein Erbarmen! Nur diesmal noch eine Errettung! Ich weiß nun, was es um die Sünde ist, und nie mehr soll sie mich in ihre Stricke bekommen.“

Ich rede hier aus eurer eigenen Lebensgeschichte, aus Erfahrungen, die Mancher ganz gewiß in seinem eigenen Leben gemacht hat. Diese Vorsätze waren wichtige, sehr wichtige Vorgänge in euerm Leben — sind sie gehalten worden? Habt ihr die Sünden, die euch damals so ängstigten, von euch geworfen? Oder sind, als das Wetter des göttlichen Gerichtes vorbei schien, die alten Sünden aus ihren Winkeln wieder hervorgekrochen? Jeder gute Vorsatz war von Gott, dem heiligen Geist, in euch gewirkt, und jeder gute Vorsatz, den ihr gleichgültig habt verrauchen lassen, war ein Liebeswerk Gottes in euch, das ihr mit eigenen Händen zerstört und verderbt habt, und von euren Händen wird es gefordert werden. Habt ihr aber dieser Vorsätze gedacht, die Erinnerung daran, wo sie euch in der Zerstreuung der Welt entfiel, immer wieder auf's Neue aufgefrischt, an die Umstände gedacht, mögen es traurige oder fröhliche gewesen sein, unter denen Gott diese Vorsätze in euch erweckt hat — dann habt ihr einen Segen aus eurer Lebenserfahrung gehabt. Denn vom Wollen kommt es zum Vollbringen, der das Wollen entzündet, gibt auch Kraft zum Vollbringen. Euer irdisches Leben ist euch dann gewesen, was es für einen jeden Menschen sein soll, eine Schule, in der man den Herrn fürchten, lieben und vertrauen lernt. Dann aber hat auch euer irdisches Leben den rechten Verlauf genommen, den Verlauf in's ewige Leben. Wohl dem, dessen Lebensschule damit beschlossen ist, daß er durch seines Herrn Wort und Gnade rein wird und gesundet, umkehrt und mit lauter Stimme Gott preist, auf sein Angesicht zu seinen Füßen fällt und ihm danket! Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Offenb. Joh, 2, 1—7.

Und dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: Das saget, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern: Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest, und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist; und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. Aber das hast du, daß du die Werke der Nicolaiten hassest, welche ich auch hasse. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist.

Unsre heutigen Textesworte sind, wie ihr eben gehört habt, aus der Offenbarung Johannis genommen, dem Buch, das in wunderbaren Weissagungen die zukünftige Geschichte der christlichen Kirche uns abbildet. Vieles ist dunkel in diesem Buch und wird nicht eher verstanden werden, als bis die Zeit der Erfüllung da ist, da den unter den letzten schweren Trübsalen streitenden Jüngern mit einemmal die Augen aufgehn und sie den Trost haben werden: „Siehe,

er hat's uns vorhergesagt." Vieles aber auch ist deutlich und wohlverständlich, und soll zu jeder Zeit sowohl der ganzen Christenheit als auch dem einzelnen Christen zur Lehre, zur Warnung, zur Stärkung und zum Trost gegeben sein.

In majestätischer, gewaltiger Sprache verabfaßt, wie das ganze Buch, dabei aber voll wohlverständlichen, erwecklichen und erbaulichen Inhaltes sind die sieben Sendschreiben, die zu Anfang des Buches stehen, und die nun bis zum Schluß des Kirchenjahres an den gewöhnlichen Sonntagen den Inhalt unserer Betrachtung bilden sollen.

Als nämlich der Apostel Johannes die Tage seines Alters und seiner Verbannung auf der Insel Patmos zubrachte, erscheint ihm der Heiland — nicht mehr so, wie er einst auf Erden mit ihm umgegangen, sondern in der unnahbaren Majestät dessen, der das Reich eingenommen zur Rechten des Vaters, sieben Sterne in seiner Hand haltend und zwischen sieben goldnen Leuchtern wandelnd. Er legt seine rechte Hand auf den wie todt zu seinen Füßen niedergesunkenen Johannes und erklärt ihm, daß die sieben Leuchter sieben christliche und dem Johannes wohlbekannte Gemeinden bedeuten, und die sieben Sterne deren Engel, das heißt, deren Vorsteher oder Lehrer — und was er, der die Schlüssel der Hölle und des Todes trage, diesen Gemeinden zu sagen habe, das solle Johannes niederschreiben und den Gemeinden zusenden. Der Herr offenbart in diesen Sendschreiben seine heilige Liebe, seine Geduld und Langmuth, seine nimmer endende Treue, aber auch seinen Eifer und seine Eile zum Gericht gegen die, welche sich nicht wollen retten lassen, je nachdem diese Gemeinden es nothwendig hatten, und je nachdem alle christlichen Gemeinden zu allen Zeiten, und alle Christen es nothwendig haben.

So laßt nun uns selber zur Lehre, zur Warnung, zur Erweckung das erste Sendschreiben betrachten, das an die Gemeinde zu Ephesus und deren Vorsteher gerichtet war. Wenn wir die Forderungen, welche der Herr in diesem Briefe an die Gemeinde von Ephesus richtet, zusammenfassen, so zeichnen sie uns **die Liebe, die der Herr von den Seinen verlangt.**

Wir betrachten:

I. **Ihren heiligen Ernst,**
II. **Ihre hingebende Treue,**
III. **Die fortwährende Erneuerung, die solcher Liebe Noth thut.**

I.

Der Herr leitet das warnende, strafende Wort, welches er mit der Gemeinde und ihrem Vorsteher reden will, durch ein Lob ein, das er im hohen Maaße ihnen zuerkennen will, und zwar gibt er ihnen ein Lob, das ganz auf dieselbe Tugend sich bezieht, wie hernach sein scharfer Tadel, nämlich die Beschaffenheit der Liebe, die bei ihnen sich findet. Nach einer Seite hin lobt er ihre Liebe; und es wird sich wohl der Mühe lohnen, dieses Lob in's Auge zu fassen das gar manchem Christen unsrer Tage befremdlich und verwunderlich vorkommen mag. „Ich weiß deine Werke — beginnt er — und deine Arbeit und deine Geduld; du verträgst — fährt er weiter fort — und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden." Wo man etwas thut um seines Namens willen, ihm zu Ehren und ihm zu Liebe; wo man nicht blos von der Liebe redet, sondern Hand anlegt und sich's sauer werden läßt, und Lust und Muth nicht alsbald wieder verliert, sondern anhält und aushält; wo man Werke der Liebe aufweisen kann, und den Eifer der Liebe, und die Geduld der Liebe, und die Ausdauer und die Bereitwilligkeit der Liebe, noch mehr zu thun und mehr noch zu leiden — da ist, Geliebte in dem Herrn, Ernst der Liebe; und daß der Herr diesen Ernst lobt und solchen Ernst auch von uns fordert, das däucht uns nicht mehr als billig. Denn Werke will auch die Welt sehen, wenn sie an Christenliebe glauben soll, und wo sie die christliche Liebe in einem Menschen anerkennen soll, fragt sie alsbald: wie steht's mit des Mannes Freigebigkeit, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Opferfähigkeit, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, Duldsamkeit und Friedfertigkeit?

Der Herr geht aber noch näher ein auf das Verhalten der Gemeinde. „Und ich weiß, daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden — das hast du, daß du die Werke der Nicolaiten hassest, welche ich auch hasse." Daß

es Leute gibt, mit denen sie sich nicht vertragen haben, daß es Lehren gibt, die sie als Lügen brandmarken und verdammen, Meinungen, denen sie mit unverhohlnem Haß und Abscheu entgegentreten, dies lobt der Herr und rechnet's auch unter die Werke der Liebe. Und wenn es Viele gegeben haben mag, die sie darum gescholten, die ihnen ungehörigen Eifer, lieblose Verketzerungssucht vorgeworfen, so soll sie das gar nicht beirren; er rühmt es an ihnen, daß sie keinen Versuch, an die Stelle ächt christlicher Lehre und Sitte etwas Anderes zu setzen, aufkommen lassen, er bekennt sich feierlich zu ihrem Thun — „das hast du, daß du die Werke der Nicolaiten hassest, welche ich auch hasse."

Hier nun ist ein Ernst der Liebe geschildert, von dem wir, Geliebte in dem Herrn, kaum mehr einen Begriff haben, der heilige Ernst der Liebe, der über dem, was der Liebe das Theuerste ist, wacht und mit flammendem Eifer sich erhebt wider die, die's ihr nehmen oder zerstören wollen. Einem gefallnen Menschen mit Sanftmuth zurecht helfen, das ist Liebe; — zu sehen, wie Einer frech und hartnäckig sich der Gottlosigkeit verschrieben hat, ohne ihn zu strafen, ohne sein Thun beim rechten Namen zu nennen, zu sehen, wie er Andere in seine Sünden mit hineinzieht, ohne diese Andern zu warnen und von ihm zurückzuhalten, zu sehen, wie ein Solcher die Rechte eines Christen in Anspruch nimmt, ohne ihm zu sagen: daran hast du keinen Theil mehr — ist das auch Liebe? Einen irrenden Menschen nicht sogleich verwerfen und hochmüthig verachten, sondern ihn bemitleiden, auf seine Zweifel sich einlassen, mit seinen langsamen Fortschritten zur Erkenntniß der Wahrheit Geduld haben, das ist Liebe — einen erklärten Feind des Evangeliums aber, der ungescheut die Heiligthümer des christlichen Glaubens antastet und Witz und Verstand genug hat, um mit seinem trostlosen Unglauben die Herzen derer zu vergiften, die nicht im Stande sind, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, einen Apostel der Lüge gewähren lassen und nur einen Mann von andrer Auffassung der Wahrheit in ihm sehen und sich hüten, ihm das Christenthum abzusprechen — ist das auch Liebe? Kann man auch das Gute lieben, und zusehn, wie das Böse wächst? Kann man auch den Herrn lieben, und zusehn, wie ihm in's Angesicht geschlagen wird? Kann man auch seine

Kirche lieben, und zusehen, wie sie zum Gespött und Aergerniß wird? Kann man auch seine Brüder lieben, und gleichgültig dem Unglauben und der Gottlosigkeit zusehen, der ihre Seelen anheimfallen?

Wer die Wahrheit lieben will, der muß auch die Lüge hassen können, der muß nicht sauer — süß, und Finsterniß — Licht nennen, sondern mit heiligem Ernst an's Licht ziehen, was der Wahrheit zum Schaden werden muß, und den Kampf dagegen auf sich nehmen, der muß gleich der Gemeinde zu Ephesus die Beschwerden des Kampfes vertragen und Geduld haben, wie es dem ziemt, der nicht seine Ehre sucht, sondern die Ehre des Herrn, und muß um seines Namens willen arbeiten und nicht müde werden. Und wenn dann unter den Lästereien der Welt der Herr sagt: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld", so ist das viel besser, als wenn er zu dem, den die Welt lobt, weil er lobt, wo er tadeln und Himmel und Erde zu Zeugen nehmen sollte, das Wort spricht: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." —

Laßt uns jetzt zweitens

II.

sehen, wie der Herr neben dem heiligen Ernst auch eine hingebende Treue in der Liebe verlangt. Nach dem Lob, das er der Gemeinde und ihren Vorstehern gegeben, läßt der Herr ein gewichtiges Aber folgen. „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Kämpfen und für die Wahrheit eifern, seinen Glauben sich unangetastet bewahren gegen jeden Feind, der ihn angreifen will, ist nothwendig und lobenswerth. Aber wer in nichts Anderm seine Liebe zu dem Herrn zu erweisen hätte als darin, der stünde arm da vor dem Herrn, und der Herr könnte kein Wohlgefallen an ihm haben. Der Eifer um den Herrn könnte zu einem bloß fleischlichen Eifern werden, dem es nur darum zu thun ist Recht zu haben und Recht zu behalten; es kann leicht eine Säure und eine Bitterkeit im Gemüth sich ansetzen, daß man nur bereit ist, für den Herrn zu streiten, nicht aber in Demuth und Freudigkeit

ihm zu dienen an den Brüdern, also daß der Liebesdienst an den Brüdern zur Pflicht wird, der man sich zwar nicht entziehen will, der aber die Seele fehlt, die warme, dankbare, treue Liebe zu dem Herrn selber.

Das war's, was der Herr gegen die Gemeinde zu Ephesus hatte. Die äußern Werke der Liebe waren wohl noch da; der innere Quell aber, aus dem sie als Werke des Wohlthuns und des Segens hervorgehen, der begann zu vertrocknen, sie begannen — die erste Liebe zu verlassen.

Was ist das, die erste Liebe? Die unter euch zu dem Herrn sich bekehrt haben, die werden es wissen. Das ist die Liebe einer Seele, die eben erst mit dem Herrn sich verbunden hat, der eben erst ein Licht aufgegangen, daß der Herr schon lange in Liebe und Treue um sie geworben und nicht nachgelassen hat, als bis er sie gefunden; einer Seele, die aus dem Staub und aus der Schmach, aus der Sünde und alle ihrem Elend sich hervorgezogen und hoch zu Ehren gebracht und mit reichem Gut beschenkt weiß durch seine Gnade; die Liebe einer Seele; der noch alles Elend frisch im Gedächtniß ist, das sie in der Entfernung von dem Herrn kennen gelernt, die schmähliche Dienstbarkeit, der sie sich nicht zu entziehen vermochte, die Angst und die Unruhe, der innere Zwiespalt, der Unfriede, die Trostlosigkeit, die sie fortwährend zu schmecken hatte, und welcher deßgleichen im frischen Gedächtniß ist die Seligkeit der Stunde, da sie zu sagen vermochte: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh?" da sie erkannte, Einer habe sie lieb und werth geachtet, Einer habe ihrer sich nicht schämen und nicht an ihr vorüber gehen wollen, sondern habe sein Blut für sie vergossen und habe sie zu seinem Eigenthum gewonnen und den Bund versiegelt mit der Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Es ist die Liebe, in der jene von dem Herrn gerettete Sünderin zu ihm trat und seine Füße netzte mit ihren Thränen und trocknete mit den Haaren ihres Hauptes und nicht ablassen konnte sie zu küssen. Es ist die Liebe, in der Zachäus, als er das Heil erkannt, das durch Jesu Einkehr ihm geworden war, sprach: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen"; es ist die Liebe, in der Petrus auftrat vor dem feindseligen Jerusalem und bezeugte, daß Gott

diesen Jesum, den sie gekreuzigt, zu einem Herrn und Christ gemacht; die Liebe, welche die Gemeinde zu Jerusalem erfüllte, daß sie alle Dinge gemein hielten, ihre Güter und Habe verkauften und theilten aus unter Alle, nachdem Jedermann Noth war, und waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, lobten Gott mit Freuden und hatten Gnade bei dem ganzen Volk, und der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Das ist die Liebe, infolge deren auch uns alles Irdische klein und gering vorkommt, daß wir gerne Alles zu seinen Füßen legen möchten, infolge deren wir uns besinnen, was wir etwa dem Herrn zum Opfer bringen könnten, und wenn wir etwas gefunden, es geben mit Freuden; das ist die Liebe, die uns zu Zeugen Christi macht, die es nicht lassen können zu reden von dem Heil, das ihnen geworden, und die ja nichts Anderes wünschen, als daß alle andern Menschen, die nächsten Verwandten wie der entfernteste Heide, die Menschen, zu denen man bisher mit Ehrfurcht emporgeschaut, wie die verachteten Sünder, an denen man sonst gleichgültig vorüberging, eben so glücklich werden möchten, als man selber sich fühlt; das ist die Liebe zu dem Herrn, die das Herz weit und das Gewissen eng macht, in der man nichts, was man empfangen hat, für sich allein behalten möchte, sondern geben, helfen, retten, trösten, rathen möchte, je nachdem man das Vermögen von dem Herrn empfangen hat, da man nicht das Eigne sucht, sondern die Ehre dessen, mit dem man das Jawort der Treue gewechselt. Wer unter euch wahrhaft bekehrt ist, hat diese Liebe empfunden; wer sie aber nicht in einem treuen Herzen bewahrt hat, der muß dies ernste Wort aus dem Munde des Herrn hören: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Darum lasset uns drittens

III.

hören, wie der Herr zu fortwährender Erneuerung uns ermahnt. „Gedenke, wovon du gefallen bist — ermahnt der Herr die Gemeine zu Ephesus — und thue Buße und thue die ersten Werke.“ Die Christen zu Ephesus sollen hienach wieder zurückkehren zu der kindlichen Einfalt, zu der Innigkeit, Zartheit und Lauterkeit der ersten Liebe. Sie sollen in Wahrheit ihr Licht leuchten

lassen vor den Menschen. Wo nicht, so sollen sie auch keine Leuchter mehr sein: „Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter umstoßen von seiner Stätte, so du nicht Buße thust.“ Alles, was bisher sie auszeichnete, was sie weithin bekannt machte unter dem Volk, sollte ihnen in diesem Falle genommen werden, und eine selbstverschuldete Finsterniß sollte über sie kommen, und alles Licht des Evangeliums, das sie bisher gehabt, ihnen nicht frommen.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt. Wer muß nicht mit Scham und Betrübniß bekennen, daß die erste Liebe erkalten kann, daß die Freudigkeit, mit der man dem Herrn sich zum Dienst gestellt, mit der man in der Liebe zu ihm ausgegangen ist, um ihm etwas nütze zu sein, erlöschen, daß die Flamme unsers Eifers, welche an der ersten Liebe sich entzündet, herabbrennen und dem Verlöschen nahe kommen kann. Wie gnädig ist doch der Herr, daß er darauf hin nicht sogleich das Urtheil der Verwerfung spricht, daß er nicht den Bund löst, in den er mit uns getreten ist, sondern mit seiner Strafe inne halten will, wenn wir nur zur Rückkehr uns entschließen wollen. Und welches ist der Weg, der wieder zur ersten Liebe zurückführt? Buße, nur stets sich erneuernde Buße. Gedenket daran, wie viel Gnade ihr hattet, wie es euch einst wohl war; laßt euch wie der verlorne Sohn, die Erinnerung an eure glückliche Jugendzeit zum Stachel werden, umzukehren mit einem demüthigen Herzen. Jede Verheißung, die der Herr den Seinen gegeben und deren ihr euch einst gefreut habt, werde euch zur traurigen Mahnung, daß ihr eben jetzt sie verloren habt. Wendet das Auge nicht ab von eurer Sünde, sondern laßt uns redlich unser Herz und unser Leben prüfen, und wo unser Gewissen uns sagt, daß unsere Liebe erkaltet ist, daß wir nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen sind, so wollen wir wie David uns aufmachen und zu dem Herrn gehen und uns von ihm unsre Sünde wieder vergeben lassen — „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade“ — und mit neuer Vergebung wird uns neue Liebe geschenkt werden, denn „wem viel vergeben ist, der liebet viel.“ Mit der neu empfangnen Gnade

erneuert sich auch unsre Liebe; die innige, treue, dankbare, opferwillige Liebe kommt wieder und mit ihr auch wieder die ersten Werke.

Wo solch fortwährende Erneuerung stattfindet, da soll der Leuchter nicht weggestoßen werden; vielmehr gibt der Herr eine schöne Verheißung: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist.“ Wer, wenn er auch kalt und lau geworden, in seiner Liebe doch wieder sich aufrafft, seiner Lauheit Herr wird, Buße thut und zu den ersten Werken wieder zurückkehrt und nicht müde wird, bis er in das verlassene Geleis wieder gekommen, der soll, obwohl er gefallen, nicht wie Adam aus dem Paradies verstoßen werden, sondern die Kraft neuen Lebens schmecken, er soll vom Holz des Lebens essen. Alles Bittere, was solche Rückkehr mit sich bringt, die tiefe Demüthigung vor Gott und Menschen, die schmerzliche Selbstanklage, die Verläugnung des eigenen Willens soll ihm durch die wunderbare Gnade des Herrn versüßt werden, und an dieser Gnade soll er sich genügen lassen, bis die Stunde kommt, da er die Süßigkeit des ewigen Lebens schmecken wird, bis er aus der Erfahrung, die man hier auf Erden von des Herrn Liebe hat, hingeht, um sein ewiges Erbe anzutreten, bis er hingeht zum Genuß der Liebe, die uns noch aufbehalten ist und alles unser Denken übersteigt, da der Herr, der durch seinen Tod das Paradies und den Weg zum ewigen Leben erschlossen hat, den Jünger, der überwunden hat, aus dieser Welt der Sünde und des Todes heimholt und ihn selig macht nach seinem Wort: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Ep. Eph. 3, 13—21.

Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsalen willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euerm Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Apostel stellt im Anfang unsrer Epistel eine Bitte an die Christen in Ephesus, die wir Alle, wenn wir jemals einen Anfang im Christenthum gemacht haben, wohl begreifen können. Er bittet sie, nachdem sie einmal durch Gottes Gnade auf den rechten Weg seien berufen worden, nun in ihrem Christenlaufe nicht müde zu werden.

Daß man müde werden kann, auch bei dem besten Willen, daß man den ersten Eifer, die erste Liebe, die erste Lust und Freude verlieren kann, noch ehe man an's Ziel kommt, hat der Heiland uns schon gelehrt in dem Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen. Da nun der Bräutigam verzog, sagt er dort, wurden sie alle schläfrig und entschliefen — die Klugen ebensowohl als die Thörichten. Daß man müde werden kann, so müde, daß man nicht nur nicht mehr vorwärts geht auf dem schmalen Weg, der zum Leben führt, sondern die Hindernisse, die Aergernisse und Anfechtungen satt bekömmt, die sich Einem da in den Weg legen, und umkehrt und den Weg ganz verläßt, auf's Ziel und Kleinod verzichtet, Hoffnung und Verheißung daran gibt, das zeigt uns die äußere und innere Geschichte eines jeden Menschen, der, nachdem er die Segnungen des Evangeliums empfangen, erkannt und zum Theil auch schon gekostet hatte, im spätern Leben arm, blind, haltlos und rathlos geworden ist, wie die, welche keine Hoffnung haben — ein Loos, in welchem bei einem Rückblick auf ihre Kindheit und Jugendzeit leider Unzählige das ihrige erkennen werden.

Wenn aber dies auch nicht unser Loos geworden ist, wer wagt es zu läugnen, daß nicht seine Kraft und seine Treue und Standhaftigkeit, sondern allein die Gnade Gottes ihn davor bewahrt habe? Wer, wenn nicht Gottes Fürsorge und Züchtigungen ihn gehalten, Gottes Wort und Sakrament ihn gestärkt hätten, wäre nicht längst schon müde geworden, träge und verdrossen, und zu Fall und Abfall gekommen? Wer weiß nicht von Stunden der Schwachheit zu erzählen, in welchen ihm die Aufgabe, die Gottes Wille ihm vorgezeichnet, zu viel ward und zu schwer, in welchen das Wort des Elias: „Es ist genug, Herr, nimm nun meine Seele" zum Grundton seiner Stimmung wurde, und sein Herz, verzagt und verdrossen, nur Eines begehrte, erlöst zu werden von einem Zustand, der ihm anfing als ein unerträglicher zu erscheinen? **Was thut uns Noth für solche Zeit, wo unsre Seele müde wird?** Unsre Epistel lehrt es uns. Es thut uns Noth, daß uns Gott inwendig

I. Immer stärker,
II. Immer seliger,
III. Immer reicher mache.

Getreuer Gott, wir bitten dich, du wollest uns alle Zeit erkennen lassen, was uns fehlt, damit wir nicht trachten nach dem, was uns nichts nütze ist. Du wollest aber auch das, was uns fehlt, uns schenken, die Fülle der Gnaden; denn du allein bist es, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen! Amen.

I.

Als der Apostel seinen Brief an die Epheser schrieb, lag er um der Predigt des Evangeliums willen zu Rom im Gefängniß. Da fürchtet er denn nun, den Ephesern könnte, statt in dem Leiden ihres Lehrers eine Ehre zu sehen, im Gegentheil der Muth sinken und das Evangelium ihnen dadurch verleidet werden. „Darum bitte ich, schreibt er ihnen, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind."

Wenn ein einzelner Mensch, der vor Andern durch christliche Tugend sich auszeichnet, oder eine Familie, die im Ruf besondern christlichen Ernstes steht, von einem harten Geschick verfolgt oder plötzlich mit einer unerwarteten großen Trübsal überfallen wird, so können die, welche darauf sehen, wie sie ihre Trübsal tragen, dadurch erbaut und gestärkt werden. Die Andern aber, welche mehr die Trübsal selbst in's Auge fassen, und sich das nicht zurecht legen können, wie man ein aufrichtiger Christ sein und dennoch mit Trübsalen gezeichnet sein könne, von denen Tausende gewöhnlicher Menschen nichts wissen, können dadurch entmuthigt, zurückgeschreckt, irre gemacht werden, daß sie all ihre gefaßten guten Vorsätze wieder aufgeben und der Welt sich wieder gleich stellen, von der sie eine Weile sich loszuringen auf dem Wege gewesen.

Wo nun der Mensch schon beim Anblick von Trübsalen, die Andre zu leiden haben, so schwach dasteht, wie dann, wenn er selber den Kampf mit irgend einer Art von Trübsal aufnehmen soll? Wie dann, wenn er den Kampf zwar aufgenommen, ihn aber nicht alsbald zu Ende bringt, sondern jeden Tag, den Gott giebt, ihn auf's

Neue aufnehmen und innerlich und äußerlich ihn fortführen muß, ohne ein anderes Ende abzusehn, als daß er am Morgen sprechen wird: „O daß es Abend wäre“, und am Abend: „O daß es Morgen wäre?“ Wie wird es stehen mit Menschen, bei denen Arbeit und Erfolg, Plage und Erholung, Verlust und Gewinn niemals in einem billigen Verhältniß zu stehen scheinen, Menschen, die willig einen schweren Beruf übernommen haben, aber ohne einen Segen zu sehen, nutzlos ihre besten Kräfte darin verzehren? denen auch die allerbescheidensten Wünsche nicht hinausgehen, für die Alles unerreichbar scheint, was Andern wie von selbst in den Schooß fällt? Eltern, welche die Elternsorge, aber kaum die Elternfreude kennen? Ehegatten, welche ihre Ehe nie als einen Bund der Liebe und Treue, sondern nur als ein Joch erkannt haben, unter dem sie freudenlos und trübsalschwer ihr Leben dahinschleppen? Einzelnen, die in einer leichtsinnigen, äußerlich und innerlich verkommenen Familie noch die Ehre und Ordnung des Hauses aufrecht erhalten und den Verfall aufhalten wollen, und Tag für Tag vergeblich wider den Strom ankämpfen? Alten oder jungen Leuten, die in einer schlimmen Umgebung leben, der sie auch, wenn sie wollen, sich nicht entziehen können, die es wohl fühlen, wie sie in solcher Umgebung endlich an ihrem christlichen Glauben, an Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit irre werden müssen, die es fühlen, wie die Kraft des Widerstands bei ihnen abnimmt und die feindliche Gewalt ihnen immer gefährlicher zusetzt? Menschen, über welche die innern Anfechtungen immer mehr Gewalt bekommen, die trotz aller Vorsicht gerade die Sünde, wider die sie am öftesten mit guten Vorsätzen sich gewappnet haben, immer wieder zum Fall bringt? Wie wird es mit Solchen stehen? Die sind in Gefahr, der Schwachheit zu unterliegen, müde zu werden, den Kampf aufzugeben mit der Klage: „Es ist ja doch vergebens, mir kann kein Christenthum helfen.“ Sie sind in Gefahr, von dem Herrn sich abzuwenden und den Weg des Lebens zu verlassen. Was sollen nun die thun, deren Fall irgendwie solcher Art ist? Sie sollen für sich thun, was der Apostel für die Epheser thut, nämlich demüthig die Kniee beugen und den, welchen sie als den Vater Jesu Christi kennen und als den rechten Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden,

in kindlichem Vertrauen anflehen, daß er ihnen helfen wolle. Und was thut euch noth, daß ihr nicht müde werdet, sondern Widerstand thun und das Feld behalten könnt? Seine Hand kann freilich Alles ändern; er kann jeden Tag zu der Trübsal, die auf euch eindringt, das „Bis hieher und nicht weiter" sprechen; er kann Eure Wege ebnen und kann die Last euch abnehmen — ist's das, was euch noth thut? Nein, es kann gerade die Trübsal euch gut sein, und es wäre euch vielleicht gar nicht geholfen, wenn die Last euch abgenommen würde. Nicht daß ihr der Last ledig werdet, thut euch noth, sondern daß ihr stark werdet, die Last zu tragen. „Derohalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe" — nämlich jene göttliche, himmlische Kraft, mit der man überwindet, während man nur zu dulden scheint; „nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit" — das ist, in dem hohen, herrlichen Maaße, in dem es nur ihm zu geben ansteht: „stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen" — das ist, stark zu werden, je nach den Umständen, nach dieser oder jener Seite hin, auf eine längere oder auf eine kürzere Zeit, je nach dem es gerade nöthig scheint, stark zu werden von Innen heraus, im innersten Kern eures Wesens, daß ihr gewachsen seid guten und bösen Tagen, daß kein Unglück euch verzagt und kein Glück euch stolz macht, sondern daß ihr jenen freudigen Geist habt, mit dem man spricht: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde", in welchem die Kinder Gottes rühmen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen, wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um."

Schwach und doch stark, sagt dieser Spruch — er sagt aber auch: bange und dennoch selig.

Wir lernen daher zum Zweiten:

II.

was wir ferner brauchen in Zeiten der Schwachheit, nämlich daß Gott uns inwendig selig macht. Wie dies geschehe, dies sagt

uns der Apostel sogleich des Näheren, indem er in das eigentliche Wesen des Evangeliums eingeht.

„Und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen", sagt der Apostel. Er hätte sagen können, Gott gebe euch Friede, Freude, Gelassenheit, Geduld, fröhliche Hoffnung, so wie es der Glaube an Den, welcher von euren Sünden euch erlöst und zu Gottes Kindern euch gemacht hat, mit sich bringt. Er faßt aber alles dies zusammen in die Worte: „Er gebe Christum zu wohnen in euren Herzen." Denn wo Christus wohnt, da ist der Himmel, ein Himmel voll Freud und Seligkeit, selbst in den geplagtesten und gedrücktesten Herzen. Es kann und muß wohl zuweilen geschehen, daß man seine Nähe nicht mehr spürt; da will alsdann die Schwachheit und die Traurigkeit hereindringen. Sobald aber der Glaube sich besinnt auf das was er hat, ist auch der Herr wieder da. Wie auch der Geist der Schwermuth, der Verdrossenheit, des Kleinmuths sich festsetzen will, immer heißt es wieder:

Weicht ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein.

Und wo er kommt und seine Nähe wieder bezeugt, da geschieht es dadurch, daß er den Reichthum seiner Liebe der Seele aufschließt und sie fühlen läßt, daß sie in seiner Liebe stehe. Gott gebe euch, fährt der Apostel fort, durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden" — eingewurzelt wie ein Baum, der in einem tiefen, fruchtbaren Erdreich Wurzel gefaßt und ein fröhliches Wachsthum empfangen hat, gegründet wie ein Bau, der auf festen Grund, auf einen Felsen gebaut ist und den Stürmen und dem Platzregen trotzt, „auf daß ihr begreifen mögt mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe" — das will sagen, daß ihr mit einem von dem Glauben erweiterten Herzen fassen könnt, wie weit diese Liebe sich erstrecke in die Breite, daß sie alle Menschen begreift, und auch die Geringsten, Unbeachtetsten und Unwerthesten mit ihrem Arm umfaßt; in die Länge, daß sie von der Schöpfung der Welt ihren Anfang genommen und nicht einmal in der Ewigkeit ihren Ausgang findet, und gewiß und wahrhaftig so lang währen wird, als eine hilfsbedürftige Seele in ihrem sterb-

lichen Leibe wohnen wird; in die Tiefe, daß sie sich herniederbeugt auch zu dem größten Sünder und auch für den Zöllner einen Gnadenblick hat, von welchem der Mensch mit seinem pharisäischen Tugendstolz sich abwendet; in die Höhe, daß sie gleich der Sonne durch nichts abgebracht werden kann, Jedem, der nach ihr begehrt, zu leuchten, und, mögen auch Wolken eine Weile sie verdunkeln, doch immer wieder freundlich und strahlend hindurchbricht.

Wenn ihr also Christum im Herzen wohnen habt, wenn ihr so seine Liebe auffaßt, wenn ihr so tief in ihr gewurzelt und so fest auf sie gegründet seid, dann fühlt ihr euch selig inwendig, wenn auch euer ganzes Leben mit all seinen angreifenden Erfahrungen, mit all seiner Mühe und seinem Verdruß, mit seiner Oede und Armuth, mit seiner ungelohnten Arbeit und seinen ohne Dank gebrachten Opfern ein Nein! dazu spräche. Euer Gesichtskreis, wie man sagt, erweitert sich, er geht über euer Sorgenkämmerlein, das euch eine Stätte des Seufzens ward, über eure Erfahrungen, Stimmungen, Wünsche und Leiden hinaus, eure Zeit währet länger, und gehet hinaus über das, was Zeit heißt; eure Zeit ist die Liebe Christi mit ihrer Breite, Länge, Tiefe und Höhe, daran ihr ja auch einen Theil habt. Jetzt tröstet sie im Leide, einst sättigt sie mit ewiger Freude — wer das fühlt, der läßt sich's Evangelium von Christo nicht verleiden, der wird um seiner Trübsale willen nicht müde er hat bereits Erquickung und spricht dankbar:

Duld ich schon
Hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

Wir haben noch Eines zu bitten in Zeiten der Schwachheit, daß wir nicht müde werden — nämlich Gott wolle uns gleichwie stark und selig, so zum Dritten

III.

auch inwendig reich machen. Die Erfahrung, wie die Liebe Christi alle Erkenntniß übertrifft, sollen die Epheser machen, auf daß sie innerlich reich werden. „Auf daß ihr erfüllet werdet, schreibt der Apostel, mit allerlei Gottesfülle.“ Wir haben gehört, daß ein

Christ eingewurzelt sein solle in der Liebe Christi wie ein Baum, der in einem tiefen, fruchtbaren Erdreich steht, gleichwie ein Bau, auf den festen Grund eines Felsens gebaut. Meine Brüder, das Haus soll nicht leer und öde sein, sondern erfüllt mit allerlei Gut und Geräthe; der Baum soll nicht kahl sein, sondern voll von allerlei Früchten!

Derselbe Apostel giebt einmal den Korinthern ein schönes Wort der Ermahnung: durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte sollen sie sich erweisen als die Traurigen, aber doch allezeit fröhlich, als die Armen, die aber Viele reich machen. Wollt ihr, die ihr wirklich Christum im Herzen habt, klagen, daß euer ganzes Leben für euch ohne Freude, für Andre ohne Segen sei? daß nirgends eine Seele sei, der ihr in Wahrheit etwas geworden, daß nirgends euer Fuß eine Spur des Wohlthuns hinterlassen habe, und daß vielleicht Niemand euer Gedächtniß segnen werde? Hättet ihr Recht, dann wäre die Liebe Christi vergeblich an euch verschwendet gewesen, und euer Leben unfruchtbar, wie der Feigenbaum, den der Herr verdorren hieß; ihr müßtet selber Niemand geliebt haben und könntet Angesichts eines Daseins, von dem noch nie eine Erquickung ausgegangen für Andere, mit Recht klagen:

„Wehe dem, der sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat;
Dem Becher, der in Scherben geht,
Und keinen Durstigen getränkt hat."

Habt ihr aber wirklich Christum im Herzen, und seid ihr fest gewurzelt und gegründet in seiner Liebe, dann habt ihr auch ein reiches Herz und seid erfüllet mit Gaben, die nicht nur euch, sondern auch Andern zum Segen werden. Sorget nicht — eine Stätte wird gefunden werden in dem Leben oder in dem Herzen eines eurer Nebenmenschen, die schon lange darauf wartete, einen Segen von euch zu empfangen. Gibt es keine Menschen, die eben so daran sind wie ihr, ja vielleicht noch ärmer, geplagter, verlaßner, rathloser, als ihr seid? O was kann oft ein Wort, aus der Erfahrung eines christlichen Herzens gesprochen, ein Trost, ein Rath, ein freundlicher Zuspruch, was kann eine Liebesthat, die aus einem liebreichen Herzen kommt, eine freundliche Rücksichtnahme auf den Armen oder

Verlaßnen, wie sie Niemand etwas kostet, so Großes thun, einen Menschen aufrichten, einem Muthlosen plötzlich wieder neuen Muth und einen ganz neuen Blick für die Welt geben! Wie kann das Beispiel der Geduld, der Sanftmuth, der Liebe, der freundlichen Demuth, das man mitten unter der Trübsal gibt, Andern früher oder später eine eindringliche Predigt werden, die unwiderstehlich sie hinweist auf die Liebe Christi in ihrer Breite und Länge und Höhe und Tiefe. Wenn ihr nicht eigensinnig, nicht wandelbar, nicht engherzig, nicht unzuverlässig seid, so werdet ihr euch niemals als unnütz und bei Seite geworfen vorkommen, sondern als Gefäße Gottes, die mit einem größern oder geringern Maß seiner Gnade erfüllt sind, und dieselbe brauchen dürfen Gott zu Ehren, sich zum Segen und dem Nächsten zu Liebe. Und mag's immerhin wahr sein, daß ihr zu klagen und Vieles anders zu wünschen habt, das wird auch wahr sein, daß ihr Gott zu danken und zu loben habt, wie seine Kraft in eurer Schwachheit, seine Herrlichkeit in eurer Niedrigkeit, sein Reichthum in eurer Armuth sich offenbart, und euer Schluß wird sein derselbe, welchen der Apostel in unserm Texte gibt: „Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde, bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und nicht alsbald ihn herausziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Als einst ein heidnischer Weltweiser gefragt wurde, was die Beschäftigung des höchsten Gottes sei, sprach er: Das Hohe zu

erniedrigen und das Niedrige zu erhöhen. Das war eine schöne, tiefsinnige Antwort. Sie stimmt fast mit dem Wort des Heilandes, das dem Evangelium den Schluß gibt; nur daß der Herr der Demuth ein noch deutlicheres Lob gibt, wenn er sagt: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“ Der Heide verstand offenbar mehr von der Beschaffenheit des Reichs Gottes, als die Juden zur Zeit des Heilandes davon verstehen wollten, und auch mehr als mancher Christ unserer Tage. Wir wollen darum das Wort, mit welchem unser Evangelium nachdrucksvoll schließt: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden“, das Wort, mit welchem uns der Heiland die Demuth an's Herz legt, vorzugsweise zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Wie dies komme, daß man mit der Demuth besser fahre als mit dem Hochmuth, das zeigt der Herr, der zu seinen Hörern sich herabläßt wie zu Kindern, deutlich an einem Gleichniß. Wer bei einem Hochzeitmahl sich obenan setzt, ohne zu bedenken, daß ein Ehrlicherer denn er geladen sei, der muß sich darauf gefaßt machen, von dem Hausherrn den Befehl zu hören: „Weiche diesem.“ Wir sehen da eine Erhöhung, die zur Erniedrigung wird. Wer sich selbst aber untenan setzt, dem kann eine schmachvolle Erniedrigung niemals werden; wohl aber das kann ihm begegnen, daß der Hausherr ihm nahe tritt mit der Einladung: „Freund, rücke hinauf.“ Da sehen wir eine Erniedrigung, die zur ehrenvollen Erhöhung wird. Daß der Herr mehr damit will, als blos eine Regel der Weltklugheit geben, sehen wir daraus, daß das Evangelium seine Worte „ein Gleichniß“ nennt. Vor der Hand war es dem Herrn genug, wenn die Leute zugeben mußten: „In der Welt kann's so sein, daß, wer sich selbst erhöht, erniedrigt wird“ — daß es im Reich Gottes so kommen muß, das war die Lehre, die sie durch weiteres Nachdenken und durch die Erleuchtung des Wortes Gottes selber finden sollten. So laßt nun auch uns heute reden **von der Erniedrigung, die zur Erhöhung wird.**

Wir betrachten,

I. **Wie diese Erniedrigung von Gott angefangen wird,**
II. **Wie der Mensch sodann sich selbst zu erniedrigen hat,**
III. **Wie aus der Erniedrigung die Erhöhung kommen muß.**

I.

Wenn ihr von Menschen hört, denen Erniedrigung noth thut, so denkt ihr wohl an solche Leute, von denen unser heutiges Evangelium erzählt, die sich für fromme Thäter des dritten Gebotes hielten, frömmer als der Heiland selbst, weil sie am Sabbath keine Hand zur Arbeit regten, dabei aber, während sie Gott im Tempel dienten, des Dienstes Gottes am leidenden Nächsten vergaßen. Wenn ihr vom Hochmuth hört, der Gott ein Greuel ist, so fallen euch augenblicklich die Pharisäer ein mit all ihrer Scheinheiligkeit, Selbstgerechtigkeit und Verachtung der Andern. Wir brauchen aber wahrlich nicht nach Jerusalem zu gehen, um die Pharisäer zu suchen, wir können sie näher haben, es trägt Jeder den Pharisäer in seinem eignen Busen, aber man will ihn nicht gern sehen.

Es hat der Mensch zweierlei Augen. Seine Augen sind scharf, wenn er sie auf den Nächsten richtet. Da erkennt er überall Eigennutz, Bosheit, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit und wie die Fehler und Sünden alle heißen, um derentwillen man die Menschheit anklagt. Und seine Augen sind kurzsichtig und blind, wenn er sie auf sich selbst richtet; da findet er von allem dem gar nichts, oder doch nur so wenig, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, davon zu sprechen.

Es hat der Mensch zweierlei Maaß. Wenn es gilt, den Werth des Nächsten zu messen, da nimmt er ein langes Maaß, daß Alles, was der Nächste thut und redet, nicht ausreichen will, um ihm ein Lob zuzuerkennen. Und wenn es gilt, den eigenen Werth zu messen, da nimmt er das kurze Maaß; da wird die armseligste That zum großen Verdienst, die kümmerlichste Tugend zur preiswürdigsten Rechtschaffenheit, die nicht genug anerkannt, geschätzt, gelobt und belohnt werden kann.

Es hat der Mensch zweierlei Gewicht. Wenn er dem Nächsten zuzumessen hat, was ihm gebührt an Strafe für seine Uebel-

thaten, da wiegt er ihm schwer, schwer zu, voll und übervoll. Und wenn er sich zugemessen hat, was ihm gebührt für die Uebelthaten, die er nun einmal nicht abläugnen kann, nimmt er leichtes Gewicht und kleine Wage, und nachdem er mit Ausflüchten und Entschuldigungen, Verdrehungen und Lügen seine Schuld gemindert hat, dünkt ihm die leichteste Strafe schwer und überschwer im Verhältniß zu dem Wenigen, was ihm von Schuld noch übrig bleibt.

Vor dieser Selbsterhöhung wahrt kein Stand und kein Schicksal. Sie ist daheim in dem stolzesten Pallast und in der elendesten Hütte, sie geht mit dem Menschen einher unter dem Gewand von Sammt und Seide, wie unter dem schlechten Rock und dem zerrissenen Kleid. Diese Erhöhung pflegt der Mann in sich, vor dem man sich seiner Verdienste wegen beugt, und der Verbrecher, den man an die Kette legt. Wer Andern gefällt, gefällt sich selbst noch viel mehr, und wer Andern nicht gefällt, gefällt doch noch sich selbst. Und wie sehr auch Einer sich und Andern vorspiegeln mag, daß es nicht also sei, sondern daß er ein demüthiges Herz habe — es ist alles erlogen. Der Hochmuth trägt wohl bei den einzelnen Menschen ein anderes Gewand — vorhanden aber ist er bei einem jeden.

Wer bricht ihn? — Gott ist's, der ihn bricht. Schonungslos, wie der Heiland hier im Evangelium den Pharisäern die Decke von den Augen zieht, wie er ihre B l i n d h e i t, H e u c h e l e i, L i e b l o s i g k e i t ihnen v o r h ä l t, wie er ihnen zeigt, daß, wo ihr Eigennutz in's Spiel kommt, es mit all' ihrer gepriesenen Gottesfurcht aus sei, wie alsdann das unvernünftige Thier, der Ochs oder Esel, ihnen mehr werth sei als ein Wesen, das ein Mensch und ihr Bruder ist, so zeigt dies Wort Jedem seine eigne Gestalt. Wie ein zweischneidiges Schwert fährt es ihm durch's Herz und legt es ihm blos bis in seine innersten Fasern, zeigt ihm, wie sein Dichten und Trachten böse sei von Jugend auf, wie seine guten Eigenschaften nichts weiter seien als Schein und Selbstbetrug, wie sie nicht sein Verdienst, sondern eine Folge der Umstände seien, wie er an eines a n d e r n M e n s c h e n S t e l l e sie eben so wenig gehabt hätte als dieser, wie seiner Sünden so viel, und wie sie, wenn sie nicht nach seinem Maaß gemessen, sondern nach dem Maaß gemessen werden,

womit Gott mißt, ihm über das Haupt gehen. Das Alles sagt Gottes Wort jedem Menschen klar — aber deßwegen erniedrigt sich der Mensch noch nicht; höchstens wer bereits geistlich arm geworden ist, thut es vielleicht, wer aber das noch nicht geworden, gewiß nicht. Er glaubt's nicht, es ficht ihn nicht an, er dreht und deutelt an dem Gotteswort, das ihm von der Sünde sagt. Da fängt Gott die Erniedrigung noch auf eine andre Weise an. Er kommt mit seinen Führungen über ihn, mit seiner starken Hand, und zwingt ihn, daß er daran glauben muß. Er macht ihn äußerlich so klein, wie er innerlich bereits ist. Er läßt nach einem schweren Fall ihm die Augen aufgehen, daß er sieht, wessen er fähig gewesen. Er läßt seine Heuchelei an den Tag kommen, daß die Verachtung über sie hereinbricht; er wirft ihn unter das Kreuz, daß er still halten muß, ohnmächtig, sich dessen zu erwehren, was ihm nicht gefallen will; er läßt ihm geschehen, was er niemals für möglich gehalten, und so zeigt er ihm deutlich, wie all seine bisherige Tugend, darauf er so stolz gewesen, nicht sein Eigenthum war, sondern nur ein Almosen. Er zerbricht das eitle, ungläubige Herz; er krümmt ihm den eisernen Nacken und biegt ihm den aufgerichteten Hals, daß der Mensch sein Nichts erkennt, daß er zum Kreuz sich legt und keine Aussicht auf Hülfe mehr hat, als wenn Gott es gefällt, ihn aus dem Staub wieder empor zu heben, und nichts, nichts mehr begehrt, als daß Gott Gnade für Recht ergehen lasse. So weit erniedrigt Gott. Nun handelt es sich zweitens

II.

darum, daß der Mensch sich selbst erniedrige. Erniedrigt durch Gottes Hand ist wohl Mancher unter uns. Gott hat ihn angegriffen an seinem Wohlstand, an seiner Gesundheit, an seiner Ehre, an seinem Familienglück, und hat ihn gebeugt, wie er vor längerer oder kürzerer Zeit sich's nicht hätte träumen lassen. Aber erniedrigt er sich nun auch selbst? Nein, er liegt zwar darnieder, will's aber nicht gelten lassen, daß es ihm so gebühre, er will sich noch immer nicht gefangen geben, er wehrt, er schminkt, er erhebt sich noch, er klagt und geberdet sich übel,

meint, es solle so nicht sein, so gar gewaltsames Niederwerfen habe er nicht verdient, es wäre genug schon an dem und jenem, es dürfte die Erniedrigung jetzt aufhören. Geliebte in dem Herrn, wo es so noch aussieht in einem Herzen, da hat die Erniedrigung, von Gott gesandt, ihr Ziel noch nicht erreicht. Nicht genug, daß man, von Gottes Gerichten gezwungen, sein Nichts einmal erfahren habe — man muß auch einen Herzensdrang haben, sein Nichts vollkommen kennen zu lernen, man muß sich die traurigen, niederschlagenden Gedanken nicht ausreden wollen, hinein in sein Herz muß man sich wenden, die geheimsten Schlupfwinkel des Herzens erforschen und dessen verborgenste Gänge. Wo Gott uns schon niedrig und gering macht, muß man, wie David, noch geringer werden wollen: „Ich will noch geringer und niedriger werden in meinen Augen.“

Wenn man so mit gutem Willen auf Gottes Führung eingeht, dann kommt man zur rechten Selbsterniedrigung. Und erst wo der Mensch dazu gekommen, empört sich sein Herz nicht mehr, wenn Gottes Wort ihm den Spiegel vorhält, in dem er sich ansieht, elend und jämmerlich, arm, blind und blos; nun fährt er nicht mehr auf, wenn er von den Menschen ein hartes, scharfes Urtheil muß anhören; nun erhebt er sich nicht mehr, wenn er gelobt und gepriesen wird, sondern spricht: „Nicht mir Herr, sondern deinem Namen gib Ehre.“ Nun steht er vor dem tiefgefallenen Bruder nicht mehr da mit dem scharfen, schadenfrohen Auge, mit dem unbilligen Maaß und dem schweren Gericht; nun heißt's nicht mehr: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner“, sondern: „Was hat denn Gott bewogen, daß er mich vorgezogen?“ Nun dünkt ihm die Stellung, die Gott ihm angewiesen hat in der Welt, nicht mehr zu gering und zu schlecht; es ist ihm Alles gut genug, wohin er gestellt wird, oben oder unten; nun findet er der Gnaden und Gaben Gottes nicht mehr allzuwenig in seinem Leben, sondern er vergleicht sein Verdienst und Gottes Barmherzigkeit und kommt zu dem Schluß: „Ich bin zu geringe aller Gnade und Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan hat“. Nun findet er die Plagen nicht mehr zu viel, und die Trübsale nicht mehr zu heiß, und das Joch nicht mehr zu drückend, das ihm aufgelegt ist; er spricht:

Soll's ja so sein, daß Straf und Pein
Auf Sünden folgen müssen,
So straf hier fort, nur schone dort,
Laß mich nicht ewig büßen,

und weiß sich als einen seligen Mann, wenn er auch nur den untersten Platz einst einnehmen darf unter denen, welche durch Gottes Barmherzigkeit erlöst werden von aller Trübsal. Um es kurz zu sagen: er lobt sich nicht, er rechtfertigt sich nicht, er beschwert sich nicht, er überhebt sich nicht; vielmehr er gibt Gott die Ehre, beugt sich, erkennt sich, bekennt und beichtet und bittet um Barmherzigkeit. Sein Gebet ist in guten wie in bösen Tagen, in Leben und Tod, in Ehre und Schande: „Ich liege vor dir mit meinem Gebet, nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ Damit hat der Mensch sich selbst erniedrigt, und aus dieser Erniedrigung, sagen wir drittens,

III.

muß die Erhöhung kommen. Betrachtet das Bild des Heilandes, der von sich sagt: „Ich bin von Herzen demüthig.“ Wie hoch und hehr steht er da, während die Menschen ihn zu erniedrigen versuchen. Er kommt zu Denen, die ihn geladen, seiner zu spotten; er begehrt nicht als der König Israel's sich zu zeigen, nur als der Knecht Gottes, der gesandt ist zu dienen, — ob sie ihn ehren werden oder nicht, ob sie ihn oben oder unten an sitzen lassen, das gilt ihm gleichviel, es ist ihm um ihre Seelen zu thun. Er richtet den Willen des Vaters aus, und da müssen sie alsbald beschämt vor ihm verstummen. Er beugt sich unter den Willen seines himmlischen Vaters, darum hat er sich vor ihnen nicht zu beugen; er straft ihre Bosheit, zieht ihre Heuchelei und Falschheit schonungslos an's Licht, beweist an dem Kranken sein treues, liebevolles Herz, und die Demüthigung, die sie ihm anthun wollten, ist auf ihr eigenes Haupt gefallen.

Ein hochmüthiger Mensch ist schwach und muthlos. Eine höhnische Miene, eine Spottrede, ein Spottname bringt ihn aus der Fassung — bei jedem Schritt, den er thun will auf dem Pfade der Pflicht, sieht er ängstlich in die Welt um ihn und fragt: „Was

werden die Menschen dazu sagen?“ Ist der Hochmuth gebrochen, weiß er nichts mehr von der eignen Ehre, sondern nur von einer Ehre Gottes, der er zu dienen hat, dann ist er hoch erhaben über das Alles. Er geht und steht in Gottes Namen, und das macht stark.

Ein demüthiger Mensch bleibt bei Ehren. Wer vor der Welt etwas scheinen will, der muß sich in falscher Weise erniedrigen. Er verkauft sich wegen einer Hand voll Gold, entehrt sich wegen der Gunst eines vornehmen Menschen, wirft sich weg vor denen, die hochstehen, um sich zu erheben über die, welche ihm gleich stehen. Wer aber seine Ehre bei Gott sucht, hat einen königlichen Geist, wer vor dem Allmächtigen sich erniedrigt, erniedrigt sich nicht mehr vor Staub und Asche, der will nicht hoch hinauf, um dann nur einen desto tieferen Fall zu thun — das ist: die Demuth erhält bei Ehren.

Demuth gewinnt die Herzen. Wie wahr sagt Luther: „Das muß ein sonderlich böser Mensch sein, der einem demüthigen, frommen Herzen feind ist. Wer demüthig ist, der gewinnt Gott und Menschen das Herz ab, daß ihn Gott mit allen seinen Engeln und danach die Leute als ein sonderliches Kleinod ansehen.“

Der Demuth muß es zuletzt gelingen. Jener fromme Mann sah im Traum, wie die ganze Welt mit Schlingen und Netzen umzogen sei, und seufzte vor Angst: „Ach, wer wird da hindurch kommen?“ Da hörte er eine Stimme, die sprach: „Demuth mein Sohn, Demuth kommt überall durch.“

Dem Demüthigen gibt Gott Gnade. Ihm zeigt eben nicht die eigene Weisheit den Weg, sondern Gottes Weisheit, und die läßt den rechten Weg finden; ihn macht nicht die eigne Kraft sicher, sondern der Glaube an Gottes Kraft, und der gibt einen herzhaften Muth, alle Hindernisse niederzuschlagen, und bringt sicher an's Ziel. So sagen wir: Demuth macht stark, erhält bei Ehren, gewinnt die Herzen und führt zum Sieg. Das ist Erhöhung, die auf Erden schon aus der Erniedrigung kommt.

Der Demüthigen eigentliche Erhöhung aber findet dort statt. Dort hat Gott wie ein Hausvater das Freudenmal bereitet, und erwartet seine Gäste. Die nun wollen hinein gehen ungebrochenen, ungedemüthigten Herzens, die in der Scheidestunde, wo der Herr

die letzten Schläge thut auf das harte Herz, um es zu zerbrechen, sich nicht irre machen lassen an dem Wahn, in dem sie gelebt, die keinen Zweifel haben, daß sie zu den Ersten gehören, denen Gott den Tisch der Ehren gedeckt, die von keiner Sünde wissen wollen, welche der Barmherzigkeit sie unwerth macht, sondern selbstgefällig ihrer Tugenden und guten Werke sich erinnern, die werden mit Scham und Entsetzen weichen müssen vor Manchem, den sie hier nicht als ihresgleichen angesehn. Die aber den Hochmuth durch Gottes Wort und Führung sich haben brechen lassen, die ihre Sünde erkannt, erforscht, bereut, beklagt haben, die in den Freudensaal des Herrn sich nicht wagen würden, wenn sie nicht die Hand Dessen gefaßt hätten, der zu dem Uebelthäter sprach: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", die wird der Herr willkommen heißen, und wird sie heißen hinaufrücken. Wie hier, so dort soll es bleiben bei dem Wort: „Wer sich selbst erhöhet, soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, soll erhöhet werden." Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch. Amen.

Evang. Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: David's. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Man hat von jeher die traurige Bemerkung gemacht, daß über Wahrheiten des Glaubens am allermeisten in solchen Zeiten gestritten wird, wo der Glaube aus dem Herzen gewichen ist. Während man für die edle göttliche Wahrheit kein Herz mehr hat, will man dadurch einen Sinn für sie an den Tag legen, daß man mit Worten für sie streitet. Man geht bei solchem Streiten weder da-

rauf aus, sich selbst über die göttliche Wahrheit näher zu unterrichten, noch auch darauf, sie gegen solche zu vertheidigen, welche sie angreifen, sondern man will eben nur Recht behalten. Man hat nicht die Absicht, den Gegner zur Wahrheit zu bekehren, seine Seele zu gewinnen und vom Tode zu erretten, sondern strebt nur den Gegner niederzureden, zu beschämen und zum Verstummen zu bringen. So war es bereits zur Zeit Christi. Die Schriftgelehrten hatten längst vergessen, was der Kern und Stern der ganzen Schrift sei — nämlich Christus, der da kommen sollte. Statt dessen hatten sie viel Streitens untereinander, welches von den Geboten im Gesetz das wichtigste und am genausten zu beobachtende sei.

Es gibt aber auch Zeiten, in denen man die gerade entgegengesetzte Wahrnehmung macht — und diese Zeiten sind eben so traurig —, nämlich Zeiten, in denen man es gar nicht für der Mühe werth achtet, sich viel um die göttliche Wahrheit zu bekümmern, und dennoch keck darüber abspricht; Zeiten, in denen sich so ziemlich ein Jeder, wenn die Rede auf Wahrheiten des Glaubens kommt, für hinlänglich unterwiesen und urtheilsberechtigt ansieht, um auch ein Wort mitzusprechen. Alsdann bedient man sich gewisser Schlagworte, um seine Unwissenheit zu verbergen, und stellt, je nach Belieben, eine einzelne Seite der göttlichen Wahrheit so dar, als ob das die volle Wahrheit wäre; man greift zu dem Ende, ohne viel nach dem Zusammenhang zu fragen, einzelne Aussprüche des Herrn heraus, beruft sich darauf, daß ja der Herr das gesagt habe, und bringt hiedurch die urtheilslose Menge zu der Meinung, daß sie hier nicht weiter zu prüfen habe, sondern es sich hier um Dinge handle, die für jeden redlichen Christen ausgemachte Wahrheit seien. Solche Zeiten sind heut zu Tage; und so verfährt man eben mit dem schönen Ausspruch des Herrn in unserm Texte, wo er die Liebe für das höchste und vornehmste Gebot erklärt. „Hier habt ihr's ja, sagt man, was die Hauptsache am Christenthum ist; hier hört ihr's ja: nicht Wunder und Weissagungen, nicht diese oder jene Ansicht über Gegenstände des Glaubens, nicht Kirchengehn, nicht Beten, nicht diese oder jene Confession — allein die Liebe ist's, worauf es dem Herrn selber ankommt; wer das erkennt und darnach thut, der ist ein Christ und wird hier und dort wohl bestehen."

Ihr habt Alle solche Reden schon gehört; unser Evangelium mag uns sagen, was daran Wahrheit sei. Laßt uns hören, **worin** nach des Herrn Ausspruch **das wahre Christenthum bestehe.** Wir betrachten zu dem Ende:

I. Wie die Liebe eines Christen beschaffen sein muß,

II. Was sie bereits voraussetzt.

I.

Ein Schriftgelehrter versucht den Herrn und spricht: „Meister, welches ist das vornehmste und größte Gebot im Gesetz?" In seiner Antwort gibt der Herr allerdings denen Recht, welche die Liebe für das vornehmste Gebot erklären: er deutet hinauf gen Himmel, wo der Unsichtbare wohnt, und spricht: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, das ist das vornehmste und größte Gebot"; dann deutet er hernieder auf die Erde, wo dessen sichtbare Geschöpfe wohnen, und fährt fort: „Das andre aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Den Worten nach nennt der Herr zwei Gebote: dem eigentlichen Sinn nach aber nur eines. Es nimmt sich die Liebe wohl ein doppeltes Ziel, je nachdem sie ihr Auge nach Oben richtet, oder aber die freundlich helfende Hand dem Menschen bietet; sie selbst jedoch ist, dahin oder dorthin blickend, immer ein und dieselbe.

Ihr fühlt Alle: was hier der Heiland sagt, das ist wahr, tief und herrlich gesprochen; wer diese Worte verachtet, oder dieser Worte spotten könnte, mit dem möcht' ich nicht unter Einem Dache wohnen oder aus Einer Schüssel essen; den möcht' ich nicht zum Freunde haben und wahrlich auch nicht zum Feinde. Und Gottlob! sagen wir, daß in jeder Menschenbrust, die nicht bereits wüst und leer oder zu einem Tummelplatz des Satans geworden ist, diese Worte einen Widerhall finden müssen. Wo man dies Wort herrlich findet, da muß noch ein Räumlein vorhanden sein, das Gott der Herr zu einem fruchtbaren Ackerfeld sich umschaffen kann. Nur das meinet nicht, daß, wenn der Herr sagt: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst, nur jemand zu sprechen brauchte:

ich will — um nun sofort diese Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, auch zu haben. Höret nur ein Weniges davon, was es mit dieser Liebe für eine Bewandtniß hat! Ihr sollt Gott lieben, aber wie? Nicht etwa nur in so weit, daß ihr keine Abneigung wider ihn hegt oder an den Tag legt; daß ihr euch vor losem Spott hütet über das, was an ihn erinnert; daß ihr das Gute anerkennt, mit welchem er euch gesegnet von Kindesbeinen an, und die Verheißung, die er den Seinen gibt für dieses und jenes Leben, euch gefallen laßt; daß ihr in Stunden, in welchen euch Gottes Güte und Freundlichkeit ganz besonders nahe tritt und ihr seine Treue fast mit Händen greifen könnt, mit einer Aufwallung des Herzens seiner gedenkt; nicht nur in so weit, daß ihr's nicht durch grobe Uebertretung oder frechen Unglauben mit ihm verderben möchtet: sondern ihr sollt ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe — das heißt ja viel mehr als dieses Alles. Nichts auf der Welt, kein Gut, kein Wunsch, kein Genuß, kein Mensch und sei es Vater oder Mutter, Weib oder Kind, soll sich theilen mit ihm in den Besitz eures Herzens; gilt es zu wählen zwischen deren Einem und deinem Gott, gilt es deren Eines zu gewinnen oder zu erhalten, dabei aber Gottes Wohlgefallen zu verlieren, so darf eure Wahl auch nicht einen Augenblick schwanken. Gilt es Gottes Willen zu leiden, ein Gut herzugeben, das er euch abfordert, und ein Kreuz anzunehmen, das er euch aufladen will, so habt ihr euch nicht zu weigern — dürft weder ein ungehorsames „Nein" noch ein murrendes „Ja" sprechen — sondern nur:

Deiner Führung folg' ich still,
Wie du willst, nicht wie ich will.

Ihr sollt ihn lieben von ganzer Seele. Und wenn in seinem Dienst kein Lohn für euch zu erblicken wäre, und die Stunden der Erquickung euch nur sparsam zugemessen wären oder ganz ausblieben, und wenn eure Kräfte sich aufreiben würden, ohne daß ihr sichtlich dem Ziel näher kämt, — ihr sollt doch nicht verdrossen werden, sondern aushalten in seinem Dienst und beharren bis an's Ende. Ihr sollt ihn lieben von ganzem Gemüth, das ist: verlangen — nicht blos nach seiner Gabe, nicht blos nach seiner Verheißung, sondern nach seiner Nähe; wo ihr ihn nicht findet, da sollt ihr —

wenn ihr auch mit Freuden überschüttet würdet — euch arm und einsam fühlen. Und wo ihr seine Nähe merkt, sollt ihr euch reich und glücklich, geliebt und gesegnet fühlen, und wenn auch alle Trübsale über euch hereingebrochen wären. Solche Liebe von ganzem Herzen hat z. B. Abraham gehabt, als er bereit war, dem Herrn seinen Sohn zum Opfer darzubringen; solche Liebe von ganzer Seele Johannes, der Täufer, als er nach Gottes Befehl sein Amt ausrichtete und weder Leben noch Freiheit achtete; solche Liebe von ganzem Gemüth hatte David, als er betete: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ach wann werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Antlitz schaue?"

„Du sollst deinen Nächsten lieben — so beschreibt der Herr weiter die Liebe, welche er verlangt — als dich selbst." Du legtest dir das Wort von der Nächstenliebe falsch aus, wenn du etwa damit den Sinn verbändest: „Ich will leben und leben lassen, will nicht meinen, daß ich alles, was es Wünschenswerthes gibt in der Welt, an mich raffen müßte, will meinem Nächsten auch etwas gönnen; ja selbst von dem, was ich mein nenne, will ich mitunter meinem Nächsten etwas abgeben, wenn es ohne zu großen Schaden meinerseits geschehen kann; ich will nicht hart gegen ihn sein, und wenn es mir einigermaßen möglich ist, will ich mich dienstfertig und gefällig gegen ihn beweisen, will freundlich mit ihm umgehn, so lang er mir nicht zu nahe tritt, will über seine Fehler ein Auge zudrücken, so lange sie mich selber nicht angehn, und will ihm keine Ursache geben über mich zu klagen als über einen ungerechten, harten und lieblosen Mann." — Nein! nein! — der Heiland verlangt mehr: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Er erlaubt dir nicht, zwischen deinem und seinem Vortheil ein Abkommen zu treffen, sondern du sollst zwischen dir und ihm keinen Unterschied machen; was du für dich thun willst, sollst du für ihn auch thun; was du für dich gewinnen willst, ihm auch gönnen, an sein Gut dein Gut, an sein Glück dein Glück, an sein Liebstes dein Liebstes, an sein Leben dein Leben wagen.

Damit wäre nun ein Weniges ausgelegt von der Beschaffenheit jener Liebe, welche der Herr verlangt, und welche er hinstellt als das vornehmste und größte Gebot. So viel aber sieht ein Je-

der, der nicht mit sehenden Augen blind ist: solche Liebe ist keines gewöhnlichen Menschen Sache; bis es mit einem Menschen dahin kommt, müssen gewaltige Dinge an seinem Herzen vorgegangen sein. Und wenn nun Jemand meint, mit dem Christenthum mache es sich ganz von selbst, wenn nur Einer das nicht vergesse, daß die Liebe die Hauptsache von Allem sei, so weiß ein Solcher entweder nicht, wie der Herr diese Liebe beschreibt, oder er hat noch niemals den Versuch gemacht, dieses Gebot der Liebe so, wie der Herr es aufstellt, zu erfüllen. Schon im ersten Augenblick, wo er den Versuch machen will, wird er jämmerlich zu Schanden werden; und das gibt der Herr selbst zu verstehn, indem er zum Zweiten

II.

darauf aufmerksam macht, was diese Liebe bereits voraussetzt. Wer so lieben will, wie der Heiland gebietet, der muß von Gottes wunderbarer Liebe bereits etwas erfahren haben. Er muß wissen, was er an Christo habe.

Darum thut der Heiland, nachdem er der Pharisäer Frage nach dem größten Gebot beantwortet hatte, nun selber die Frage: „Was dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?" Sie sprachen: „David's", das ist, eines Menschen Sohn, — zwar eines Königs — aber doch eines Menschen Sohn, und darum selber ein Mensch. Jesus aber zeigt ihnen, daß diese Antwort nur halb richtig sei: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Wie wäre es möglich, daß David Christum seinen Herrn, sich also seinen Knecht nennte — wenn Christus nichts weiter wäre als sein Sohn?

Wißt ihr die rechte volle Antwort auf diese Frage: „Was dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?" Sie lautet: „Er ist David's Sohn nach dem Fleisch, aber auch Gottes eingeborner Sohn, vom Vater in Ewigkeit geboren, David's Herr und Gottes Sohn, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der

Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blute" — und mit dieser Antwort, die euch sagt, von welchem Elend ihr durch ihn seid frei geworden, und zu welcher Herrlichkeit ihr seid erhoben, und zu wie viel größerer Herrlichkeit ihr noch seid ausersehen, bringt euch ja eine solche Fülle von Liebe an's Herz heran, daß ihr nicht anders könnet als sprechen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!"

Was wär ohn' ihn die Erde? Ein mühevolles Jammerthal;
Was wär ohn' ihn der Himmel? Ein unerschloßner Freudensaal;
Was wär ohn' ihn das Leben? Ach nur ein stets erneuter Tod;
Was wär ohn' ihn das Sterben? Nachtgrauen ohne Morgenroth.

Seid ihr euch darüber klar geworden, dann kann euch das Gebot: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth" nicht mehr schwer erscheinen; habt ihr auch nur einen Tropfen dieser Liebe gekostet, die das Evangelium beschreibt, wie ganz anders werdet ihr dann diesem Gebot gegenüber stehen!

Höret nun das andere Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Abermals, wie ganz anders sieht sich auch dies Gebot an, wie deutlich erkennt ihr, daß ihr zu solcher Liebe berufen seid, wenn ihr Antwort zu geben wisset auf die Frage: „Was dünkt euch um Christo?" Wer kann sich den Herrn im Geist vorstellen, ohne daß ihm dabei vor Augen steht, wie er so sanftmüthig durch die Welt ging, die ihn nicht mochte und ihm nicht folgte; wie er über die, welche ihn an's Kreuz brachten, das Gebet sprach: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; wie er niemals nach Lust und Freude für sich fragte, sondern um der Menschen willen das Kreuz auf sich nahm und der Schande nicht achtete; wie seine hehre Gestalt überall zu sehen war, wo Jammer und Elend zu schauen; wie er die Kranken heilte, die Bekümmerten tröstete, den Verzagten das Wort der Vergebung sprach? Wer kann sich ihn anders vorstellen, als daß die Liebe aus seinen Augen leuchtete, die Liebe aus seinen Worten redete, lauter Liebe seine Hand regierte, — die sanfte, demüthige Liebe, die das Zerbrochene aufrichtet, die schonende Liebe, die das

Verworfne ihrer Fürsorge werth findet, die strafende Liebe, die lieber sich will gehaßt, als den Nächsten verloren gehen sehen, die dienende, sich aufopfernde Liebe, die Samariterliebe, die sich selbst über dem Nächsten vergißt und Oel und Wein in seine Wunden gießt, auch wenn sie fürchten muß, daß ihr selber Wunden geschlagen werden. Wahrlich, was kann eindringlicher als sein Beispiel uns predigen: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst!" Wer kann sagen gleich ihm: „ein Vorbild habe ich euch gegeben, daß ihr sollt nachfolgen meinen Fußtapfen!"

Leicht seht ihr ein, daß, wo von solcher Liebe keine Spur zu finden, wo das Herz hart, rachsüchtig, boshaft, wo die Zunge falsch, giftig und verläumderisch ist, wo die Hand karg, verschlossen und drohend ist, langsam zur Hülfe und schnell zur Strafe, — daß man da auch von Christo nichts gehört hat, nichts glaubt, nichts hofft und begehrt! Umgekehrt aber werdet ihr auch einsehen, mit welchem Recht ein solcher Meister fordern kann: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35). Mit dieser Erkenntniß aber habt ihr, Geliebte in dem Herrn, auch schon zugestanden, daß, wer das Gebot der Liebe preisen, sich der Erfüllung dieses Gebotes rühmen und Andre zur Erfüllung desselben bewegen will, vor allen Dingen erst Red und Antwort muß geben können auf die Frage: „Was dünkt euch um Christo?" Mit anderen Worten: ihr erkennt, daß der Beweggrund für unsre Liebe zu Gott und dem Nächsten und alle Kraft dazu allein in Christo liegen; daß, wo man an Liebe glauben soll, man Christenthum muß voraussetzen dürfen; daß, wo man Frucht will, man auch den Baum nicht verachten darf, und — das ist der Schluß, den man daraus ziehen muß, um es mit dürren Worten zu sagen — daß alle Lobpreisung der christlichen Liebe, die man von Menschen hört, welche vom christlichen Glauben geringschätzig reden, nichts ist, als ein vielleicht wohlgemeintes, ganz gewiß aber unbesonnenes, hohles Geschwätz, Redensarten, welche die Ohren kitzeln, aber in dem Herzen kein Feuer anzünden. Wie Ernst es euch sein mag, euern Gott und euern Nächsten zu lieben, es bleibt bei dem Wort des Herrn: „Ohne mich könnet ihr nichts thun."

Anders aber wird es sein, wenn ihr mit ihm den Anfang macht, wenn ihr die Liebe erkennt, die in ihm erschienen ist, wenn ihr ihn bittet, daß er seinen Geist euch gebe, daß er mit seinem Beispiel euch den Weg zeige, und daß ihr durch ihn auf diesem Wege bleibt. Dann werdet ihr zwar oft genug merken, wie weit ihr hinter seinem Beispiel zurück bleibt, und werdet täglich Ursache haben, eure Schwachheit zu beklagen; doch aber werdet ihr vorwärts kommen, und selbst unter den trüben Erfahrungen immer wieder Freudigkeit haben, das Gebot zu erfüllen. Denn ihr werdet erfahren, was der Apostel sagt: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum!“ Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Evang. Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

„Ich bin der Herr, dein Arzt", spricht der Herr zu Israel, das über großen Durst und über das bittere Wasser klagte, das es in der Wüste trinken sollte. Dies Wort gehet uns auch an und tröstet uns, wenn weder wir selbst noch Andere uns helfen können, wenn wir kosten müssen, was uns nicht schmeckt, und tragen, was uns eine Last ist. Von je an hat die Krankheit als eines der vornehmsten Mittel gegolten, welche Gott anwendet, unser Herz zu bekehren und uns zu sich zu ziehen. Daß er also mit uns verfährt, will uns freilich gar nicht einleuchten; aber wir müssen uns genügen lassen an seiner Verheißung: „Ich bin

der Herr, dein Arzt", und zwar der Arzt nicht blos des Leibes, sondern auch der Seele. Das Wort des Predigers wird gar oft, wenn der Mensch nicht will, nicht zu Herzen genommen, und wenn es auch einen flüchtigen Eindruck machte, hat es keinen Nachdruck. Das Wort aber, das die Krankheit mit einem Menschen sprechen kann, findet eher ein aufmerksames Ohr und leichter einen Weg zum Herzen. Die Krankheit arbeitet der Predigt vor und nach. Dem Hörer in der Kirche wird es leicht, dem Menschen zu gleichen, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, um hernach davon zu gehen von Stund an und zu vergessen, wie er gestaltet war. Wer aber auf dem Krankenbett liegt, der muß stille halten, und das Wort an sich kommen lassen; der Mensch kann alsdann nicht wohl das Auge wegwenden von der Gestalt, die sich ihm als die seinige im Spiegel des Wortes Gottes zeigt, mag sie ihm wohl oder mag sie ihm übel gefallen. Darum gibt es Viele, die gerade da, wo sie seufzen und klagen mußten, die erste gute Stunde in ihrem Leben hatten; Viele, die auf dem Krankenbett Dinge gelernt haben, die sie zeitlebens nicht vergessen haben; Viele, an denen sich das Wort erfüllt: „Selig sind, die da Leid tragen!" denn der Herr ist ihr Arzt gewesen, und hat den Leib gesund gemacht, und mit dem Leibe auch die Seele. — Wir Alle sind schon krank gewesen oder können jeden Tag krank werden; so möge unser heutiges Evangelium uns diejenigen heilsamen und nützlichen Gedanken an die Hand geben, mit denen wir einen Segen davon bringen aus den Tagen, davon wir so gerne sagen: sie gefallen uns nicht. Unser heutiges Evangelium hält uns ein solches Beispiel vor Augen. Es zeigt uns **einen Kranken, der in der Schule, in welche ihn der Herr nimmt, das lernt, was er lernen soll.** Laßt uns ihn in's Auge fassen. Wir betrachten

I. **Seiner Krankheit trübseligen Anfang,**
II. **Ihren zum Segen werdenden Fortgang,**
III. **Ihren guten, seligen Ausgang.**

I.

„Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der

lag auf einem Bett." Wenig Worte! Was für ein Elend aber geschildert ist in den wenigen Worten, das weiß Jeder, der schon Krankheit erfahren hat. Von Schmerz Tag und Nacht gepeinigt lag er da auf seinem Lager und konnte kein Glied rühren, und die Leute, die ihn heben und legen mußten, wissen sich keinen Rath, als ihn zu Jesu zu tragen; denn Menschen hätten ihm nicht helfen können!

Man sagt tausendmal im gewöhnlichen Leben: „Gesundheit ist das beste Gut", und weiß doch nicht, was man damit sagt, und achtet das Gut doch nicht, so lange man es hat, und dankt's Gott nicht, wenn er es uns auch Jahre lang genießen läßt; ja man dankt ihm je länger je weniger. Wenn man aber nicht krank gewesen ist, weiß man nicht, was man damit sagt. Wenn aber auch nur ein geringes Unwohlsein kommt und einige Tage anhält, und man spürt, wie ein Unwohlsein alle Kräfte abspannt, jede Thätigkeit hindert und alle Freude vergällt, so fängt man schon an es zu verstehen. Und wenn nun endlich die Krankheit sich einstellt mit ihren unsäglichen Schmerzen, mit ihren schlaflosen Nächten, mit ihren düsteren, schwarzen Gedanken, wenn alle Mittel und Pflege nichts, auch gar nichts helfen wollen, und man den neuen Tag so anfängt, wie man den vorhergehenden beschlossen hat, wenn auch nicht die leiseste Besserung ein Fünklein von Hoffnung bringt, da wird der Mensch sehr klug und weiß, was alle Erdengüter, an denen sein Herz hing, zu bedeuten haben. Da freut ihn kein Geld und Gut, keine Ehre und Ansehen, keine noch so fröhliche Aussicht in die Zukunft. Er beneidet den Bettler um seine gesunden Glieder, und möchte alle Güter darum geben, wenn er nur das höchste und beste der irdischen Güter, die Gesundheit, sich darum kaufen könnte. So trübselig ist eine Krankheit, in der man nicht das Wort hört: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Wir wissen aber noch etwas, das dem Kranken im Evangelium seine Krankheit noch trübseliger, o viel trübseliger machte — das war, was das Gewissen auf dem Krankenbette zu ihm redete. Er mag sich den Spruch der Weisheit vorgehalten haben: „Wer vor seinem Schöpfer sündiget, der muß dem Arzt in die Hände fallen" (Sir. 38, 15); und die Sünden seines vergangenen Lebens traten

vor ihn wie eben so viele Ankläger, und das Gewissen sagte: „Es ist deiner Sünde Schuld, daß du so gestäupt wirst"; und diese seine Sünden — das waren ihm erst die glühenden Nadeln, vor denen er auf seinem Siechbette keine Ruhe finden konnte.

Der muß ein hartes, verstocktes Herz haben, dem auf dem Krankenbett seine Sünden nichts zu thun machen. So lange man mit rüstiger Kraft an seinem Tagewerk arbeitet, von einem Werk an das andere gehen kann, so lange man bald in dieser bald in jener Lust sich berauschen kann, so lange geht's an, vor dem Ankläger in der eigenen Brust sein Ohr zu verschließen und die Predigt zu überhören, die er vom Tode thut und vom Gericht und von der Verdammniß. Wenn man aber wie festgebunden auf dem Krankenbette liegt, und elende Tage und elende Nächte das einzige ist, was man findet, da stellt auch der Ankläger sich ein, und es hilft nichts, sein ernstes, furchtbares Wort nicht hören und seine drohende Gestalt nicht sehen zu wollen — er will nicht weichen vom Krankenbett, und läßt Tag und Nacht keine Ruhe; und mit der einen Hand weist er zurück auf das vergangene Leben und spricht: „Das hast du gethan!" und mit der andern weist er hinaus in die Zukunft — auf's Grab und auf die Verdammniß und spricht: „Und das wird dein Lohn sein!"

Müßt ihr das nicht bezeugen aus eigner Erfahrung? Wenn man auf dem Krankenbette liegt, da wird das Auge sehend gegen die eigne Sünde, da fühlt man wie David: „Unsere unerkannte Sünde stellst du in's Licht vor dein Angesicht." Da kommt die Sünde wieder zum Vorschein, über die, wie man meinte, schon längst Gras gewachsen, der Betrug, durch den man sich bereichert, die Unzuchtsünde, die Bosheit, die man an einem Menschen geübt, der Undank, mit dem man einst seinen Eltern gelohnt, und Alles, Alles, was man sich in gesunden Tagen so leicht aus dem Sinn schlagen konnte. Das kann das Gemüth wohl trübselig machen, jedoch nur da, wo es sich durch das Leid nicht von den Menschen weg zum Heiland lenken läßt und nicht spricht: „Wenn Trübsal da ist, so sucht man dich." Lasset uns daher jetzt zweitens

II.

den zum Segen werdenden Fortgang der Krankheit betrachten.

Was hatte dem Kranken im Evangelium an der Vergebung seiner Sünden gelegen, so lange er noch stark und gesund durch die Welt ging? Damals hatte er hingelebt in seinen Sünden, und das Gewissen hatte keine Angst dabei empfunden. Jetzt war es anders. Er verlangte darnach, daß sein Körper geheilt werde; doch mehr noch darnach, daß sein arme, von Sünden befleckte und geängstete Seele heil werde. Gesundheit möchte er haben, aber noch viel mehr Vergebung seiner Sünden — er seufzt: wenn nur das Gewissen getröstet werde, so wolle er die gelähmten Glieder und die schlaflosen Nächte und die brennenden Schmerzen gern ertragen. Wir sehen dies aus dem ersten Wort, das Jesus zu ihm sprach. Es lautete: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Der Herzenskündiger, der der Seele auf den Grund schaut, merkte recht wohl, welche Wunden ihn am meisten schmerzten, nämlich die Gewissenswunden. Diese wollte er auch zuerst heilen, und, wie die Schrift sagt: „Dem Demüthigen gibt er Gnade; und der seine Missethat nicht läugnet, dem läßt er es gelingen“, so gibt er ihm Gnade und läßt's ihm gelingen; denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, des Menschen Seele zu verderben, sondern zu erretten. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Und das war ein Segen, den der Mensch von seiner Krankheit hatte.

Es gibt zweierlei Art sich zu verhalten gegen die trübseligen Gedanken, die das Krankenbett erweckt; man kann sie sich aus dem Sinn schlagen und verloren gehen, man kann aber auch ihnen nachdenken und dadurch zum Heiland gelangen. Es gibt wohl Menschen genug, die auch in der Krankheit dem Ruf Gottes widerstehen, deren Herz auch im Feuer der Trübsal nicht weich wird, die jede Mahnung zur Buße auch auf dem Krankenlager von sich weisen, ja mit ihrer Gerechtigkeit sich trösten. Da ist Mancher, der von den Sünden schweigt, die er auf sich hat, dagegen viel zu reden weiß

von all' dem Guten, das er gethan hat in seinem Leben. Das, lieben Brüder, sind die armen, unglücklichen und hoffnungslosen Kranken, deren Trübsal keinen Segen bringt. Das sind die, welche nur auf das Eine denken, sich die Todesgedanken auszureden, und welchen jeder Mensch zuwider ist, der ein ernstliches Wort mit ihnen reden will. Es sind die, welche, wie sehr die Krankheit auch zunimmt, doch sich immer einreden, es gehe besser mit ihnen, bis daß endlich der letzte Funke von Hoffnung doch verlischt und der Todeskampf kommt und es plötzlich mit ihnen aus macht.

O wie viel glücklicher ist der, welcher, so lange es noch Zeit ist, seine Rechnung macht mit seinem Gott; der seine Sünden, die jeder Mensch hat, jeder ohne Unterschied — nicht zudecken und nicht vergessen und nicht beschönigen und nicht entschuldigen will, sondern aus aufrichtigem Herzen zu seinem Gott spricht: „Meine Sünden gehen mir über mein Haupt; so du willst, Herr, Sünde zurechnen, wer wird bestehen? Wo du rechnen wolltest mit deinem Knechte, könnte ich dir auf Tausend nicht Eines antworten." Glücklich der, welchem seine Sünden Angststunden machen, der es fühlt, was es heißt, ein verlorner, verdammter Mensch zu sein — den läßt Jesus, sein barmherziger Heiland, nicht verschmachten in seinem Jammer. Er blickt in sein geängstigtes und bußfertiges Herz mit dem Auge seiner Gnade, und spricht auch zu ihm, wie zu dem Kranken in unserm Evangelium: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Und wenn ein Kranker das Wort gehört hat, wenn er durch den Trost des Wortes Gottes, durch den Trost des heiligen Abendmahles, das er auf seinem Schmerzensbett sich reichen läßt, gewiß ist: „Meine Sünden sind mir vergeben durch das Blut Jesu Christi; mein Jesus ist mein und ich bin sein" — da ist das Schwerste bereits überstanden, da merkt man vor lauter Segen kaum mehr die Trübsal, da ist die Seele gefaßt und ergeben, mag's zum Leben gehen oder zum Sterben. Da lautet das Gebet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; deiner Führung folg' ich still, wie du willst, nicht wie ich will." — Und da muß auch Hülfe erscheinen, sei es die, welche die Menschen Hülfe nennen, oder die Hülfe, welche Gott Hülfe nennt. Das Auge des Glaubens schauet jedenfalls die wahre, rechte, gesegnete, nach-

haltige Hülfe. Dies sehen wir aus unserm Evangelium, indem wir drittens

III.

betrachten der Krankheit seligen Ausgang. Etliche unter den Schriftgelehrten mißgönnten dem Kranken das freundliche Wort der Verzeihung aus Jesu Munde und dachten bei sich: „Er lästert Gott.“ Da sucht ihnen nun Jesus zu zeigen, daß er allerdings Macht habe Sünde zu vergeben, indem er das thut, was ihnen unmöglich scheint. „Welches ist leichter“, spricht er, „zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim. Und er stand auf und ging heim.“

So war er also gesund geworden auf des Herrn Wort hin, und das war ein glücklicher Ausgang seiner Krankheit, dafür er Gott zu danken und zu loben hatte. Aber der eigentliche selige Ausgang war dies doch nicht. Sondern das war der Segen, daß er Jesum hatte kennen lernen, an Jesum glauben lernen, daß Jesu Mund sein Gewissen der Last entledigt, und daß er nun wußte, woran sein Glaube halte. Darin bestand der selige Ausgang, daß er gewonnen, was mehr werth ist, als ein gesunder Leib, nämlich ein fröhliches Herz, einen aufgethanen Himmel, um sich nicht mehr fürchten zu müssen; ein Herz, in das der Friede Gottes eingezogen.

Wendet Gott eure Krankheit wieder zum Leben, und schenkt euch die Gesundheit wieder zu euerm Frieden und zur Freude der Eurigen — wohl, es ist diese Gabe werth, daß ihr Gott dafür dankt und ihm gelobt, das Leben, das er euch auf's neue geschenkt, auch nach seinem Willen anzuwenden. Es kann eure Krankheit aber auch zum Tode sich wenden, und der selige Ausgang ist doch vorhanden. Dann nämlich, wenn ihr in der Krankheit der Welt und der Sünde abgesagt habt, Jesu Jünger geworden seid, wenn, nachdem Gottes Gesetz euch erschüttert hat, das Evangelium von dem gekreuzigten, barmherzigen Heiland eure Seele getröstet hat, daß ihr

wisset: meine Sünden sind mir vergeben um Jesu willen. Läßt dann der Herr auch die Krankheit zum Tode werden, was ist's? Nur die Welt sieht den Tod darin, der Christ aber sieht das wahre Leben. Auch dann ist es so, als ob der Herr spräche: „Stehe auf, und hebe dein Bette auf und gehe heim!" Denn euer Sterben ist dann nichts anderes, als ein Aufstehen vom Schmerzenslager und ein Heimgang in's himmlische Vaterland, und ihr werdet eben so willig dem Befehl folgen, wie der arme Gichtbrüchige gethan, und Gott ebenso herzlich danken für der Krankheit seligen Ausgang. Denn dann kann man den Ausgang eurer Krankheit mit Recht einen seligen Ausgang nennen, und ihr werdet erkennen, daß der Herr nichts weiter gewollt hat, als sich beweisen nach seinem Wort: „Ich bin der Herr, dein Arzt", und daß er geholfen hat beiden — dem Leib und der Seele. Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit! kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

„Eins ist Noth", sprach der Herr zu jener Martha in Bethanien, als sie aus seinem Munde ein Lob für ihre häusliche Rührigkeit begehrte auf Kosten ihrer dem Ewigen zugewandten Schwester: „Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden." „Eins ist Noth" sagt das herrliche Lied und lehrt uns bitten um das Eine, das Alles ersetzt.

Hierauf erwidert der unheilige, unerleuchtete Weltverstand: „Das ist eben ein schönes Wort, aber sonst nichts. Es lautet recht schön, wenn man's in der Bibel liest oder in der Kirche hört; aber im Leben, im praktischen Leben, in der Wirklichkeit ist nicht viel damit anzufangen; der Mensch hat nun einmal tausenderlei andere Bedürfnisse für sich und die Seinen, und wenn er das Wort Eins ist Noth — zu seinem Wahlspruch machen wollte, würde er bald die Erfahrung machen, daß man damit nimmer zum Ziel kommt!"

So meint man heut zu Tage; so hat man aber auch schon gemeint zu der Zeit des Herrn, — eben so, wie heut zu Tage. Alle die Leute in unserm Evangelium, die in ihrem Widerwillen beharrten, dem Ruf zur Hochzeit des Königssohnes zu folgen, die dem Ruf: „Kommt, kommt, es ist Alles bereit", nicht folgen wollten, die kein Ohr hatten für die Einladung, oder vorzogen auf den Acker oder zu ihrer Handthierung zu gehen, oder die endlich erbost über das sich immer wiederholende: „Kommt, kommt zur Hochzeit", die rufenden Knechte ergriffen und höhnten und tödteten — sie alle sind solche, die das „Eins ist Noth" nicht hören, nicht verstehn und nicht befolgen wollten. Der Widerspruch wider das Wort: **Eins ist Noth,** sitzt jedem Menschen im Herzen. Nur wenigen wird's gegeben, diesen Widerstand zu überwinden. Damit wir nun den Widerstand in unserm eignen Herzen erkennen, verdammen und überwinden, laßt uns aus dem Evangelium lernen,

I. **Was das Eine ist, das Noth thut,**
II. **Wie Gott mit diesem Einen uns bekannt macht,**
III. **Wie wir dies Eine uns zu eigen machen sollen.**

I.

Ich frage: „Was ist denn das Eine, was dem Menschen Noth thut? Was ist denn damit gemeint?" Ihr werdet sagen:

„Religion; Religion muß der Mensch haben; das ist die Hauptsache.“ Was für eine Religion? „Christenthum, das ist die Hauptsache, das ist das Eine, was Noth thut.“

Nun frage ich weiter: „Was ist denn Christenthum? Da werden die Einen sagen: „Rechtschaffnes Leben.“ Nun, das ist ein Kennzeichen des Christenthums, aber noch lange nicht das Christenthum selber; in unserm Evangelium ist auch davon mit keinem Worte die Rede. Da werden wieder Andre sagen: „Eine Unsterblichkeit glauben und eine ewige Vergeltung, und nach diesem Glauben Gutes thun und Böses meiden, so viel es einem Menschen möglich ist.“ Das sind abermals Stücke des Christenthums, aber noch nicht das Christenthum selber.

Was ist denn dann Christenthum? In unserm Evangelium ist's beschrieben. Dasselbe sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen.“ Das ist nun wohl ein Gleichniß; aber das Gleichniß muß einen Sinn haben, und was dieses Gleichnisses Sinn sei, darüber können wir nicht irre gehen. Der König, der die Hochzeit ausrichtet und zur Hochzeit ruft, ist Gott; der Sohn, dem er Hochzeit macht, ist Christus — das ist klar; aber was ist die Hochzeit? Gemeinschaft mit Jesu Christo, ähnlich der Gemeinschaft, die zwischen Hochzeitgästen besteht und dem Bräutigam, zu dem sie geladen sind! Diese Gemeinschaft erfordert von unserer Seite, daß man den Sohn kennt, daß man zu ihm kommt, nach ihm etwas fragt, daß man der Ehre sich freut, die Er Einem anthut, und sie sich über Alles gehen läßt, weit über Acker und Handthierung; daß man in seiner Nähe sich wohl fühlt und, was er gibt und bietet, mit Dank als sein Bestes und Köstlichstes ansieht. Diese Gemeinschaft erfordert von Christi Seite, daß er ein Auge für uns hat, sich unser nicht schämt, als Freund uns lieb hat und mit einer Stätte in seines Vaters Haus uns ehrt, uns speist und tränkt mit seinen Gaben, als ein rechter Königssohn uns reich und stark macht, uns zu Ehren bringt, und uns beschirmt und erhält, so lange wir zu ihm uns halten. Diese Gemeinschaft ist also — um es kurz zu sagen — ein nahes Verhältniß zwischen uns und Jesu Christo, eine innige Freundschaft zwischen ihm und

uns, ein Zusammenwachsen mit ihm durch Schmach und Ehre, durch Freude und Leid — und solche Gemeinschaft ist Christenthum, und solches Christenthum, solche Religion das Eine, was Noth thut. Was folgt nun daraus? Dies, daß wenn ich ein Christ sein will, ich mit Christo Gemeinschaft haben muß. Ich muß bei Allem, was ich thue oder leide, ihn bei mir haben und Licht, Kraft, Stärke, Trost von ihm empfangen! Habe ich diese Gemeinschaft, dann habe ich das Eine, was Noth thut; habe ich diese Gemeinschaft nicht, so ist Alles, was ich habe, kein Christenthum. Also: lebte Jemand so rechtschaffen, daß auch nicht ein Stäubchen übler Nachrede auf ihn gebracht werden könnte, Christus der Herr aber hätte dabei nichts zu thun, Christus wäre es nicht, der zu dem rechtschaffenen Leben ihm Antrieb, Lust und Stärke gäbe, dem fehlte die Gemeinschaft mit Christo, und ein Solcher hätte kein Christenthum. Hat aber Einer Gemeinschaft mit ihm, in Folge deren er etwas in seinem Geist spürt, das ihm zu einem Gräuel macht Alles, was unrecht, lügenhaft, unsauber und lieblos ist, hingegen alles Gute und Löbliche ihm lieb und werth macht, so daß in Kraft dieses Geistes der Gemeinschaft mit Christo der Mensch rechtschaffen und unbescholten lebt, — der hat Christenthum und das Eine, was Noth thut. Kommt ihr in irgend ein Leiden und ihr denkt: „Was soll ich thun? ich kann nicht drüber hinaus; so will ich eben, so gut es geht, es tragen“, und nun tragt ihr's wirklich mannhaft und ohne Bitterkeit und ohne unnützes Klagen, Christus aber hätte mit eurer Fassung nichts zu thun, und ihr nähmet ihn in euern Leiden euch weder zum Licht noch zur Trostesquelle, dann fehlte das Christenthum. Habt ihr aber Gemeinschaft mit Christo, ist's, wenn das Leiden über euch kommt, euer erster Schritt, mühselig und beladen vor ihn zu treten, euer erstes Bestreben, vor allen Dingen durch Gebet, durch den Gebrauch seines Wortes, durch das heilige Abendmahl die Verbindung mit ihm fest zu machen und zu erhalten, den Glauben in euch zu nähren, daß er das Leiden glorreich wenden oder segensreich für euch enden werde, dann habt ihr Christenthum und das Eine, was Noth thut. Wenn ihr in der Todeskrankheit darnieder lieget und des Todes gedenket und euch damit tröstet, daß ja der Geist unsterblich sei, wenn ihr des Gerichtes gedenket

und darin Trost suchet, daß, da ihr unbescholten gelebt, es euch nicht fehlen könne; wenn eure Sünden euch Gewissensangst machen und ihr euch damit tröstet, daß Gott ja barmherzig sei, — wenn aber bei alle dem Christus mit eurer Tröstung nichts zu thun hat, und ihr ihn weder zu euerm Unsterblichkeitsglauben, noch zu euerm Trost wider das Gericht und euer Gewissen braucht, dann habt ihr kein Christenthum. Habt ihr aber Gemeinschaft mit Christo und tröstet euch: „Ich bin ja ein Gast in seinem Haus ewiglich, Alles, was er hat, theilt er mir mit, zuerst sein Leiden und Sterben, daß ich damit wider die Hölle bestehen kann, dann seine Herrlichkeit, die er hat im Hause des Vaters" — dann habt ihr Christenthum und das Eine, was Noth thut.

Nun laßt uns zum Zweiten

II.

hören, **wie Gott mit dem Einen uns bekannt macht.** Der König sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und, weil ihr Rufen umsonst war, sandte er andre Knechte, und da diesen mit Verachtung und Haß begegnet wurde, wieder andre, und diese hatten den Auftrag, nicht blos an sogenannte anständige Leute, Leute, die Haus und Heimath haben, sich zu wenden, sondern auf die Straße zu gehen und zu laden, wen sie fänden.

Ihr sehet daraus, wie es Gott ein Ernst ist, daß alle Menschen mit dem Einen, was Noth thut, bekannt werden. Er sendet Knechte aus und abermal Knechte, das will sagen, er hat nicht blos von Zeit zu Zeit einzelne Menschen beauftragt, sondern er hat ein fortgehendes Amt eingesetzt, das heilige Predigtamt, um die Menschen zu dem Einen zu rufen. Wo eine Predigt gethan wird, wo eine Kirche gebaut ist, da ist's ein Zeichen, daß seine Knechte da sind und daß ihr Ruf ausgeht: „Kommt, es ist Alles bereitet." Niemand unter euch kann sagen: „Ich habe diesen Ruf **nie** gehört." Wer das sagen wollte, wider den müßten die Steine schreien. Es braucht auch Keiner zu sagen: „Ich habe den Ruf wohl gehört, aber mich ging er nichts an" — so arm, so elend, so schlecht, so verweltlicht ist Keiner, daß er nicht auch gerufen würde. Die Knechte brachten zusammen Gute und Böse, und dem König war's so recht: Gott

ist nicht wählerisch — ihm ist der verlorne Sohn, der mit dem Gewand des Elends bedeckt und innen in seinem Gewissen gepeinigt ist, und bei ehrbaren Leuten keine offene Thür mehr findet, lieb und willkommen, wenn er an seine Thür kommt, wenn er Halt macht und umkehrt und zum Hochzeitmahl sich sammelt. Es können auch die Besten ihm nicht mehr geben, als die Verlorensten; ja auch die Besten sind nicht einmal im Stande ihm nur überhaupt etwas zu geben; vielmehr kommen Alle, nur um zu empfangen. Warum sollte er einen Einzigen von sich weisen? Und Gott thut noch mehr, als im Gleichniß steht: er ruft nicht blos, er gibt auch Antrieb, dem Ruf zu folgen. Wer unter euch kann sagen, daß er noch nie eine Lust in sich spürte, dem Wort Gottes zu glauben und zu folgen? Wen hat noch niemals eine Unruhe angewandelt wegen seines Seelenzustandes? Wem ist's noch nie wie ein Blitz durch den Sinn gefahren: Gottes Wort hat Recht und es wäre gut, wenn ich darnach mich halten wollte? Wem ist noch niemals sein Herz gerührt worden, wenn er erwogen, was sein Heiland für ihn gethan und gelitten? Und wer hat noch nie den Vorsatz gehabt sich zu bekehren? wer hat diesen Vorsatz nicht noch immer, und wie Manchem ist dieser Vorsatz nicht das einzige Mittel, durch welches er in seinem Gewissen den Stachel davon fühlt, daß er nicht schon längst es gethan? Also: Gottes Wohlmeinen liegt zu Tage, daß wir es nicht abläugnen können; seine Treue steht uns vor Augen hell wie die Sonne, fest wie ein Fels, unwandelbar wie die Feste des Himmels. So kommt es also nur darauf an, daß wir das Eine, was Noth thut, auf Gottes Einladung hin uns zu eigen machen. Wie wir das thun sollen, lehrt zum Dritten

III.

unser Evangelium. Da heißt es uns denn zunächst wohl zu bedenken, was uns geboten wird. Von einem Theil der Gäste sagt es uns kurzweg, sie wollten nicht kommen. Warum nicht? Sie wissen selbst keinen Grund, sie wollen eben nicht. Es gibt Tausende, die kein Wort gegen das Evangelium über die Lippen zu bringen und nichts daran auszustellen wüßten, im Gegentheil es nur zu loben und zu rühmen haben, und doch keinen Schritt thun, um in die Gemeinschaft des Heilandes zu kommen. Sie bedenken

nicht, daß fern von ihm sein eitel Verderben ist, daß es um den Ruf Gottes eine ernsthafte Sache ist, daß es sich handelt um Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammniß; und so gehen sie an ihrer Gleichgültigkeit zu Grund.

Weiter heißt uns aber auch das Evangelium der Einladung bald zu folgen. „Aber sie verachteten es", so heißt's von den Andern, „und gingen hin, Einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung; Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie." Die waren nicht mehr blos gleichgültig, mit ihnen war's schlimm geworden. Es geht so, wenn man nicht bald dem Ruf Gottes folgt. Der irdische Beruf nimmt allmählig die ganze Seele ein; der Stundenschlag, der zur irdischen Arbeit ruft, gilt dem Menschen mehr, als das Geläute, das zur Kirche ruft; unter den Sorgen um das irdische Leben kann die Sorge um das Ewige nicht mehr aufkommen; wenn man nicht bei Zeiten die Gefahr, das Eine zu verlieren, beachtet, dann wird's immer schlimmer: man wird der Mahnungen, die durch Gottes Wort oder aus dem eignen Gewissen kommen, je länger, je mehr überdrüssig, man wird mit Unlust und Widerwillen gegen den Ruf Gottes erfüllt, und die Gleichgültigkeit verwandelt sich in Haß und bittern Hohn, bis Gottes Langmuth endlich zu Ende geht und seine Gerichte hereinbrechen.

Endlich heißt uns das Evangelium mit demüthigen Herzen dem Rufe nachkommen. Dies wird uns vorgehalten an dem Menschen, der ohne hochzeitlich Kleid sich zu dem Mahl gedrängt. Er hatte das Kleid zurückgewiesen, das nach morgenländischer Sitte ihm im Vorzimmer gereicht ward, und gemeint, sein eigenes Kleid sei gut genug, ein geschenktes brauche er nicht. Der König aber ward zornig über des Mannes thörichten Uebermuth, er ließ ihn binden und in die äußerste Finsterniß werfen. Wollt ihr das Eine, was Noth thut, euch zu eigen machen, so müßt ihr demüthig euch darein ergeben, daß Alles, was ihr von euch selbst habt, vor Gott nichts taugt: daß der Schmuck, den eure eignen guten Eigenschaften oder lobenswürdigen Werke euch geben, vor Gott nichts ist als ein zerrissenes beschmutztes Kleid, mit dem man vor Gott sich nicht darf sehen lassen. Hier heißt es nehmen, in Demuth nehmen das Kleid, das Gott gibt, die Gerechtigkeit, die Jesus Christus uns erworben

hat und die umsonst uns gegeben wird, auf daß wir vor Gott erscheinen können. Ihr meint, das sei bequem, sich auf Christi Blut und Gerechtigkeit verlassen und damit des Himmels gewiß sein. Dies hochzeitliche Kleid zu nehmen ist allerdings bequem und soll bequem sein; in der Taufe ist's euch Allen angezogen worden; aber es rein und glänzend zu bewahren, oder, wenn es auf der unsauberen Weltstraße fleckig geworden, wieder zu reinigen — das ist nicht bequem, da braucht es einen vorsichtigen Gang, um nicht zu gleiten, ein scharfes Auge, den Flecken zu sehen, und heiße, bittre Thränen der Reue, um es wieder rein zu waschen. So lang man aber das Eine bewahrt, was Noth thut, so lange man durch ein gläubiges, demüthiges Herz die heiligende Gemeinschaft mit Christus bewahrt, so lange wird man auch seiner seligen Gemeinschaft nicht verlustig und wird nimmer hinausgestoßen.

So faßt denn das Eine, was Noth thut, in euer Herz; euer Herz sei davon ausgefüllt! Was Gott sonst euch gegeben, Auge und Ohr, Hand und Arm, Vernunft und Verstand, das Alles wendet dem Bedürfniß des irdischen Lebens zu. Die rührigen Hände der Martha, ihre häusliche Umsicht und Betriebsamkeit — das wäre dem Herrn schon recht gewesen, wenn sie nur nicht den irdischen Bedürfnissen außer den Händen und Augen, außer Verstand und Ueberlegung auch das Herz hätte zuwenden wollen, wenn sie nur dabei im Herzen das Eine gepflegt hätte, was Noth thut. Ihr könnt euern irdischen Beruf besorgen, arbeiten, haushalten, Weib und Kind versorgen, als Hausväter und Bürger eure Pflicht erfüllen — das Eine, was Noth thut, im Herzen, werdet ihr nicht daran verhindert werden; im Gegentheil, das wird euch erst noch recht Lust, Licht und Kraft dazu geben und auch die irdische Arbeit heiligen und verklären; dies Eine aber im Herzen — dann ist auch für den himmlischen Beruf gesorgt: in der Gemeinschaft Christi wird es euch gegeben, recht zu glauben, heilig zu leben und selig zu sterben; und Friede und Freude im heiligen Geist wird auch euer irdisches Dasein erhöhen, verklären und heiligen. Darum heißt's mit Recht

Erlang' ich dies Eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in Allem ergötzt. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

(Erntefest 1860).

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Psalm 145, 15. 16.

Aller Augen warten auf dich; und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Es ist ein wundersames Wort, wenn der Herr in dem bekannten Evangelium redet von den Vögeln unter dem Himmel, die nicht säen, die nicht ernten, die nicht in die Scheunen sammeln und die der himmlische Vater doch ernähret, und dann von den Lilien auf dem Felde, die nicht spinnen und doch wachsen und gekleidet sind, schöner als Salomo in all seiner Herrlichkeit. Es ist nur etwas Geringes um einen Vogel. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig?" sagt der Herr selbst. Es ist etwas geringes um eine Blume, die morgen vielleicht abgebrochen wird und verwelkt. Aber der große Gott achtet weder den Vogel noch die Blume zu gering; er gibt jedem Geschöpf, was es braucht; Alles nährt und erhält sich aus seiner großen Vorrathskammer.

Wenn der Herr aber auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld uns hinweist, setzt er noch eine bedeutsame Frage hinzu! „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Versorgt

Gott das vernunft- oder leblose Geschöpf, wie viel mehr wird er das euch thun, die ihr seine Kinder seid?" Der Blick in die Schöpfung soll uns sein wie das Lesen in einem Buch, aus dem wir die besondre Güte und Freundlichkeit Gottes gegen uns lernen.

Kann nun Jeder diese Schrift verstehn? Nicht Jeder. Mancher schaut die Schöpfung an, wie Einer, der ein Buch nicht lesen kann, er weiß nicht, was die Schrift bedeutet — und das ist schlimm; denn Alles, was er zu seiner Beschämung und zu seinem Trost daraus merken sollte, bleibt aus. Da klagt er denn, daß der Vogel unter dem Himmel es besser habe als er — kein Wunder, denn der Vogel kann sich nicht versündigen gegen seinen Schöpfer, der Mensch aber kann es, und wer Gottes Gabe hinnimmt ohne Sinn und Verstand, ohne Gruß und ohne Dank, der versündigt sich und muß es entgelten.

Geliebte in dem Herrn! Des Jahres Ertrag und Segen ist eingesammelt in die Vorrathskammern. Gott hat den Tisch, an dem er seine Geschöpfe speist, wieder reichlich gedeckt. Sein segnendes Wort ist über die Furchen gegangen, die der Landmann im Schweiß seines Angesichts besäete, die Saat zu Nutzen des Menschen ist herrlich hervorgebrochen und zur reichen Garbe geworden — das Erntefest hat an dieser heiligen Stätte uns versammelt. Wir wollen es feiern nach Anleitung unsrer Textworte, der Worte, die hoffentlich euch allen und euern Kindern als Tischgebet bekannt sind, und wollen fragen: **Wozu ermuntern uns am heutigen Tage unsere Texteswort e?** Antwort: dazu, daß wir zu ihm als dem Geber alles Guten aufblicken

I. **Mit Demuth,**
II. **Mit Vertrauen,**
III. **Mit herzlicher Dankbarkeit.**

I.

Es mag wahr sein, Geliebte in dem Herrn, daß Niemand es so leicht hat, die Worte unsres Textes zu verstehen, als der Landmann. Er säet, er zieht die Furchen, er wirft den Samen hinein, oder auch er pflanzt und begießt — dann ist sein Werk gethan. Ob die Ernte die Aussaat lohnen werde, wer kann es sagen? Es

kommt darauf an, ob der, der das Beste dazu thun muß, der Arbeit des Menschen sich annimmt, wie er den Sonnenschein herniederstrahlen, wie er den Regen herniederträufeln läßt aus seiner Wolke, wie er Hitze und Kühle, trockne und feuchte Tage mit einander abwechseln läßt, ob er den Ungewittern gebietet, schadlos über die Felder zu ziehn, ob er dem Hagel wehrt, die Flur zu zerschlagen. Er muß seine schirmende Hand über die Flur breiten, er muß aber auch im Schooß der Erde seine heimlichen Brunnen aufschließen, daß Leben und Wachsthum fortwährend daraus hervorquelle, bis die Saat zur Garbe, und die Blüthe zur Frucht wird und die Ernte da ist. Das hat der Landmann in jedem gesegneten Erntejahr vor Augen; und wenn einmal das Jahr kein gesegnetes ist, wenn er, bei gleicher Aussaat und gleicher Mühe im Frühjahr, in der Herbstzeit vor einer kümmerlichen Ernte steht, so lehrt ihn die schmerzliche Erfahrung vielleicht noch eindringlicher dasselbe, was die tröstliche ihn gelehrt hat, wie nämlich Niemand davon lebt, daß er viele Güter hat, sondern wie ein Jeder mit den wartenden Augen an den gnädigen Willen des Herrn gewiesen ist.

Die wenigsten unter uns, Geliebte in dem Herrn, haben Felder, Wiesen oder Gärten, so daß wir gleich dem Landmanne aus nächster Nähe wahrnehmen könnten, wie der Herr zusehends das Jahr krönt mit seinem Segen. Wir empfangen den von Gott gegebenen Erntesegen erst aus zweiter oder dritter Hand. Wie sollten wir aber darum nicht auch das Wort verstehen: „Aller Augen warten auf dich, Herr!“ Es ist unser Aller Brod, was die Flur getragen hat, und wenn wir nun um den Tisch unsers Hauses stehen und ihn gedeckt sehen für unsre Familie, für Alt und Jung, für Groß und Klein, soll es da dem Hausvater etwa in den Sinn kommen zu sagen: „Sieh da, wie mein erspartes Geld oder meine wohl angewandte Zeit, wie meine Hand oder meine Kunst oder meine Stelle allen diesen Wartenden den Tisch gedeckt hat und Speise gibt! die Meinen sind wohlversorgt und werden wohl versorgt bleiben!“ O wie leer und ärmlich könnte es einstens auf dem wohlbesetzten Tisch aussehen, und diese Kinder, die jetzt an Ueberfluß gewöhnt sind, — wie bitterer Mangel kann nicht über sie kommen, und welche trostlose Verzweiflung wird nicht alsdann über

sie kommen, wenn sie nicht gelernt haben, wohin sie die wartenden Augen richten sollen! Wie manchem vielleicht unter uns wäre es besser gewesen, wenn er von Kind auf wäre gelehrt worden, in Demuth von dem Segen des Herrn sein Brod zu erwarten. Nimmermehr wäre seine Seele so vom Geiz geknechtet, und sein Herz so um allen Sinn für himmlische Güter gebracht worden; nimmermehr wäre sein Leben zu einem so hastigen, friedlosen Rennen und Jagen geworden, daß ihm auch ganz besondere göttliche Gnade nie zur Ruhe, nie zur Freude, nie zur Zufriedenheit verhelfen konnte — niemals hätte er so seelenverderbliche Wagstücke unternommen, oder wäre so mit offnen Augen in's Unglück gerannt, wenn die Eltern nicht immer nur an die eigne Kraft ihn gewiesen, nur zur Arbeit, nur zum Gewinnen ihn angespornt, von dem Herrn aber geschwiegen hätten, von dem allein aller Segen und alles Gedeihen kommt.

Also, Geliebte in dem Herrn, ob ihr auch das ganze Jahr über einen Ueberfluß in euerm Haus findet und eurer Ansicht nach nicht zu fürchten ist, daß es anders werden könnte, denkt doch daran: Es sind ja Gott geringe Sachen, den Reichen klein und arm zu machen — und erinnert euch an dem heutigen Tag, daß es unser Aller Brod ist, was die Flur getragen habe, und laßt auch ihr es euch gesagt sein: Gebt unserm Gott die Ehre! und sprecht in Demuth: „Aller Augen warten auf dich.“ Die Blume am Weg, die ihr Haupt emporhebt, wartet auf den Wassertropfen, den der Herr zu ihrer Erquickung sendet; der Vogel unter dem Himmel, der nicht säet und nicht erntet, wartet auf das Körnlein Futter, das der Herr ihn finden läßt; ihr und eure Kinder wartet auch, um von ihm zu empfangen, was euerm leiblichen Leben Noth thut! und wer Gottes Hand nicht erkennt als die, deren Aufthun ihn sättigt und mit Gütern füllt, wer das Amen verachtet, das der Herr sprechen muß zu aller Arbeit unsrer Hände, zu all unsern Wünschen und Plänen, wer die Güte und Weisheit und Allmacht nicht achtet, mit der er den Mangel an dem Hause vorüber leitet, der hat all seinen Ueberfluß nur wie einen Raub und wird früher oder später ganz gewiß die Erfahrung machen, daß der Unsegen darauf haftet. Dann aber mögen wir rühmen, daß unser Herz erfüllt

werde mit Speise und Freude, wenn wir auf den Herrn zu warten gelernt haben und demüthig bekennen: nicht unser Pflügen und Säen, nicht unser Pflanzen und Gießen, nicht unser Schaffen und Arbeiten, nicht unser Rennen und Laufen, nicht unser Rechnen und Haushalten hat's gethan, sondern der allein, der nach seinem Wort die Sonne heraufführt wie ein Lamm an seiner Hand, der den Wind wehen läßt aus den Enden der Erde, der die Wasserschläuche über das Land ausschütttet, der den Schoos der Erde aufschließt, der das Jahr krönt mit seinem Gut, und dessen Fußtapfen triefen von Fett.

Wenden wir uns nun zu denen, welchen nicht der Ueberfluß, sondern der Mangel und die Armuth den Blick trüben will auf die Güte des Herrn; ihnen sagen wir, daß zum Zweiten

II.

unsre Textesworte uns ermuntern, aufzublicken mit Vertrauen. Wer zu warten hat, der weiß auch, daß Bedürfniß und Befriedigung des Bedürfnisses nicht Schlag auf Schlag auf einander folgen müssen, sondern daß es unter Umständen auch heißt: Gedulde dich! So verheißt denn auch unser Text, der unsre wartenden Augen auf den Herrn weist, nicht weniger, aber auch nicht mehr, als daß ihnen ihre Speise gegeben werden solle zu seiner Zeit. „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.“ Wir wissen recht wohl, wie es auch in diesem Jahre doch gar Manchen gibt, der in Mitte des reichen Erntesegens dasteht nur mit einem kärglichen und kümmerlich zugemessenen Stücklein Brodes, Manchen, dem auch dies gesegnete Jahr als ein theures vorkommen wird, weil dem, der einmal wenig hat, auch ein wohlfeiles Brod ein theures werden muß. Wer hier im Gotteshause sich sein Urtheil bilden wollte über Reichthum und Armuth in der Gemeinde, der dürfte leicht zu einem falschen Urtheil kommen. Hier trägt man die Armuth nicht zur Schau, hier bringt die Armuth ihre Sorge vor Gott und nicht vor die Menschen. Wer wissen will, wie vielerlei ihm selbst ganz unbekannte Noth in den Familien wohnen kann, wie wenig oft eine arme Wittwe begehrt

und doch wie schweren Herzens sie's begehrt, und mit wie viel Mühe, Laufen und Bitten sie zu dem Wenigen gelangen kann; wer wissen will, was für einen sauern Anfang oft der junge Mann hat, der mit dem redlichen Willen hierher kommt zu lernen, wie er einst sein eignes Brod sich verdienen könne, mit wie viel Hindernissen er zu kämpfen hat, wie viel Zurücksetzungen er sich gefallen lassen muß, und wie viel Demüthigungen — der muß die Armuth im Hause aufsuchen oder sich die Zeit nehmen, im Gespräch unter vier Augen sich die Armuth, den Mangel beschreiben zu lassen, den so mancher Arme duldet; dann wird er der Trost- und Hülfebedürftigen wahrlich viel mehr finden, als er jemals für möglich gehalten hätte. Aber doch haben auch all diese Armen, wie verlassen und schwer geschlagen sie uns auch vorkommen, ihr Theil an den Gütern, die der Herr seinen Menschen gegeben — freilich nur unter einer Bedingung: wenn sie nämlich zu den Armen gehören, deren wartende Augen nach Oben schauen.

Wir haben Arme, die wohl zur hiesigen Gemeinde, aber nicht zur Gemeinde des Herrn gehören, die des Spruches vergessen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen!" — die den Schritt aus der Welt in das Gnadenreich Jesu Christi nicht thun mochten, denen alle die Gnadenschätze, welche Gott in seinem Sohn den Menschen gegeben, unbekannte oder gleichgültige Schätze sind, die Alles, was ihnen Gott schon in der Taufe gegeben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit für Nichts achten, und darum die Tiefe der göttlichen Erbarmung nie ermessen haben, die aber vielleicht in einzelnen Augenblicken sich bewogen fühlen, nach den Verheißungen Gottes in leiblicher Noth zu greifen. Allein Solchen ist Nichts verheißen; so sie nach dem Größten nicht trachten wollen, so wird ihnen auch das Geringste nicht zufallen. Nein, nur die mögen mit gläubigem Vertrauen auch in der Zeit des Mangels nach Oben schauen, die auf den Herrn warten in leiblicher Noth, weil sie in der Noth ihrer Seele die Errettung, die Erlösung und die Hülfe bei ihm gefunden haben. Deren Vertrauen soll niemals getäuscht werden. Was so mancher ungläubige Arme mit voller Wahrheit sagen kann: „Der Vogel unter dem Himmel hat's

besser denn ich", das sollen sie niemals klagen dürfen. Solche Arme hat der Herr vor Augen, wenn er sagt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Solche Arme hat David vor Augen, wenn er spricht: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brod gehn." Ihr Warten soll Freude werden, ihnen gibt Gott Speise zu seiner Zeit. Merkt es, ihr Armen, die ihr zur Gemeinde des Herrn gehört, die ihr in dem Heiland Leben und volles Genügen empfangen. Ein schweres Jahr um das andre wird vielleicht euch gesetzt sein, und doch wird der Herr jedes Jahr euch helfen zu seiner Zeit. Wohl ist's möglich, daß er eine Weile euch warten läßt; auch Jacob und seine Söhne mußten eine Weile den Mangel spüren; auch Israel mußte eine Weile warten auf das Brod vom Himmel, womit es gespeist werden sollte, und Elias auf den Raben, der am Bache Krith ihn erhalten sollte, und die Wittwe von Zarpath auf den Propheten, mit dem der Segen in ihr Haus zog; und auf der Hochzeit jener Leute, die ihm lieb waren, hat der Herr nicht augenblicklich aus der Beschämung und Verlegenheit geholfen, sondern gesprochen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Aber auf die Stunde gesegneter Trübsal kommt immer auch die Stunde segensvoller Hülfe. Gott thut nur so, wie ein verständiger Vater mit seinen Kindern, wenn er nicht alsbald auf unser Schreien oder nach unsrer Meinung und nach unserm Willen hilft. Damit wäre oft nicht viel geholfen. Sondern er hält seine Zeit ein; die Stunde, in der er das Warten wieder mit Freude krönt, ist schon voraus bestimmt, übersehen und vorübergehen lassen kann er sie nicht. Es gilt von Allen, die auf ihn warten, daß er ihnen ihre Speise gibt zu seiner Zeit.

Wir kommen zum Dritten,

III.

wozu unser Text ermuntert, zum herzlichen Danken. Daß wir auf ihn warten dürfen, daß er uns Speise gibt zu seiner Zeit, schon das wäre unsers herzlichen Dankes werth; noch mehr aber muß die Thatsache uns zu herzlichem Danke bewegen, welche der

Schluß unseres Textes ausspricht: „Du thust deine Hand auf und erfüllest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“

Luther rechnet im Katechismus zum täglichen Brod nicht blos das Essen und Trinken. In der Antwort, die er auf die Frage gibt Was heißt denn täglich Brod? zählt er dazu auch fromm Gemahl fromme Kinder, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Warum thut er das? Nun wahrlich, der ist ein armer Mann, dem zwar sein täglich Brod im Ueberfluß beschieden, dem's aber nicht möglich ist, des Ueberflusses fröhlich zu werden, dem ein friedloses eheliches Leben oder ein böses, mißrathenes Kind, oder Zwietracht und Zank mit den nächsten Angehörigen, oder ein Hauswesen, das längst aus den Fugen gegangen oder aus den Fugen zu gehen droht, drin Niemand weiß, wer zu befehlen und zu gehorchen habe, dem sein bescholtner Familienname, oder das traurige Bewußtsein, keinen guten Freund, keinen getreuen Nachbar zu haben, allen sonstigen Ueberfluß an den Gaben Gottes verbittern muß. Kann der auch, seines freudlosen Daseins vergessend, mit einstimmen in die schönen Schlußworte unsers Psalms: „Du thust deine Hand auf und erfüllest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen?“

Womit aber haben wir denn solches Alles, solchen Reichthum seiner Güte und Treue verdient? Was findet denn ein Jeder, wenn er sein Leben durchgehen will? Ueberall findet er die hellen Spuren der göttlichen Gnade, und daneben als einen schwarzen Schatten die eigne Sünde. Wie viel Unglaube, Gottesfeindschaft, grobes Laster, unchristliches Leben bei den Meisten, wie viel Kleinglaube, Untreue, Uebermuth, Leichtsinn bei den Besten — und doch thut Gott seine Hand auf und erfüllet Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen! Welch ein gnädiger Gott!

Laßt uns an dem heutigen Tag ihm die Ehre geben? lasset dies Erntefest ein rechtes Dankfest sein! Lasset uns nicht zu denjenigen gehören, die mit kaltem, gleichgültigem Herzen, oder mit haderndem Kleinmuth oder mit nimmersattem Begehren die Gutthaten aus Gottes Hand hinnehmen, gleich als müßte das Alles so sein, gleich als könnte nicht auch seine Hand sich verschließen und das tägliche Brod uns entziehen, oder doch mit so viel bittrer Erfahrung uns heimsuchen, daß aller

Ueberfluß und Reichthum uns verleidet würde. Lasset uns das Brod des Jahres essen als eine unverdiente Gabe aus Gottes Hand, sei es uns spärlich, oder sei es uns reichlich zugemessen; laßt es uns dankbar bekennen: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß." Laßt uns der vielen Sünden gedenken, mit denen wir seiner Gnade uns unwerth gemacht, und seine große Barmherzigkeit preisen, in welcher er nicht mit uns handeln wollte nach unsern Sünden; laßt uns der wunderbaren Wege gedenken, die Gott uns führen mußte, auf daß wir unser tägliches Brod hätten, und der großen Wohlthat, daß wir fröhlich mit den Unsrigen es genießen dürfen! Wie das Gebet: „Aller Augen warten auf dich" — so sei auch das Loblied uns und unserm ganzen Hause wohlbekannt: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß Euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Evang. Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn in's Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euern Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Die Schrift hat mancherlei schöne und treffliche Bilder und Gleichnisse, unter denen sie das Verhältniß zwischen Gott und Menschen darstellt. Um die Menschen zu ehren, stellt sie Gott dar unter dem Bilde eines Vaters und die Menschen als seine Kinder; um sie zu ermahnen, daß sie das Evangelium nicht verachten, das ihnen fortwährend verkündigt wird, stellt sie Gott dar als einen reichen, gewaltigen Herrn, der ein großes Abendmahl gemacht und die Menschen als Gäste dazu geladen hat; um den Menschen ein getrostes Herz zu geben, stellt sie ihn dar als den Meister im Helfen, den Arzt der Kranken, den Versorger der Wittwen und den Vater der Waisen; um die Menschen ihres schuldigen Gehorsams zu erinnern, stellt sie ihn dar als König und die Menschen als seine Unterthanen; um sie an die Treue zu mahnen, und an den Eifer, den sein Dienst erfordert, stellt sie Gott als den Herrn und Eigenthümer und die Menschen als seine Haushalter dar, die alle ihre Güter nur zu Lehen von ihm tragen.

Unser heutiges Evangelium stellt uns das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen dar unter einem weiteren, eigenthümlichen Bilde: unter dem Bild eines Königes, der mit seinen Knechten rechnet, fordert und nachläßt, gütig und streng, gerecht und nachsichtig ist, je nach dem Verhalten der in seinem Schuldbuch stehenden Knechte; es stellt Gott und den Menschen dar als Gläubiger und Schuldner, sagt wie der Gläubiger ist, und wie der Schuldner sein soll, auf daß es ihm gelinge, mit dem Kerker und Peiniger verschont zu bleiben und den Nachlaß seiner Schuld zu erlangen.

Laßt uns daher aus unserm Evangelium lernen, **wann wir Nachlaß unserer Schuld zu hoffen haben?**

Die Antwort lautet: wenn wir uns beweisen

I. **Als ehrliche,**
II. **Als demüthige,**
III. **Als dankbare Schuldner.**

I.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte“. Mit Allen hat er zu rechnen, sie sind

Alle seine Schuldner geworden. Es stehen alle Menschen, die ganze Menschheit in ihrer Gesammtheit, im Schuldbuch Gottes angeschrieben; in dem Gebet, das der Herr der gesammten Christenheit lehrt, ist's zu einer stehenden Bitte geworden, die Einer für Alle thut: „Vergib uns unsere Schulden.“ Was für eine Schuld ist gemeint? Die unermeßliche, gemeinsame, vom Fall des ersten Menschen sich herschreibende Schuld, deren die Thoren lachen, deren Last aber jeder Mensch mitfühlt und beseufzt, der mit offenem Auge sein Herz und sein Leben zu prüfen und zu richten versteht. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, sagt der Heiland. In jeder Menschenseele lebt die Sünde und ist so wenig herauszubringen als der Gifttropfen, der in ein Gefäß reines Wasser gefallen ist; und in jedem Geschlecht und in jedem Menschenleben taucht die Sünde wieder neu auf, und jeder einzelne Mensch hilft dazu, daß die Schuld größer und schwerer werde; und daß die Schuld des Ganzen auch die Einzelnen mitrichtet und verdammt, bezeugt die Schrift feierlich, indem sie sagt, daß dieselbe Wurzel für alle dieselbe Frucht getragen; ja der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. In dem gemeinsamen Schuldbuch, das Gott über die ganze Menschheit führt, findet sich aber auch Jeder mit seiner besondern Schuld verzeichnet, wie hier im Evangelium. Nachdem der König die sämmtlichen Knechte vor sein Angesicht gestellt hat, kam er an Jeden besonders. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Die Rechnung war richtig; wie's aufgeschrieben war, Posten für Posten, so schuldete es der Knecht dem Herrn, und als der König, weil der Schuldner nicht hatte zu bezahlen, ihn und sein Weib und Alles, was er hatte, verkaufen hieß und bezahlen, konnte der Knecht keine Widerrede thun; und daß er auch keine Widerrede thun wollte, sondern sich gefangen gab, kann uns an ihm gefallen; es war das Einzige, was ihm zu thun blieb, um als einen ehrlichen Schuldner sich zu bezeigen.

Versetzt euch in die Lage des Knechts, der den Blick in das ihm vorgehaltene Schuldbuch gethan und niedergeschmettert das Urtheil anhört, das er darüber zu empfangen hat; denn nicht der oder jener unter uns, sondern Jeder, Einer wie der Andere, steht so da vor Gottes Angesicht, wenn er dessen Schuldbuch aufgethan und seinen

Namen eingeschrieben sieht. Ist's freilich nicht wahr, was die heilige Schrift sagt, daß von jeder bösen That und von jedem bösen Gelüste und von jedem unnützen Wort Rechenschaft gegeben werden muß, dann hat's keine Noth; wer darin der Schrift nicht glauben will, der braucht ihr überhaupt nicht zu glauben; wenn es aber wahr ist, dann wird an den zehntausend Pfund, die wir zu verantworten haben, auch nicht ein Groschen fehlen. Ich weiß wohl, der Eine hat ein Verbrechen zu verantworten und der Andere nicht; der Eine weiß einzelne Thaten auf sich liegen, die ihn besonders peinigen, die wie Schreckbilder ihn fort und fort bedrohen, die ihm den Seufzer erpressen: Ach hätte ich nur das nicht gethan! — ein Anderer hat vor solchen Thaten sich bewahrt; aber viele Sandkörner machen zuletzt auch einen Berg; laßt nur einmal euer Auge zurückblicken, zurück in die Vergangenheit, und die Zeit durchlaufen bis zum heutigen Tag, und überschlagt, was ihr Gutes unterlassen und Böses gethan; durchgeht die Reihe der einzelnen Gebote und Pflichten, die ihr zu erfüllen hattet und noch zu erfüllen habt, der Kindespflicht, die Vater und Mutter gebührt, der Standes- und Berufspflichten, erinnert euch an die einzelnen Gelegenheiten, da ihr dem heiligen Geist widerstrebet, hingegen dem Fleische Raum gegeben, vergleicht die Zeit, die ihr im Dienst Gottes mit ganzem Herzen verbracht, und die, welche ihr mit erbärmlichen, nichtigen, unnützen Dingen verbracht, wo nicht gar vielleicht vergeudet habt im schnödesten Sündendienst, und zählt zusammen, Posten für Posten, — wie bald werden die zehntausend Pfund beisammen sein, wie bald werdet ihr, die erschreckliche Ziffer vor Augen, niedergeschmettert ausrufen: Ich habe nicht zu bezahlen!

Wenn ihr nun merket, daß der Herr mit euch anfängt zu rechnen — denn gelobt sei seine Barmherzigkeit, er verspart den Abschluß der Rechnung bis zum letzten Gerichtstag, dann aber wird auch ein für allemal entschieden — — wenn ihr merkt, daß er anfängt zu rechnen, das ist, wenn's in eurer Seele anfängt unruhig zu werden, wenn das Wort Gottes mit seinen Drohungen euch endlich einmal an's Herz bringt und eure Gedanken aus dem gewohnten Geleise heraushebt, wenn besonders empfindliche Züchtigungen aus dem Schlaf des Leichtsinnes euch aufrütteln, wenn ihr

zu merken glaubet, wie das Maaß voll ist, wie ihr euch um euer Bestes und Liebstes bringt, wie ihr Weib und Kind in die Tiefe des Verderbens stürzen werdet, wenn ihr — ihr mögt wollen oder nicht — immer wieder eures Schuldregisters euch erinnern und hinblicken und Angst und Schrecken davor empfinden müßt — dann meint nicht, ihr wollet eure Schuld durch Dienstleistungen abtragen, sondern erkennet, daß ihr euch nur retten könnet durch ein ehrliches Bekenntniß; dann stellt euch nicht dem mit euch Rechnung haltenden Herrn gegenüber als solche, die ihre Schuld abläugnen oder verkleinern oder auf die Verhältnisse schieben oder auf ihre Nebenmenschen abladen wollen — wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen —, thut das Mindeste, was Gott von Euch fordern kann, zeigt euch als ehrliche Schuldner dadurch, daß ihr eure Schuld nicht ableugnet, und des Bekenntnisses euch nicht schämt: „Ich habe nicht zu zahlen, ich kann dir auf Tausend nicht Eins antworten.“ Das freie, aufrichtige, unumwundene Bekenntniß deiner Sünde, das Zugeständniß vor dem Herrn: „Ich bin der Schuldner, der zahlungsunfähige Schuldner, verloren mit Allem, was ich habe, wenn du nach dem Buchstaben des Rechts mit mir umgehen willst“, dieß bricht die erste Bahn zum erbarmenden Herzen des allwissenden Richters.

Ist dies geschehen, nun, dann sehet zu, daß ihr euch zweitens

II.

als demüthige Schuldner beweiset. Auf den ersten Anblick thut das der Knecht auch. Als das Urtheil über ihn gesprochen, fällt er vor dem Herrn nieder und spricht: „Herr habe Geduld mit mir“; er verlegt sich auf's Bitten — der strafenden Gerechtigkeit Gottes fällt er in die Arme mit der Bitte um Barmherzigkeit.

Es gibt, Geliebte in dem Herrn, ein trost- und hoffnungsloses Bekenntniß der Sünde. Der König Saul hat zum öftern seine Schuld bekannt, „ich habe gesündigt, sprach er, ich habe sehr thöricht gethan“; aber zu jener demüthigen Bitte um Vergebung will er sich nicht beugen. So viel laßt uns noch von dem Knecht lernen, daß wir unserer Angst uns nicht schämen, daß wir's uns nicht verhehlen wollen, wie's uns zu Muthe ist in der Zeit der Abrechnung,

wo sich's um das ewige Leben und um die ewige Pein handelt. Jetzt gilt es, vor dem Herrn seinen Nacken zu beugen, unter der Last der Schuld sich niederzuwerfen, zu ihm zu schreien: „Herr habe Geduld mit mir! — Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone.“ Wer's nicht dazu bringt, der wird das ihm gesprochene Urtheil niemals mehr rückgängig machen.

Wir haben bisher uns an dem Knecht ein Beispiel genommen, hinfort ab können wir's nicht mehr. Ein Wort, das er zwar nur seiner Bitte hinzufügt, das er zwar noch auf den Knieen spricht, macht uns doch schon irre an ihm: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen!“ Ich will dir Alles bezahlen! Wüßten wir nicht, wie er nachher an seinem Mitknecht sich bezeigt, so könnten wir uns das Wort sogar gefallen lassen. Es würde uns dann den Vorsatz eines Mannes zeigen, der sich zwar überschätzt, aber doch einen guten, redlichen Willen hat. So aber erkennen wir nur den Bettelstolz eines Menschen, der, auf's Aeußerste getrieben, sich nicht's schenken lassen will, der die lügenhaftesten Windungen macht, nur um der Pflicht der Dankbarkeit zu entgehen, um nicht als Einer dazustehen, der hinfort nur von Gnade und Barmherzigkeit lebt.

Die Demuth, die Gott verlangt von seinen Schuldnern, zeigt sich im Bitten, — sie zeigt sich aber auch im Nehmen. Was sollen, was müssen wir denn nehmen? Das Gleichniß drückt es nicht aus; wir aber wissen es: das Lösegeld, welches uns der Sohn Gottes anbietet, das bezahlt ist mit dem Blute Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Im Text heißt es blos: „Da jammerte es den Herrn desselbigen Knechtes und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ In diese That der göttlichen Barmherzigkeit wird uns aber ein tieferer Blick gewährt, wenn es in der Schrift heißt: „Gott hat uns mit Christo lebendig gemacht und hat uns geschenket alle Sünde und ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet.“ Darum sollen wir auch dies bedenken, daß alles Bekennen der Schuld und Schreien nach Barmherzigkeit uns nicht helfen kann, wenn wir das Wort von Christo uns vergeblich gepredigt sein lassen. Es ist wahrlich so, daß Mancher

in allem Jammer eines verlorenen und verdammten Menschen vor dem richtenden Gott daliegt und von allen Seiten her geängstet ruft: „Habe Geduld mit mir!“ Aber derselbe arme, geängstete, verlorene und bereits verdammte Mensch, statt nach dem Verdienst Jesu Christi zu greifen, meint immer noch: „Ich will dir Alles bezahlen“, tröstet sich immer noch in seiner Herzensblindheit: er wolle das Meiste, ja wohl Alles, wenn ihm nur Gnadenfrist gegeben würde, wieder gut machen; so kommt er zu gar keinem oder nur zum falschen Frieden. Nein! wer nicht seine ganze Armuth erkannt hat, wer das nicht erkannt hat, daß er Nichts hat, gar Nichts, womit er zahlen könnte, daß ja Alles, was er etwa hätte, schon längst dem Gläubiger verfallen ist — der thut keinen Blick in den Reichthum des göttlichen Erbarmens, und empfängt auch Nichts; dessen Hoffart ist noch nicht gebrochen; er ist kein demüthiger Schuldner und wird auch nun und nimmermehr ein dankbarer Schuldner werden.

So lasset uns denn den Beweis liefern, daß wir ehrliche und demüthige Schuldner sind. Diesen Beweis liefern wir aber dadurch, daß wir uns auch als dankbare Schuldner beweisen, und das ist das Dritte,

III.

was wir aus unserem Text lernen. Der Knecht hatte vollständigen Nachlaß seiner Schuld; eben noch dem Kerker verfallen mit Weib und Kind, geht er dahin, ein freier Mann, den Niemand seiner Schuld wegen ansehen darf. Der Uebergang vom tiefsten Elend zur höchsten Freude war so vollständig, die Erfahrung von der Barmherzigkeit des Königs so überwältigend, daß der Mann — so sollte man denken — mit Thränen des Dankes in den Augen und mit weichem und gerührtem Herzen davonging. Wir wissen's aber anders. Er begegnet einem seiner Mitknechte, der war ihm schuldig — nicht zehntausend Pfund, sondern nur hundert Groschen; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist.“ Dieselben Worte, die ihm eben noch die Angst ausgepreßt hatte, spricht der Mitknecht in der Angst seines Herzens: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen“,

und er steht demselben als Herr gegenüber, der Recht oder Gnade ergehen lassen kann, — o, daß er thun möchte wie ihm geschah! „Er wollte aber nicht“ — die Gnade ist vergessen; „sondern warf ihn in's Gefängniß, bis daß er Alles bezahlete, was er schuldig war.“ Die betrübten Mitknechte bringen die Unthat vor den Herrn, und er wird wiederum vorgefordert, und nun vernimmt er, daß der Herr doch einen Dank für alle seine Gnade erwartet hätte: „Du Schalksknecht, all deine Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Der Schalksknecht hat sich durch sein Thun selbst gerichtet; weil er keinen Dank spürte, lag's am Tage, daß auch all sein Bekenntniß, seine Demuth, sein Bitten nur Heuchelei, nur Lug und Trug gewesen war; er hat den letzten Hoffnungsschimmer selbst ausgelöscht: „der Herr überantwortete ihn dem Peiniger, bis daß er Alles bezahlte, was er ihm schuldig war.“ Und nun zeigt der Heiland selber uns die Lehre: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“

Nunmehr wende ich mich zu euch, die ihr meinet die Abrechnung bereits überstanden zu haben, die ihr glaubt sagen zu können: „Ich weiß, wie es Einem unter der Last der Schuld zu Muthe ist, ich habe die Schrecken des Gerichts in meinem Herzen schon durchgemacht, ich habe Gottes Hand schwer auf mir liegen gefühlt Tag und Nacht, und habe in die große Finsterniß geblickt und gerufen: Herr habe Geduld mit mir! — Er hat meine Bitte erhört und meine Schuld mir erlassen — die Handschrift, die wider mich zeuget, ist angeheftet am Kreuz Christi, ich war ein Gast an seinem Tisch und bin begnadigt von seinem Abendmahl hinweggegangen, und habe Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit mitgenommen; darauf will ich leben und sterben!“ Gut — aber nun auch die Probe! Du glaubst doch nicht etwa, weil dir Gott einmal die Sünden vergeben, so habest du das abgemacht, und du habest nun freie Hand zu thun, was du willst? Es schreien doch nicht etwa deine Mitknechte wider dich, daß du zwar von der Gnade Gottes viel zu reden hättest, daß man aber irre an

dir werden müsse, weil auch keine Spur von Mitleid, Güte, Liebe und Nachsicht an dir wahrzunehmen sei, dergleichen doch die empfangene Gnade an jedem Menschen wirkt; es seufzt doch nicht etwa irgend ein Mensch in deinem Hause oder in deiner Familie, ein Verwandter oder Bekannter, Jahr aus Jahr ein unter deinen unbarmherzigen Händen, weil er an dich deiner Meinung nach, oder vielleicht auch wirklich, eine Schuld zu zahlen hat; du nöthigst ihn doch nicht zu der bittern Klage: „Wäre dem geschehen, was er schon hunderttausendmal verdient hat, so würde er mich schon lange nicht mehr würgen"; du meinst doch nicht etwa, die Abrechnung mit Gott und die Erlangung des Nachlasses lasse sich durch Beichte und Abendmahl so abmachen wie ein Geschäft, daß der Schuldner hinfort nichts mehr nach dem Gläubiger und der Gläubiger nichts mehr nach dem Schuldner frage? Undankbarer! — die Rechnung ist falsch. Der Richter ist vor der Thüre und fordert dich vor sich und schilt dich einen Schalksknecht und hält dir deinen Undank vor und widerruft Alles, was du meinst empfangen zu haben, was er an Gnade dir hatte zukommen lassen, und du bist wieder derselbe verlorene, verdammte Mensch, als welcher du, zerschmettert und vernichtet, zum erstenmal in sein Schuldbuch blicktest.

„Vergib uns unsere Schuld!" lehrt der Heiland uns beten; merkt auf den Schluß der Bitte: „wie wir vergeben unseren Schuldigern." Es ist da nicht die Rede von einer Vergebung, durch die wir Gottes Vergebung verdienen — Gott gibt seine Gnade ganz umsonst, oder gar nicht —; aber von einem Danke ist die Rede, den wir Gott für seine Gnade zu beweisen haben; diese Bitte lehrt den Menschen, was nun auch er zu thun habe. Er nimmt die Erinnerung an die empfangene Barmherzigkeit mit hinaus in's Leben; tritt ihm nun hie und da Einer in den Weg, der ihm hundert Groschen schuldet — was sind hundert Groschen gegen die zehntausend Pfund? Die sollen ihn und den Nächsten nicht scheiden; ferne ist ihm das Wort: „Bezahle mir, was du schuldig bist", er spricht vielmehr: „Zerreiße den Schuldbrief"; die Hand ballt sich nicht mehr zum Schlagen und Greifen, sie streckt sich dem Beleidiger entgegen, sie theilt aus, wie sie es zu geben hat; sie legt sich lind auf geschlagene Wunden, und löst des Elends Fesseln und Banden

mit eifrigem Bemühen, — und das Alles, nicht um etwa Gott und Menschen sich zu Schuldnern zu machen — nein, weil ihm das Alles bereits überreich bezahlt ist, weil er, obwohl nicht mehr im Schuldbuch, doch ein Schuldner ist, der die Dankbarkeit schuldig bleibt und in Ewigkeit nicht mehr erstatten kann. — So thut ein dankbarer Schuldner und dem wird die empfangene Gnade nicht widerrufen. Der Herr, der sein Leben für uns Alle zum Schuldopfer gegeben, lasse uns dies erkennen, damit wir am letzten großen Gerichtstag unsträflich erfunden werden und mit Freuden vor seinem Antlitz stehen mögen! Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Ep. Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Unsere heutige Epistel, lieben Brüder, legt uns die Erfahrung vor Augen, die wir machen, wenn wir die christliche Kirche im Ganzen oder auch nur eine einzelne christliche Gemeine betrachten, die Erfahrung, auf welche der Herr in jenem Gleichniß die Seinen vorbereitet, daß nämlich auf dem Acker, den Gott mit gutem Samen besäet, beides beisammen sei — Unkraut und Weizen. Von zweierlei Leuten redet die Epistel; den Namen Christen tragen beide, Christen in Wahrheit aber sind nur die einen. Sich selbst mit allen denjenigen, welche einerlei Sinnes mit ihm sind und einerlei Wandel mit ihm führen, stellt der Apostel auf die eine Seite und spricht im Namen derer aller ein großes, schönes, sie kenntlich machendes Wort aus: „Unser Wandel ist im Himmel."

Diejenigen Menschen, welche das lieben, was er und die Christen seines Sinnes verachten, und das verachten, was er und die Christen seines Sinnes lieben, stellt er auf die andere Seite und bezeichnet sie mit großem Ernst, mit heiligem Schmerz, mit Weinen, wie er sagt, als solche, deren Ende ist die Verdammniß, oder welchen der Bauch ihr Gott ist, deren Ehre zu Schanden wird, die irdisch gesinnt sind. Der Apostel stellt neben einander, so zu sagen, die beiden großen Parteien, in welche die Menschheit innerhalb der christlichen Kirche sich scheidet: **Die Freunde und die Feinde des Kreuzes Christi.** Laßt uns nun dies in's Auge fassen und hören, was

I. **Zu unsrer Warnung der Apostel sagt von den Feinden,**
II. **Zu unserer Erhebung und Ermunterung von den Freunden des Kreuzes Christi.**

I.

Wie den Apostel, so muß auch uns zur Traurigkeit stimmen, was der Apostel sagt von der Zahl dieser Feinde. Ihrer sind viele. „Viele, spricht er, wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich es auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi." Darauf schildert er diese Feinde nach vier Seiten hin, so daß man sie in vier Klassen eintheilen kann.

Die erste Klasse ist bezeichnet mit dem Wort: „Welcher Ende ist die Verdammniß." Es ist zwar aller Feinde Christi Ende die Verdammniß, hier aber sind damit solche Leute bezeichnet, deren Feindschaft gegen das Kreuz Christi so heftig und offenbar ist, daß ein Jeder, der überhaupt noch eine Seligkeit und Verdammniß glaubt, von ihnen sagen muß: „ihr Ende muß die Verdammniß sein", ja daß nach ihrem Tod auch der leichtsinnigste Mensch sich den Gedanken nicht möchte gefallen lassen, in jenem Leben mit ihnen an Einem Ort und in Einem Zustand beisammen sein zu müssen. Es sind solche Menschen, die sich offenbar als Kinder Satans beweisen. Dazu gehören die, welche, was ihren Glauben betrifft, nicht nur allen religiösen Glauben verloren haben, sondern die auch jedem religiösen Glauben feind sind; die ein Behagen empfinden, wo sie Unglauben und Gottlosigkeit sehen; die es nicht

lassen können, Andere in ihrem Glauben irre zu machen; die mit kaltem Blut, etwa im Wirthshaus, des Glaubens spotten; die jeden Brauch, jede ernste Sitte, die an's Christenthum erinnert, dem Haß und der Verachtung, oder der Lächerlichkeit preis gegeben sehen möchten. Dazu gehören die, welche, was ihr Leben betrifft, Sünden auf ihrem Gewissen haben, vor denen der gewöhnliche Sünder erschrickt, Dinge, von denen man sich zu reden fürchtet, die bei einem Verbrechen die Hände im Spiel gehabt, oder einen Meineid geschworen haben, oder im frechen Ehebruch leben, oder durch schreiendes Unrecht Andere arm und sich reich gemacht haben, und, das merkt, trotz alledem einhergehn mit eherner Stirn und aufgerichtetem Nacken, und ein reueloses, unbußfertiges Herz haben, das einen Gott und ein Gericht weder glaubt noch fürchtet.

Die zweite Klasse der Feinde Christi bezeichnet der Apostel mit den Worten: „Welchen der Bauch ihr Gott ist.“ Das sind die, in welchen die thierische Natur, davon ein jeder Mensch einen Theil in sich hat, entschieden vorherrscht, die sogenannten Lebemenschen. Dazu gehören diejenigen, die, was ihren religiösen Glauben betrifft, vielleicht keine erbitterten Spötter sind, die aber für Alles, was Religion heißt, keinen Sinn haben, die, daß es einen Gott, einen Erlöser, einen Himmel und Hölle gibt, dahin gestellt sein lassen als Dinge, an deren Dasein oder Nichtdasein wenig gelegen. Dazu gehören die, welche, was ihr Leben betrifft, Sclaven, willenlose Knechte irgend eines heimlichen Lasters sind, der Unzucht, der Trunksucht, oder wie es ja meist ist, beider zusammen. Dem lebendigen Gott dienen sie nicht, und in fürchterlicher Weise ist es wahr, was der Apostel von ihnen sagt: „Der Bauch ist ihr Gott.“ Manchmal setzt der Geldgeiz oder der Ehrgeiz ihren Lastern Schranken, daß sie nicht gar alles Maaß überschreiten — da dämpfen sie ein Laster mit dem andern. Ist dies nicht der Fall, dann opfern sie ihrem Götzen Alles, was ein Mensch sonst theuer achtet, ihren Leib, ihren Verstand, ihre Ehre, ihren Wohlstand, das Glück ihres Hauses und den Frieden ihrer Ehe, die Liebe und Achtung ihrer Kinder. Schaut die durch die Vergnügungssucht der Hausväter verkümmerten, oder durch Unzucht entehrten, oder durch Trunksucht zerrütteten Familien an, die, Gott

sei's geklagt, sich von Jahr zu Jahr mehren, und ihr werdet sehen, wie wahrlich mit diesem Götzendienst nicht zu spielen ist. „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“ Mit Lust gesündigt, mit Pein gebüßt!

Die dritte Klasse der Feinde Christi ist bezeichnet mit den Worten: „Welcher Ehre zu Schanden wird.“ Das sind die christlichen Pharisäer, die, wenn sie gen Himmel blicken, meinen: wenn irgend Jemand, so müsse ihnen derselbe gewiß sein; die, wenn sie auf ihre Nebenmenschen blicken, es thun mit dem Gedanken: „Gottlob, daß ich nicht bin wie dieser — wie schlecht sind sie, und wie gut bin ich.“ Dazu gehören die, welche, was ihren Glauben betrifft, die Lehre von Jesu dem Gekreuzigten für eine Thorheit oder ein Aergerniß halten, oder für ein Ruhekissen, das grobe Sünder sich unter das Haupt schieben; die das Glück aus Gottes Hand ansehen als einen Lohn ihrer Tugend, oder aus dem Unglück, das sie nothgedrungen tragen, sich ein großes Verdienst machen, oder auf dem Sterbebett sich nicht ihres Erlösers getrösten, sondern nur gute Werke und Eigenschaften zusammen zählen, und ein Guthaben zu Stande bringen, das Gott ihnen durch die Verleihung seiner Seligkeit zu zahlen habe. Dazu gehören, was ihr Leben betrifft, die, welche äußerlich ehrbar leben, keine Sünden begehen, welche ihnen einen bösen Leumund machen oder unter das Gericht der Obrigkeit sie liefern würden, sich aber wenig darum kümmern, wie ihr Herz beschaffen sei, und sich auch wenig darum bekümmern, daß dasselbe ebenso, wie bei offenbaren Sündern, mit Unsauberkeit, Neid, Geiz, Hoffart, Falschheit, Tücke, Groll und Unversöhnlichkeit angefüllt ist, während doch der Heiland ein neues Herz und einen neuen Geist verlangt, und spricht: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Nun haben wir noch die vierte Klasse der Feinde des Kreuzes Christi übrig, nämlich diejenigen, welche der Apostel bezeichnet als solche, „die irdisch gesinnt sind.“ Derer ist eine große Zahl, und meist sind das Leute, die keine Ahnung davon haben, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind. Sie sind keine Lästerer und Spötter, keine Mörder und Diebe, keine Betrüger und Lügner, keine offen-

baren Lasterknechte; vielleicht wissen sie auch etwas von dem Weg, den die Schrift als den Weg zur Seligkeit preist, wissen, daß man sich als einen Sünder und Christum als seinen Heiland erkennen müsse, und, so weit man es äußerlich an den Tag legen kann, thun sie auch darnach — und dennoch heißt es von ihnen, daß sie irdisch gesinnt sind. Wer ist nun irdisch gesinnt? Wer mitten in der Christenheit lebt, somit durch die heilige Taufe für das himmlische Vaterland berufen und geweiht ist, wer in die Kirche kommt, somit durch Gottes Wort an sein himmlisches Vaterland erinnert wird, wer in Gottes Wort unterwiesen ist, somit das himmlische Vaterland hat kennen gelernt, und im Grund dennoch so lebt, als wüßte er nichts davon, als wäre er nur dazu da, auf Erden sein Glück zu suchen und der Erde Geschäfte zu treiben — der ist irdisch gesinnt. Gibt es deren nicht unzählige? Welche Angelegenheit betrachten sie als eine ernste, wichtige? Die, bei welcher es sich um Gewinn oder Verlust handelt, bei der Geld oder Geldeswerth zur Sprache kommt. Wen finden sie der Achtung werth? Die Vermögen aufzuwenden haben. Was heißt bei ihnen Glück? Vermögen, Wohlstand, reichliches Auskommen. Was sind die Tugenden, die sie anerkennen? Die, durch welche Vermögen erworben oder zusammengehalten und gemehrt wird, Fleiß und Sparsamkeit, mag damit auch alle Fleischessünde Hand in Hand gehen. Kann man nur von einem Hausvater oder einem Dienstboten sagen: „Er ist fleißig und sparsam", dann ist ihrer Meinung nach alles ungläubige, unzüchtige, ausschweifende und Gottvergessene Wesen gut gemacht. Was ist das Ziel, das sie bei allen Handlungen vor Augen haben? Vermögen zu gewinnen, das irdische Auskommen zu mehren. Die heiligsten Angelegenheiten des Lebens ziehen sie um ihrer niedrigen Zwecke willen ungescheut in den Staub. Worauf sehen sie, wenn sie für sich oder ihre Kinder eine Ehe schließen wollen? Nicht darauf, ob sich von dem Gatten oder der Gattin, die sie als Lebensgefährten erwählen, eine Uebereinstimmung des Herzens erwarten lasse, nicht, ob sie christlich und gottesfürchtig sind, selbst nicht einmal darauf, ob der Ruf unbescholten und ohne Makel sei, sondern nur allein darauf, was sie an Vermögen mit in die Ehe bringen; und wer es darin getroffen hat, der gilt als

Einer, der glücklich gewählt, wenn er auch alle Untugenden und alle Schanden mit in den Kauf hat nehmen müssen. Was erschreckt sie an einem ungerathenen Kind? Nicht, daß seine Seele verloren geht, sondern daß seine Sünde so viel Geld kostet, oder mit viel Geld müsse abgekauft und verheimlicht werden. Was betrübt sie bei einem Todesfall? Daß im Hauswesen oder im Gewerb hinfort zwei Hände weniger sind, die mit Glück darin gearbeitet. Und was tröstet sie darüber? Wenn sich irgendwo eine Aussicht ergibt, daß für den Verlust Rath und Ersatz zu schaffen ist. Das sind die Menschen, welche irdisch gesinnt sind; und wo diese irdische Gesinnung einmal den Menschen durchdrungen hat, geräth er immer tiefer hinein, und wurzelt er sich immer fester darin. Nicht Alter und nicht Leid und nicht der nahende Tod können ihn davon los machen — er lebt, leidet und stirbt damit.

Hiemit genug von den Feinden!

Nun lasset uns hören, was der Apostel zweitens

II.

von den Freunden des Kreuzes Christi sagt. „Wir haben hier keine bleibende Stätte", lautet deren Bekenntniß, „sondern die zukünftige suchen wir. Unsere Väter haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge sind auf Erden; sie haben eines besseren Vaterlandes begehrt, nämlich das himmlische Reich, und auf die Stadt gewartet, die Gott, ihr Gott, ihnen bereitet hat. Wir sind berufen durch einen heiligen Ruf zu der ewigen Gnade, die uns durch Christum Jesum vor der Zeit der Welt gegeben und jetzt geoffenbaret ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi, der dem Tod die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat durch sein Evangelium." Diese Sprüche der heiligen Schrift, welche bezeugen, was die Freunde des Kreuzes Christi haben wollen in Hoffnung, faßt der Apostel zusammen in das kurze Wort: „Unser Wandel ist im Himmel." Unsere Heimath, der Ort, da wir ewig bleiben sollen, das Ziel unserer Hoffnung, das Land unserer Sehnsucht ist dort; dahin gehören wir zu Hause. Darum ist unser ganzer Wandel darauf

eingerichtet, wie es für Himmelsbürger, wie es für Einwohner und Erben der Stadt Gottes sich geziemet.

Möglich, daß Gott einen Christen, seiner Gäste und Pilgrime Einen, gesegnet hat mit zeitlichen Gütern. Diese zeitlichen Güter aber sind nicht sein Glück, nicht sein Stolz, nicht seine Freude; er sieht eine Gabe darin: ein Eigenthum Gottes, darüber er zum Haushalter gesetzt ist. Er braucht sie gewissenhaft, er mehrt sie durch seiner Hände Arbeit mit redlichem Gewissen, theilt sie mit, wo es die Noth eines Menschen oder die Ehre Gottes fordert, achtet sich nicht für glücklich, weil er solche Güter hat, darum auch nicht für unglücklich, wenn er sie verliert; sein Herz hängt nicht daran, nicht seine Hoffnung; seine Zuversicht, sein Friede, sein Reichthum ist Christus der Heiland, der sein Herz ihm hier mit Frieden füllt, und dort ihm die Stätte bereitet hat. Möglich, daß Gott einem Christen, seinem Gast und Pilgrim, die zeitlichen Güter versagt habe. Mag sein, daß seine Hände Schwielen aufzuweisen haben, daß er bis in die Nacht hinein hinter der Arbeit sein muß, um für den morgenden Tag sich und seinen Kindern ein kümmerliches Brod zu verdienen; mag sein, daß Aug und Hand darüber müd und matt werden — sein Herz ist darum nicht müde. Auswendig unterscheiden ihn von dem reichen Christen eben die Schwielen an den Händen; im Herzen aber ist er ihm gleich, da ist himmlischer Reichthum, himmlische Ruhe, Freude und Zuversicht; sein Wandel ist im Himmel, und Alles, was auf Erden ihm beschieden ist, nur ein kurzes Zwischenleben, das ihn nimmermehr um den himmlischen Feierabend bringen wird.

Möglich, daß die Welt einen Christen glücklich zu nennen Ursache hat, weil ihm Alles nach Wunsch gerathen ist, und Gott ihm seinen Weg durch's Leben zu einem Freudenweg umgeschaffen hat. Er nimmt das Glück an, das ihm sein Gott bescheert, als Einer, der zu gering ist aller Barmherzigkeit und Treue, die sein Gott an ihm gethan hat; er nimmt's an mit Dank, so wie ein Wanderer mit Dank den Sonnenschein hinnimmt, unter dem er seiner Heimath entgegengeht, während es ja auch regnen und stürmen könnte. Aber um dieses irdischen Glücks willen fühlt er sich nicht glücklich, sondern um der Heimath willen, die dort ihm bereitet ist. Fröhlich

ist er nicht um des Sonnenscheins willen, der auf seinen Pfad fällt, denn der kann bald weichen, sondern um der Heimath willen, der er entgegen geht, und um des Pfades willen, der ihn endlich zur Heimath bringen muß. Mag sein, daß ein Christ von der Welt unglücklich genannt werden kann. Er geht, mit Andern verglichen, seinen Weg zur Heimath unter Sturm und trübem Wetter. Das mag ihm beschwerlich sein, mag den Fuß müd und den Gang ihm schwer machen; es mag auch das Herz ihm angreifen und das Gemüth betrüben. Aber bis in die innere Seligkeit des Herzens reicht das doch nicht, was die Welt Unglück nennt. Seine Seele ist stille zu Gott; drinnen ist die Heimathsfreude vollkommen und ungetrübt von jenen äußeren Stürmen. Darum sagt der Apostel an einem andern Ort von dem Christen, der ein wahrer Freund des Kreuzes Christi ist, daß er weine, als weine er nicht, sich freue, als freue er sich nicht, habe, als hätte er nicht. Irdischer Reichthum, irdische Armuth, irdische Freude kann sein Herz nicht gefangen nehmen, -- dafür ist sein Herz zu groß und ruht zu fest im himmlischen Wesen — sein Wandel ist im Himmel.

Es soll aber, und das übersehet auch nicht, nicht blos das Herz, nicht blos der Wandel des Christen die Herrlichkeit des Himmels an sich tragen. Auch der Leib, der arme hinfällige Leib, eben der ganze Mensch, welcher des Herrn Eigenthum ist, soll solcher Herrlichkeit theilhaftig werden. Denn so spricht der Apostel: „Der Herr wird verklären unsern nichtigen Leib, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ Und wenn Jemand fragen sollte, wie kann aus der Verwesung von Fleisch und Blut Verklärung und Herrlichkeit hervorgehen, so antwortet eben der Apostel, zwar nur mit Einem Wort, das aber dem Glauben genug sagt: „Er wird's thun nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Denn bei ihm ist kein Ding unmöglich.“ Wandelt ihr, Geliebte, thatsächlich in dem Herrn, lasset ihr seinen Geist euch regieren, um zu hören auf seine Stimme, wandelt ihr himmlisch gesinnt auf Erden, weil im Himmel euer Bürgerthum, eure Heimath ist: dann wartet getrost auf den Herrn und auf eure Verklärung.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne!
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

Sehet nicht auf die Vielen, welche wandeln als die Feinde des Kreuzes Christi. Bewußt oder unbewußt — wenn man in die Verdammniß soll, so ist's ein schlechter Trost, daß man eine große Gesellschaft zur Begleitung hat. Höret auf den Ruf, womit der Apostel die Epistel anfängt: „Folgt mir, lieben Brüder, und seht auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild.“ Mögen sie vornehm oder gering sein, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, glückliche Leute oder Kreuzträger, Verwandte oder Fremde — wenn sie Christi Nachfolger sind, so laßt uns ihre Nachfolger sein, und ob unser Weg gehe in die Tiefe oder in die Höhe, auf geebneter Straße oder über harte Steine, allezeit laßt uns eingedenk sein und beten:

Himmelan geht unsre Bahn.
Führ' du uns, Herr, bei der Hand
In das rechte Vaterland! Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Letzte Sonntags-Predigt des Verfassers. November 1860.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seele und Geist unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Evang. Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

„Herr, nicht das Liebste, sondern das Beste!" das ist ein kurzes, aber rechtes und christliches Gebet.

Geliebte in dem Herrn, es hat wohl Jeder von uns seine Wünsche, aber wie gut, daß die Erfüllung nicht in unsrer Hand steht. Wie übel wäre es uns Allen schon geschehen, wenn Gott

unsre dringenden Wünsche erfüllt, wenn er uns gegeben hätte gerade das, was uns das Liebste gewesen. Mancher war von je an auf Geld und Gut aus; und als er's wirklich bekommen, ist's ihm zum Strick geworden, der ihn in das Verderben gezogen. Mancher trachtete nach Ehre und hohem Stand, er wollte nur immer höher es bringen; und als er sein Ziel erreicht, ist er nur um so tiefer gefallen. Mancher war krank und Gesundheit war sein einziger Wunsch; und als der Leib gesund ward, ist die Seele um so kränker geworden. Manche Eltern haben all ihr Wünschen an das Leben eines Kindes gesetzt — sonst Alles, nur das sollte Gott ihnen nicht anthun, daß er dies Kind sterben ließe; und als das Kind zum Jüngling oder zur Jungfrau geworden, wäre es für die Eltern und für es selbst besser gewesen, es wäre damals gestorben, wo es selig und mit unverlorner Taufgnade aus ihren Armen in die Hände seines Heilands gegangen wäre.

Wir achten für ein Glück, was nur ein Unglück ist, und wollen Alles daransetzen, um es zu erreichen — da ist's gut, daß Gott uns durch den Sinn fährt und um unsre Wünsche sich nicht kümmert. Wir achten demnach auch oft für ein Unglück, was ein Glück ist; wie gern würden wir manch segensreiches Kreuz hinwegschleudern, weil es uns das Leben verbittert — da ist's wieder gut, daß Gott nach unsern Wünschen nichts fragt. So wie wir uns kein irdisches Glück herzubitten, so dürfen wir auch kein Unglück von uns hinwegbitten, ohne demüthig und geduldig hinzuzusetzen: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe! Herr, nicht das Liebste, sondern das Beste!"

Mit diesen Gedanken laßt uns an die Betrachtung unsres Evangeliums gehen. Es zeigt uns **dreierlei Unglück, das doch kein Unglück ist,** nämlich:

I. **Ein plötzlicher, unerwarteter Schlag,**
II. **Ein langjähriges Leiden,**
III. **Ein früher Tod.**

I.

Jairus, so hieß der Vater des gestorbenen Kindes, ist der Erste von den in unserm Text angeführten Personen, der unglücklich ge-

worden scheint, und doch glücklich geworden ist. Er war ein Oberster der Schule, ein reicher und angesehener Mann; das mochte die Welt Glück nennen. Aber was geschieht? Sein einziges zwölfjähriges Töchterlein wird krank, legt sich und stirbt. Wie von einem Donnerschlag war in wenig Tagen des Mannes ganzes irdisches Glück in Scherben geschlagen. Was half ihm jetzt Ehre und Ansehen, Geld und Gut? Das konnte ihm Alles sein todtes Kind nicht wieder lebendig machen. Seinem Erdenglück war die Seele genommen, seiner irdischen Arbeit das Ziel, und seinem Ruhme die Krone. Die Freude seines Lebens war und blieb vernichtet — das mochte die Welt Unglück nennen, um so mehr Unglück, da es so plötzlich gekommen. Doch seht einmal zu, was der Mann thut. Er steht nicht murrend da, starrt nicht die kalte Leiche an, und schaut nicht grollend gen Himmel, als wollte er mit seinem Gott hadern — er fängt an in der großen Dunkelheit ein wenig Licht zu sehen, und hebt an, dem Lichte zuzugehen. Von der Leiche geht er weg; aber mit seinem zerbrochenen Herzen flüchtet er zu der Barmherzigkeit seines Heilandes; vor dem wirft er sich auf die Kniee und betet: „Komm und lege die Hand auf sie, so wird meine Tochter lebendig."

Wie schnell ist dieser Mann zum Glauben gekommen. Wie schnell hat er gelernt, daß hier nur der Allmächtige helfen könne! Wie schnell hat er glauben und beten gelernt durch den plötzlichen, unerwarteten Schlag! Schnell wie ein Blitz hat das Unglück seine Seele getroffen; aber auch schnell wie ein Blitz hat es das Licht des Glaubens, die Flamme des Gebetes in ihm entzündet. Der Mann war jetzt glücklicher als vorher.

Ob es wohl unter euch auch den Einen oder Andern gibt, dem es ergangen ist wie dem Jairus?

Unglück, plötzliches Unglück wie ein Schlag ist über Manchen schon gekommen; ob aber das Unglück auch so zum Glück geworden, das ist die Frage, die ich nicht beantworten kann. Ein so ernstes Wort, wie mit Jairus, hat Gott mit Manchem unter euch auch schon gesprochen. Manche von euch hat er mit einem plötzlichen Schlag niedergeworfen, manchen Einzelnen, mancher Familie hat er das Freudenlicht ausgelöscht und sie im Dunkeln gelassen. So weit

das Unglück. Nun aber sollte es zum Glück werden. Als ihr rathlos, hoffnungslos und trostlos unter seinen Züchtigungen erbebtet, da solltet ihr nach seiner Meinung auch wie Jairus in euch gehen und euch erinnern, daß es ja einen Gang gebe nach Hülfe, den ihr noch nicht unternommen, einen Arzt in Israel, den ihr noch nicht gesucht, und eine Salbe, die ihr noch nicht gebraucht, und dahin wollte er euch treiben, hin zu ihm, zu seinen Füßen; er wollte euch an ihn glauben und zu ihm beten lehren: „Herr, komm du, und hilf mir!"

Man sollte meinen, ihr hättet ihm gehorchen müssen. „Wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, sagt der Prophet, und wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstlich." Wenn man der Menschen Hülfe als unmöglich erkennt, dann lernt man beten, wie David: „Schaffe du, Gott uns Beistand in der Noth, denn Menschenhülfe ist kein nütze." Wenn der Elende, sagt ein altes Wort, an alle Thüren vergeblich geklopft, und um Hülfe sich müde geschrieen, fängt er das Vater Unser an. Wirkt das Unglück das nicht, dann ist's freilich ein Unglück, dann frißt sich's in die Seele des Menschen ein wie ein tödtendes Gift und mischt ihm eine Gallen-Bittere in alle Regungen seines Gemüths. Führt es aber den Menschen hin zu dem rechten Nothhelfer, dann ist's ein gesegnetes Unglück — dann nämlich, wenn ihm im Unglück ein Licht aufgegangen ist, daß er sich wieder aufraffen, aufrechtstehen und sagen kann:

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.

Wer durch den Verlust irdischen Gutes das ewige und höchste Gut kennen und lieben gelernt hat, der hat Glück gehabt im Unglück.

Das Evangelium zeigt uns abermals an, daß Jemand unglücklich erscheint und doch glücklich ist. Es zeigt uns nämlich zweitens

II.

ein langwieriges Leiden, das doch kein Unglück ist. Unter dem großen Haufen Volkes, der Jesus hingeleitete zu dem Hause

des Jairus, wer war wohl der Glückliche? Offenbar das arme, kranke, verschämte Weib, das bei sich sprach: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ Zwölf Jahre krank zu sein, dazu sein Hab und Gut an die Aerzte gewandt zu haben, ohne Aussicht, von seinen Leiden zu genesen, und einem elenden Alter entgegen siechen zu müssen — das scheint wahrlich Unglücks genug. Wie wohl wird es uns aber um's Herz, wenn wir einen Blick in die Seele werfen, die in diesem kranken Leibe herbergt. Möcht' ich nur sein Kleid anrühren, sagt sie — nicht daß er die Hand auf sie lege, nicht daß er ein Wort über ihr spreche, nicht daß er mit ihr komme, verlangt sie; sie ist nicht hastig und ungestüm wie Jairus, sie hat länger gelitten als Jairus, zwölf Jahre gelitten in der Stille, ohne Zagen und Klagen, drum ist ihr Glaube auch größer als des Jairus Glaube. Unbedenklich spricht der Herr zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und das Weib ward gesund zur selbigen Stunde. Das war doppeltes Glück nach dem Unglück; aber wenn sie auch nicht mehr gesund geworden wäre, schon daß sie glauben und geduldig sein gelernt, das wäre Glück genug gewesen im Unglück.

Glauben und geduldig sein lernt man in langjährigen Leiden. Aber was denn glauben? Gar vieles, was man vorher nicht geglaubt hat. Man verliert den Glauben an sich selbst, man lernt einsehen, wie man so schlimm und böse sei, wie man so viel gesündigt, wie das Herz doch so gar ein trotzig und verzagt Ding sei; man findet bei sich selbst gar nichts Gutes, man wird recht arm, — dann wird man aber wieder reich — wenn's nämlich geht nach Gottes Absicht. Man lernt da Christum kennen und lernt einsehen, was solche Worte bedeuten, die man so manches Jahr über gehört und doch nie bedacht hat, wie etwa Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Die Anfechtung lehrt auf's Wort merken. Man lernt der Bibel glauben. Manches kleine Sprüchlein, das man in der Jugend gelernt hat, kommt Einem zu Sinn und wird wie ein großes Licht. Es ist, als ginge Einem eine Sonne auf, und man könne des Lichts und der Klarheit sich gar nicht genug sehen. Und aus der Schrift lernt man wie das Weib glauben an Christum — nicht bloß ihn bewundern und aus der Ferne ihn als Vor-

bild verehren; man kommt ihm nahe, weiß nicht blos etwas von seiner Barmherzigkeit, sondern erfährt sie an sich selbst, spürt etwas von der Kraft, die von ihm ausgeht, hofft nicht mehr bloß ein ewiges Leben, sondern trägt es bereits in sich; in der Schwachheit des Körpers fühlt man doch die Kräfte der zukünftigen Welt, und nun gibt man sich darein, daß man das Kreuz erdulden muß, und lernt Alles, Alles dem Herrn anheimstellen und beten: „Wie Gott will!" Da trifft das Wort ein: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden" — da wird das Wort wahr: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen." Ob das Leiden bleibt oder geht, der Glaube hat dennoch geholfen. Es ist Glück aus dem Unglück gekommen; langsam und in der Stille, aber doch sicher und gedeihlich wächst aus der Thränensaat die Freudenernte.

Nun führt uns unser Text hinein in das Haus des Jairus, und da bekommen wir zum Drittenmal die Lehre, daß Unglück Glück sein kann. Das Evangelium zeigt uns nämlich drittens

III.

einen frühen Tod, der doch kein Unglück ist.

Es ist für das Menschenherz der Anblick wohl schmerzlich, den wir im Hause des Jairus haben. Wen dauert nicht die Knospe, wenn sie, vom Sturm geknickt, welk am Stengel hängt, ehe sie sich noch hat entfalten können? Wie viel mehr das Kind, dessen Tage, nachdem sie kaum begonnen, auch schon zu Ende sind, dessen Lebensblüthe abgewelkt und abgefallen ist, ehe sie zur Frucht hat werden können? Dazu der widrige Prunk des Todes, die Geiger und die Pfeiffer mit den Klageliedern, die Leichenleute im schwarzen Gewand, der enge Sarg, das harte Bett für die dunkle Gruft, das störende Getümmel der herzlosen Neugier. Und doch, und doch — wenn wir den christlichen Glauben mit hinnehmen an einen solchen Sarg, so können wir uns zurechtfinden; der Todesschreck, der die junge Leiche umgibt, weicht augenblicklich vor dem Wort des Erlösers, wenn es geglaubt wird: „Dies Kind schläft nur." Das Klagelied verliert seinen herzzerreißenden Klang, wenn man die Worte heraushört: „Christus, der ist mein Leben!" — wenn man der

Stunde gedenkt, da der Herr spricht: „Ich sage dir, stehe auf", und den Eltern wieder ihr entschlafenes Kind zurückgibt.

Ihr meint: ja diese Stunde sei aber noch nicht so nah wie damals im Hause des Jairus. Wohl — darum wird Niemand dem Vater und der Mutter verdenken wollen, wenn sie mit bleichen Wangen und nassen Augen vor der Leiche eines Kindes stehen. Aber ein Unglück werden wir ein frühes Sterben nicht nennen mögen, wenn wir den Trost der Schrift in unser Herz aufgenommen. Allerdings tritt der Heiland nicht mehr wie damals in's Sterbehaus und an's Sterbelager und spricht: „Talitha kumi" Aber die christliche Kirche hat von jeher diese Erzählung an den Gräbern der Frühverstorbnen lesen lassen, und der Herr will uns damit gelehrt haben, was er einstens thun wird. Wissen wir einmal, daß eine Auferstehung folgen wird und der Tod verschlungen ist in den Sieg, dann ist dem Schmerz die Spitze abgebrochen. Wenn das Leben sein Ziel dennoch erreicht, was liegt dann daran, ob es kurz gewesen? Die Hinterbliebenen trösten sich bei dem Tode eines früh Heimgegangenen mit dem Gedanken: „Seine Seele gefiel Gott wohl. Die Bosheit der Welt ist groß, aber diese Seele wird sie nie erfahren; der Abfall ist groß — diese Seele wird seiner Hand nicht entrissen werden. Die Trübsale sind schwer — diese Seele wird nicht zittern unter ihrer Last; die Zukunft ist dunkel — diese Seele ist durch alles Dunkel hindurch, ihre Kampfesarbeit ist gethan, ihr Kreuzesantheil getragen, ihre Todesnoth überstanden, und hat doch alles gleich wie die, welche durch schwere Arbeit, Noth und Kreuz hat hindurch gehen müssen." Ja, die Schwüle des Tages ist ihr nicht lästig geworden; am Morgen schon ist der gute Hirte gekommen und hat sein Schäflein heimgeleitet, — noch in der frühen Morgenkühle, damit es keinen Hunger, keinen Durst und keine Sonne mehr zu leiden habe, noch irgend eine Hitze. Wenn der Tod der Uebergang zur Herrlichkeit ist, dann ist ein früher Tod ein kurzer Weg zum Ziele, ein schneller Gang zum Feierabend, eine Abkürzung des schweren Tagewerks. Warum die beklagen, denen eine Krone ohne Kampf, ein Feierabend ohne Arbeit geworden? Gott hat sie je und je geliebt, und sie zu sich gezogen aus lauter Güte.

Es will uns dies zwar schwer eingehen, und doch ist's so. Auch hier ist Glück und kein Unglück. Darum, Geliebte in dem Herrn, wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer will ihm sagen: Diesen Weg führe mich und diesen nicht? Dieses Glück schenke mir und vor jenem Unglück bewahre mich? Es gibt nur ein Unglück: Dem Herrn fremd sein, ihn nicht kennen und von ihm nicht gekannt sein. Kennt man ihn oder lernt man ihn kennen, dann wird jedes Unglück zum Glück; wie und wann das Kreuz kommen mag, es wird Jeder wohl fahren, der mit aufrichtiger Seele betet: „Herr, nicht das Liebste, sondern das Beste!" Amen.

Am Reformationsfest.

1857.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch. Amen.

2 Chron. 34, 14. 15. 18. 19. 29—33.

Und da sie das Geld heraus nahmen, das zum Hause des Herrn eingeleget war, fand Hilkia, der Priester, das Buch des Gesetzes des Herrn, durch Mose gegeben. Und Hilkia antwortete, und sprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn. Und Hilkia gab das Buch Saphan. Und Saphan, der Schreiber, sagte es dem Könige an, und sprach: Hilkia, der Priester, hat mir ein Buch gegeben; und Saphan las darin vor dem Könige. Und da der König die Worte des Gesetzes hörete, zerriß er seine Kleider. Da sandte der König hin, und ließ zuhauf kommen alle Aeltesten in Juda und Jerusalem. Und der König ging hinauf ins Haus des Herrn, und alle Männer Juda und Einwohner zu Jerusalem, die Priester, die Leviten und alles Volk, beides Klein und Groß; und wurden vor ihren Ohren gelesen alle Worte im Buch des Bundes, das im Hause des Herrn gefunden war. Und der König trat an seinen Ort und machte einen Bund vor dem Herrn, daß man dem Herrn nachwandeln sollte, zu halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele, zu thun nach allen Worten des Bundes, die geschrieben standen in diesem Buch. Und standen da Alle, die zu Jerusalem und in Bejamin vorhanden waren. Und die Einwohner zu Jerusalem thaten nach dem Bunde Gottes, ihrer Väter Gott. Und Josia that weg alle Greuel aus allen Landen, die der Kinder Israel waren, und schaffte, daß Alle, die in Israel gefunden wurden, dem Herrn, ihrem Gott, dieneten. So lange Josia lebte, wichen sie nicht von dem Herrn, ihrer Väter Gott.

Ihr sehet leicht ein, warum die eben verlesenen Worte uns heute zum Text dienen sollen. Die Gnade, die Gott an dem Könige Josia und seinem Volk that, daß er sein heiliges Wort, das Buch seines Gesetzes, durch Mosen gegeben, wieder auffinden ließ, nachdem es unter den großen Trübsalen verloren gegangen war, die über das Volk zur Strafe seiner Untreue gekommen waren, — dieselbe Gnade hat er vor viertehalb Jahrhunderten seiner Christenheit erwiesen. Er hat es so gefügt, daß sein heiliges theures Wort, das Evangelium, wieder hervorgezogen ward, und seinem Volk wieder ein Licht werden mußte, wie es von Anfang in der besten Zeit der christlichen Kirche gewesen. Und an diese Gnadenthat Gottes soll unser heutiger Text wie unser heutiges Fest uns erinnern, unser Herz zur Freude, zum Lobe und zum Dank gegen Gott stimmen. Wenn wir aber weiter hören in unserm Text, wie der König Josias seine Kleider zerriß, im Innersten erschüttert über die Wahrnehmung, wie wenig er und sein Volk den klaren Forderungen des wieder aufgefundenen göttlichen Wortes entsprachen, und wie er darum einen Bund mit seinem Volk machte, die Gebote, Zeugnisse und Rechte des Herrn hinfort von ganzem Herzen zu halten, so ist uns das auch nicht vergebens gesagt. Wir lernen daraus, daß, wenn wir auch an dem heutigen Tag der Gnade Gottes uns zu erfreuen haben, wir doch auch uns demüthigen und einen ernsten Vorsatz vor den Herrn bringen sollen. Wir lernen somit, **wie wir den heutigen Tag recht begehen sollen:** nämlich

I. **Als einen Gedächtnißtag**
II. **Als einen Bußtag,**
III. **Als einen Gelöbnißtag.**

I.

Ja, wenn wir am heutigen Tag uns erinnern wollen der Großthat und Wohlthat, in der Gottes Macht und Gnade sich verherrlicht hat an unserer Kirche, wo wollen wir anfangen, und wo wollen wir enden?

Von jenem Tag an, da, wie der Priester Hilkia im Tempel, so Luther in seinem Kloster die verschollene Bibel wieder fand, bis auf den heutigen Tag hat der Finger des Herrn jede Seite in der Geschichte unserer evangelischen Kirche mit den Zeugnissen seiner Wunder beschrieben. Wir gedenken an Luther, den Mann voll des heiligen Geistes, und dabei voll heiliger Einfalt, an den Mann voll Heldenmuth und männlicher Kraft, und doch voll der Demuth eines Kindes, den Mann, der den Fürsten und Gewaltigen gegenüberstand mit eisernem Nacken und unerschrockenem Mund, seinem Gott aber sich nahte mit gebeugtem Knie und dem demüthigen Bekenntniß seiner Unwürdigkeit, den Mann, der nichts wissen und nichts reden wollte, denn allein Gottes Wort, dessen Zeugniß darum hell wie ein Feuerzeichen durch die Finsterniß leuchtete, dessen Wort bald wie ein Wächterruf von oben die Christenheit aus ihrem Schlaf erweckte, bald wie ein Friedensgruß dem nach seinem Heiland suchenden Volk die Botschaft Gottes ausrichtete: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Zion freundlich, predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat.“

Wir gedenken des schweren Kampfes, den er ohne fleischliche Waffen siegreich zu Ende gekämpft, des wunderbaren Werkes, das er zu Stande gebracht, des Feuereifers, der ihm gegeben war, auszujäten und niederzureißen, und hinwiederum der Weisheit und Geduld, zu pflanzen und aufzubauen; wir gedenken an den kleinen, verachteten Anfang, mit welchem sein Werk begonnen, und an das herrliche Ende, mit welchem sein Werk beschlossen ward; wir gedenken des Widerstandes, den er überwinden mußte, und der Hülfe und Förderung, die seinen Weg zu einer Siegesbahn machte. Und wenn wir nun das Alles vor unserm Gedächtniß vorüber gehen lassen, wen preisen wir dafür? **Luthern** — daß er das Alles hatte und ausrichtete? Nein, unser Auge geht über den Knecht, über den treuen Knecht, hinaus und hebt sich aufwärts zu Gott, dessen Rüstzeug er gewesen, und wir sprechen: „Das Alles war Gottes Werk und Gnade — dem Herrn allein die Ehre!“

Wiederum gedenken wir an so manchen Josias, das ist, so manchen wohlmeinenden und aufrichtigen Fürsten, der, als das vergessene Wort Gottes durch Luther ihm wieder zu Ohren kam, sich's auch

an's Herz gehen ließ, der das Wort nur zu hören brauchte, um unter seinen Ernst sich zu demüthigen. Wir gedenken gern der edeln Churfürsten von Sachsen, eines Friedrich und Johann von Sachsen, Philipp's von Hessen, Friedrich des Frommen, Wolfgang's von Anhalt und wie sie alle heißen, die lieber ihren Fürstenhut auf's Spiel setzen und Land und Leute verlieren wollten, als sich und ihr Volk abhalten lassen von der erkannten Wahrheit. Wir gedenken der Zeiten der Bluttaufe, der unsere Kirche zumal im dreißigjährigen Krieg sich unterwerfen mußte, da unsere Väter in Krieg, Hunger und Pest an sich erproben und Andern es bezeugen mußten, ob es ihnen auch ein Ernst sei um ihren evangelischen Glauben; wir gedenken der Hülfe, die sie erfahren, des Gustav Adolph, des edeln Königs von Schweden, der herüber kam, um Gott zu Ehren und seinen evangelischen Brüdern zu Liebe auf deutscher Erde zu streiten und zu sterben. Wir gedenken der herrlichen gottseligen Bücher, die zur Erbauung des christlichen Volks seit Luther in unserer Kirche sind geschrieben worden, die, wie die Früchte vom Baum, ein Zeugniß ablegen von ihr, daß die Kraft des Lebens sie durchströme; wir gedenken der glaubensfrischen und ob zwar alten, doch niemals veraltenden Lieder, deren Wort und Weise die Seele zum Himmel emporzutragen vermögen; wir gedenken an die Tausende, die in Kraft der evangelischen Lehre heilig leben und fröhlich sterben konnten bis auf diesen Tag. Und wenn wir dies an unserm Gedächtniß vorüber gehen lassen, wen preisen wir dafür? Menschen oder ein glückliches Zusammentreffen der Umstände? Nein, wir schauen hinauf und sprechen: „Das war Gottes Führung und Behütung, Errettung und Erweckung, Gottes Werk und Segen — dem Herrn allein die Ehre!" Wir müssen uns heute vor ihm beugen und dankbar bekennen: „Wir sind zu gering aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an uns gethan hast." Ja wir sind zu gering.

An einem Tag, wo wir nicht schweigen können von Gottes Barmherzigkeit, wollen wir aber auch nicht schweigen von unserer Sünde. Wir haben zweitens

II.

den heutigen Tag zu begehen als einen Bußtag. Es kommt uns nicht in den Sinn, etwa zu sagen, daß es bei uns evangelischen Christen schlimmer aussähe als bei den Christen anderer Confessionen. Es ist der Abfall mindestens ebenso tief in die andere Kirche gedrungen als in die unsere, nur mit dem Unterschied, daß, wenn bei uns das innere Glaubensleben hingestorben ist, auch der äußerlichen Kirche Form und Gewöhnung aufhört; nur mit dem Unterschied, daß bei uns der Unglauben eine übermüthigere Sprache führt und mit offnerer Stirn trotzen darf; nur mit dem Unterschied, daß, wenn unsere Kirche anhebt zu kranken, ihre Beulen und Striemen allzeit und allerorts sichtbar werden und in's Auge fallen, und leicht unterschieden werden kann, was kranke und gesunde Theile sind. Aber daß unsere Kirche den Vergleich mit den andern ganz wohl aushält, das ist uns kein Trost. Wir haben uns nicht mit Andern zu vergleichen, sondern uns richten zu lassen von dem Wort, das unserer Kirche Licht und Lehre ist. Und da wollen wir's nicht läugnen, daß, wie den König Josias und sein Volk, so auch jeden evangelischen Christen eine Trauer ankommen darf, wenn er das, was Gott fordert und fordern darf von dem evangelischen Volk, vergleicht mit dem, was dies Volk gewesen ist und was es in jetziger Stunde aufzuweisen hat. Da kann wahrlich Jeder zu dem Gebet kommen: „Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht; wir könnten dir auf tausend nicht eins antworten!"

Es liegt, wie im Sinn und Geist des Wortes Gottes, so auch im Sinn und Geist der evangelischen Kirche, daß jeder einzelne Christ selber von seinem Glauben Red' und Antwort geben muß; daß er nicht auf den Glauben der Kirche sich verlassen darf, daß er ein Christ ist nur in soweit, als er selbst weiß, glaubt und an sich erfahren hat, was evangelische Lehre ist. Demnach kann Niemand ein evangelischer Christ sein, dem es nicht ein heiliger Ernst ist mit der Erkenntniß des Worts Gottes. Bibelfest waren unsere Vorfahren, und Leute aus dem Volk haben mit ihrer Kenntniß der Bibel oft große Gelehrte zu Schanden gemacht. Sehen wir unsere heutigen evangelischen Christen an, so kommt dieser Vor-

zug nur noch Einzelnen zu. Ein großer Theil hat keine Bibel, wie leicht und wohlfeil sie auch jetzt zu bekommen ist; Andere haben sie zugemacht an dem Tage, an dem sie aus dem Confirmanden-Unterricht getreten sind; seitdem liegt sie da als ein bestaubtes Buch, aus dem sie nichts mehr zu lernen wissen. Unsere Vorfahren haben auf das Hören der Predigt als auf ein wesentliches Stück, ohne welches kein Christenthum sein kann, und zwar auf das Hören in Gemeinschaft, gehalten; wie Viele sind unter uns, die zu keiner Kirche kommen, oder wenn sie noch mitunter kommen, ohne Liebe kommen und ohne Bedauern wegbleiben, und des gemeinsamen Gottesdienstes entbehren können, ohne eine Herzenssehnsucht darnach zu haben? So hat denn kommen müssen, was nun gekommen ist. Unter vornehmen und geringen, gebildeten und ungebildeten Ständen begegnet man gar häufig einer groben Unwissenheit in allem dem, was auf den Glauben sich bezieht, und dem Begleiter der Unwissenheit, dem Dünkel, daß sie in ihrer innerlichen Armuth sich der Aufklärung rühmen und die kirchliche Lehre, von deren Großartigkeit, geschweige deren Göttlichkeit, sie keine Ahnung haben, als Thorheit oder Aergerniß verachten. Und wenn sie nun in Lebenslagen kommen, wo sie das Licht brauchten, wo sie Wahrheit und Irrthum unterscheiden sollten und Recht und Unrecht, wo sie ein Kreuz tragen und geduldig sein, wo sie sich oder Andere trösten sollten, wo sie zuletzt den Gang aus diesem Leben und durch das Todesthal in das andere thun sollen — da ist's finster im Herzen und bleibt finster, und der Fall kann nicht ausbleiben.

Wo es an der christlichen Erkenntniß fehlt, da muß es auch am christlichen Wandel fehlen. Wie hat der christliche Ernst, jene strenge Zucht und Sitte, die einst dem Kaiser Karl V., dem Feind Luther's, das Bekenntniß abnöthigte: „Es ist doch ganz anders in evangelischen Landen, als ich mir jemals vermuthet hatte", abgenommen! Dagegen, wie hat in erschreckendem Maaß Zügellosigkeit, Ausschweifung, Ungenügsamkeit, Verschwendung, Falschheit und Lüge zugenommen! Schatten und Licht war zwar zu allen Zeiten bei einander; doch vergeblich würden wir es läugnen wollen, daß der Schatten uns in großer Schwärze anzudunkeln beginnt und die

Lichtstrahlen abzunehmen drohen. Und da wollen wir uns heute nicht damit trösten, daß es in der andern Kirche auch nicht besser aussieht, sondern denken, wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Nichts bleibt uns übrig als Buße zu thun, unsere Missethat nicht zu beschönigen, sondern zu bekennen, unsre Krankheit nicht zu verheimlichen, sondern sie einzugestehn, und dem Arzt sie aufzuweisen, der allein die heilende Salbe hat, und unsere Bereitwilligkeit auszusprechen, seinem Rath zu folgen.

Wir sagen zum Dritten

III.

daß wir den heutigen Tag anzusehen haben als einen Gelöbnißtag.

Was that der König Josias und sein Volk, als sie mit Schrecken merkten, wovon sie gefallen waren? Sie machten einen neuen Bund vor dem Herrn, daß man dem Herrn nachwandeln sollte, zu halten seine Gebote, Rechte und Zeugnisse von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Und der König that hinweg alle Greuel aus allem Lande, und die Einwohner Jerusalem's thaten nach dem Bund Gottes, ihrer Väter Gott.

Es sollte ein jeder Sonntag uns zur Buße mahnen und zur Erneuerung des Bundes, der zwischen Gott und seiner Gemeine besteht. An dem heutigen Tag insbesondere, wo wir bei einem Rückblick auf drei Jahrhunderte Gottes Barmherzigkeit und segensreiches Walten zu betrachten haben, sollte die Ermahnung einen offenen Weg zu den Herzen finden. Es muß der Bund wieder erneuert und treulicher gehalten werden, als jetzt geschieht; es muß die Schmach, daß Einer, der vom Evangelium nichts weiß und nichts glaubt, sondern in allerlei Sünden lebt und um seinen Gott und seine Kirche sich nichts kümmert, dennoch, weil er eben kein römisch-katholischer Christ werden mag, für einen guten Protestanten gelten will, ein Ende nehmen; es muß unser evangelisches Bekenntniß auch scheiden, die Kraft seines strafenden Ernstes wieder erweisen, wenn es nicht eine Anklage wider uns werden soll.

Wie bringen wir diese Erneuerung zu Stande? Fangen wir jeder bei sich und seinem Hause an, dann wird's besser auch im Ganzen! Gebet das Gelöbniß, euch und die Eurigen, wie es sich evangelischen Christen ziemt, wieder fest zu gründen in Gottes Wort. Wo lernet ihr recht, gläubig, heilig leben und selig sterben? In eurer Bibel, dem Buch der Bücher. Wer dies Buch nicht hat, der lasse es nicht länger fehlen in seinem Haus — ihr laßt dem Leib sein tägliches Brod nicht abgehn, laßt der Seele ihr Brod auch nicht fehlen! Und wer dies Buch hat, der lasse es nicht ungebraucht! Je länger gebraucht, desto lieber wird es; und in allen Lagen des Lebens, da, wo es den gewöhnlichen Gang nimmt, wie da, wo es erhellt wird von besonderer Freude oder verdüstert von besonderem Leid — allezeit und allüberall werdet ihr immer mehr erfahren, was dies Wort für Licht und Kraft gibt. Nur so von weitem angesehen sieht dies Wort freilich nichts gleich; wer aber in der Nähe es ansehen will, der schaut Wunder über Wunder, und lernt David's Ausruf begreifen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen."

Thut das Gelöbniß wie Josias und sein Volk, Alles hinweg zu thun, was ein Greuel ist vor seinem Auge. Viele Sünden sind ganz gemein geworden in der heutigen Welt, und weil man sie täglich thun sieht, macht man sie mit ohne Gewissensbisse. Solche Greuel vor Gott sind das leichtfertige, hoffärtige Wesen, das über Stand und Vermögen hinaus will, und niemals das Ende bedenkt — das thut hinweg von euch und euern Kindern, und laßt es ernst und einfach bei euch zugehen! Solcher Greuel ist die Entheiligung des Sonntags, bald durch werktägliche Arbeit, bald durch sündliche Lustbarkeit — gelobet, daß ihr und euer Haus am Tag des Herrn dem Herrn dienen wollet! Solcher Greuel ist die Versäumniß des häuslichen Gebets, des Morgensegens oder des Tischgebets — schämt euch nicht, es wieder einzuführen, wo es in euerm Haus verstummt ist! Solcher Greuel ist das frühzeitige Heranziehen der Jugend zur Genußsucht und zur Eitelkeit der Erwachsenen — gelobt euch, das Wächteramt treulich zu üben, und bedenkt wohl, daß, wie es jetzt in der evangelischen Jugend

aussieht, es auf Jahre hinaus in der evangelischen Kirche aussehen wird.

Erneuern wir so den Bund Gottes für uns und die Unsrigen, geloben wir mit solchem Ernst die Rechte und Gebote und Zeugnisse des Herrn zu halten, dann wird der Herr, wie wir gebetet haben im Lied, bei uns bleiben mit seiner Gnade, seinem Wort, seinem Glanz, seinem Segen, seinem Schutz und seiner Treue. Es wird eine bessere Zeit sich wieder anbahnen, das jetzt zerfallene Zion wird wieder gebaut werden, und die evangelische Kirche wird, was sie ihrem Namen nach sein soll, des Evangeliums Zier in allen Stücken werden. Die Ehre davon wird wiederum Gott haben, den Segen aber wir und unsere Kinder. Amen.